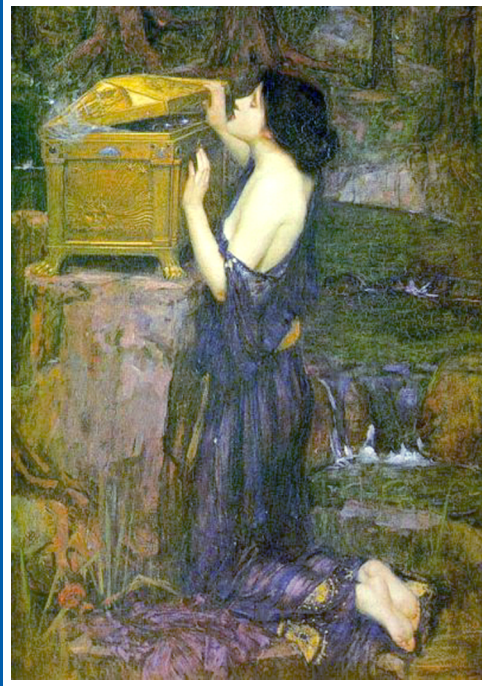


Pandora Könyvek 13.



*Tamás Kanyó*

**GRENZEN DER ZIVILEN SPHÄRE  
HINTER DEM  
EISERNEN VORHANG**

*Tamás Kanyó*

GRENZEN DER ZIVILEN SPHÄRE HINTER DEM  
EISERNEN VORHANG

**MÖGLICHKEITEN VON AUTONOMEN GRUPPIERUNGEN IN DER  
VOLKSREPUBLIK UNGARN (1975–1985)**

**EINE HISTORISCH ANTHROPOLOGISCHE ANNÄHERUNG**

**Pandora Könyvek**

**13. kötet**

*Tamás Kanyó*

**GRENZEN DER ZIVILEN SPHÄRE HINTER DEM  
EISERNEN VORHANG**

**MÖGLICHKEITEN VON AUTONOMEN GRUPPIERUNGEN IN DER  
VOLKSREPUBLIK UNGARN (1975–1985)**

**EINE HISTORISCH ANTHROPOLOGISCHE ANNÄHERUNG**

*Sorozatszerkesztő:*

Mózes Mihály

*A 2008-ban eddig megjelent kötetek:*

*V. Raisz Rózsa*

Szövegszerkezet és stílus Márai Sándor kisprózai műveiben

(11. kötet)

*Bartók Béla*

A Szabó Dezső-recepció (1945–1979)

(12. kötet)

# **GRENZEN DER ZIVILEN SPHÄRE HINTER DEM EISERNEN VORHANG**

**MÖGLICHKEITEN VON AUTONOMEN  
GRUPPIERUNGEN IN DER VOLKSREPUBLIK UNGARN  
(1975–1985)**

**EINE HISTORISCH ANTHROPOLOGISCHE ANNÄHERUNG**

Tamás Kanyo von Luzern

Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde an der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg (Schweiz).

Genehmigt von der Philosophischen Fakultät auf Antrag von  
Prof. Christian Giordano (1. Gutachter) und  
PD Alexander von Plato (2. Gutachter).

Freiburg, 23.05.2006.  
Prof. Jean-Michel Spieser, Dekan



Liceum Kiadó  
Eger, 2008

A borítón  
John William Waterhouse: *Pandora* (1896)  
című festményének részlete látható

**ISSN: 1787-9671**

A kiadásért felelős  
az Eszterházy Károly Főiskola rektora  
Megjelent az EKF Líceum Kiadó gondozásában  
Igazgató: Kis-Tóth Lajos  
Felelős szerkesztő: Zimányi Árpád  
Műszaki szerkesztő: Nagy Sándorné  
Borítóterv: Kormos Ágnes

Megjelent: 2008. december      Példányszám: 120

Készítette: az Eszterházy Károly Főiskola nyomdája  
Vezető: Kérészy László

# INHALT

I.	Einleitung.....	11
I.1.	Historische Anthropologie, eine Annäherung .....	11
I.2.	Thematische Abgrenzung - Gegenstand der Arbeit.....	17
I.3.	Zur Klärung der zeitlichen Eingrenzung 1975-1985 .....	20
I.4.	Analyse: Verdoppelung der „society“ (publicity, economy).....	21
I.5.	Zielsetzung .....	23
I.6.	Zu den Quellen .....	24
I.7.	Zur Methode.....	25
II.	Annäherung an handlungsbestimmende Faktoren.....	27
II.1.	Historischer Überblick.....	27
II.1.1.	Zur Bestandesaufnahme.....	38
II.1.2.	Eigenarten des Kádár-Regimes.....	43
II.1.3.	Orte der Autonomie .....	44
II.1.4.	Der Gang an die Öffentlichkeit.....	45
II.1.5.	Untergrundforschung um das Thema 56.....	50
II.1.6.	Zur Rolle der Avantgardistischen Kunstszene.....	53
II.1.7.	Presse- und Druckangelegenheiten .....	54
II.2.	Konfigurationen der Macht-, Herrschaft- und Gewaltformen .....	61
II.2.1.	Zum „Wesentlichen“ des Kádárismus .....	65
II.2.2.	Gewalt von Unten – Konfigurationen der Repression .....	67
II.2.3.	Zur Sozialisierung.....	69
II.2.4.	Retrospektive – der Spitzel im Flutlicht.....	71
II.2.5.	Nostalgie und Kontinuität.....	75
II.2.6.	Anmerkungen zur Staatssicherheit.....	77
II.2.7.	Anmerkungen zur Verschwörung.....	87
II.2.8.	Staatssicherheit - Jugend und Kultur .....	92
III.	„Friedensgruppe Dialogus“ .....	96
III.1.	Der Makrokontext des Themas: „Zur weltpolitischen Lage“ .....	96
III.2.	Exkurs.....	98
III.3.	Zu den Reaktionen im Friedenslager.....	102
III.4.	Die Zeitzeugen .....	105
III.5.	Zum Sozialen Kontext der Zeitzeugen .....	106
III.6.	Zur politischen Sozialisation .....	109
III.7.	Zur Entstehung der Gruppe .....	116
III.8.	Zur Aktivität.....	120
III.9.	Repression und Auflösungsprozess .....	130
III.10.	Bilanz der Offiziellen Seite .....	141
III.11.	Die Perspektive der Staatssicherheit.....	144

IV. Freitag- Samstag- Montagabendgesellschaften .....	163
IV.1. Zur speziellen ungarisch-jüdischen Geschichte.....	163
IV.2. Lebenswegerzählungen .....	172
IV.3. Soziales Umfeld, Herkunft .....	174
IV.4. Zur Entstehung und Aktivität der Gruppen .....	184
IV.5. Zur Rolle von Israel.....	188
IV.6. Selbstregulation.....	188
IV.7. Konfrontation mit der Staatssicherheit .....	193
IV.8. Späte Akteneinsicht .....	199
IV.9. Die Auflösung der Gruppe .....	204
V. Abschliessende Bemerkungen.....	206
VI. Quellenverzeichnis und Bibliographie .....	220
A. QUELLEN.....	220
B. LITERATUR.....	223

Dem gedruckten Band ist eine CD-Rom beigelegt mit einer ausführlichen Dokumentation, vorwiegend handelt es sich um Akten der Staatssicherheit.

*Es stellte sich heraus, dass das Handeln Spass macht: diese Generation hat erfahren, was das 18. Jahrhundert „public happiness“, das Glück des Öffentlichen genannt hat. Das heisst, dass sich dem Menschen, wenn er öffentlich handelt eine bestimmte Dimension menschlicher Existenz erschliesst, die ihm sonst verschlossen bleibt und die irgendwie zum vollgültigen <Glück> gehört.*

Hannah Arendt





# VORWORT

Die vorliegende Arbeit konnte entstehen, weil ich von vielen Seiten Unterstützung in Rat und Tat erhalten habe. Dafür möchte ich danken.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Prof. Dr. Christian Giordano, der im Rahmen des Promotionsstudiums die Arbeit als „Doktorvater“ mit kritischem Sachverstand und Hilfe begleitet hat. Bei Herrn PD Dr. Alexander von Plato möchte ich mich für die Übernahme des Korreferats ebenfalls ganz herzlich bedanken. Das Zustandekommen der Arbeit war ganz wesentlich von der Bereitschaft und der Mühe der Zeitzeugen abhängig, mir ihre Lebenswegerzählungen mitzuteilen.

Ich möchte mich bei allen Personen bedanken, die diese Arbeit mit kritischen und hilfreichen Hinweisen und inspirierende Bemerkungen unterstützt haben bei Herrn Prof. Dr. Emil Niederhauser, Herrn Prof. Dr. Pierre Kende, Herrn PD. Dr. Árpád von Klimó, Herrn Dr. Gábor Czoch, Herrn Dr. Gábor Sonkoly, Herrn Dr. László Szarka, Herrn Dr. László Beke, Herrn Dr. György Gyarmati, Herrn Prof. Dr. Gábor Klaniczay, Herrn Prof. Dr. Gábor Gyáni, Herrn Dr. Gyöző Lugosi, Frau Dr. Edit Sasvári, Frau Dr. Vanessa Martore, Frau Dr. Eszter Zsófia Tóth, Herrn Dr. Sándor Horváth und Herrn Dr. Mihály Lackó. Für die sprachliche und stilistische Korrektur danke ich Frau Krisztina Csörgei.

Der Aufenthalt am Collegium Budapest gab mir die Möglichkeit, die Dissertation zu beenden und die sehr nützlichen Dialoge mit den Fellows und den Personen der Institution hinterlassen in mir einen bleibenden Eindruck.

Besonderen Dank möchte ich für die Unterstützung der Drucklegung der Arbeit, dem Herausgeber der Reihe, dem Dekan der Philosophischen Fakultät der universitären Károly Eszterházy Hochschule in Eger, Herrn Prof. Dr. Mihály Mózes, bekunden.

Sehr grosse Hilfe liessen mir meine Eltern und meine Frau und die Familie zukommen.

Unterstützt wurde das Projekt in dankenswerter Weise vom Schweizerischen Nationalfond und von der Sasakawa Foundation.

Tamás Kanyo



# I. EINLEITUNG

## I.1. HISTORISCHE ANTHROPOLOGIE, EINE ANNÄHERUNG

Mit der vorliegenden Arbeit wurde der Versuch unternommen, die möglichst „adäquaten“ Mittel zu finden, um sich relevanten Fragen der jüngeren Vergangenheit zu stellen, welche aus der Erbschaft der Diktatur resultieren. Es gilt, eine Bestandesaufnahme zu eruieren.

Mehrere Faktoren bedingen ein solches Unternehmen, das im Rahmen einer historisch anthropologischen Annäherung erfolgen soll.

Zunächst ergeben sich aber auch einige, bei der Entwicklung zweier *scientific communities* angehäufte Lasten, die kurz erörtert werden sollen. Im Aufsatz „Gegenwärtige Vergangenheit“ beschreibt Giordano den mehr als 100 jährigen Antagonismus zwischen den Sozialwissenschaften und der Geschichtswissenschaft. Angefangen mit dem Durkheim-Schüler Simiand und weitergeführt von etlichen Waffengenossen, besteht der „unüberwindbare Kontrast“ in der Interpretation bzw. im Anspruch und in der Betrachtung gesellschaftlicher und kultureller Phänomene.<sup>1</sup> So wird die Geschichtswissenschaft „idiographisch“, auf ein rein individuellenzentriertes, monographisches Vorgehen fixiert, während den Sozialwissenschaften (dazu gehören mitunter die Ethnologie bzw. Anthropologie) eine „nomothetische“ Methodik zugeschrieben wird. Sie erstellen systematische Abhandlungen bzw. allgemeine Theorien transkultureller Muster, wie die des politischen Verhaltens.

Solch ein Antagonismus<sup>2</sup> mag bestehen (erinnert mitunter etwas an den Nominalismus – Realismusdisput), doch möchte ich den Stellenwert heute nicht allzu

---

<sup>1</sup> Vgl. Giordano, Christian (2005).

<sup>2</sup> Als „historische Gründe“ zur Erklärung für diesen Antagonismus mögen auch die ursprünglichen Aufgabenstellungen der Disziplinen eine Rolle gespielt haben:

Beim Blick auf „das Fremde“ sieht auch der Anthropologe erst nach einiger Zeit die Nuancen und die Individualität verschiedener Akteure. Zu Beginn dominierte das Eruieren des Typischen, da das Fremde verstanden und erklärt werden sollte. Bei den Hof-Chronisten verschiedener res gestae, geht es um das Herausstreichen der einzigartigen Taten, oft mit der Absicht des Lobs bzw. der Propaganda und der Identitätsstiftung.

Nach Erzsébet Takács, sie schrieb ihre Dissertation zu diesem Thema, manifestiert sich im Disput die Suche der Identität der damals jungen Disziplin der Soziologie. Mit dem Bedarf nach neuen Annäherungen der Gesellschaftsanalyse ging ein Wunsch der Etablierung auf institutioneller Ebene einher. Die Polemik von Simiand sollte also zur Konstruktion der soziologischen Disziplin beitragen. Der Streit wurde in erster Linie in soziologischen oder philosophischen Zeitschriften aus-

hoch einschätzen, sondern in Analogie zu den nachfolgenden Ausführungen Giordanos, verbindende Elemente aufzeigen und erläutern, wie dieser Begriff der historischen Anthropologie im vorliegenden Kontext angewandt werden kann.

Ein Element der Annäherung ist m.E. *Anthropos*, der als agierender Mensch im Mittelpunkt der Betrachtung steht, nachdem „der Mensch“ in den geschichtswissenschaftlichen Betrachtungen eine zeitlang nahezu verschwunden war<sup>3</sup> oder in einer antiquierten Form sich nur auf „grosse Männer“ beschränkte. Die Grundphänomene des menschlichen Daseins sollen jedoch in den Fokus gerückt werden, untersucht in ihrer historischen Veränderlichkeit.

Auch einen weiteren genannten Antagonismus: die Geschichtswissenschaft als *science du passé* und die Anthropologie als *science du présent*, möchte ich unter einem etwas anderen Aspekt beifügen. Von Bedeutung scheint hierbei die Betonung der Einbezogenheit der Vergangenheit in der Gegenwart zu sein. Historiker täuschen nur vor, sich ausschliesslich mit der Vergangenheit zu beschäftigen (Árpád von Klimó). Ihre Involviertheit in der Gegenwart hinterlässt aber nicht nur Spuren durch ihre Eigenart, mit der sie zum gegebenen Zeitpunkt die Vergangenheit betrachten. Historiker arbeiten letztlich in einer Mittlerfunktion zwischen der eingehenden Betrachtung der Vergangenheit und ihren eigenen Zeitgenossen. Die Aufarbeitung der eigendynamischen Rolle der Historiographie ist Aufgabe der wissenschaftsgeschichtlichen Teildisziplin „Geschichte der Historiographie“. Aber auch im Zusammenhang anthropologischer Betrachtungen wird die lebendige Rolle der Geschichte in der Auseinandersetzung mit sozialen Akteuren konstatiert: „that the past not only belongs to the past but also acts heavily upon the present,

---

getragen. Gänzlich verschlossen für dieses Problem zeigte sich die *Revue historique*, die diesen Streit ignorierte. Seignobos, der sein Gegenüber als Geschichtsphilosoph bezeichnete, übernahm die Rolle des Verteidigers der Geschichtswissenschaft gegen den „methodischen Imperialismus der Soziologie“. Ihm kann man - das hat Takács dargestellt - keine grobe positivistische Haltung attestieren. Er hatte eine skeptische Art mit Quellen umzugehen: „In der Sozialgeschichte hat man es nicht mit wahren Dingen zu tun, sondern mit Vorstellungen über die Dinge“. Paul Mantoux äusserte sich dahingehend: „Der Disput zur Methodologie, der die Soziologen und Historiker gegeneinander aufbrachte, bezeugt weniger trennende Differenzen, sondern eine feste Beziehung“. Takács resümiert, dass viele der hervorgebrachten Probleme sich zu eigentlichen „evergreens“ der Methodologie über die Disziplingrenze hinweg entwickelten (Komparatistik, Subjektivismus, Präsentismus etc.). Takács sieht darin ein beruhigendes Zeichen, dass damals wie heute die Historiographie eine Krise kennt.

Vgl. Takács, Erzsébet (2005), *Egy vita története. A szociológusok és a történészek viszonya a fin de siècle Franciaországában* [Die Geschichte eines Disputs. Die Beziehung der Soziologen und Historiker im Frankreich des fin de siècle], in: Koráll. Társadalomtörténeti folyóirat [Zeitschrift für Sozialgeschichte], 19/20, S. 5-36.

<sup>3</sup> Hans Medick klagt darüber, dass ‚die historische Sozialwissenschaft‘ durch ihre allzu starke Fixierung auf die sozioökonomischen „Umstände“ sowie durch ihre Vernachlässigung der Menschen als sozial handelnde Wesen bestimmten „gesellschaftlichen Automatismen und Mechanismen“ verhaftet geblieben ist. Vgl. Giordano (2005).

since specific social actors can actualize it”<sup>4</sup>. Dieser Gegenwartsbezug verstärkt sich, wenn die Arbeit mit Erinnerungen in den Vordergrund tritt, welche auch identitätsstiftende Faktoren der Gegenwart bilden.

Ein Versuch einer Erklärung, die einen Zusammenhang beider Antagonismen anvisiert besteht darin, dass der Historiker bei der Interpretation der Symbole, Riten, Zeichen, kurz: jener Faktoren, die das zu Interpretierende konstituieren, einer gewissen Vagheit ausgesetzt ist. Mit welcher Gewissheit können die Zeichen und Symbole eindeutig interpretiert werden, wie sicher können sich Historiker darin sein, ob sie das ursprünglich Gemeinte richtig erfasst haben? Der Vertreter der *science du présent* trifft hier auf eine andere Art der Möglichkeit der Überprüfung, und diese grössere Gewissheit mag auch den Schritt zum Nomothetischen etwas einfacher erscheinen lassen.

Durch das Aufkommen der *Cultural Studies* werden auch die oben dargestellten Fronten neu ausgerichtet. So sieht Apor<sup>5</sup> weite Teile der (vor allem quantitativ arbeitenden) Sozialwissenschaft von den Kulturwissenschaften abgelöst, quasi überwunden, wobei die Historische Anthropologie bei diesem Vorgang eine zentrale Rolle gespielt haben soll, auch wenn letztere angeblich ebenso in den Kulturwissenschaften aufgehen sollte.

Lutz Raphael geht in seinem Werk, "Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart"<sup>6</sup>, auch auf den Begriff der Historischen Anthropologie ein. Raphael scheint die Begriffe „Historische Anthropologie und neue Kulturgeschichte“ im Titel des XIII. Kapitels quasi als Synonyme zu gebrauchen, die einen eingehenden Perspektivwechsel in der Geschichtswissenschaft vollzogen haben. Die unterschiedliche Begriffsgenese führt Raphael auf die unterschiedlichen Herkunftsorte (frankophone bzw. angelsächsische) zurück.

„Die Umbrüche seit den späten 60er Jahren haben in der neuen Kulturgeschichte tiefe Spuren hinterlassen. In den angelsächsischen Historikerfeldern, die in diesem Bereich auf internationaler Ebene seit den 80er Jahren eindeutig die Führung übernommen haben, setzte sich erst 1989 der Sammelname <New Cultural History> dank eines programmatischen Aufsatzbandes von Lynt Hunt durch; im frankophonen Forschungsfeld wurde zunächst noch von der Mentalitätsgeschichte, bald aber (1979) von der <historischen Anthropologie> gesprochen. Der letzte Begriff war auch in der Bundesrepublik zunächst der neuartige Orientierungspunkt

---

<sup>4</sup> Giordano (2004), S. 55.

<sup>5</sup> Apor, Péter (2003), Történeti antropológia [Historische Anthropologie], in: Bódy, Zsombor u.a. (Hg.), Bevezetés a társadalomtörténetbe [Einführung in die Sozialgeschichte], Budapest, S. 443-466.

<sup>6</sup> Raphael, Lutz, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München, 2003

– er wurde frühzeitig von Thomas Nipperdey in die Debatte geworfen – und hat schliesslich auch einer Zeitschriftenneugründung zum Namen verholfen.“<sup>7</sup>

Raphael betont einerseits mit der Historischen Anthropologie eine „grundlegende richtungsweisende Perspektive“, doch birgt sie die Schwierigkeit einer genauen Definition. Raphael spricht hierbei von einem kleinsten gemeinsamen Nenner: das primäre Forschungsinteresse an den <symbolischen Formen> der Vergangenheit (...) Zeichen, Metaphern, politische Sprachen, kollektive Repräsentationen, oder Rituale. Die Übergänge zur Sozialgeschichte sieht er „in der Praxis fließend“.<sup>8</sup>

Hier wiederum erscheint die Revision der Dominanz der makrohistorischen Perspektive z.B. bei der *Microstoria*.

Lutz Raphael gibt einen Überblick zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft nach 1968, und kommt in einem Unterkapitel auf „die anthropologische Ebene“ zurück: „Das wachsende Bewusstsein der Distanz zwischen Vergangenheit und Gegenwart hat sich generell in der Neugierde der Kulturhistoriker für grundlegende Erscheinungsformen vergangener Lebensweisen niedergeschlagen. Die Welt des Alltags, seiner Institutionen, Rituale und Gewohnheiten wurde auch jenseits der Genderforschung als Gegenstand der historischen Anthropologie wiederentdeckt.“ Raphael zählt Beispiele für Gegenstände auf: „Geschichte von Jugend, Alter, Geburt und Tod, von Wohnen und Arbeiten rückte damit erstmals zu einem legitimen Forschungsgegenstand für Historiker auf, nachdem sie lange Zeit allein für Ethnologen, Soziologen oder Volkskundler von Interesse gewesen war.“<sup>9</sup>

Einen wichtigen Indikator für eine fruchtbare Annäherung bildete der Eingang der klassischen anthropologischen Methode, der Feldforschung in die Geschichtswissenschaft, unter dem nicht immer klar abgrenzbaren Begriff *Oral History*.

Mit der Methodenübernahme verbunden ist ein spezifischer Wechsel der Perspektive, die von Giordano als *bottom up view* bezeichnet wird: „[Die Menschen] sind Akteure und manchmal sogar Autoren der eigenen Drehbücher und Szenarien und sie verbinden mit ihren Handlungen stets einen Sinn, der von Gesellschaft zu Gesellschaft sehr unterschiedlich sein kann. Der soziale Sinn der gesellschaftlich konstruierten Denkvorstellungen und der entsprechenden von Fall zu Fall gewählten Verhaltensstrategien der Betroffenen ist aber gerade das zentrale Objekt der sozialanthropologischen Untersuchungen im Felde. ...“<sup>10</sup>

---

<sup>7</sup> Ebd., S. 228

<sup>8</sup> Ebd., S. 228

<sup>9</sup> Ebd., S. 238f.

<sup>10</sup> Giordano, Christian, in: <http://orthodoxeurope.org/print/4/30.a>.

Beim gewählten Zitat geht es übrigens um eine Polemik gegen die Transitionstheorie, der man hier auch ein allzu „nomothetisches“ Vorgehen vorwerfen könnte, indem das Singuläre, Inkommensurable nicht beachtet wurde.

Im Grunde sehe ich hier eine gewisse Nähe zu mikrogeschichtlichen Ansätzen, die ihre Genese ihrerseits aus einer "cross-over orientation of disciplines" (fo-caal/Medick, Lepenies) bezogen.

Mit der Oral History verbunden ist auch eine Haltung, nicht nur den Akteuren der Eliten (den grossen Männern) eine Stimme zu geben, denn eine demokratische Zukunft braucht eine Darstellung der Vergangenheit, in der nicht nur die Stimmen der Oberen hörbar sind (Plato/Niethammer). Bei der Geschichte „von unten“ (Oral History) geht es auch um die Veränderung der „histoire“ (der offiziellen Version von Ereignissen) durch die Integration von „mémoires“.

Bei dem vorliegenden Thema handelt es sich um einen quasi weissen Fleck, um vergrabenes, in das Private hinübergeglittenes Gut. Der Kanon der offiziellen *histoire* ist durch die Wende nicht eindeutig: Ihre Grundlage ist für die Urheber der Staatssicherheits-Akten mit dem Zusammenbruch des Systems eingeschränkt, wenn auch nicht gänzlich verschwunden. Eine neue Version der *histoire* hat sich noch nicht etabliert und es besteht eine gewisse Aussicht, dass auch in nächster Zukunft gemäss der politischen Frontkämpfe verschiedene Versionen nach den jeweiligen ideologischen Blöcken eingeordnet werden.

Ein weiterer historiographischer Ansatz mit einer gewissen Nähe zur Anthropologie wäre die Biographieforschung. Diese steht in nächster Nähe, methodisch als auch vom programmatischen Namen her, zu der Untersuchung des Menschen.

Giovanni Levi gibt in seinem Aufsatz „Les usages de la biographie“<sup>11</sup> Anhaltspunkte für die Klärung des in der vorliegenden Arbeit zentralen Spielraumbegriffs. Er stellt die Frage nach dem Verhältnis von deterministischen Umständen und Möglichkeit der freien Entscheidung.

Mit der Beschreibung von Grenzfällen werden die Ränder des gesellschaftlichen Horizonts offenbart. Nach einer Metapher des Kritikers Frigyes Karinthy ähnelt der Spielraum der Akteure einem „Tanz in der Zwangsjacke“.

Levi plädiert für die Erforschung des wahren Massstabs der Entscheidungsfreiheit. „Die Freiheit besitzt keinen absoluten Wert: sie ist kulturell sozial determiniert, eingeschränkt, kann nur allmählich errungen werden, trotzdem handelt es sich aber um einen bewussten Freiheitssinn, der zwischen den Normensystemen als Nische von den sozialen Akteuren genutzt wird. In Wahrheit ist kein einziges Normensystem so strukturiert, dass es sämtliche Möglichkeiten von bewusster Wahl, Manipulation der Regeln, der Interpretation und der Unterhandlung ausschliessen könnte. Aus diesem Blickwinkel erscheint die Biographie als ideales Feld für die Erforschung von Nischenfreiheiten der Akteure und von den Widersprüchen nie gänzlich freier Normensysteme.“

---

<sup>11</sup> Levi, Giovanni, Les usages de la biographie. Anales ESC. 44. année n.6. nov-dec.1989, 1325-1337.



Nach Levi verfügt eine Epoche über einen eigenen Stil, einem Habitus, der aus gemeinsamen und sich wiederholenden Erfahrungen resultiert, wie auch die Stile der Gruppen je nach Epochenzugehörigkeit differieren. Jedoch verfügten, laut Levi, alle Menschen über einen bestimmten freien Bewegungsraum, der gerade aus der Inkohärenz der gesellschaftlichen Grenzen entsteht, den die gesellschaftliche Veränderung mit sich bringt.

Uns interessiert in erster Linie die Freiheit des Individuums, nicht in seiner privaten Zurückgezogenheit, als Eremit, sondern im Verbund mit mehreren Personen bezüglich der Möglichkeit von Soziabilität.

Die Abgrenzung der historischen Anthropologie zu den mikrohistorischen oder auch mentalitätsgeschichtlichen Ansätzen ist nicht immer klar. „Historical anthropology is not an old or new unified discipline. It is rather an open field of research and discussion in the process of forming itself anew from the mutual stimulation between the disciplines of history and cultural studies.“<sup>12</sup> Apor sieht im theoretischen Ansatz den „Modus der Sinnkonstruktion“ als Moment, das die Historische Anthropologie von den genannten benachbarten Disziplinen abgrenzt.

„Methoden haben keinen Eigen-Wert... Methoden sind nur dazu da, dass man (sozial-) wissenschaftliche Probleme 'in den Griff' bekommt... Interessant ist also 'eigentlich' nicht die Methodenfrage, sondern die Frage danach, welchem Problem man sich stellt (dann erst stellt sich wiederum die Frage, mit welcher Methode man dies am besten tut).“<sup>13</sup>

Dieses Zitat versucht Prioritäten zu setzen. An die Frage des Problems aber stark gekoppelt bleibt, wer denn die Frage stellt. Die Herkunftsdisziplin des Forschenden spielt eine wichtige Rolle für den Ausgangspunkt bei der Auseinandersetzung. Doch sind die Profile und Grenzen der Disziplinen oftmals schwer zu erkennen. Ein grösseres Potential an Kämpfen sehe ich deshalb beinahe schon innerhalb einer Disziplin. Bei der interdisziplinären Auseinandersetzung ist die Voraussetzung der gegenseitigen Anerkennung und des Interesses an einem fruchtbaren Disput meist inhärent.

“Understanding historical anthropology as an open field of research and interpretation also means it must avoid short-sighted methodological or conceptual fixations, limitations and formalisms including any premature construction of an opposition between micro- and macro-perspectives. Clifford Geertz's dictum that

---

<sup>12</sup> Medick, Hans in: focaal S. 61-64.

<sup>13</sup> Honer, Anne, Notizen zur Praxis lebensweltlicher Ethnographie, in: Garz, Detlef u.a. (Hg.), (1991), Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen, Opladen. S. 319.

“anthropologists don’t study villages ..., they study in villages”<sup>14</sup> Aufgrund dieser aufgezählten Faktoren sehe ich mehr verbindende Elemente im besagten Bereich und sehe den historisch-anthropologischen Ansatz als besonders geeignet für das vorliegende Thema.

## **I.2. THEMATISCHE ABGRENZUNG - GEGENSTAND DER ARBEIT**

Der im Titel erwähnte Begriff „autonome Gruppierungen“ mag ein pragmatischer Arbeitsbegriff sein. Mögliche Schlagworte sind nebst dem gewählten Ausdruck: zivile Sphäre, Zivilgesellschaft, soziale Bewegung, zweite Öffentlichkeit, politische Öffentlichkeit oder auch Spielraumforschung. Jeder Begriff hat seine eigene Entstehungsgeschichte, eigenen Bedeutungswandel und eigenen Kontext. Diese Begriffe werden nicht eindeutig angewendet, doch steht gerade der Begriff der Zivilgesellschaft historisch betrachtet im Zusammenhang mit der Verbürgerlichung. In der folgenden Arbeit präsentiert er sich als ein Projekt der Aufklärung.

Im Aufsatz „Was ist Aufklärung?“ bestimmt Kant das Prinzip der Aufklärung als die Selbstbefreiung von jeder Art von Unmündigkeit, die Loslösung von den vielen Vormündern und als Fähigkeit und Mut, „sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen“. Nach Kants Einschätzung ist es „für jeden einzelnen Menschen schwer, sich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen Unmündigkeit herauszuarbeiten“, dass aber ein Publikum sich selbst aufkläre“, hält er nicht nur für möglich, sondern sogar für unausbleiblich, wenn man ihm nur die erforderliche Freiheit des Rasonierens liesse. Kant postuliert daher die Freiheit des öffentlichen Gebrauchs der Vernunft, das heisst der Rasonierfreiheit „vor dem ganzen Publikum der Leserwelt“, mit anderen Worten: vor der Gelehrtenrepublik oder der „Weltbürgerschaft“. Vom aufgeklärten Staatsoberhaupt erwartet Kant die Einsicht, „dass selbst in Ansehung seiner Gesetzgebung es ohne Gefahr sei, seinen Untertanen zu erlauben, von ihrer eigenen Vernunft öffentlichen Gebrauch zu machen“.<sup>15</sup> Bei dem gewählten Thema geht es, wenngleich in einem anderen historischen Kontext, doch ebenfalls um die zitierten Postulate.

In der erfassten indigenen Begriffswahl der Akteure kommt es selten zur Verwendung dieses Begriffs, doch während sich einige Repräsentanten der späteren demokratischen Opposition in einem langsamen Prozess dazu durchringen, entwickelt es sich in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre zu einem Programm, einer Forderung einer breiteren Bewegung.

---

<sup>14</sup> Medick, Hans a.a.O.

<sup>15</sup> Kant, Immanuel, Was ist Aufklärung, München, 1910.

„Bürgerliche Gesellschaft“ wurde zum anti-absolutistischen Kampfbegriff mit dem Ziel des mündigen Bürgers, in den sich der Untertan zu verwandeln habe. Osteuropäische Dissidenten, wie Konrád, Havel, Geremek und andere stellten sich in ihren systemkritischen Milieus zwischen Untergrund und gegängelter Öffentlichkeit, in die Tradition westlich-liberaldemokratischen Denkens und zielten mit der Forderung nach Zivilgesellschaft auf den Schutz des Individuums vor dem Staat, auf die Herrschaft der Gesetze und die Teilung der Gewalten, auf das Recht und die Pflicht gesellschaftlicher Selbsttätigkeit und auf die Mündigkeit der Bürger als *citoyens* und *citoyennes*, auch auf Solidarität, Moral und Authentizität in der Politik, die es neu zu konstruieren gelte.<sup>16</sup>

János Kis, einer der Hauptrepräsentanten der demokratischen Opposition, schildert im Vorwort seines Werkes<sup>17</sup> die Schritte, die er als Philosoph unternahm und welche ihn „vom humanistischen freiheitszentrierten Neomarxismus der Lukács-Anhängerschaft“ entfernten und schliesslich zu den Prinzipien der Menschenrechte brachten, die er als unvereinbar ansieht. Nach einer Phase theoretischer Überlegungen begann er, sich auch praktisch für die Unternehmungen der demokratischen Opposition zu betätigen.

Das Buch ist eine moralphilosophische Studie über die Menschenrechte.

Die Mehrheit meiner Freunde kümmerte sich nicht um die Probleme des Nachweises [dass es Menschenrechte gibt]. Nach Helsinki wurde das internationale Recht zu einer starken Berufungsgrundlage. Der Staat konnte nicht mehr sagen, dass die Menschenrechte zu den Unterwandlungsmitteln der Imperialistischen Ideologie gehörten. Sie konnten allerlei sagen aber das nicht. Also war es natürlich, das klarzustellen, dass wir Menschenrechte haben.

Bevor ich in der Gründung der demokratischen Opposition einen Beitrag leistete, wählte ich die Philosophie zu meinem Beruf. Für mich war die Menschenrechtsbewegung nicht nur eine praktische Aufgabe, sondern eine zu überdenkende weltanschauliche Frage. Als mir 1973 im „Philosophen-Prozess“ als einem der Betroffenen ein Publikationsverbot und ein Berufsverbot auferlegt wurde, da hatte ich mich schon von der Weltanschauung meiner Jugend distanziert, vom humanistischen freiheitszentrierten Neomarxismus der Lukács-Anhängerschaft. Doch be-

---

<sup>16</sup> Kocka, Jürgen, in: Hildermeier (2000). S. 13-40.

<sup>17</sup> Kis, János (2003), *Vannak-e ember jogaink?* [Haben wir Menschenrechte?] Zum ersten Mal erschien der Haupttext in einer *Samisdat*-Ausgabe und kam in Paris/Budapest zu einer erweiterten Auflage. S. 11.

fand ich mich noch weit entfernt von jenem Punkt, dass ich in meiner gedanklichen Entwicklung zu einem Ruhepunkt gelangt worden wäre.

Mit dem Begriff „Zivilgesellschaft“<sup>18</sup> ist ein Entwurf menschlichen Zusammenlebens gemeint, der in der Aufklärung entstand, seitdem vielfach verändert wurde und in weiterer Veränderung begriffen ist. In unterschiedlichen historischen Konstellationen wurde und wird Zivilgesellschaft unterschiedlich definiert. Erst recht variabel sind Grad und Art ihrer Realisierung. Generell lässt sich sagen: Zu „Zivilgesellschaft“ gehört ein hohes Mass an gesellschaftlicher Selbstorganisation, z.B. durch Vereine, Assoziationen, und soziale Bewegungen mit entsprechenden Ressourcen wie Vertrauen, Kommunikationsfähigkeit und Bildung.

Mit dem Problem einer genaueren Definition des Begriffs Zivilgesellschaft beschäftigt sich Jürgen Habermas in seinem Werk „Strukturwandel der Öffentlichkeit“.<sup>19</sup> „Die zentrale Fragestellung des Buches wird heute unter dem Titel einer <Wiederentdeckung der Zivilgesellschaft> aufgenommen.“<sup>20</sup>

„Der vage Begriff der Assoziationsverhältnisse knüpft nicht von ungefähr an jenes <Vereinswesen> an, das einst das soziale Stratum der bürgerlichen Öffentlichkeit gebildet hat. Er erinnert auch an die inzwischen gängige Bedeutung des Ausdrucks <Zivilgesellschaft>, die anders als die moderne, seit Hegel und Marx übliche Übersetzung von <societas civilis> in <bürgerliche Gesellschaft>, die Sphäre einer über Arbeits-, Kapital- und Gütermärkte gesteuerten Ökonomie *nicht mehr* einschliesst. In den einschlägigen Publikationen sucht man vergeblich nach klaren Definitionen. Den institutionellen Kern der <Zivilgesellschaft> bilden jedenfalls nicht-staatliche und nicht-ökonomische Zusammenschlüsse auf freiwilliger Basis, die, um nur unsystematisch einige Beispiele zu nennen, von Kirchen, kulturellen Vereinigungen und Akademien über unabhängige Medien, Sport- und Freizeitvereine, Debattierclubs, Bürgerforen und Bürgerinitiativen bis zu Berufsverbänden, politischen Parteien, Gewerkschaften und alternativen Einrichtungen reichen.“<sup>21</sup>

Die Konjunktur des Begriffs der Zivilgesellschaft begründet Habermas mit „jener Kritik, die vor allem Dissidenten aus staatssozialistischen Gesellschaften an der totalitären Vernichtung der politischen Öffentlichkeit geübt haben. Eine wichtige Rolle spielt dabei der kommunikationstheoretische Begriff des Totalitarismus, den Hannah Arendt entwickelt hat. Vor dieser Folie wird verständlich warum in der Zivilgesellschaft die meinungsbildende Assoziation, um die sich autonome Öffentlichkeiten kristallisieren können, eine prominente Stellung einnehmen. Die

---

<sup>18</sup> Eine Problematisierung und einen Versuch der historischen Begriffsbestimmung unternimmt Kocka, Jürgen, in: Hildermeier, S. 14f.

<sup>19</sup> Habermas, Jürgen, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, (Erste Erscheinung 1962), Frankfurt a.M., Neuauflage 1990

<sup>20</sup> Ebd., S. 45

<sup>21</sup> Ebd., S. 46

totalitäre Herrschaft unterwirft gerade diese kommunikative Praxis der Bürger der Kontrolle der Geheimdienstapparate.<sup>22</sup>

Diese Arbeit sieht in der Frage der Möglichkeit der Zivilen Sphäre eine Art Gradmesser der Spielräume. Es gilt auch die Eigenheiten für das frühere Osteuropa zu bestimmen, denn mit „bestimmten Familienformen z.B. klientelistischen, alles dominierenden, sozialen Beziehungen tendenziell monopolisierender Art – dürfte Zivilgesellschaft jedenfalls nur schwer kompatibel sein“.<sup>23</sup> Anders als im 19. Jahrhundert ist das zivilgesellschaftliche Projekt heute kaum noch einer klar umrissenen sozialen Trägerschicht zuzuordnen, wie es umgekehrt schwer ist, in der inländischen Bevölkerung jene Gruppen eindeutig zu benennen, die von den zivilgesellschaftlichen Rechten und Pflichten ausgegrenzt sind.<sup>24</sup>

In der Forschung wird auch der Begriff „politische Öffentlichkeit“<sup>25</sup> verwendet. Einzelne Situationsanalytiker vor Ort, wie János Kis, Adam Michnik und der Soziologe Elemér Hankiss führten in den 1970er und 1980er Jahren auch eigene Begriffe in den Diskurs ein, doch dürfte es sich auch bei ihnen im Wesentlichen um das Konzept der Zivilgesellschaft gehandelt haben.

### **I.3. ZUR KLÄRUNG DER ZEITLICHEN EINGRENZUNG 1975-1985**

Die Forschung in jener Zeitperiode wurde begünstigt durch die Quellenlage. Es gibt auch äussere Anhaltspunkte, die diesen gewählten Fokus als eine gewisse Einheit betrachten lassen. Den Beginn markiert ein Höhepunkt westlich-östlicher Annäherung, die Unterzeichnung der KSZE-Schlussakte in Helsinki: 1975. Den Endpunkt läutete eine neue Ära ein, durch die Amtseinsetzung von Gorbatschow 1985.

János M. Rainer periodisiert die „Geschichte der Demokratischen Opposition“ in drei Phasen<sup>26</sup>:

1. 1968-77: Dieser Abschnitt wird dominiert von subkulturellen Erscheinungen, von jungen Lukács-Anhängern. Rainer spricht von der „Zeit der Kräftesammlung“ (der Ausdruck bestimmt eine gewisse teleologische Betrachtungsweise)

---

<sup>22</sup> Ebd., S. 47f.

<sup>23</sup> Ebd., S. 25.

<sup>24</sup> Ebd., S. 33.

<sup>25</sup> Vgl. Rühle, Ray (2003).

<sup>26</sup> János M. Rainer hielt den Vortrag am 19. November 2004, in Budapest, XX. század Intézet (Institut 20. Jahrhundert).

2. 1977-1985: Im Jahr 1977 formiert sich in Ungarn eine Solidaritätsaktion (Sammlung von Unterschriften aus Protest gegen das Vorgehen) mit der Charta 77 in der CSSR. Ab 1981 wird die Beszélő Samisdat Zeitung herausgegeben und verbreitet, ebenso kommt es zu einer zunehmenden Tätigkeit der Tamisdat in Paris, München u.a. Städten mit direkterer Auswirkung auf die Lage in der Volksrepublik. Mit der Verhängung des Kriegsrechts in Polen am 13. Dezember 1981 kommt eine Zäsur: Rainer konstatiert eine Konzentration der Demokratischen Opposition auf das Politische.

3. 1985-89: Entwickeln sich Ansätze der Pluralisierung der oppositionellen Strömungen in Liberale, *Konservative* und Linke. Im Juni 1985 treffen sich mehrere Dutzend dissident eingestellte Intellektuelle in Monor und diskutieren die Lage. Nebst der einhelligen Meinung der Distanzierung zum bestehenden System kommen anhand der verschiedenen Lösungsvorschläge und der Art und Weise der Aktionen grundsätzliche Verschiedenheiten zutage.

Ab 1987/88 erfolgen Parteigründungen, Sammelbewegungen. Es handelt sich um die Einleitung des Übergangs auf vielen Ebenen: Es ergeben sich Möglichkeiten der Stiftungsgründung (Soros, Bocskay/Bethlen) und zum Ausbau der Möglichkeit der privatwirtschaftlichen Sphäre, dazu kam die Einführung der Steuern und Steuerbehörden etc., die zur rasanten Teuerung und zum Fall des wirtschaftlichen Lebensstandards führte. Im Zuge von Perestrojka und Glasnost erfolgte ein regelrechter Boom an Printmedien und Verlagsgründungen.

#### I.4. ANALYSE: VERDOPPELUNG DER „SOCIETY“ (PUBLICITY, ECONOMY)

Elemér Hankiss präsentiert bei seinen Analysen die Teilung bzw. die Kluft zwischen einer ideologisch fixierten und einer praktisch reellen Lebenswelt, er spricht von *first* und *second society* (*publicity market* etc.), wo die Handlungsweisen wiederum in simuliert und „authentisch“ unterteilt, die Manifestation als verordnet öffentlich oder als inoffiziell klassifiziert werden.

	<u>Handlung</u>	<u>Erscheinung</u>
1. Gesellschaft	Fiktion/ ideologisch	Scheinöffentlichkeit/ offiziell
2. Gesellschaft	„authentisch“/ praktisch reell	Underground/ Samisdat

Die Konstituenten der Doppelten Lebenswelt sind auf der einen Seite eine „offizielle ideologisch fixierte“ Konstruktion. Diese ist anhand eines festen Kanons

einer strengen Lehre für nahezu alle Lebensbereiche wie Gesellschaftsbild, Arbeit, Staat, Erziehung, Kultur, Ästhetik etc. geregelt. Als grossangelegte „Alibi-Übung“ dürfte in dieser Schein-Sphäre z.B. der Russischunterricht betrachtet werden. Generationen von Schülern lernten Russisch über Jahre hinweg, meist ohne zu einem minimalen Ergebnis zu gelangen. Schwieriger ist es, die andere Seite bzw. die anderen Seiten aufzuzeigen, die individuell je nach Familie, Lokalität, Herkunft sehr stark variieren. Bezugspunkte finden sich in den Lebensweisen der „vergangenen Epoche“, die wiederum von der Herrschaft sehr einseitig und dämonisiert dargestellt wird (dieser Fehler soll in dieser Arbeit gegenwärtig durch den Versuch der Differenzierung vermieden werden). Dabei spielt sicherlich die Religiosität als Lebensform eine herausragende Rolle. Mehrere Befragte betonten in ihrer Lebenswegerzählung die Unvereinbarkeit einer Parteimitgliedschaft und die praktizierte Glaubensausübung (um einer Konfrontation zu entgehen, besuchten einige Gläubige die Kirche im Nachbardorf). Diese Doppelwelt liesse sich in beinahe beliebig viele „Unterwelten“ einteilen, z.B. die Geheimsphäre der offiziellen Seite, der Kreis der Geheimnisträger.<sup>27</sup>

Der folgende Abschnitt aus einer Lebenswegerzählung<sup>28</sup> zeigt dieses Zweiweltenleben auf:

Geboren bin ich 1942, ergo war ich im Herbst 1956 beim Aufstand 14 Jahre alt. Es war soweit ein normales Leben einer bürgerlichen Familie in Budapest. Eltern intellektuelle, eher unpolitische Leute: in ihrer Einstellung bürgerlich liberal. Mein Vater musste kraft seines beruflichen Amtes - er war Leiter eines Forschungsinstitutes in der Lebensmittelindustrie - Parteimitglied sein, weil eine solche Stelle in Ungarn ohne die Zugehörigkeit zur Partei in den 50er Jahren nicht denkbar war. Auf der anderen Seite herrschte zu Hause ein straffer und strammer Antikommunismus. Wir wurden in diesem Sinne und Geiste zu Hause erzogen, zugleich allerdings unter strengsten Warnungen, dass wir – und das wusste damals in Ungarn jedes Kind - über dergleichen in der Öffentlichkeit und in der Schule nicht sprechen durften.

Eine sonderbare Rolle spielt in dieser Situation das in dieser Arbeit noch häufiger diskutierte Image des Kádár-Systems. Dieses ist nach wie vor unvergleichlich besser als in anderen Ostblockstaaten. Solche epiteta ornans, wie: „Gulaschkommunismus“, „fröhlichste Baracke im Ostblock“ etc. mögen dies illustrieren. Es geht um die Beurteilung der „Kleinen Freiheiten“: Reisefreiheit, lockere Zensur,

---

<sup>27</sup> Dalos, (1986).

<sup>28</sup> Kanyo (2002), S. 20.

liberalere Kulturpolitik sowie eine Möglichkeit zum Erwerb eines Autos oder Weekendhauses etc.

Sieht man genauer auf diese kleinen Freiheiten<sup>29</sup>, so stellt man fest, dass sie alle auf die Befriedigung individueller (typisch kleinbürgerlicher) Erwartungen zielten. Der wunde Punkt ist anscheinend auch für die weichere Sorte von Diktatur die Monopolstellung bzw. die Beherrschung der Versammlungsfreiheit. Dieser neue Stil der kleinen Freiheiten wurde nach einer Phase der Repression, als grosse Erregungenschaft betrachtet.

In dieser Situation entstanden neue „Lebenswegstrategien“, so das später zu erläuternde „Sich arrangieren“. Das Kádár-Regime lebte oft noch von jenem angehäuftem Angst-Kapital der 1950er Jahre, das sich im Zuge der Niederschlagung der Revolution angehäuft hatte. Ein Intellektueller, der nie an irgendwelchen Protestaktionen teilgenommen hatte, erklärt seine diesbezügliche Lebensmaxime, die für einen Grossteil seiner Generation stehen dürfte: „jobb félni, mint megiedni“, - es ist besser Angst zu haben, als in Schrecken versetzt zu werden. (Ein charakteristisches Wort ist: „Csengőfrász“, was so viel heisst wie ‚Glockenfurcht‘: Die Geheimpolizei läutete abends an der Tür und verhaftete die auserwählte Person.)

Dieses Angst-Kapital, welches als Voraussetzung zur Selbstdisziplinierung betrachtet werden kann, verminderte sich mit der allmählichen Lockerung des Regimes bei der jüngeren Generation und hatte ebenfalls wenig Wirkung bei älteren verurteilten Sechsfünfzigern, die vom Status her wenig zu verlieren hatten.<sup>30</sup>

## **I.5. ZIELSETZUNG**

Bei dieser Arbeit geht es um die Frage, inwiefern einzelne Individuen mit ähnlichen Bedürfnissen zu einem gesellschaftlich relevanten Anliegen sich zu einer Gruppe formierten und unabhängig vom Offiziellen tätig sein konnten. Es geht also nicht um explizit dissidente Bewegungen. Der Schwerpunkt liegt in der Autonomie der Handlungen im Kollektiv. Es geht um die Suche nach den Grenzen der „weichen“ poststalinistischen Diktatur: Grenzen des Spielraums der Einzelnen im Verbund. Ein wichtiges Moment spielt das „Selbstverständnis“ der jeweiligen

---

<sup>29</sup> Lotto u.a. Glücksspiele passten nicht in den offiziellen Moralkodex zu Beginn des Regimes und wurden abgeschafft oder stark modifiziert. Nach der 1956er Revolution diente die Wiedereinführung auch zur Depolitisierung. Hinzu kamen die Einführung von TV und anderer begrenzter Konsumtionsformen, die ebenso in jene Richtung zielten.

<sup>30</sup> Zu den Generationenerfahrungen vgl. Kaser (2003), S. 211 bzw. Mannheim, Karl, Das Problem der Generationen. In: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 2/1928, 157-185. Sie definieren die Generation wie folgt: Gleichaltrige, die von ähnlichen <historischen Erfahrungen> geprägt wurden und verbunden waren.



Akteure zur gegebenen Zeit, das an die Herausarbeitung einzelner Schlüsselbegriffe anknüpft.

Es interessieren die Bedürfnisse, die den Anlass für die Tätigkeiten bereit stellen. Hinzu kommt das Interesse an der inneren Struktur, an den Vorsichtsmaßnahmen und Strategien, die den Charakter der Auseinandersetzung zwischen den Gruppen und der Parteileitung und der Staatssicherheit geben.

Das Thema behandelt einen wichtigen Teil der zivilen Sphäre, der hinsichtlich seiner Komplexität in einem wichtigen Bezug zur Zivilgesellschaft/ *civil society* steht. Auch wenn die Bezüge zu diesem Begriff historisch wie auch vom Forschungsstandpunkt aus systematisch klar zu erkennen und auch bei seiner Verwendung hier postulierbar wären, soll doch auch jener Hinweis gewichtet werden, dass die Signalwirkung jenes Begriffs, der eher als ein analytischer und weniger als indigener Begriff zu betrachten ist, auch falsche Erwartungen hervorrufen könnte.

## I.6. ZU DEN QUELLEN

Zu den Hauptquellen gehören Lebenswegerzählungen ausgewählter Zeitzeugen. Zu den Auswahlkriterien: In der Anfangsphase wurden mehrere Gruppen anvisiert. Insgesamt handelte es sich um acht Gruppen<sup>31</sup>. Es gehörte zu den Bedingungen, quellenmässig einen möglichst breit abgestützten Fundus zu erhalten. Der parallel zeitliche Rahmen, die relativ gute Quellenlage und eine gewisse gesellschaftliche Relevanz und die Tatsache, dass zu diesen Gruppen bisher keine Studie vorliegt bewirkten die Auswahl der in der Arbeit behandelten Gruppen. Bei den Ausgewählten konnten sowohl Akten und geheime Diplomarbeiten der Staatssicherheit, wie auch klassische Akten aus Staats- und Parteiarchiven, wichtige Lebenswegerzählungen der Akteure bis hin zu denen der Initianten sowie andere Dokumente wie, die Sache betreffende Samisdad-Literatur, zusammengetragen werden.

Auch könnten die ausgewählten Gruppen als öffentlich und halböffentlich, nicht aber geschlossen als geheim bezeichnet werden. Die erstere, die Friedensgruppe Dialogus versuchte den Gang an die Öffentlichkeit und hatte ihrer Zielsetzung nach einen mobilisierenden Charakter. Die Abendgesellschaften wählten ihre potentiellen Mitglieder eher aus einem begrenzteren Kreis.

---

<sup>31</sup> Die hier nicht genauer behandelten Gruppen waren: eine Gruppe von Avantgardekünstlern, eine Samisdad-Unternehmung, eine 56er Gruppe, der Geisler Kreis (Intellektuellen-Runde), Slawistenkreis, Freie Montagsuniversität und religiöse Gruppierungen.

## I.7. ZUR METHODE

Ein Problem stellt sich bei der „textgerechten“ Analyse jener narrativen Konstruktionen. Die vorgefundenen Erzähltraditionen lassen sich in verschiedene Texttypen differenzieren: Eine Episode oder eine kleine Geschichte, Anekdote kann aufgrund ihrer Tendenz zu einer inneren Kohärenz, einer Geschlossenheit, d. h. einer Strukturiertheit durch Setzung von Anfang und Ende, sowie eventuell einem Höhepunkt in einer Pointe als eine solche Einheit betrachtet werden, die es dem Analysierenden erleichtert, einen externen Standpunkt einzunehmen. Bei anderen, im kommunikativen Fluss (also im Interview) entstandenen „Texten“ ist die eigene Mitwirkung des Forschenden so prägnant, dass eine Objektivierung eine grosse Herausforderung darstellt. Der Analysierende kann den Diskurs der Erinnerung zu seinem Themenkreis am besten darstellen, indem eine Vielzahl an Zeitgenossen zum selben Thema befragt wird. Die so entstandene Polyphonie ermöglicht die Differenzierung eines gewählten grösseren Bildes und es ist das Exemplarische der einzelnen Stimmen, in der Beziehung zueinander, das bei dieser Vorgehensweise eine bedeutende Rolle spielt. Bei den aufgeführten übersetzten Transkriptionen wurden vornehmlich die geschlossenen Formen vertextet – zum Preis einer gewissen Redundanz. Dies ermöglicht dem Lesenden einen bestimmten autonomen Spielraum: Die Stimmen bleiben begrenzt hörbar. Zur Polyphonie der Stimmen gesellen sich weitere Quellen die zusammen die Voraussetzung einer Triangulation<sup>32</sup> erfüllen.

Zum erklärten Ziel gehört die Herausarbeitung des Selbstverständnisses der Akteure. „Historische Anthropologie zeichnet sich durch ein reflektiertes Quellenverständnis aus und baut auf einer spezifischen Theorie des Dokuments auf. Ausgangspunkt ist die Kritik an einem positivistischen Tatsachenbegriff, die naive ad fontes-Parolen und jedes umstandslose Sprechen von <fliessenden Quellen> verbietet.“ Jacques Le Goff zufolge muss sich der Historiker darüber im Klaren sein, „dass historische Tatsachen kein <positives> Faktum sind, sondern das Ergebnis seiner eigenen, aktiven Konstruktion, die aus einer Quelle überhaupt erst ein Dokument macht und dann dieses Dokument, diese historische Tatsache, als Problem konstituiert.“<sup>33</sup>

Tanner beschreibt den Perspektivwechsel jener Historiker, die er als Ahnen der historischen Anthropologie betrachtet, und sieht die Polemik innerhalb der Zunft „stark durch den gesellschaftspolitischen Kontext geprägt. Die Alltagshistoriker standen den neuen Sozialen Bewegungen nahe, die sich nun um friedens-, umwelt-

---

<sup>32</sup> Vgl. Bohnsack (2003), Flick (2002).

<sup>33</sup> Tanner (2004), 82f.

und sozialpolitische Forderungen herum formiert hatten.“<sup>34</sup> Interessant ist in dieser Hinsicht, dass der englische Historiker E. P. Thompson sowie Mary Kaldor und H. Hücking mir als mehrfache Akteure während der Forschung begegneten: zum einen als von der Staatssicherheit Observierte und in der Friedensbewegungsszene sich engagierende Aktivisten, sie hielten Vorträge oder beteiligten sich an einem Artikel für eine Samisdat-Zeitschrift<sup>35</sup> - und zum anderen als Wissenschaftler, die ihre Analysen in Abhandlungen darlegten.

---

<sup>34</sup> Ebd., S. 79.

<sup>35</sup> „Thompson, Faber és Kaldor Budapesten“ [Thompson, Faber und Kaldor in Budapest], in: Beszélő, 5-6, S. 248f.

## **II. ANNÄHERUNG AN HANDLUNGSBESTIMMENDE FAKTOREN**

Dieser Teil II soll mittels eines heuristischen Zirkels die Bestimmung von Feldern und Schlüsselbegriffen handlungsbestimmende Faktoren zu den Grenz- und Spielräumen näher bringen, die am Ende zu den analysierten Gruppen überleiten.

### **II.1. HISTORISCHER ÜBERBLICK**

Im folgenden Teil soll der Versuch unternommen werden, einen gewissen Einblick in die historische Entwicklung der zivilen Sphäre in Ungarn zu bekommen. Mit der Zerstörung der zivilen Sphäre kann eine „Mangelercheinung ohne Wahrnehmung des Mangels“ konsatiert werden, dies zeigt sich auch darin, dass es kaum Werke gibt, auf die man zurückgreifen könnte. Auch in der zweibändigen Dokumentensammlung<sup>36</sup> zur Geschichte Ungarns im XX. Jahrhundert, 2000 erschienen, gilt kein einziges Dokument als erwähnenswert, das in direkter Weise die zivile Sphäre betreffen würde. Es gibt Monographien zur Geschichte einzelner Institutionen, die im Rahmen einer Initiative der zivilen Sphäre entstanden sind (Galilei Kreis, Psychoanalytische Vereinigung, Akademie, Kasino-Vereinigungen etc.).

Im schon erwähnten Werk von Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit, hat der Autor „als erstes zum Ziel gesetzt, den Idealtypus bürgerlicher Öffentlichkeit aus den historischen Kontexten der englischen, französischen und deutschen Entwicklung im 18. und frühen 19. Jahrhundert zu entfalten.“<sup>37</sup> Zwar geht er im Vorwort in der Neuauflage von 1990 nach fast drei Jahrzehnten in ein Paar Punkten auf Distanz zu seinem Werk, sieht sich aber in der Rezeption anderer Wissenschaftler (z.B. Hans-Ulrich Wehler) in den grundlegenden Thesen bestärkt. „Anerkannt ist inzwischen auch die Relevanz des in der deutschen Spätaufklärung entstehenden Vereinswesens; es erhielt eine zukunftsweisende Bedeutung eher durch seine Organisationsformen als durch seine manifesten Funktionen. Die Aufklärungsgesellschaften, Bildungsvereinigungen, freimaurerischen Geheimbünde und Illuminatenorden waren Assoziationen, die sich durch die freien, d.h. privaten Entscheidungen ihrer Gründungsmitglieder konstituierten, aus freiwilligen Mitgliedern rekrutierten und im Innern egalitäre Verkehrsformen, Diskussionsfreiheit, Majoritätsentscheidungen usw. praktizierten. In diesen gewiss noch bürgerlich

---

<sup>36</sup> Romsics (2000).

<sup>37</sup> Habermas, 1990, S. 13f.

exklusiv zusammengesetzten Sozietäten konnten die politischen Gleichheitsnormen einer künftigen Gesellschaft eingeübt werden.“<sup>38</sup>

Einige dieser erwähnten Prozesse dürften in einer spezifischen Eigenheit auch in der Habsburgermonarchie und dabei im transleithanischen Teil eine Ausprägung gefunden haben, so sei auf die verschiedenen Gründungen von Freimaurerlogen hingewiesen. Nach der Hinrichtung von Louis XVI. und Marie Antoinette erfolgten Razzien in der Habsburgermonarchie gegen sogenannte Jakobiner, d.h. Intellektuelle, die sich mit den Ideen der Französischen Revolution in verschiedenen Intellektuellenkreisen auseinandersetzten. Zu den meisten Anklagen, Verhaftungen sowie Hinrichtungen kam es im Sommer 1795 in Buda.

Eine aktivere Zeit von verschiedenen Initiativen, die entsprechend der Habermasschen These das gesellschaftliche Leben in grossem Mass beeinflussten, bricht ab den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts an. Der jüngere Historiker Árpád Tóth, hat mit seiner Monographie „Sich selbst organisierende Bürger, die Sozialgeschichte des Vereinswesens in Pest im Reformzeitalter“<sup>39</sup> einen bedeutenden Beitrag geleistet, die Anfänge des sich entfaltenden Vereinswesens aufzuzeigen und begünstigt damit den Versuch, der *longue durée* des besagten Themas nachzuspüren. In dieses Reformzeitalter, das bis zum Ausbruch der Revolution von 1848/9 anhält, fallen die Bemühungen eines Teils der politischen Elite, sich auch mittels des ständischen Parlaments des Königreichs Ungarn, in sehr vielen Bereichen des Lebens für Modernisierung und Verbürgerlichung einzusetzen; dazu gehören die Forderungen nach Besserstellung bzw. der Aufhebung der Leibeigenschaft, nach einer Verbreitung der politischen Partizipation, dem Ausbau der Infrastruktur (Schiffbarmachung von Theiss und Donau), Strassen- und Brückenbau, der Stärkung der heimischen Wirtschaft, der Verbreitung von Gewerbe und Industrie, der Verbesserung/Modernisierung der Landwirtschaft sowie der (Modernisierung der) ungarischen Sprache, die ab 1844 das Latein bzw. das Deutsch als Amtssprache ersetzen sollte. Des Weiteren veranlassten sie die Gründung von Zeitungen und Zeitschriften, insbesondere die Verbreitung von politischen Streitschriften, die die Reformentwicklung mitgestalten sollten; es kam zu Gründungen von nationalen Institutionen, wie der Akademie der Wissenschaften, dem Nationaltheater, dem Kasino. All diese Aktivitäten setzen (gewissermassen) die von Habermas genannten zivilen Formen voraus.

Zum wichtigsten Element dieser zivilen Formen kann das Vereinswesen gezählt werden. Für Tóth ist der Verein ein Mikrokosmos, der die progressive Geisteswelt der Reformzeit in sich birgt. Er sieht den Verein als Terrain der gesellschaftlichen Integration an, auf dem sich Bürger und Aristokraten treffen; auch

---

<sup>38</sup> Ebd., S. 14

<sup>39</sup> Tóth, Árpád, *Önszervező Polgárok, A pesti egyesületek társadalomtörténete a reformkorban* [Sich selbst organisierende Bürger, Die Sozialgeschichte des Vereinswesens in Pest im Reformzeitalter], Budapest, 2005

bietet der Verein den Frauen eine Möglichkeit, eine anerkannte gesellschaftliche Rolle einzunehmen, wenn auch zunächst eher im wohltätigen Bereich.

Eine herausragende Besonderheit im besagten Fall der Reformbemühungen besteht darin, dass die Träger liberaler Gedanken in Transleithanien Aristokraten (Adelige) waren, was eigentlich einen grossen Widerspruch darstellt: Ein Liberaler kämpft für die Abschaffung der ständischen Vorrechte, die in erster Linie dem Adel zukommen, also letztlich für die Abschaffung des Adels; ein Teil des ungarischen Adels dachte, dass die Leibeigenschaft und die sie fesselnde Fideikommissregelung (Avitizität) langfristig nicht aufrecht zu erhalten sei und dass auch der Adel von der neuen Wirtschaftsform profitieren könnte. Das Festhalten am ancien régime würde einen uneinholbaren Rückstand zum Westen verursachen, der mit einer Schwächung der eigenen Position einhergehen würde. Hinzu gesellte sich die nationale Gesinnung, die sich in der Rhetorik bzw. im gesamten politischen Diskurs regte, insbesondere hinsichtlich der Vorstellungen einer gestärkten Autonomie (bis hin zur völligen Unabhängigkeit) des ungarischen Königreichs in den Grenzen des Habsburgerreichs. Von diesen Bestrebungen konnte zudem die bestehende bzw. alte Elite profitieren. Nach der Niederschlagung der Revolution 1849 folgte eine Zeit der Repression, die in der Historiographie als neoabsolutistisch bezeichnet wird, eine Zeit, die Projekte der zivilen Sphäre in den Hintergrund treten liess.

Der bereits erwähnte Tóth beschreibt in seinem Vorwort zu den Anfängen des Vereinswesens, dass das goldene Zeitalter, bzw. die volle Entfaltung des Vereinswesens im Königreich Ungarn mit der stärker einsetzenden Verbürgerlichung nach dem Ausgleich von 1867 und der Einrichtung einer parlamentarischen Monarchie zusammenfällt.

Eine kürzlich verfasste unveröffentlichte Diplomarbeit von Nóra Bodó<sup>40</sup>, gibt einen Einblick, wie sich das Vereinswesen selbst in der „Provinz“ nach dem Ausgleich 1867 gestaltete. Die Arbeit hatte zum Ziel, die Tätigkeit zweier Personen aufzuzeigen, die in der kleineren Stadt Törökszentmiklós nacheinander das Amt des Amtsschreibers bekleideten. In der Arbeit scheint die Autorin die Aktivität der Amtsschreiber im Vereinswesen beinahe auf ein blosses Aufzählen ihrer Ämter zu reduzieren, die quasi als eine Liste von Errungenschaften (palmares) gelten sollen. Diese Listen sind jedoch beeindruckend/sehr aufschlussreich, denn sie geben einen authentischen Eindruck von einer ausserordentlich hohen Aktivität der zivilen Sphäre, auf verschiedensten Gebieten des sozialen Lebens, die in den 1870er Jahren beginnt und bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs anhält.

Der ältere Amtsinhaber war Imre Kuncze (1834-1911). Kuncze betätigt sich von 1861-1904 im örtlichen Gewerbeverband und übt über diese lange Zeitspanne verschiedene Ämter aus. Zudem wird die Organisation der Ämter in lokale, regionale und landesweite Ebenen gegliedert.

---

<sup>40</sup> eingereicht an der Eszterházy Hochschule, am Lehrstuhl für Ungarische Geschichte 2007/8, Eger

Im Jahr 1879 gründet Kuncze zusammen mit dem reformierten Pfarrer den wohlthätigen Frauenverein Törökszentmiklós. Nach der Neugründung des Kasinovereins 1860 wird er dessen Vorstandsmitglied. 1871 erfolgt die Gründung einer lokalen Sparkasse, in der er wiederum Vorstandsmitglied wird. Von 1890 bis 1910 ist er der Direktor der Institution. 1875 wird mit dem reformierten Pfarrer und dem Oberrichter die Freiwillige Feuerwehr gegründet, wobei Kuncze zunächst die Funktion des Vize-Präsidenten und ab 1875 des Kommandanten erfüllt und er 1896 den Bau des Feuerwehrturms veranlasst.

Ab 1873 wird er für drei Jahre Vorstandsmitglied bei der Wasserwehr (die Gemeinde liegt an der Theiss, weshalb sie sich mit dem Bau von Dämmen gegen das Hochwasser schützt) und drei Jahre später ihr Vize-Präsident. Von 1882-1885 amtiert er als ihr Präsident und als die Organisation einer grösseren regionalen Mittel-Theisser Wasserwehr-Gesellschaft einverleibt wird, als deren Vize-Präsident. 1868 wird auf seine Initiative ein Bürgerverein gegründet, dessen Präsident er 19 Jahre lang ist. Zu den Mitgliedern zählen Gewerbetreibende und Kaufleute (polgári kör).

Kuncze spielte eine wesentliche Rolle bei der Organisation der Gewerbevereinigung auf Komitats- und lokaler Ebene, von 1874 bis 1885 amtiert er als ihr Präsident. Kuncze war 1881 der Begründer und Präsident des Reformierten Agrarkreises und 1886 entstand ebenfalls unter seiner Führung der Katholische Agrarkreis. 1898 nahm er an der Gründung der Genossenschaftsmühle teil (Gazdák Gózmalma). Daneben hatte er auch eine bedeutende Rolle bei der Gründung von Laienkunstgruppen: Der Notar war selbst Mitglied bei der örtlichen Laienschauspielgesellschaft, er spielte Cello in einem Laienorchester und war Mitglied in einem Chor. Hier war er ungewöhnlicher Weise nur ein einfaches Mitglied ohne Führungsrolle, was nicht ausschloss, dass er sich aktiv beteiligte. Seinem Beruf entsprechend, organisierte er einen Berufsverband der Notare, zuerst auf Komitats-, später auf Landesebene. Letzterer wurde 1877 gegründet und Kuncze zu seinem Vize-Präsidenten ernannt (A jegyzők országos szervezete).

1904 wurde Kuncze von István Kiss als Amtsschreiber abgelöst, welcher dieses Amt bis zu seinem Ruhestand im Jahr 1910 pflegte. Kiss erbt viele Funktionen in den oben aufgezählten Vereinen, weshalb hier nur die Neugründungen erwähnt werden sollen.

So wurde 1910 auf Initiative von Kiss ein Patronage Verein gegründet, bei dem es sich um eine wohlthätige Organisation handelte, die jugendliche Kriminaltäter betreute (patronage egyesület). Um die Jahrhundertwende entstanden landesweit Bewegungen, die unter dem Namen Kinderschutzliga liefen. 1909 wurde in Törökszentmiklós ein Frauenkomitee gebildet, das diese Funktion ausübte, ihr Präsident wurde István Kiss (gyermekvédő liga). 1909 wurden verschiedene Sportvereine gegründet, nachdem eine Eisbahn und Tennisplätze entstanden waren und ein landesweit bekannter Fechtmeister beauftragt wurde, öffentlichen Fechtunterricht zu erteilen. Istvan Kiss war bis 1912 der Sekretär des Sportvereins (Sportegyesü-

let). 1909 wurde der Gesangsverein Törökszentmiklós gegründet, der als Nachfolge des reformierten Gesangsvereins entstand, der Präsident wurde István Kiss (dalárda). 1908 wird eine lokale Tageszeitung gegründet, unter deren Redaktionsmitgliedern sich auch István Kiss befindet.

Auffallend und untypisch für eine Bürgergesellschaft, ist die Kumulation und die sich andeutende Personalunion vieler leitender Ämter von neu gegründeten Vereinen in der Person des Notars (Amtsschreibers). Wie ist es zu erklären, dass einer der höchsten Lokalbeamten (im Gegensatz zum Bürgermeister gelangt er in einer politischen Wahl nicht durch das Stimmvolk in sein Amt) derart zahlreiche führende Ämter des lokalen Vereinslebens auf sich vereint? Es scheint kaum möglich gewesen zu sein, sich adäquat für jede dieser Organisationen zu engagieren. Verkörpern diese Ämter einen Schmuck für ihren Träger, handelt es sich um eine Prestige-Frage? Die Antwort dürfte diese Hypothese nicht gänzlich ausschliessen, was einerseits auch als Gewinn der zivilen Sphäre angesehen werden kann. Doch entspricht eine solche „aristokratische Struktur“ den Vorstellungen einer zivilen, d.h. hier bürgerlichen Sphäre?

Von Seiten der Vereinsmitglieder mag der Amtsschreiber die Rolle eines „Zugpferdes“ übernehmen und zwar in mehrfacher Hinsicht: Die gesellschaftliche (eingebettet in die herrschaftliche) Legitimation ist durch die personale Verbindung mit der lokalen Elite gegeben. Der Gewinn lässt sich auch daran messen, dass der Amtsschreiber sich für die Anliegen „seiner“ Vereine in seinem Amt bei der Gemeinde (Stadt Törökszentmiklós) einsetzt. So erhält die Freiwillige Feuerwehr, die ganz klar gemeinnützige Aufgaben wahrnimmt, welche andernorts von staatlicher Seite ausgeübt werden, einen Feuerwehrturm auf Kosten der Gemeinde.

Die Vereine werden aufgrund eines definierten Bedarfs einer Gruppe gegründet und es ist beim vorliegenden Beispiel nicht immer ersichtlich, woher die Stosskraft bzw. die Initiative zur Gründung eines Vereins kommt. In vielen Fällen wird eine soziale Initiative von der „herrschenden politischen Elite“, die zu dieser Zeit relativ geschlossen und paternalistisch ist, aufgegriffen und unterstützt, wobei diese offizielle Seite selbst zum Träger bzw. Mitbegründer avanciert, gewissermaßen ex officio. In dieser Epoche der Monarchie ist eine gewisse Autoritätskultur weitverbreitet, die hier ebenfalls zum Ausdruck kommt. Es kam sogar zur Gründung eines Arbeiterschutzesvereins, unter der Führung der lokalen Elite, die sich mit Arbeitsvermittlung befasste und zugleich für die Sicherung der Arbeits-Qualität sorgte, somit also nur eine partielle Interessensvertretung der Arbeiter zum Ziel hatte. Es galt die Botschaft, sich in die bestehende Gesellschaftsordnung einzufügen.

Interessant ist zudem, dass die Vorstandsmitglieder von der Basis, also von den Vereinsmitgliedern gewählt werden. Aber es scheint ungeschriebene und wohl viel wirksamere Gesetze zu geben, die bestimmen, wer zur Riege der Wählbaren gehört. Eine diesbezüglich weiterführende Frage wäre: Welche Faktoren sind für diese Art von gesellschaftlicher Akzeptanz bzw. Anerkennung notwendig? Bei



Kuncze dürfte neben anderen Eigenschaften seine revolutionäre Vergangenheit (1848/9) zu seiner weitläufigen Akzeptanz beigetragen haben.

Das angeführte Beispiel stammt aus einer Kleinstadt in der ungarischen Tiefenebene, wo sich die Verbürgerlichung noch etwas rudimentär in speziellen Formen äussert und die lokale Elite sicherlich geschlossener auftrat. Ein stärkeres bürgerliches Bewusstsein entwickelte sich in den Grossstädten wie Budapest, Grosswardein, Kaschau, Pressburg, Klausenburg. Eine Art selbstverständliche Ungleichheit unter Bürgern ist auf vielen Gebieten bis heute zu konstatieren. Interessanterweise hat das auf Egalität erpichte kommunistische Regime hier kaum zu einem Sinneswandel beigetragen, denn mit dem klassenlosen System errichtete es seinerseits eine starke Hierarchie und die Oberen kultivierten ihre eigene Form von Herrschafts-Allüren.

In einigen Monografien werden Initiativen zu Vereinsgründungen erwähnt. So thematisiert Judit Lakner in ihrem Werk „Tod um die Jahrhundertwende“<sup>41</sup> auch die Gründung von Bestattungsvereinen, wobei sich die Bürger mit dieser Unternehmung gegen horrenden Bestattungskosten zur Wehr setzten. Mit weitaus nicht konformem Verhalten wurden von Seiten der Herrschaft Organisationen betrachtet, die im Bereich der Arbeiterbewegungen oder der Nationalitäten- (Minderheiten-) Bewegungen entstanden.

Es gilt zu konstatieren, dass das Thema auch für diesen Zeitraum ein Desiderat der Forschung darstellt.

Im Zusammenhang mit nationalen Bewegungen der Minderheiten auf dem transleithanischen Gebiet der k.u.k. Monarchie kommt der Erlass 1394 aus dem Jahr 1873 des Innenministeriums zur Sprache, der als erste legale Grundlage für die zivile Sphäre gilt. Es handelt sich aber um einen Erlass und nicht um ein Gesetz, das vom Parlament verabschiedet worden wäre. Letzteres hätte eine höhere Legitimation gehabt. Der Erlass besagt u. a., dass der Aufgabenbereich der Aufsicht der Behörden über die Tätigkeit der Vereine sich auf die Wahrung des Staatsinteresses und die Verhinderung von Missbrauch beschränkt.<sup>42</sup>

Einzelne Initiativen, wie die Gründung der Kasino-Vereinigungen, Lesegesellschaften und Berufskammern, die auf das Reformzeitalter zurückgehen, zeigen, dass die Anfänge der zivilen Sphäre um Jahrzehnte früher zu datieren sind.<sup>43</sup> Die

---

<sup>41</sup> Lakner, Judit, *Halál a századfordulón* (Der Tod um die Jahrhundertwende), Budapest, 1993, S. 55ff.

<sup>42</sup> Vgl. Kővágó (2000), S. 284f.

<sup>43</sup> An der Universität ELTE in Budapest, befasste sich unter der Leitung von Prof. Dr. Jenő Gergely eine Forschungsgruppe mit autonomen Gesellschaftsformen (der Autonomien) von 1848 bis 2000. 2005 erschien das Werk „Autonomien in Ungarn“ in drei Bänden. Hierzu bemerkt ein Flyer des Verlags L'Harmattan:  
„Das Werk hat das Ziel, durch die geschichtliche Fundierung und Dokumentation zum volleren Ausbau und zum effektiveren Funktionieren der Autonomien, die als Teil der Entfaltung der bürgerlichen Demokratie gesehen werden können, beizutragen. Unter Autonomie verstehen wir das Selbstbestimmungsrecht, die Macht. Autonomie ist jene Fähigkeit der nichtstaatlichen Organisa-

späteren Erlasse in einer nach dem Ersten Weltkrieg stark veränderten Welt, beinhalteten eine strengere Handhabung. Während des ersten Weltkriegs und dann während der Weltwirtschaftskrise 1929-1933 wurde ihre Überwachung sowie Reglementierung in einer Reaktion auf die Formierung von radikalen oppositionellen Bewegungen, zusehends verschärft.

Wie verdreht oder wie missbräuchlich die ansonsten als autonome Form bekannten Berufs-Verbände von der Herrschaft genutzt werden konnten, zeigen Beispiele zur Errichtung von Berufskammern aus dem Jahr 1938. Es handelte sich dabei um zentralistische Regierungsdekrete und nicht um eine von unten kommende Initiative, wobei es nahezu immer auch „unten“ Leute gab, die sehr wohl bereit waren, diese Entscheidungen mitzutragen bzw. auszuführen.

Die berufsständischen Körperschaften waren (und sind es z.T. noch heute) meist staatlich organisiert und zeichneten sich durch ihre Zwangsmitgliedschaft aus. Neben ihren staatlich zugewiesenen Pflichten gehört zu den deklarierten Auf-

---

tionen, zur Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten meist rechtliche Regeln aufzustellen. Autonomie ist im öffentlichen Recht die Fähigkeit der Schaffung objektiver, verbindlicher Rechtsakte. Den Normativakten der Autonomien setzt nur die staatliche Gesetzgebung Grenzen. So stellen wir in diesem Band die Autonomie als ein Charakteristikum der kleineren oder grösseren Gruppierung von Staatsbürgern vor, die anhand eines gemeinsamen Ziels, eines gemeinsamen Interesses, gemeinsamer Ideologie oder Religion sich selbst organisierend Gemeinschaften bilden, die nach ihren eigenen, im Rahmen der geltenden Staatsgesetze von ihnen selbst geschaffenen Satzungen funktionieren, und dazu Finanzmittel besitzen, die ihre Unabhängigkeit nicht, oder nur zum Teil beschränken. Die Studien beleuchten so die Entstehung, Funktionsweise und historische Entwicklung der Sozialversicherungen, der Kirchen und Konfessionen, weiter solcher althergebrachter und bedeutender Institutionen, wie der Universitäten, sowie solcher Körperschaften, wie der Akademie der Wissenschaften in Ungarn zwischen 1848 und 2000.

Es handelt sich bei diesem Projekt um eine höchst begrüßenswerte Initiative, die Relevanz des Themas einerseits, die grossen Lücken auf diesem Gebiet andererseits, mögen dieses Urteil unterstreichen. Acht jüngere Historiker liessen ihre Arbeit mit ins Projekt einfließen mit der Hoffnung, dass es sich dabei erst um einen Anfang handelt. Gewisse Mängel sehe ich bei der Einführung des Themas, so fehlt eigentlich eine fundiertere Reflexion zum zentralen Begriff der Autonomie. Bei der Auswahl der Themen, der Eingrenzung des Zeitraums sehe ich ebenfalls offene Fragen zur Motivation. So trifft man einmal auf Fragen der Autonomie der staatlichen Administration, z.B. der Gemeinden in ihrer Entwicklung, dann mit der Autonomie der Universität, wobei die Bildung als klassische Staatsaufgabe durch die gesamte Zeit fungiert, auch der Kirchen, Kammern und Sozialversicherungen. Es fehlen aber „von unten“ kommende Initiativen.

Der Herausgeber schreibt in der Einführung „Unsere Forschung untersucht im grösseren Mass die bürgerliche Epoche, aber wir konnten auch die <sozialistische Epoche> 1949-1989 nicht ausser acht lassen, in der eher der Mangel an wahrer Autonomie charakteristisch war.“<sup>43</sup> Diese starke Untertreibung verharmlost die Sache oder gibt eine ziemlich schiefe Einschätzung der Lage wider. Betrachtet man die Hauptkomponenten der Sowjetisierung, dann geht es im Substanziellen um die Beseitigung von Autonomie.

Die drei Bände umfassen über 2350 Seiten. Zum grössten Teil handelt es sich dabei um Quellen, die nun handlich beisammen sind, von denen aber der grösste Teil schon publiziert wurde. Der Neuertrag oder Lücken, die geschlossen wurden sowie die Anzahl der schon früher publizierten Quellen stehen in einem sonderbaren Verhältnis zueinander, die Beiträge der acht Historiker umfassen ungefähr 260 Seiten.

gaben die Interessensvertretung der Berufsgruppen. Bei dem angegebenen Beispiel können Ansätze faschistoider Formen beobachtet und die aufgezwungene Kammer als Ausdruck eines staatlich-autoritären Korporatismus bewertet werden.

Bei der Einrichtung von Kammern zur Verwirklichung der herrschaftlichen Pläne auszuführen, gab es in Ungarn einen gewissen Präzedenzfall, als solche Erlasse nach der Niederschlagung der Revolution von 1848/9 im neoabsolutistischen Habsburgerreich vor allem auf dem Gebiet der Wirtschaft von Wien aus zu Kammergründungen führten. Strausz<sup>44</sup> beschreibt aber den fundamentalen Unterschied, dass anders als im 20., das 19. Jahrhundert auch auf gesellschaftlicher Ebene den Akteuren viel mehr Spielraum liess. Im 20. Jahrhundert war die Ausgangslage diesbezüglich davon abhängig, ob es sich um Kammern mit einer alten (eingespielten) Tradition oder um gänzlich neue Organisationen handelte, denen weisungsgebundene Personen aus den Herrschaftskreisen vorstanden.

Der als „erstes Judengesetz“ berüchtigt gewordene Gesetzesartikel XV 1938 hatte u.a. zum Ziel, die Zahl der Juden in verschiedenen Erwerbstätigkeiten zu reduzieren, das heisst viele Juden von bestimmten Arbeitsfeldern auszuschliessen. Im Fall der Journalisten, der Bühnen- und Filmschauspieler sollte diese Zahl durch festgesetzte Quoten geregelt werden. Um das Gesetz durchsetzen zu können, wurden Kammern gegründet, die normalerweise eine legale Form der Interessensvertretung eines Berufsverbandes darstellten, hier jedoch diskriminierende und antisemitische Vorstellungen der Regierung realisieren sollten. (Durch die Administration bzw. Auswahl der Mitglieder). Die Mitgliedschaft in dem entsprechenden Berufsverband bildet für die Schaffenden eine Grundvoraussetzung, um eine Stelle in jenem Bereich behalten oder erwerben zu können.

Die Judengesetze werden bis zum 19. März 1944 mehrmals verschärft. Mit der an jenem Tag erfolgten militärischen Besetzung durch die Nazis kommt es in den anschliessenden Monaten zu Deportationen in Konzentrationslager und zur Ermordung von über einer halben Million ungarischer Juden<sup>45</sup>.

Es stellt sich bei diesem Versuch, einen „Überblick“ zu präsentieren, die substanzielle Frage, ob die Konstruktion einer Kontinuität von zivilen Formen, die von der Zeit der Verbürgerlichung ausgeht und zu jener Erscheinung in der „klassenlosen Gesellschaft“ überleitet - wobei der Anspruch vieler Menschen ähnliche Praktiken der Kollektivbildung von unten aber weiterhin verfolgten - aufrechterhalten werden soll. Am Anfang stehen institutionalisierte staatliche Einrichtungen mit einer feudalen aber liberalen Ausrichtung, mit funktionierendem Parlamentarismus, kurz, wo Ansätze einer zivilen Gesellschaft konstatiert werden können und

---

<sup>44</sup> Strausz, Péter, Kamarai Autonomiák (Autonome Kammern, in: Gergely, Jenő (Hg.), Autonomiák Magyarországon 1848-2000 (Autonomen in Ungarn 1848-2000), Budapest, 2005, Bd. 1., S. 127-140

<sup>45</sup> Siehe Kap. IV.1

wo es zum erwarteten Habitus oder Lebensstil des Bürgers gehörte, sich in der zivilen Sphäre zu formieren und zu betätigen. Durch die Sowjetisierung folgte die „klassenlose Gesellschaft“ – gereinigt von bürgerlichen „bourgeois Relikten“. Verschiedene Personen versuchten immer wieder öffentlich oder halböffentlich sich in Gruppierungen in einem gegebenen Bereich zu betätigen. Die historischen Umfeldler und jeweiligen Voraussetzungen waren aber grundsätzlich verschieden, was den Standpunkt der Konformität betraf. Auch in der späten Volksrepublik stellten solche Aktivitäten ein Wagnis dar und setzten eine gewisse Risikobereitschaft voraus, auch für solche Initiativen, die sich explizit nicht als oppositionell bezeichneten. Stellt man jedoch die autonome Handlung in den Mittelpunkt, ‚Handeln‘ im Sinne des idealtypischen Handelns der *vita activa* Hannah Arendts, so dürften sich verwandte Züge der Bewegungen innerhalb der verschiedenen Epochen aufzeigen lassen. Auch kann man davon ausgehen, dass durch verschiedene kulturelle Kanäle bewusst oder unbewusst die originären Formen der zivilen Sphäre nie gänzlich versiegten.

Für Habermas scheint eine Art Kontinuität oder Geistesverwandtschaft vorzuliegen. Er klammert aber in „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ die modernen Diktaturen explizit aus (er thematisiert weder den Nationalsozialismus, noch die DDR etc., also auch nicht das Verschwinden oder Versagen der Zivilgesellschaft), für deren Überwindung er eine grosse Motivation in seinem Gesamtwerk sieht. Der Wandel setzt demnach ein Minimum an Freiheit voraus, ansonsten fällt wohl der Lauf der Ereignisse in gänzlich andere Kategorien. Auffallend diesbezüglich ist aber das grosse Interesse und die Renaissance, die dem Werk nach dem Fall der Mauer widerfährt. In seinem Vorwort 1990 begründet Habermas die 17. unveränderte Neuauflage unter anderem mit der „Aktualität, die die nachholende Revolution in der Mitte und im Osten Europas unter unseren Augen dem Strukturwandel der Öffentlichkeit verliehen hat“.<sup>46</sup> Ohne konkret Antwort zu geben schreibt er, „dabei interessiere ich mich für den Beitrag, den die vorliegende Studie zu den heute wieder relevanten Fragen der Demokratietheorie leisten kann“.<sup>47</sup>

Als „Schrittmacher der Revolution“ in den Jahren 1989/90 im zusammenbrechenden Ostblock bezeichnet Habermas „jene freiwilligen Assoziationen in den Kirchen, den Menschenrechtsgruppen, den ökologische und feministische Ziele verfolgenden Oppositionskreisen, gegen deren latenten Einfluss die totalitäre Öffentlichkeit immer schon gewaltsam stabilisiert werden musste.“<sup>48</sup>

Zur Lage der zivilen Sphäre während des Zweiten Weltkrieges in Ungarn genügen die vorliegenden Forschungsergebnisse, die ich gefunden habe noch nicht

---

<sup>46</sup> Habermas, Jürgen, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, (Erste Erscheinung 1962) Frankfurt a.M., Neuauflage 1990, S. 11

<sup>47</sup> Ebd., S. 12

<sup>48</sup> Ebd., S. 47

für ein differenziertes Bild, doch verlor die zivile Sphäre durch die Ausgrenzung und Ermordung von über einer halben Million jüdischer Bürger einen Grossteil der wichtigsten Akteure, da jüdische Bürger sowohl von bürgerlicher Seite als auch von der klassischen religiösen Seite (im Rahmen der jüdischen Gemeinde) eine herausragende Rolle im Organisieren kultureller, wohltätiger bis hin zu politischen Vereinigungen innehatten. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Auflösung der zivilen Sphäre in mehreren Etappen – auf ähnliche Weise wie auf politischer Ebene, für die von „Salamitaktik“ gesprochen wurde – vollzogen.

Diese ‚Zwischenzeit‘ nach dem Zweiten Weltkrieg und vor der Sowjetisierung war gleichzeitig geprägt vom Willen eines radikalen Neubeginns, der auf demokratische und zivilgesellschaftliche Werte zielte. Dies ging mit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts, einer eilig durchgeführten Landreform und mit zahlreichen Vereinsgründungen, bzw. Subventionierungen von früheren Vereinigungen einher, die diesem neuen Weg gewisse institutionalisierte Formen verliehen (NEKOSZ, Gesellschaften für Bildung, Wirtschaftsvereinigungen).

Den Neubeginn markiert auch die Proklamation der Republik und somit die Abschaffung der zuvor, *de jure* existierenden Monarchie. Sie sollte die traditionellen – und durch die Monarchie aufrechterhaltenen – feudalen Strukturen beseitigen. So wurden auch die nach einer hierarchischen Ordnung aufgestellten Anredeformen und Titel – die in Adaption der österreichischen Amtssprache eingeführt wurden und die dort in einigen Bereichen bis heute gilt - 1947 per Gesetz verboten.<sup>49</sup>

In den Jahren der Koalition wurden – theoretisch – alle Bürger als ‚társ‘, in zusammengesetzten Wortbildungen als ‚Gefährten‘ (auch als Kamerad zu übersetzen) bezeichnet: In der Armee hiess man ‚Leidensgefährte‘ (bajtárs), im zivilen Leben ‚Bürgergefährte‘ (polgártárs), in den Betrieben ‚Fachgefährte‘ (szakártárs) und in den Arbeiterparteien Genosse (elvtárs). Nach 1949 wurden die Teilnehmer von offiziellen Begegnungen nur noch ‚Genossen‘ genannt.<sup>50</sup> Was jedoch als demokratisch bzw. als feudal und später als bourgeoises Überbleibsel oder Relikt galt, wurde zusehends von der kommunistischen Partei bestimmt, die mit Rückenbedeckung der Roten Armee ihren Einfluss vergrösserte (rückwirkend erlangte die Sowjetunion über die KP zunehmend Einfluss auf das Land).

Eine erste grosse Beeinträchtigung widerfuhr der zivilen Sphäre im Sommer 1946. „Die oberste Führung der Kommunistischen Partei Ungarns nutzte die Ermordungen [sowjetischer Soldaten] im Raum Gyöngyös aus, um einen Grossangriff gegen die Partei der Kleinen Landwirte zu starten. Das Wesentliche der Konzeption bestand darin, dass aus einem kriminellen Verbrechen eine politi-

---

<sup>49</sup> Anredeformen címzések: főméltóságú, nagyméltóságú, kegyelmes, méltóságos, nagyságos, tekintetes, nemzetes etc. Vgl. Romsics (2000), I.Bd., S. 475.

<sup>50</sup> Romsics (2000), S. 316.

sche Verschwörung konzipiert wurde, die nicht nur die Partei der Kleinen Landwirte, sondern auch die katholische Kirche kompromittierte.“<sup>51</sup>

Die Attentate gegen sowjetische Soldaten, denen sich noch eine Schiesserei in Budapest am Teréz körút (Boulevard) und die Affäre um den katholischen Pater Szaléz Kis hinzufügen liess, galten als Vorwand, um die Aktivität „nicht linker Vereinigungen“ (Mária Palasik) zu beeinträchtigen oder diese ganz aufzulösen. Am 6. Juli 1946 war in einem Artikel der Parteizeitung *Szabad Nép* zu lesen, dass der Innenminister László Rajk „im Interesse des effektiveren Schutzes der Staatsordnung über die Auflösung von über hundert rechten Vereinen entschieden hat.“<sup>52</sup> In den darauffolgenden zwei Wochen liess Innenminister Rajk 1500 gesellschaftliche Vereine verbieten<sup>53</sup>. Mit zunehmendem Einfluss der MKP wurde die Liste der Nichttolerierbaren ausgeweitet. Als interessantes Beispiel folgt eine Schilderung der vernichtenden Drangsalierungen, denen sich die Psychoanalytische Vereinigung ausgesetzt sah:

„Im Radio und im Theater wurden die Analytiker als Scharlatane hingestellt, deren oberstes Ziel es sei, reich zu werden, die nicht davor zurückscheuten, zu diesem Zweck die Arbeiter krank und neurotisch zu machen. Die Parteizeitung veröffentlichte Artikel gegen die Psychoanalyse. Es wurde ungemütlich, und Angst begann sich zu verbreiten. (Es war fast lächerlich, wegen ein paar wenigen Analytikern eine solche Hasskampagne zu starten. Aber vielleicht hatten die Kommunisten doch recht: Wenn man vom Individuum spricht, so wie es die Psychoanalytiker tun, konnte man kein Parteimitglied sein.)

Ende 1948, anfang '49 fand eine Sitzung statt, durch die der Druck auf die Analytiker unerträglich wurde. Psychoanalytiker wurden zu Volksfeinden deklariert. In dieser Sitzung war Dr. István Bálint anwesend, der als Arzt bei der AVO war, wie ich hörte. Er sagte: >Der Kulake sitzt in seinem Haus und sagt traurig zu sich selbst, bin ich ein Kulak? Aber er IST ein Kulak. Und so seid auch ihr Kulaken, alle ihr Analytiker! Ihr könnt nichts dagegen tun. Also löst die Vereinigung auf, sie hat keinen Platz in unserer neuen Welt. Es tut mir leid, es sagen zu müssen, aber wacht auf und schliesst den Verein, bevor etwas Schlimmeres geschieht.> Gemeint war, bevor sie als Volksfeinde verhaftet werden. Mein Mann kam nach dieser Sitzung nach Hause und war ein total gebroche-

---

<sup>51</sup> Palasik sieht im beschriebenen Vorgehen einen Generalangriff gegen eine Partei und gegen die katholische Kirche, dass dabei die zivile Sphäre unter die Räder kommt wird nur nebenbei erwähnt. Vgl. Palasik, Mária (2000), S. 158ff.

<sup>52</sup> Ebd., S. 165f.

<sup>53</sup> Ebd., S. 169.

ner Mann. Und so wurde die Vereinigung aufgelöst, und es musste so AUSSEHEN, als sei es freiwillig geschehen.“ (Frau Hannah Pető)<sup>54</sup>

Wie in vielen anderen Fällen wurde die Auflösung „von unten“ inszeniert. So wurden auch Beispiele vorgeführt, bei denen Eigentümer im Zuge der Verstaatlichung der Betriebe, ihr Geschäft freiwillig dem Staat übergaben. Dank seiner Kooperation konnte dieser nun unter Umständen als Angestellter in seinem Betrieb weiterarbeiten. Ebenso gab es Beispiele von Bauern, die „freiwillig“ ihr Land der Kolchose übergaben, um nicht als Kulake Angriffen ausgesetzt zu werden. Mátyás Rákosi schreibt in seinen Memoiren<sup>55</sup>, die vom Drang der Rechtfertigung dominiert werden, dass er bei seinem Vorgehen gegen die klerikale Reaktion oder gegen wen auch immer, dem Druck der Massen ausgesetzt war, denen er beim Verlangen nach Terror Zugeständnisse machen müssen.

### **II.1.1. Zur Bestandesaufnahme**

Eine fragmentarische, aber sehr umfassende Bestandesaufnahme dieser verschwundenen Welt zeigen die Akten des Innenministeriums, dessen Abteilung<sup>56</sup> sich in den Jahren der kommunistischen Machtübernahme mit der Aufsicht und später mit den Auflösungsaktionen beschäftigte. Auch wenn hier keine exakten Angaben über Zahl und Verfahren oder auch zu Besitzständen gemacht werden können, sollen ein paar Auszüge die Beschlussfassung hinsichtlich der Existenz der Vereine darstellen, die an sich einen pauschalen/formalisierten Verlauf suggerieren.

Ein Brief von István Balázs, Leiter der Hauptabteilung des Volksbildungsministeriums, vom 20. November 1950 an die Vereinsabteilung des Innenministeriums liefert einen deutlichen Befund über die Einstellung, Absicht und Vorgehensweise gegenüber den Vereinen, die teilweise auf eine ziemlich lange Tradition in der Ausübung autonomer Tätigkeiten auf kulturellem Gebiet zurückblicken konnten.<sup>57</sup>

„Mit Bezugnahme auf die Sitzung des Innenministeriums am 27. Oktober des laufenden Jahres, unterbreite ich im Folgenden meinen Standpunkt hinsichtlich der Fragen der Aufsicht und der Tätigkeit von verschiedenen gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Vereinen. (...)

---

<sup>54</sup> Schiess (1999), S. 220.

<sup>55</sup> Rákosi, Mátyás (1997).

<sup>56</sup> MOL XIX-B-1-h.

<sup>57</sup> Vgl. Kővágó (2000), S. 283f.

Die Tätigkeit der Literaturgesellschaften ist in der gegenwärtigen Lage schon überflüssig, indes sollen sie nicht aufgelöst werden, sondern ich möchte erwirken, dass diese Vereine ihre Auflösung selbst aussprechen. Deswegen würde ich es begrüßen, wenn die Übernahme der Aufsicht auf das Ende des Jahres verschoben werden könnte, bis ich die Frage der Literaturgesellschaften auf diese Weise geregelt habe.

Hinsichtlich der Gesellschaft für Literaturwissenschaft teile ich mit, dass ich keine wirkliche Aufsicht ausüben kann und schlage vor, sie der Aufsicht der Akademie der Wissenschaften zu unterstellen.

Mit der Frage der Chöre und Singkreise in der Provinz beschäftige ich mich schon längere Zeit mit dem Ziel, ihre Tätigkeit den Kulturhäusern anzugliedern. Unser Standpunkt ist es, dass ein Singkreis mit eigenen Statuten weder in Betrieben, noch im Dorf tätig sein darf. Die Regelung der ganzen Angelegenheit bedarf aber mehr Zeit: Über den Plan der Umorganisation werde ich das Innenministerium zu einem späteren Zeitpunkt informieren.

Der Béla Bartók Verein, der Tanzverein und der Puppenspielerverein werden dem neu entstehenden Haus der Volkskünste einverleibt. (...)

Die László Paál Gesellschaft ist überflüssig, die Gesellschaft kann aufgelöst werden.

Die weitere Tätigkeit der Szinyei Merse Gesellschaft halte ich ebenfalls nicht für notwendig, ihre Auflösung ist aber eine heikle kulturpolitische Frage. Voraussichtlich kann ich es soweit bringen, dass die Gesellschaft freiwillig ihrer Auflösung zustimmt. (...)

Ich bitte die Vereinsabteilung des Innenministeriums, mich über weitere Aufgaben bezüglich der Vereinstätigkeit zu informieren.<sup>58</sup>

Den Vereinen „mit eigenen Statuten“ war seitens der Herrschaft das Ende beschieden. Es blieb eventuell die Frage, ob gewisse Vereinstelle von einer neu entstehenden staatlichen Institution übernommen oder ob die Tätigkeit (als nicht mehr zeitgemäss, oder als ein Relikt der Bourgeoisie) ersatzlos gestrichen wurde.

Zu den kritischen Elementen, die mit dem „demokratischen Zentralismus“ unvereinbar schienen, gehörte die innere Autonomie der Vereine mit ihrer Praxis des Mehrheitswahlrechts.<sup>59</sup>

---

<sup>58</sup> MOL XIX-B-1-h. 48.d. 5633/1/5/.

<sup>59</sup> Vgl. Kövágó (2000), S. 285.



Eine Besonderheit stellt der Prozess der Entscheidung darüber dar, ob die Auflösung als freiwillig und „von unten“ inszeniert werden sollte. In solchen Fällen scheint sich ein besonderer Aufwand zu lohnen, wo die Auflösung eines Vereins „von oben“ einen zusätzlichen Prestigeverlust der Herrschaft bzw. Proteste in der Bevölkerung nach sich ziehen konnten.

Mehrere Vereine, die schon nach dem Krieg eine politische Überprüfung und dann zahlreiche Verbote überstanden hatten, mussten zunächst nur eine Änderung ihrer Statute vollziehen. Während der Umsetzung dieser Vorgaben kam dann häufig bereits der Entscheid, den Verein in seiner bestehenden Form aufzulösen.

Eine Korrespondenz zeigt, wie der Auflösungsprozess von der politischen Entwicklung überholt wird. Es geht um einen sozial ausgerichteten Wohltätigkeitsverein der Minenarbeiter von Máza, der neben anderen Leistungen die Bestattungskosten seiner Mitglieder übernahm: Bei Todesfällen sollten die Angehörigen nach einem klar definierten Vorgehen eine Entschädigung erhalten. Es wurde auch festgehalten, wer als Angehöriger galt (geschiedene Ehefrau, oder Lebenspartner etc.). Der Referent der Komitatsbehörde in Tolna schrieb an den „Herrn“ Innenminister, indem er ihn darum ersucht die geforderte Statutenrevision zu überprüfen und den Verein zu registrieren, mit der persönlichen Empfehlung, „ich halte diesen Verein für sehr sozial, er hat die Unterstützung der Minenarbeiter zum Ziel.“ 14. 02. 1950.

Das Antwortschreiben ist an eine neu entstandene Behörde und Position gerichtet, an den Vorsitzenden des neu eingerichteten ‚Rates‘ von Tolna, wobei es sehr wohl möglich ist, dass nicht die gesamte Korrespondenz erhalten blieb: „In Ihrem Schreiben zum angegebenen Tractandum haben sie um die Streichung des erwähnten Vereins, der aufgelöst wurde nachgesucht. Ich fordere Sie auf, innerhalb von 30 Tagen Meldung zu erstatten, wann sich der Verein aufgelöst hat und fügen Sie in der Beilage das Protokoll in zwei Kopien hinzu. Melden Sie auch, ob die Mitglieder von der Staatlichen Versicherung aufgenommen worden sind und ob der Verein über ein Vermögen und Immobilien verfügte und was daraus geworden ist. Frist: 1. Dezember. 12. 10. 1951.“

Das Antwortschreiben datiert vom 5. Dezember, also vier Tage über der Frist, nun mit der Anrede ‚Genosse Innenminister‘ (der Innenminister selbst verzichtete auf jegliche Anrede) und hat eine Überraschung bereit: „Bezüglich ihres Erlasses melde ich, dass gemäss der Angaben des Bezirksrates (...) der oben genannte Verein überhaupt nie in Funktion getreten ist. Daher existiert auch kein Vermögen.“<sup>60</sup>

Vielleicht handelt es sich um ein Beispiel für Eigensinn. Dass der Verein existierte belegen die Dokumente, in denen auch die Namen der Mitglieder aufgezählt wurden. Doch als die Auflösung beschlossene Sache ist, kommt es zu der Frage: Was für ein Verein, was für ein Vermögen? Dieses Vorgehen ist nach der Durchsicht mehrer Akten nicht typisch aber auch nicht völlig einzigartig. Es mag

---

<sup>60</sup> MOL XIX-B-1-h. 48.d. 5633/1/5/.

sein, dass man in den Komitaten davon ausging, dass es den Behörden an Kapazitäten fehlte, diesen Dingen nachzugehen, und dass in erster Linie die Auflösung selbst Priorität hatte.

Die Sowjetisierung, die Auflösung sämtlicher Formen von Autonomie wurde in einer radikalen Form realisiert. Daneben hatte aber jeder höher Positionierte seinen Kompetenz- bzw. Wirkungsbereich, den er unter Risiken ausnutzen konnte, doch auch diese Handlungen sind eher für die Zeit nach dem Tod Stalins zu beobachten. Die Kehrtwende in der Politik im Sommer 1953 mit dem Beginn der Regierung von Imre Nagy führte innerhalb der Partei zur Bildung eines kommunistischen Reformflügels, der den antistalinistischen Kurs auch nach dem Sturz von Imre Nagy weiterführen wollte. Der erneute Machtzuwachs von Rákosi, dem besten Schüler Stalins im Frühling 1955 und dann der starke Richtungswechsel der sowjetischen Politik im Zuge der Entstalinisierung im Zeichen des XX. Parteikongresses im Frühjahr 1956 liess die Rákosi-Linie desavouieren und stärkte den Reformwilligen den Rücken, die mit verschiedenen Aktionen den Antagonismus innerhalb der Partei verschärften. Zu den wirkungsvollsten Unternehmen gehörte das Organisieren von kritischen Diskussionsabenden, an denen relevante Bereiche des kulturellen und politischen Lebens behandelt wurden, so die Rolle der Literatur, der Medien, der Geschichtsschreibung und Philosophieder vorangegangenen Jahre. Eine besondere Rolle spielte hierbei der Petöfi-Kreis, der von jungen, reformorientierten Kommunisten an und jenseits der Grenze des Erträglichen angeleitet wurde.

Mehrere Organisatoren des Petöfi-Kreises mussten nach der Revolution für jene „Sünden“ mit Haftstrafen und je nach Haltung während und nach der Revolution auch mit ihrer Hinrichtung rechnen. Selbst im geheimen Wörterbuch der Staatssicherheit, das 1980 erschien, vermerkte das Stichwort: „Der Petöfi-Kreis spielte eine erhebliche Rolle in der ideologischen Vorbereitung der Konterrevolution, bestehend aus einer Gruppierung von Intellektuellen und Künstlern.“<sup>61</sup>

Ohne näher auf die Umstände und auf die Revolution selbst einzugehen, bot der Petöfi-Kreis für Reformkommunisten eine Möglichkeit der offenen Diskussion, der Herstellung einer begrenzten, aber einzigartigen Öffentlichkeit. Die Rehabilitierung der nach den Schauprozessen hingerichteten führenden Kommunisten wie des Innen- und späteren Aussenministers Rajk, der unter anderem der Spionage für Jugoslawien angeklagt war, während Chruschtschow nun mit demselben Jugoslawien die Aussöhnung suchte sowie eine breite Unzufriedenheit über die Lage, führte am 23. Oktober 1956 nach einer Sympathie-Kundgebung für die sich ebenfalls in einer Krise befindenden Polen zur Revolution. Dies bedeutete den Zusammenbruch des Systems innerhalb weniger Tage: Die Provinz solidarisierte sich mit der Hauptstadt. Schon einen Tag zuvor hatte sich an der Universität Sze-

---

<sup>61</sup> Állambiztonsági értelmészó kisszótar, [Handwörterbuch der Staatssicherheit], Összeállította: Gergely Attila r.alezredes, Budapest (BM Könyvkiadó), 1980. ÁBTL-ÁB-anyag 842.

ged und später an der Technischen Universität in Budapest ein unabhängiger Studentenverein gebildet. Das revolutionäre Handeln beschränkte sich keineswegs auf das Moment der Liquidierung des Systems und der bewaffneten Auseinandersetzungen, es entwickelten sich jedoch parallel viele Formen ziviler Gesellschaft, zu denen die Rehabilitierung oder Neugründung zahlreicher Parteien gehörte. Es entstanden freie unzensurierte Zeitungen. Hannah Arendt sah in den ungarischen Arbeiterräten einen revolutionären Idealtypus, den sie in eine Reihe mit der Revolution in Russland von 1905 und 1917 stellte.<sup>62</sup>

Nach etwa zwei Wochen wurde die Lage durch eine erneute Invasion sowjetischer Truppen entschieden. Es folgte eine blutige Abrechnung. Nach dem Verstummen des bewaffneten Widerstands dauerte es noch ein paar Monate bis alle Widerstände der Arbeiterräte durch deren Auflösung gänzlich verschwanden. Einen blutigen Höhepunkt bildete in den Wochen und Monaten nach der militärischen Niederschlagung in mehreren Provinzstädten das Schiessen auf unbewaffnete Kundgebungsteilnehmer. Die überlebenden Zeugen und Opfer sprachen von einer bewussten Provokation, wobei die Arbeiter einer bestimmten Fabrik zur Beteiligung an einer, von der noch nicht gefestigten Herrschaft verbotenen Kundgebung aufgerufen wurden. Die Urheberschaft des Aufrufs blieb unbekannt, mehrere Zeugen erklärten, dass sie in eine Falle gelockt wurden.<sup>63</sup> Vielen Zeitgenossen machten diese Ereignisse bewusst, dass man sich in dieser Situation mit Versammlungen und Politik im Allgemeinen nicht mehr befassen durfte.<sup>64</sup>

Es kam zu Verhaftungen und Internierungen von ca. 30.000 Personen. Hingerichtet wurden um die 300 Personen, wobei die Angaben diesbezüglich variieren. Unter den zum Tode Verurteilten befand sich der Ministerpräsident Imre Nagy. Die Massnahmen zielten auf die Brechung des Widerstandes durch eine Atomisierung der Gesellschaft. – Der Historiker Laczkó hält gleichzeitig fest, dass die 2-3 Jahre unmittelbar nach der Niederschlagung der Revolution beispielsweise für die Kunstmaler und auch hinsichtlich der Bucheditionen die freiesten gewesen wären, mit der Erklärung, dass die Herrschaft vorrangig mit der politischen „Konsolidierung“ beschäftigt war. Bis dahin verfasste und erliess die ‚Herrschaft‘ Parteidekrete (párthatározat), diese hatten jedoch noch nicht die Kraft, durchzugreifen.

---

<sup>62</sup> Arendt (1958).

<sup>63</sup> Dávid, János (1990).

<sup>64</sup> Nach der Wende 1989 wurden mehrere Offiziere für jene auf die Menschenmengen abgefeuerten Salven angeklagt, wobei die Verfahren sehr unprofessionell geführt wurden und kaum Klarheit schufen.

## II.1.2. Eigenarten des Kádár-Regimes

Erinnern die Praktiken der Niederschlagung an den Stalinismus, so entwickelte sich das System nach einer Art „Konsolidierung“ ab Mitte der 1960er Jahre in eine andere Richtung. Diesbezüglich wurde die Verstaatlichung der Landwirtschaft vollständig umgesetzt, während die Möglichkeit zur Eigenbewirtschaftung des Hoflandes aber zugestanden wurde. Zudem wurde die während der Revolution abgeschaffte Abgabepflicht nicht wiedereingeführt. Die Regierung unternahm Schritte, um die Konsumproduktion zu steigern und die Ursachen für die prestigeschädliche Erscheinung des Schlangestehens zum verschwinden zu bringen. Es folgte die Politik der kleinen Freiheiten, die zum bereits erwähnten Image des Kádársystems als fröhlichste Baracke im Ostblock beitrug. „Kádár erreichte es, dass nicht so sehr die Angst, als vielmehr der Konformismus zum tragenden Element des Systems wurde ... Kádár erkannte, dass der Parteiapparat allein unfähig sei, die Herrschaft sicher zu stellen. Es galt, sich mit den beruflichen und intellektuellen Hierarchien zu arrangieren, die in einer verstaatlichten Gesellschaft entstehen und ihre Verwirklichung bzw. Möglichkeiten innerhalb des politischen Rahmens auszuarbeiten. Er ging davon aus, dass es der Herrschaft nutze, wenn es nicht nur eine, sondern viele Arten von Loyalitäten gab.“<sup>65</sup>

Wie anfangs erörtert, stellt sich diese Arbeit das Ziel, ein Bild von dem Spielraum bzw. von den Grenzen innerhalb der Diktatur zu erhalten. Angesichts der beschriebenen Arrangements oder in der Welt der jeweiligen Kompromissfindung hat der ‚Verhandlungspartner‘ sich mit der Situation abgefunden, zugleich belastet mit dem Angstkapital<sup>66</sup> der fünfziger Jahre. Sich mit der Situation abfinden heisst: Zu jener Einsicht zu gelangen, dass sich das System grundsätzlich nicht reformieren lässt. Dies zeigen nebst den Ereignissen von 1956 auch die Erfahrungen der Tschechoslowakei im August 1968. Bei der Stationierung der sowjetischen Truppen handelte es sich um eine langfristige Angelegenheit, die zum Ziel hatte, das Bestmögliche zu einem möglichst tiefen Preis erhalten, von einem System, das sich noch dazu verhandlungsbereit erklärte. Bei der Annahme jener Voraussetzung, hatte man quasi schon pragmatisch auf die Option zur „Freiheit“ verzichtet. Die Situation der Ideologie nach 1956 wurde von Laczkó folgendermassen wiedergegeben: „Ich weiss, dass du weisst, dass das, was ich dir sage, ich selbst nicht glaube.“ Dies wäre eine Erklärung dafür, dass sich manche Leute nicht beeinträchtigt fühlten und bisweilen in den Massenorganisationen und anderen Orten inner-

---

<sup>65</sup> Haraszi, Miklós, Corriera della Sera, Juli 1981.

<sup>66</sup> Die Atmosphäre der Angst liess sonderliche Verhaltensformen entstehen. Der Verfasser erinnert sich selbst an einen 56er Emigranten, der noch Jahrzehnte später und noch dazu in der Schweiz immer nur flüsternd sprach und dabei nervös umherblickte. Wenn sich jemand auf dem Trottoir näherte, brach er das Gespräch ab und zog an seiner Zigarette. Aus jeglicher noch so alltäglichen bzw. banalen Handlung wurde ein bedeutungsvolles Geheimnis gemacht.

halb des offiziellen Rahmens eine liberale Haltung wählten.<sup>67</sup> Zugleich zeigt dieser Bruch nach 1956 das Aufkommen einer zynischen Haltung an.

### II.1.3. Orte der Autonomie

Es ist nicht auszuschließen, dass im Rahmen offizieller Organisationen sich die Dinge in Richtung einer kritischen und autonomen Unternehmung entwickeln konnten. Einer der später im Text<sup>68</sup> auftretenden Organisatoren der Friedensbewegung sieht in seiner Lebenswegerzählung im Kommunistischen Jugendverband an der Mittelschule gar die Möglichkeit der Selbstorganisation, die es nach seiner Ansicht nach heute, im Gegensatz zu damals nicht mehr gibt. Die Frage geht dorthin, inwiefern die Konstellation der Personen die Strukturen beeinflussen konnten, welche Bedürfnisse auftraten und in wie weit ihre Realisierung durch Ausnutzung des eigenen Wirkungsbereiches bzw. des übertragenen Kompetenzbereiches durchgeführt werden konnte. Dies konnte in Kulturhäusern geschehen, bei Kulturveranstaltungen innerhalb eines Betriebs oder in einer Kolchose (TSZ), letztere konnte eine wahre Mikrowelt in sich entfalten.

In den Doppelmemoiren „Zweieck“<sup>69</sup> erwähnen László Lengyel und der schon weiter oben erwähnte Elemér Hankiss verdeckte geistige Biotope, die in einzelnen Institutionen existierten (z.B. Verlage, Forschungsinstitute, Bibliotheken, bis hin zu verschiedenen Abteilungen in Firmen) in denen bis zu einem gewissen Grad frei und unabhängig diskutiert wurde und teilweise sogar gearbeitet werden konnte. Es ist dieses Umfeld und die sich darin abspielende wohlgesinnte Rollenverteilung der Vorgesetzten und Kollegen, welche die kritische Arbeit beider ermöglichten. Hier geht es mehr um das Konstatieren von Möglichkeiten, die sich diesen Personen anboten, ohne dass sie in einer formellen Gruppe auftraten, sie unterhielten auch den Kontakt zu Oppositionellen.

Einzelne Leiter von Institutionen schützten ihre dissidenten Mitarbeiter oder wenn ein Forscher aus politischen Gründen entlassen wurde, konnte er bei solchen eine Stelle oder einen Auftrag erhalten. Ein Beispiel ist Iván Vitányi<sup>70</sup>, Leiter des Instituts für Volksbildung: Er hatte als antifaschistischer Widerstandskämpfer, der gegen Ende des Zweiten Weltkriegs die Zelle und das letzte Abendessen vor der Hinrichtung mit Endre Bajcsy-Zsilinszky teilte, einen quasi unangreifbaren Status, den er ausnutzte, um in einem gewissen Rahmen Andersdenkende in seinem Umfeld zu schützen.

---

<sup>67</sup> Die Nostalgie heute wird meist mit der wirtschaftlichen Lage erklärt. Die Identifikation, oder das sich Zurechtfinden in der Diktatur und die Weiterführung jener Praxis scheint aber heute zu den Tabuthemen zu gehören oder wird verdreht auf einer emotional-ideologischen Ebene der Politik ausgefochten.

<sup>68</sup> Vgl. Kap. V.

<sup>69</sup> Hankiss, E./ Lengyel, L. (2001).

<sup>70</sup> Hankiss referiert in seinen Memoiren über den Peregrinus, ohne ihn beim Namen zu nennen.

Über gänzlich „verschworene“, verschlossene Gruppierungen, die unter grösstmöglicher Geheimhaltung agierten und deren Auswirkungen daher wohl auch eher begrenzt waren, lässt sich nur sehr schwer ein Bild machen, da etwaige Spuren bzw. Hinweise über ihre Existenz nur unter seltenen Umständen zu finden sind.

Ein Lebenswegeberzähler<sup>71</sup>, der sich als späterer Theologe in katholischen Kreisen bewegte, referierte darüber, wie er von einem Priester beauftragt wurde, eine Gruppe Jugendlicher zu leiten. Sie trafen sich einmal in der Woche, besprachen verschiedene Dinge und er organisierte gelegentliche Ausflüge mit ihnen. „Ich erfuhr erst viel später, dass es sich um eine Regnum Marianum<sup>72</sup>-Gruppe handelte, nie wurde mir mitgeteilt, dass wir ein Glied in der Regnum-Kette bildeten. Das erfuhr ich erst viel später, als ich schon nicht mehr dort war.“<sup>73</sup> Jener Lebenswegeberzähler initiierte weitere Gruppen. Als er kürzlich die – vielleicht unvollständigen – Akten der Staatssicherheit einsah, waren diese Gruppen jedoch nicht erfasst.

#### **II.1.4. Der Gang an die Öffentlichkeit**

Ende der 1960er Jahre vor allem aber in den 1970er Jahren entwickelten sich gesellschaftskritische Ansätze, die den Gang an die Öffentlichkeit suchten. Es handelte sich meist um Protestaktionen einzelner Intellektueller, die dabei von Sympathisanten unterstützt wurden. Ein Grossteil dieser Unternehmungen wurde in mehreren Werken<sup>74</sup> als Teil der demokratischen Opposition behandelt.

Im Zusammenhang mit der Geschichte der Opposition (Ellenzék) gibt es mehrere Probleme: Einerseits, sieht man auf die indigene Begriffsverwendung der historischen Zeit, gibt es eine erklärbare Tendenz, sich explizit davon zu distanzieren, während die Staatssicherheit umgekehrt allen möglichen Erscheinungen ein solches Etikett zu verpassen suchte. Ganz anders wiederum sieht die Sache momentan aus, wo man jene Dinge aus historischer Perspektive behandelt. Im letzteren Fall lässt sich ein etwas inflationärer Gebrauch des Begriffs verzeichnen.

Beim der näheren Betrachtung mehrerer Initiativen ist festzustellen, dass man eine Art Ahnengalerie aufstellen kann, da es sich oft um Gruppen bzw. Schüler handelte, die sich um Personen mit einem hohen Status versammelten. Georg Lukács selbst hatte sich in seinen letzten Lebensjahren mehrmals schriftlich, in einer ungewöhnlich vehementen Weise direkt an Kádár gewandt, indem er gegen das

---

<sup>71</sup> Unter dem Pseudonym Hartai Márton verfasste er einen Artikel in der ersten Nummer des Beszélő, Siehe weiter unten. Das Interview wurde im Sommer 2004 geführt.

<sup>72</sup> Regnum Marianum, es handelt sich um eine katholische Jugendorganisation, die in Ungarn um die Jahrhundertwende, 1900 gegründet wurde und die im Untergrund tätig blieb.

<sup>73</sup> Die Transkription der Lebenswegeberzählung befindet sich im Privatchiv des Verfassers.

<sup>74</sup> Siehe Bibliographie: Csizmadia, Ervin/ Dalos, György/ Hodosán, Róza/ Demszky, Gábor/ Haraszti, Miklós. Mit wenigen Ausnahmen handelt es sich bei den Autoren um Akteure.

Vorgehen dissidenter Studenten wie Haraszti und Dalos protestierte<sup>30</sup>. Seine Schüler der jüngsten Generation – genannt ‚Lukács-Kindergarten‘ – spielten eine herausragende Rolle in der, Ende der 1970er Jahre entstandenen „demokratischen Opposition“.

Bei kleineren oder grösseren Aktionen, die den Gang an die Öffentlichkeit versuchten, ist die Rezeption und die Erinnerung daran schwierig abzuschätzen. Eine Phase der Ausgrabung solcher Geschichten, die wohl nie als abgeschlossen gilt, hat vor allem auf dem Gebiet der Memoirenliteratur begonnen. Die Grabungsarbeit steht, um ein vielfältiges und differenziertes Bild zum Thema zu bekommen, erst am Anfang. Aus diesem Grund gehört es in diesem Abschnitt zum Ziel, eine einführende Orientierung zu vermitteln und zum folgenden Teil – der Untergrundforschung um das Thema 56 – hinüberzuführen. Eine umfassendere Synthese zum diesem Thema bleibt ein Desiderat für die Zukunft. Auch muss die Möglichkeit ihrer öffentlichen Präsenz als ziemlich begrenzt angesehen werden. Auch wenn sich die Unternehmungen offen gaben, so bewegten sie sich in einem beschränkten Milieu: Grenzen bedeuteten meist schon die Stadtgrenzen Budapests. Doch sind die Themen, die im jeweiligen Zentrum des Diskurses stehen und um die sich eine Gruppierung schart, auf Intellektuelle oder Studenten beschränkt. Selbst die zu Beginn mit 1500, später auf mehrere tausend Exemplare heranwachsende Auflage der Samisdat-Zeitschriften – die, wenn auch individuell gelesen, so doch einem bestimmten Umfeld zugehörten –, stand gegenüber grösseren Ordnungen ziemlich isoliert da. Im Unterschied zu Polen, wo eine grosse Basis der öffentlichen Handlung entstehen konnte, wirkten sich die Ideen der ungarischen Oppositionellen vor allem auf die Elite, die Intellektuellen, aber auch auf die Repräsentanten der Herrschaft aus, da sich diese gewollt oder nicht, mit jenen abgeben mussten.

Dieses Problem der elitären Abkapselung wurde auch innerhalb der kritischen Intellektuellen-Kreise häufig diskutiert, z.B. im Rahmen der freien Montagsuniversität oder bei Gesprächen zu Samisdat-Ausgaben, bis hin zu der Diskussion am Vorabend der Wende, bei der innerhalb der Kommission über die Begräbnisse der Hingerichteten 1956er im Sommer 1989 debattiert wurde. Krassó sprach sich gegen das schliesslich realisierte Konzept aus, die öffentliche Umbettung symbolisch auf die Angeklagten des Imre Nagy-Prozesses zu beschränken, er vermisste die Repräsentation der Revolutionäre der Strasse. Die sehr bedeutende Feierlichkeit am 16. Juni 1989 hatte somit einen elitären Touch. Einer der wichtigeren Personen, György Krassó, der sich in kritischen Diskussionen um eine Öffnung gegenüber den Arbeitern bemühte und auch die Initiative der Samisdat-Zeitschrift Beszélő mit den Worten ablehnte, „Ihr habt für euch etwas enteignet, das einem Viertel der Bevölkerung dieses Landes zugestanden hätte oder der Hälfte, aber keines-

---

<sup>30</sup> Huszár Tibor, Kedves jó Kádár elvtárs! Válogatás Kádár János levelezéséből. [Werter Genosse Kádár! Auswahl aus dem Briefwechsel von János Kádár], Budapest, 2002.

falls einer kleinen Gruppe<sup>75</sup>. Vom Chronisten Csizmadia der „Demokratischen Opposition“ wird Krassó denn auch als „plebejischer Opponent“ der Opposition bezeichnet. György Krassó wurde im Zuge der Niederschlagung der Revolution zu mehreren Jahren Gefängnishaft verurteilt, lebte dann jahrelang unter Polizeiaufsicht, die sein Leben sehr beschränkte und wogegen er gerichtlich vorging. Er emigrierte schliesslich, lebte in den 1980er Jahren in London, wo er sich sowohl mit Tamisdat-Editionen befasste, als auch für die ungarischsprachige Sendung der BBC arbeitete.

Eine weitere oppositionelle Linie bestimmte eine Gruppe von Soziologen. 1963 wurde an der Akademie der Wissenschaften mit dem Institut für Soziologie unter der Leitung des früheren Ministerpräsidenten András Hegedüs, diese Wissenschaftsdisziplin neu ins Leben gerufen, deren Institutionen mit der Sowjetisierung um das Jahr 1948 aufgehoben wurden. Zwischen 1948 und 1963 durften keine soziologischen Forschungen betrieben werden<sup>76</sup>. Dies betraf auch den ersten Direktor des Instituts, Hegedüs, der nach der Niederschlagung der Revolution eine innere Wandlung vollzog und zu einem Kritiker des Regimes wurde. Er verlor jenen Posten und wurde aus der Partei ausgeschlossen, ganz ähnlich erging es mehreren seiner Kollegen. Einer der markanten Gestalten war István Kemény, der mit seinen Armutsforschungen an ein Tabu des Regimes stiess und gleichzeitig durch seine „privaten“ Seminare quasi eine Schule begründete. Kemény wurde nach ein paar – für einige Vertreter der Volksrepublik als zu provokativ empfundenen – Vorträgen zur persona non grata und verliess 1977 das Land. Sein Projekt begann sich zusehends mit der Lage der Roma zu befassen. Einzelne Forscherinnen liessen sich neben der wissenschaftlichen Betrachtung auch zum politischen Handeln bewegen. Sie kritisierten die oft an unsinnige Disziplinar-massnahmen gebundenen Sozialhilfen. „Wütende junge Soziologen“ (Haraszi) gründeten eine Art alternatives Hilfswerk, „Szegényeket Támogató Alap“ (SZETA – Fond zur Unterstützung der Armen), das Geld und Hilfsgüter sammelte sowie rechtlichen Beistand für die offiziell nicht existierenden Armen organisierte. Es schlossen sich dieser Unternehmung Künstler, Geistliche, Schriftsteller und Wirtschaftsfachleute an. Um Geld zu sammeln, wurden wiederum vom Regime kaum tolerierbare Aktionen gestartet, so z.B. eine sehr erfolgreiche Kunstauktion. Die SZETA bildete zusammen mit anderen Gruppierungen eine Richtung der sich entwickelnden demokratischen Opposition<sup>77</sup>.

Als eine weitere zentrale Person gilt einer der bedeutendsten politischen Denker Ungarns des 20. Jahrhunderts, István Bibó, der nach seiner tragenden Rolle während der Revolution jahrelang inhaftiert geblieben war. Mehrere Intellektuelle

---

<sup>75</sup> Vgl. *Mozgó Világ*, 1990. Januar, Interview mit György Krassó von András Bozóki: *Happening és Statárium*. S. 71.

<sup>76</sup> Vgl. Csizmadia (1995), Monographie, S. 28.

<sup>77</sup> Vgl. Czene (2004).



hatten sich zum Ziel gesetzt, zum Anlass des 80. Geburtstages von Bibó eine Festschrift herauszugeben. Dabei sollten 80 Personen, die namhaftesten Wissenschaftler und Schriftsteller einen Beitrag liefern.

Das Inhaltsverzeichnis weist auf die verschiedensten Strömungen der wissenschaftlichen und literarischen Intelligenz hin. Wie der Historiker Miklós Szabó im Vorwort bemerkte, vereint das Werk Populisten (Volksnahe), Sechsendfünziger, frühere Mitglieder der Bauernpartei, sowie links eingestellte Urbanisten. Péter Kende, der Herausgeber der bedeutenden ungarischen Tamisdat-Zeitschrift „Magyar Füzetek“ (Ungarische Hefte), sprach anlässlich des 25 jährigen Jubiläums der Edition, von der „Aufkündigung des Stillschweigeabkommens der Intelligenz“ mit der Macht. Bezeichnenderweise wurden nach 1989 gleich mehrere Vereine und Stiftungen sowie ein Kollegium gegründet, die in ihrer offiziellen Bezeichnung den Namen Bibós führen.

Das integrative Moment, das diese Person ausstrahlte, wirkt bis heute nach. Kendes' Versuch, ihn politisch als „liberal-konservativ-sozialdemokratisch“ einzuordnen, erscheint eher als Karikatur, doch weist dies auf seine Abstinenz extremer Positionen und auf grundsätzliche Werte hin. Man könnte auch von einem demokratischen Minimum sprechen, in dem sich die verschiedensten Richtungen einigen konnten. Bibó hatte als erster nach dem Zweiten Weltkrieg in seinem Werk „Jüdische Frage in Ungarn nach 1944“ der Gesellschaft einen schonungslosen Spiegel vorgehalten. Bibó bemühte sich als Publizist und als Politiker um eine Modernisierung und Demokratisierung Ungarns in den Jahren 1945-47. Nach einer Phase des Rückzugs wurde er in der Regierung Imre Nagys, zur Zeit der Revolution Staatsminister. In einer etwas surrealistisch anmutenden Weise empfing er ganz einsam, als einziger Vertreter der Regierung und des Staates die sowjetischen Soldaten im Parlament. Kurz zuvor hatte er ein Memorandum an das ungarische Volk verfasst, mit einem Aufruf zum passiven Widerstand und einem Kompromissvorschlag, der einen Ausweg aus der nationalen Krise weisen sollte. Bibó wurde zu einer lebenslänglichen Haftstrafe verurteilt, kam dann 1963 im Zuge einer grösseren Amnestie wieder frei und lebte bis zu seinem Tod isoliert und zurückgezogen auf dem Land, sämtliche Ausreisearträge wurden ihm verwehrt.

Das Erscheinen der Festschrift erlebte Bibó nicht. Die beabsichtigte legale Edition wurde – wie von vielen erwartet – abgelehnt, die Realisierung im Frühling 1981 mittels Samisdat-Verfahren - nun als Gedenkbuch –, setzte ein markantes Zeichen. Von den 80 Angefragten refüsierten nur vier Personen eine Mitarbeit, während die Redaktion lediglich einen Beitrag als politisch zu provokativ einstufte und nicht in die Edition aufnahm.

Die zuständige Abteilung für Propaganda und Agitation der Parteizentrale liess diesbezüglich einen Bericht erstellen<sup>78</sup>. Dort wurde zunächst die Lage erörtert,

---

<sup>78</sup> Der erwähnte Bericht der Agitation und Propaganda-Abteilung erschien einige Jahre später in der Samisdat-Zeitschrift Beszélő, wo Bibó darüber hinaus noch mehrmals thematisiert wurde.

anschliessend wurden die Autoren in verschiedene Gruppen aufgegliedert: Autoren, deren Beitrag nicht mit Bibó zu tun hatte und deshalb nur als symbolische Teilnehmer betrachtet wurden, Verfasser von gemässigten wissenschaftlichen Traktaten, darauf folgten jene, die Bibó mystifizierten und schliesslich die Oppositionellen, die das sozialistische System als illegitim betrachteten, die ausgehend von der 1956er Revolution den politischen Pluralismus als programmatisches Ziel anvisierten. Die Verfasser des Berichtes befassten sich eingehender mit der letzten Gruppe, die ca. 20 Personen umfasste. Sie äusserten den Vorschlag, jene Co-Autoren, die eine Arbeitsstelle hatten, zu entlassen damit sie ihr Umfeld und die Jugend politisch nicht schädlich beeinflussten. Als Hauptaufgabe wird aber die Gegenüberstellung, das Säen von Zwietracht zwischen den verschiedenen Gruppen artikuliert. In den darauffolgenden Wochen sollten die Autoren in Gesprächen zu verschiedenen Aussagen und Handlungen bewegt werden, was auch tatsächlich umgesetzt wurde<sup>79</sup>.

Die ca. 1000 Seiten umfassende Gedenkschrift hatte zunächst eine Auflage von etwa 100 Exemplaren. 1982 wurde das Werk mit Hilfe von ungarischen Emigranten in Bern herausgegeben, 1984 nochmals in Ungarn im ABC Samisdat-Verlag.

In Reaktion auf die erfolgten Sanktionen, durch welche mehrere Intellektuelle wegen ihrer kritischen Haltung ihren Arbeitsplatz verloren, wurde als Selbsthilfeinitiative eine Jobvermittlungsagentur gegründet, wo potenzielle Arbeitgeber – es handelte sich dabei oft um Übersetzungsaufträge – und die unfreiwillig zu Freischaffenden gewordenen zusammengeführt werden konnten<sup>80</sup>.

Die Bezeichnung ‚Ahnengalerie‘ im Zusammenhang mit den oppositionell oder kritisch Handelnden hat zur Aussage, dass entweder die Initiative oder das „Geistige Vermächtnis“, das heisst mitunter eine geistige Milieubildung, auf einen Teil jener, als Repräsentanten fungierenden Intellektuellen zurückgeführt werden kann.

Zu einer weiteren Unternehmung Ende der 1970er Jahre, im September 1978, die den Gang in die Öffentlichkeit intendierte, gehörte das Wirken/ die Gründung der „freien Montagsuniversität“. Wie die Selbstbezeichnung ahnen lässt, wurden von den Initianten verschiedene Referenten eingeladen, die einige Tabuthemen oder gesellschaftlich relevante Fragen auf eine kritische, nonkonformistische Art behandelten. Untergrund-Seminare gab es durchaus an vielen Orten, dieses bot jedoch allen, die sich für ihre Themen interessierten und davon erfuhren, Einlass. Die Vorträge wurden jeweils am Montagabend<sup>81</sup>, mangels alternativer Möglichkeiten in Privatwohnungen gehalten. Die Gastgeber hatten oft Unannehmlichkeiten in Kauf zu nehmen, da sie vor der Veranstaltung oder im Anschluss an diese von der Staatssicherheit kontaktiert und unter Druck gesetzt wurden, ihre Unter-

---

<sup>79</sup> Vgl. Csizmadia (1995), Monografien, S. 199ff.

<sup>80</sup> S. Hodosán, Róza, (2004)

<sup>81</sup> Der Montagabend kommt noch öfters als Termin für Zusammenkünfte zur Sprache, oft wird als Grund auf den damals noch TV sendefreien Abend hingewiesen.

stützung aufzugeben. Anfangs hatten die Veranstaltungen regen Zulauf, über hundert Hörer zwängten sich in die nicht immer allzu grossen Wohnungen. Unter ihnen befanden sich mehrere Informanten der Staatssicherheit, welche die Namen der dort Erschienenen sowie die Geschehnisse des Abends notierten. Ab 1982 verlor diese Initiative jedoch zusehends an Bedeutung, wobei das Auftreten der Staatssicherheit gegenüber potentiellen Referenten und teilweise auch Hörern, unbestreitbar zu den Gründen der allmählichen Stilllegung gehörte.<sup>82</sup>

Ein grosses Potential der Mobilisierung bestand bei den Anhängern nichtkonformer Musikrichtungen: angefangen beim Punk Rock, bis hin zur Tanzhausbewegung.

### **II.1.5.      Untergrundforschung um das Thema 56**

Zu den heikelsten Fragen und somit zu den eigentlichen Tabus des Kádár-Regimes (1956-1988/89) gehörte der Umgang mit der Geschichte der Revolution von 1956. Letztlich war an diese Frage die Legitimität des Kádár-Regimes geknüpft. Das Regime betrieb einen grossen Aufwand, um ein manipuliertes Bild der ihm genehmen „Konterrevolution“, wie es nach offiziellem Sprachgebrauch hiess, zu verbreiten. (Es gab mitunter auch versöhnlichere Bezeichnungen wie „die zu bedauernden Ereignisse“ oder schlicht die Nennung der Zahl „56“.)

Im Folgenden sollen in verkürzter Fassung jene Faktoren aufgezeigt werden, die später zur Gründung der Institution „Oral History Archivum“ führten. Da es sich vorwiegend um zwei Personen handelt - András B. Hegedús und Gyula Kozák, die mit ihrer Aktivität unmittelbar zur Institutionalisierung einer wachsenden Oral History-Sammlung beitrugen -, bilden ihre Lebenswegerzählungen die Hauptquelle<sup>83</sup>.

Beide, Hegedús sowie Kozák hatten die Ereignisse um 1956 aus nächster Nähe miterlebt, ersterer als Reformkommunist, der versuchte, im Vorfeld der Revolution die Entstalinisierung voranzutreiben, dann aktiv in der Revolution als Intellektueller teilnahm und nach der Niederschlagung ins Gefängnis kam und sich von der kommunistischen Ideologie und Partei verabschiedete; letzterer war gut eine Generation jünger und verfolgte als Kind die Ereignisse. Beiden war eine kritische bzw. oppositionelle Haltung eigen. Kozák hatte auch als Soziologe in den weiter oben erwähnten Projekten um István Kemény teilgenommen. Nach einer Unterschriftenaktion 1979, bei der beide ihre Solidarität mit den Unterzeichnern der Charta 77 bekundeten und gegen die Verhaftung von Vaclav Havel und anderen protestierten, verloren

---

<sup>82</sup> Der Hauptorganisator Sándor Szilágyi veröffentlichte eine Quellensammlung von Interviews und Staatssicherheitsakten. Siehe Bibliographie.

<sup>83</sup> Vgl. auch die homepage des Instituts: <http://www.rev.hu>.

sie ihre Arbeitsstelle (anderen Unterzeichnern wurden ähnliche, gar keine oder auch mildere Sanktionen zuteil). Kozák brachte die Angelegenheit bezüglich seiner Entlassung vor Gericht und bekam eine zeitlang sein Gehalt weiter ausgezahlt, ohne jedoch seinen Arbeitsplatz betreten zu dürfen. Sie erhielten von verschiedenen Forschungsinstitutionen Unterstützung und lancierten ein Projekt, in dem sie Lebenswegerzählungen leitender Wirtschaftsführer sammelten.

Nebenbei - wie Kozák formuliert, als „Beschäftigungstherapie“ – führten sie auch Lebensweg-Interviews mit Akteuren der Revolution. Der 25. Jahrestag der Revolution im Herbst 1981 war für Kozák und Hegedüs erschütternd, da von Seiten des Regimes eine kaum nachvollziehbare Schmähekampagne gestartet wurde. Es entstand der Wunsch, dieses Lügenbild zu korrigieren. Im Untergrund wurde ein Runder Tisch organisiert, „es hing schon länger in der Luft, dass man prominente Vertreter der Beteiligten der Revolution um einen Tisch versammeln sollte“<sup>84</sup>. Schliesslich nahmen 12 Personen an diesen Gesprächen teil, sie wurden zwei Jahre lang, etwa einmal pro Woche in der Wohnung von András B. Hegedüs geführt. Kozák nahm die Gespräche auf Tonband auf, verfertigte noch am selben Abend eine Kopie und verbarg sie bei seiner Mutter; die Transkription umfasst weit über 1000 Seiten. Zu den Fragestellern gehörten Kozák, der Historiker Miklós Szabó und der Schriftsteller Zsolt Csalog.

Durch die Zusammensetzung der Zeitzeugen sollten möglichst viele verschiedene Richtungen repräsentiert werden. So versammelten sich an diesem Ort Personen wie Árpád Göncz, als Repräsentant der historischen Partei der Kleinlandwirte, während der Wende Mitglied der Liberalen und danach Präsident der Republik Ungarn; Imre Mécs als Vertreter der bewaffneten Studenten (seit der Wende ebenfalls Mitglied der Liberalen, seither Abgeordneter im Parlament); Sándor Rácz, der die Arbeiterräte vertrat; Miklós Vásárhelyi, als Vertreter der ehemaligen Reformkommunisten um Imre Nagy; Alice Halda, Lebensgefährtin des im Zuge des Imre Nagy-Prozesses hingerichteten Miklós Gimes; und Ferenc Mérei, der eine Sparte von verurteilten Intellektuellen repräsentierte. Ferenc Donath war ebenfalls Angeklagter im Imre Nagy-Prozess. Hinzu kam der ebenfalls zu Haftstrafen verurteilte Historiker György Litván. Das Material des Runden Tisches galt, nach der Beurteilung von Kozák bis zum Regimewechsel als Informationsgrundlage für den Untergrund; „man konnte in Erfahrung bringen, wer welche Erfahrungen gesammelt hatte, wer wie handelte, und wer wie über die Revolution und ihre Niederschlagung dachte.“<sup>85</sup> Kozák unterstreicht auch das hohe Niveau der Gespräche, das die Aufzeichnungen in die Nähe des Experteninterviews rücken lässt. Es bestand der dringende Wunsch, sich im Rahmen einer institutionellen

---

<sup>84</sup> Kozák, Interviewsammlung.

<sup>85</sup> Ebd.

Form mit der Revolution von 1956 zu beschäftigen. Eine reale Möglichkeit bot die Aktivität der Stiftung des Philanthropen George Soros<sup>86</sup>, der zu Beginn der 1980er Jahre versuchte, mit seiner Initiative in Ungarn Fuss zu fassen. Ab 1985 wurden von der Stiftung in Kooperation mit der Akademie Ausschreibungen lanciert, für die sich Forschungsgemeinschaften bewerben konnten. Bei der Entscheidung über die Stipendienvergaben sass jeweils ein Parteiabgeordneter und ein Stiftungsmitglied, die beide mit einem Vetorecht ausgestattet waren. Es wurde dann eine gegenseitige Übereinkunft darüber getroffen, dass beide Seiten jeweils eine Wahl der Gegenseite akzeptierten. Zu einer unabdingbaren Voraussetzung gehörte, dass die Bewerber einer bereits bestehenden Institution angehörten, da die Kontrolle über ihre Aktivitäten dadurch offensichtlich vereinfacht wurde. Es galt also, eine Institution zu finden, die offen stand und sich nicht in die Forschung einmischte. Das „Művelődés-kutató Intézet“ (Kulturforschungsinstitut) unter der Leitung von Iván Vitányi, schien diese Voraussetzungen zu erfüllen. Um die Bewerbung nicht zu gefährden, wurden die Dissidenten Kozák und Hegedűs nicht erwähnt, sondern die Namen zweier Parteimitglieder angegeben. Daraufhin wurde die Bewerbung akzeptiert, was den offiziellen Beginn des Oral History-Projekts darstellte. Im Unterschied zu den Runden Tisch-Gesprächen, wo das Thema stark auf ein historisches Ereignis fokussiert wurde, galt es hier, umfassende *life stories* zu erstellen. Die Schwerpunkte der Interviewsammlung wurden auf Organisatoren sowie Täter und Opfer der 1950er Jahre ausgeweitet.

Mit der zeitlichen Annäherung an die nicht vorhersehbare Wende gingen viele, auch politisch relevante Impulse von der Gruppe aus, in die Politik über. Eine dieser Initiativen war die Gründung einer Organisation, welche die Exhumierung und die Beerdigung der Hingerichteten des Imre Nagy-Prozesses organisierte, diese Beerdigung<sup>87</sup> mit dem Sinn der Rehabilitation der Opfer war im Sommer 1989 eines der Hauptereignisse um die Wende in Ungarn.

Zu den Eigenheiten der Oral History in Ungarn gehörte der Umstand, dass das gewählte Hauptthema politisch brisant war und hinsichtlich der historischen Quellen keine Dokumente zur Verfügung standen. Es blieb daher nur die Möglichkeit, Zeitzeugen zu befragen. Zum formulierten Ziel gehörte es, Informationen noch lebender Zeitzeugen zu horten, bevor diese Generation aussterben würde und das „tatsächliche Geschehen“ zu rekonstruieren; die Fakten standen im Mittelpunkt und weniger der sonst für Oral History-Ansätze typische mentalitätsgeschichtliche

---

<sup>86</sup> Vgl. Nóvé Béla (1999).

<sup>87</sup> Der nach 1956 nach Frankreich emigrierte Anthropologe, András Zempléni verglich in einem Film die „Wiederbeerdigungen“ als besondere politische Praxis in Ungarn mit einer langen bis ins 19. Jahrhundert zurückführenden Tradition.

Aspekt<sup>88</sup>. Besieht man sich die Gruppe der Zeitzeugen, die zu Beginn befragt wurden, so fällt auf, dass die Interviewer eine Art Elite im Visier hatten. Als bezeichnend für die Verhältnisse in Ungarn dürfte sich der aufgezeigte Spielraum innerhalb der Grauzone der weichen Diktatur erweisen.<sup>89</sup>

### **II.1.6. Zur Rolle der Avantgardistischen Kunstszene**

Im doppelten Sinn ihrem Namen gerecht wurde die Avantgarde-Kunst, einmal darin, dass ihre Vertreter ab Ende der 1960er Jahre und zu Beginn der 1970er Jahre tatsächlich einen unzensurierten, freien und begrenzt öffentlichen Raum in ihren Ateliers schaffen konnten – das herausragende Beispiel war die Kapelle von Balatonboglár. Zum Zweiten spielt in der zeitgenössischen Erforschung der zum Teil auch im Rahmen dieser Arbeit behandelten Fragen um Autonomie, Rolle der Herrschaft etc., die Avantgarde als Thema eine Art Vorreiterrolle. Bei früheren Monographien zur Demokratischen Opposition<sup>90</sup> standen den Forschern noch keine Quellen der Staatssicherheit zur Verfügung.

Die Bestimmungen der Parteileitung funktionierten auf eine indirekte Weise. An Kongressen wurde die Linie bekannt gegeben, aber für die Konkretisierung gab es das Lektorat, das die Aufgabe hatte, alle öffentlich zur Ausstellung gelangenden Kunstwerke zu jurieren und zu kontrollieren. Jede Ausstellung musste von diesem Lektorat genehmigt werden (Ähnliches galt für Musikkonzerte). Niemand sprach über ‚Zensur‘, sondern über ‚Jurierung‘. In den 1970er Jahren übernahmen dann auch die Gemeinden die Aufsicht über die Ausstellungen. In der Praxis wurde jedes an die Öffentlichkeit gelangende Werk zuvor juriert<sup>91</sup>.

Eine Ausnahmeerscheinung waren die Atelierausstellungen. Der Künstler durfte keine Plakate oder Kataloge dafür herstellen bzw. in Umlauf bringen, aber er durfte die Künstlerkollegen mündlich einladen. Für die Ausstellung wurde eine Frist von 3 Tagen gewährt<sup>92</sup>. Diese Möglichkeit wurde von dem Avantgardekünstler Galántai mit dem Atelier der Kapelle in Balatonboglár ergriffen.

Als begrenzt freie Zonen in der Kunstszene nennt Beke die jeweiligen Jugendabteilungen, die es bei fast jeder Organisation gab, so für junge Filmschaffende das Béla Balázs Studio, ebenso hatten junge Schriftsteller ihre Organisation für sich erkämpft. Bei diesen offiziellen Jugend-Organisationen war die Atmosphäre um Einiges offener.

---

<sup>88</sup> In Ungarn steht Oral History vorwiegend für eine sehr breit zu interpretierende Methode, die von verschiedenen Forschenden angewandt wird. Bis heute besitzt sie keinen darüber hinaus integrativen Faktor.

<sup>89</sup> Vgl. Vanek, Miroslav, 2002.

<sup>90</sup> So auch der oft zitierte Csizmadia, Ervin.

<sup>91</sup> Mehrere Informationen wie auch diese wurden mir vom Leiter des Instituts für Kunstgeschichte, Prof. László Beke mitgeteilt.

<sup>92</sup> Idem.

Als weitere freie Zonen nennt Beke den Fészek Klub<sup>93</sup> und den Klub der jungen Künstler. „Es handelte sich dabei um geschlossene Gesellschaften, nur die Mitglieder mit Ausweis durften an den Veranstaltungen teilnehmen. Ein Klubmitglied konnte jemand werden, indem er sich anmeldete und von der Klubleitung akzeptiert wurde. Ursprünglich hätte man nur diplomierte Künstler aufnehmen dürfen, wir hatten so unsere Tricks, ich war Jahre lang der Türsteher und ich entschied selbst, wen ich hineinliess. Manchmal habe ich nur solche auffallenden Gestalten des Innenministeriums abgewiesen.“

Solche kulturellen Standes-Privilegien existierten auf eine andere Weise für Parteimitglieder, das bedeutete, für das Regime verlässliche Personen. Sie konnten in den Besitz von Büchern gelangen, die aus politischen Gründen nicht auf den Markt kamen, der Öffentlichkeit nicht zugetraut wurden. Es handelte sich um limitierte Editionen einer Spezialreihe des Parteiverlags Kossuth, durch die zahlreiche Werke aus dem Englischen oder aus dem Französischen ins Ungarische übersetzt wurden.<sup>94</sup>

## II.1.7. Presse- und Druckangelegenheiten

### (1) Kommunikation und Zensur

„In der Kádár-Ära entwickelte sich ein spezielles politisches Kommunikationssystem. Es hatte eine grosse politische Bedeutung, wer sich wann und wo präsentierte, wer wann was gesagt hat, worauf dieser anspielte, worüber er geschwiegen hat. In dieser sehr begrenzten politischen Öffentlichkeit bekam die öffentliche Rede eine literarische Form, die Bedeutung der Wörter erfuhren einen grundsätzlichen, manchmal kleineren Bedeutungswandel.“<sup>95</sup>

Eine Episode von András B. Hegedüs<sup>96</sup> (HBA) lässt diesen Stil gut vor Augen führen, auch wenn das Beispiel aus den fünfziger Jahren stammt. An einem Tag im Sommer 1953 sprach HBA mit einem älteren vertrauten Kollegen an seinem Arbeitsplatz, dieser präsentierte ihm einen Artikel einer russischen Zeitung, in der ein Gruppenfoto mit Chruschtschow und anderen Genossen gezeigt wurde. Der Artikel handelte davon, dass Chruschtschow und seine Genossen eine Vorführung besucht hatten. Dem Kollegen fiel sofort auf, dass Berija auf dem Foto fehlte und tatsächlich wurde nach ein paar Tagen seine Verhaftung bekannt gegeben. Auch die Herrschaft spielte mit der Botschaft zwischen den Zeilen, sie wollte dabei Be-

---

<sup>93</sup> Der Fészek Klub war ein sehr traditioneller Künstlerklub aus den 1910er Jahren, er wurde dann zur Gewerkschaft der Künstler umfunktioniert.

<sup>94</sup> Diese Information verdanke ich Prof. Győző Lugosi.

<sup>95</sup> Valuch, Tibor (2001) S. 252f.

<sup>96</sup> Nicht zu verwechseln mit dem ebenso im Text behandelten, ehemaligen Ministerpräsidenten und späteren Soziologen und Kritiker András Hegedüs.

ständigkeit suggerieren und Verunsicherungen vermeiden, so wurden innenpolitische Grossereignisse, so z.B. die Absetzung von Rákosi auf keinen Fall schlagzeilenartig aufgetan, sondern in einem sehr behutsamen, kaschierenden Stil übermittelt.

Mit einer anderen Absicht spielten die Künstler bisweilen auch Wissenschaftler dieses Katz- und Mausspiel mit der Zensur bzw. mit der Kunst, Botschaften zwischen den Zeilen zu präsentieren. Während diese Methode in den 1960er und 1970er Jahren z.B. bei Kinofilmen auf hohem Niveau praktiziert wurde<sup>97</sup> und dies als erkämpfter „Freiraum“ und als Übertölpelung der Zensur wirken konnte, erschien diese Praxis des kádáristischen *doublespeak* der neuen Generation beim Übergang der 1970er zu den 1980 Jahren jedoch nicht mehr als Errungenschaft, sondern als Lüge<sup>98</sup>.

Den Prozess der Zensur in der VR Ungarn muss man sich auf eine besondere Art vorstellen, denn formell gab es sie nicht. Wer sich in die Nähe von Medien und Verlagen begeben wollte, musste der Herrschaft gegenüber vertraulich wirken und wenn es um eine leitende Funktion ging, in den meisten Fällen der Partei beitreten. Hatten die Erzeugnisse die inneren betrieblichen Hürden geschafft, wurden diese oft erst nach der Veröffentlichung von Beauftragten der Parteizentrale kontrolliert. Die Behörden reagierten also in solchen Fällen nur im Nachhinein, der Beanstandete hatte mit Sanktionen zu rechnen. Ein berühmtes Beispiel aus dem Jahr 1981 war die Affäre der Zeitschrift *Mozgó Világ*, die zur Folge hatte, dass die Redaktion entlassen und durch eine neue, verlässliche Redaktionsführung von der Partei ersetzt wurde. In Reaktion darauf kam es zu Protesten unter den Studenten und potenzielle Verfasser boykottierten die Zeitschrift. Gerade weil das Erlaubte bzw. Verbotene bewusst in einer Grauzone gehalten wurde, forderte der dissidente Schriftsteller István Eörsi eine echte formelle Zensur, was absurd erscheint aber keinen Erfolg hatte.<sup>99</sup>

## (2) Samisdat-Zeitschrift *Beszélő*

In den oppositionellen Kreisen wurde ab der zweiten Hälfte der 1970er Jahre der Wunsch nach der Herausgabe einer Samisdat-Zeitschrift geäussert. Funktionierende Beispiele gab es schon in der Sowjetunion und vor allem in Polen. Einige Oppositionelle (György Bence, János Kis, László Rajk jun., Gábor Demszky) unternahmen verschiedene Studienreisen nach Polen, um sich dort das Know-how der Samisdat Siebdruck-Technik anzueignen<sup>100</sup>.

---

<sup>97</sup> Einige Künstler bekundeten nach der Wende eine tiefe Krise, da für sie jenes Spiel sozusagen Voraussetzung und Basis ihres Schaffens bedeutete.

<sup>98</sup> Vgl. Haraszi (1981).

<sup>99</sup> Vgl. Garton Ash, Timothy (1990), Ein Jahrhundert wird abgewählt: aus den Zentren Mitteleuropas, 1980-1990, München/ Wien.

<sup>100</sup> Vgl. Hodosán über Demszky, und Csizmadia (1995), Monographie, S. 201.



Nach mehreren Anläufen und verschiedenen Vorstellungen kam es zur Gründung der Zeitschrift *Beszélő*<sup>101</sup>. Es handelte sich nicht um die erste Samisdats-Zeitschrift, denn es gab bereits frühere Editionen. Die hier erwähnte wurde sehr erfolgreich und hatte ein integrierendes Profil, da es sich um eine Art Forum handelte, das sich über ein festgelegtes Ziel oder Programm als Medium verschiedener autonomer Bemühungen verstehen wollte. Der Frage ob überhaupt und wenn ja, welche Personen bzw. Artikel abgewiesen wurden, wurde nicht nachgegangen. Es ist aber auch nicht auszuschliessen, dass eventuell einzelne Beiträge mit Manipulationsinteressen verdeckt von der Herrschaft zugespielt wurden, dies erfährt man aus den Gesprächsprotokollen<sup>102</sup> des Treffens von Kádár und Gorbatschow vom 25. September 1985 in Moskau, wo Kádár den Plan äusserte, die historisch brisanten Dokumente der Beschlüsse des ZK der MDP vom 27.-28. Juni 1953 zu publizieren.

Dazu kam es im offiziellen Rahmen in der 4. Nummer 1986 der Parteizeitschrift „Propagandista“, doch zuvor wurde es in der Samisdats-Zeitschrift „Hírmondó“ in der 2. Nummer des Jahres 1985 publiziert. Abgesehen von den zu vermutenden Hintergedanken/ Eigeninteressen Kádárs, handelte es sich um ein wertvolles Dokument. Im Rahmen der Feldforschung wurde mit einer Person ein Gespräch geführt, die offenbar stark ins Räderwerk der Staatspolizei geraten war und dann emigrierte. Er äusserte die absurde These, dass alles – auch die Opposition - eine Initiative der Staatssicherheit wäre und er erzählte von einem inszenierten Treffen, wo es um die Neugründung einer Freimaurerloge ging. Solche Gesprächspartner, die sich auch in anderen Äusserungen am Rande des Pathologischen bewegten, gab es häufiger. Ein Grund dafür, dass eine vertiefte Auseinandersetzung mit diesem Phänomen im Rahmen der vorliegenden Arbeit ausgeblieben ist, lässt sich auf den Umstand zurückführen, dass jegliche Aufnahmen von Ton oder Bild strengstens untersagt wurden. Die Verleumdung, dass die gesamte Opposition mit der Herrschaft unter einer Decke steckte, wird seit der Wende in rechtsextremen Kreisen wiederholt geäussert, deren Wortführer zum grossen Teil ehemalige Parteimitglieder sind. Weil der erste Artikel, das Editorial der Gründungsnummer, nebst der eigenen Zielsetzung auch einen interessanten Einblick in das Befinden der Zeit, sowie die Formen der Kommunikation in jener Ära darstellen, sollen einige Auszüge kommentiert wiedergegeben werden. Der Name der Zeitschrift *Beszélő* bedeutet zunächst ‚Sprecher‘, man benennt mit diesem Begriff aber auch jene Situation, in der sich ein Besucher mit einem Häftling in einem speziellen Raum des Gefängnisses unterhalten kann.

---

<sup>101</sup> *Beszélő*/ 1. erschien zum ersten Mal im Oktober 1981, ein paar Monate vor der Ausrufung des Kriegsrechts in Polen am 13. Dezember 1981.

<sup>102</sup> Történelmi Szemle [Historische Zeitschrift], XXXIV (1992), Bd. 1-2, S. 133-149.

Man sagt, in Ungarn würde nichts geschehen. Das Volk freue sich, dass es von der Politik in Frieden gelassen würde; in der zur Verfügung stehenden Zeit baut man sein Eigenheim, züchtet Hühner, pfuscht herum. Die Intelligenz hat sich im Garten der Kultur eingeschlossen, die Politik überlässt sie den Politikern. Die Kirchen kooperieren mit dem Staat. Die Reaktionären alten Schnitts und die bürgerlichen Demokraten sind ausgestorben, die Revisionisten der kommunistischen Bewegung konnten sich nie mehr von ihrer Niederlage von 1956 erholen.

Die Herrschaft zeigt bisweilen ihre eiserne Faust, aber indem sie feststellt, dass niemand aufmuckt, beeilt sie sich, sie schnell in die Tasche zu stecken. Höchstens schlägt sie auf ein paar Typen in Lederhosen oder auf alkoholisierte Bauern ein, wobei das Publikum noch ermunternd suggeriert, noch härter zuzuschlagen. Den gesellschaftlichen Frieden versucht bloss eine Handvoll Oppositioneller zu stören – ohne grossen Erfolg. So sieht das nicht nur die Führung des Landes, die diese politische Apathie oft als Unterstützung ihrer Politik interpretieren, sondern auch ihre Gegner, die nicht müde werden zu betonen, dass Schweigen keinesfalls Zustimmung bedeutet.

Zu Beginn wird eine Art Situation der Lage in Ungarn geschildert, wobei die Aufzählung stark an damalige Allgemeinplätze erinnert, der Ton wirkt überwiegend resignierend. Das Vorwort war damals insofern ein spezielles, eigentümliches Genre, da man darin dem Regime die Referenz (Kotau) erweisen musste. So musste darin beispielsweise enthalten sein, inwiefern das vorliegende Werk den Bau des Sozialismus vorantrieb.

Die Autoren fahren mit ihrer Schilderung fort, indem sie auf einen Widerspruch hinweisen:

Obwohl alle persönliche Erlebnisse haben oder vom Hörensagen von ausserordentlichen Geschehnissen wissen. Es ist wahr, dass es in den letzten 15 Jahren in Ungarn kaum zu einem Streik kam, der sich auf einen ganzen Betrieb ausgeweitet hätte. Es kommt aber zu Streiks in kleineren Gruppen, auf der Ebene der Werkstatt oder einer einzelnen Produktionseinheit. Es ist wahr, dass die Presse durch die Redaktoren und noch eher durch die Selbstzensur der Verfasser bei der Kandare genommen wird. Aber es kommt auch vor, dass eine Zeitschrift unpublizierbare Artikel veröffentlicht, und dass sie ihre Publikationspolitik vehement rechtfertigt.

Es folgt in der rhetorischen Konstruktion eines ‚Zwar-aber‘ eine Aufzählung, welche die resignierende, aussichtslose Situation einer provokativen, nonkonformistisch auf Wandlung abzielenden Aktion im selben Atemzug Themen wie Wahlen, Protestaktionen in Betrieben, zu alternativen Basis-Bewegungen der Kirche

und Aktionen in der angepassten Gewerkschaft gegenüberstellt. Erwähnung finden auch Jugendliche, die Rumänien und die Slowakei besuchen, um sich über die Lage der ungarischen Minderheiten ein Bild zu machen und gegebenenfalls ihre Hilfe anzubieten, was damals zu den Tabus des Regimes zählte und mit Schikanen durch die ungarischen Grenzwächter verbunden sein konnte.

Und trotzdem kommen uns diese Beispiele nicht in den Sinn, wenn wir an die öffentlichen Zustände des Landes denken. Der grosse Teil betrifft Geschichten, die lokale Interessen berührt, ihre mündliche Benachrichtigung wird nicht weit genug überliefert. Und in den Meldungen der Massenmedien finden sie keinen Eingang. So findet dann ein einzelner Mensch nur sehr wenige farbige Bildausschnitte in einem Haufen von grauen. Das genügt nicht, um ein sinnvolles Bild zu erhalten. Und was mündlich überliefert wird, bleibt oft sinnlos und ungreifbar.

Es folgen sogleich Beispiele für herumschwirrende Gerüchte:

„In Csepel<sup>103</sup> wurde ein Sarg herumgetragen mit der Aufschrift „Gewinnbeteiligung“. Der Statue Lenins vor dem Tor der Anlagen wurde ein Schmalzbrot in die Hände gelegt. Wer? Wie viele beteiligten sich daran? Wie lange dauerte die Demonstration? Erschien die Polizei? Wer weiss. Einige sagen, dass überhaupt nichts geschah. Andere sagen, dass es sich um einen Fastnachtsstreich der Gewerkschaft handelte. (...)“

Es folgen weitere Beispiele mit ähnlichen Problemen. Aufgezeigt wird das Problem des Umgangs mit dieser Sorte von Nachrichten:

Üblicherweise ist selbst der Erzähler sich nicht sicher, ob das was er erzählt der Wahrheit entspricht. Aber es ziemt sich nicht, jene mit skeptischer Fragerei zu verunsichern. Und: Es lohnt sich nicht. Solches Gerede hat die Funktion, dass bei der Weitergabe die Leute sich ihre unerfüllbaren Hoffnungen, unauflösbaren Ängste mitteilen; niemand denkt daran, ihre eigene praktische Handlung danach zu richten. Der gleiche Mensch, der morgens über die Demonstration von Csepel Dinge zu wissen wähnt, stellt abends ohne die Wimper zu zucken fest, dass so etwas wie im Sommer 1980 in Polen bei uns nie passieren könnte.

---

<sup>103</sup> Csepel ist die Bezeichnung einer Halbinsel in der Donau, eigentlich ein Industriegebiet im Süden der Hauptstadt.

Die Autoren wagen ein hypothetisches Spiel, was wohl die Leute über diese Informationsfetzen eigentlich glauben würden, um dann auf das selbst gesetzte Ziel hinzuweisen:

Aber warum sollten wir nicht versuchen, diese Fakten zu sammeln und zu veröffentlichen? Vorübergehend für so viele Personen, wie eine auf so einfache Art und Weise vervielfältigte Ausgabe erreichen kann!

Der Beszéló wird über ausserordentliche Dinge berichten: Wenn eine Person oder mehrere zusammen die gewohnheitsmässigen Regeln des Kontaktes zwischen Herrschaft und Untertanen übertreten, sich einem widrigen Befehl widersetzen, sich auf Rechte berufen, auf die Vorgesetzten Druck ausüben möchten ... Dann möchten wir dem nachgehen, was sie zur Aufgabe der routinierten Haltung bewegt. Wir möchten erfahren, welche Mittel die Obrigkeit einsetzt, um die Apparatur in den gewohnten Lauf zurückzubekommen. Wie sich der Konflikt zwischen den Parteien entwickelt. Und wie die Aussenstehenden auf so eine ungewöhnliche Ereigniskette reagieren... Wir möchten, dass diese Erfahrungen nicht verloren gehen, und dass jene Leute voneinander erfahren, die eine Rolle in einer solchen Geschichte spielten oder noch spielen werden.

Natürlich werden wir über jene Ereignisse berichten, die man in Ungarn als oppositionelle Auftritte bezeichnet: Ein paar Leute brechen vor der breiten Öffentlichkeit mit der Routine der Gehorsamkeit, um vor so vielen Leuten wie möglich zu demonstrieren, dass es eine Möglichkeit für selbständiges Handeln gibt. Es gehört aber nicht zu unserem Ziel, oppositionelle Nachrichten zu verbreiten. Wir möchten gemäss unserer Möglichkeiten dazu verhelfen, dass die leise grollende Menschenmenge ein wahreres Bild über sich erhält, über deren Köpfe zwei winzige Minderheiten – die sich die Opposition und die Führung des Landes – mit lauter Stimme zanken.

Am Schluss des Textes folgt ein Aufruf an die Leserschaft:

In der Redaktion des Beszéló befinden sich keine Telexgeräte, ihre Berichterstatter können nicht mit Presseausweisen versehen, an den Ort des Geschehens geschickt werden. Nur dann gibt es etwas zu berichten, wenn die Leser Hilfe leisten. Wir bitten alle, die denken, dass sie im Besitz einer zur Veröffentlichung geeigneten Nachricht sind, uns aufzusuchen. Uns interessieren alle Fälle, in denen einer oder mehrere während den Handlungen seine Rechte vor Augen hat, und nicht das, was die Vorgesetzten für richtig halten. Wir nehmen gerne fertige Beiträge, aber auch mündliche Benachrichtigungen. Die Beiträge werden – wie bei der Presse üblich – mit dem Namen des Autors oder mit einem Pseudonym

oder namenlos publiziert. Der Kontakt mit unserer Redaktion kann über folgende Adressen aufgenommen werden:

Miklós Haraszti 1112 Kérő u. IX. em. 55. 868-074; János Kis 1118 Kelenhegyi u. 23/a II. 1. 658-217; Ferenc Kőszeg 1053 Felszabadulás tér 4. III. 1. 183-178; Bálint Nagy 1029 Adyliget, Rézsű u. 49. 165-945; György Petri 1067 Eötvös u. 22. 112-550.

Die Redakteure hatten bei der Erscheinung des Blattes zum Teil schon Jahre zuvor ihre Stelle verloren, sie lebten von Gelegenheitsarbeiten, Übersetzungsaufträgen, sie konnten aber auf einen breit abgesicherten Solidaritätskreis rechnen.

Wichtig für die konspirative Zusammenarbeit waren für die Redakteure jene, für die Staatssicherheit unbekanntes Mitwirkenden, die in ihrem Vorgehen die Arbeit streng aufteilten, so z.B. die Drucker.

Das Vorgehen der Behörden war über die Jahre hinweg unberechenbar. Konstant war die Observation, mehrere Oppositionelle äusserten sich nach der Wende dahingehend, dass es sie interessieren würde, wie gross der Aufwand für die Staatssicherheit insgesamt gewesen sei, d.h. wie vielen Personen sie eine Arbeitsstelle im Innenministerium verschafften. Daneben kam es häufig zu Hausdurchsuchungen mit Beschlagnahme von Schriften, Verhaftungen, bis hin zu brutalen handgreiflichen Tätlichkeiten seitens zivil gekleideter Staatssicherheitsleute, so im Sommer 1982. Daraufhin wurde in einem offenen Brief in der Zeitschrift der Staatsanwalt dazu aufgefordert, Untersuchungen einzuleiten, wozu es erwartungsgemäss nicht kam.

Als erster Artikel aus Anlass des 25. Jahrestages des Ausbruchs der Revolution 1956 wurde ein Dokument zu diesem Thema präsentiert, es folgen Artikel, Interviews zur katholischen alternativen Basisbewegungen, zu Streiks in Ungarn, zur Lage der ungarischen Minderheit in der Tschechoslowakei und zur Situation an der Universität in Budapest.

Auffallend ist die vage Formel, sich von der Opposition zu distanzieren. Es bleibt eine offene Frage, wer oder was unter der Opposition zu verstehen ist. Aus heutiger Sicht, gemäss den Schriften von Dalos oder Csizmadia wird der Beginn der Opposition geradezu mit der Gründung der Beszélő verknüpft, während den oppositionellen Erscheinungen keine kohärente Struktur für diese Zeit attestiert wird. Es könnte sich auch um einen Kunstgriff handeln, indem dem Unternehmen die Schärfe genommen wird, um somit die potentielle auch aktive Leserschaft zu vergrössern.

Bei den Redaktoren handelt es sich um Personen, die bereits zuvor im Zusammenhang mit anderen Aktionen – Prozessen, Unterschriftensammlungen, dem Verfassen literarischer kritischer Werke im Samisdat - einen Bekanntheitsgrad erlangt haben.

Nicht unerwähnt sei die Rolle der Tamisdat, jener Literatur, die im Ausland gedruckt wurde, z.B. „Magyar Füzetek“ in Paris, oder der Verlag des EPMSZ

[Europäische Protestantische Freie Universität für Ungarn], der u.a. die Bibó-Festschrift und Bibós Werke herausgab, auch mit der Absicht, sie begrenzt nach Ungarn im Geheimen zu importieren.

## II.2. KONFIGURATIONEN DER MACHT-, HERRSCHAFT- UND GEWALTFORMEN

In diesem Kapitel geht es darum, Konfigurationen von Herrschaft aufzuzeigen, d.h. eine Einsicht in die Problematik jener Faktoren zu gewinnen, mit der man die harte Seite der Diktatur bzw. die Grenzen des Spielraums, die sprachlich an gewisse Schlüsselbegriffe geknüpft werden können, greifbar zu machen.

Zunächst herrscht nach eingehender Beobachtung bei der Anwendung des Macht-, Gewalt- und Herrschaftsbegriffs eine Konfusion, sei es im breiten Diskurs der Medien oder im wissenschaftlichen Diskurs in Ungarn. Diese begriffliche Konfusion herrscht auf einem ausgedehnten Feld der politisch-rechtlichen Begriffsverwendung, da viele dieser Begriffe während der Diktatur umgedeutet, entleert und zum Teil „unbrauchbar“ gemacht wurden – z.B. ‚Politik‘, eine ‚politische Frage‘<sup>104</sup>, ‚Gewerkschaft‘, ‚Patriotismus‘ etc. (nicht aber ‚Rechtsstaat‘).

Beim Lesen der einschlägigen Literatur sowie im Gespräch mit Zeitzeugen fällt auf, dass die Benennung der Macht äusserst vage und uneinheitlich ausfällt, sie scheint kaum greifbar zu sein und verliert sich in einem Sammelbegriff, der in seiner Komplexität sehr abstrakt wirkt.

Das Problem der begrifflichen Unschärfe bei der Analyse zeigt in seinen Memoiren selbst der Analytiker und Zeitzeuge Hankiss: Das „Kommunistische Regime hat mein Leben zerstört“.

Ein Sammelbegriff, so verwendet, besitzt letztlich wenig Aussagewert, die Frage zur Präzisierung könnte heissen: In welcher Form (und konkreten Situationen)

---

<sup>104</sup> Diese in der Diktatur vollzogenen semantischen Verschiebungen gemäss der Ideologie haben sich bis heute als sehr resistent erwiesen. Es gibt viele Beispiele, wo dieselben Wörter nicht im klassischen rechtsstaatlichen Sinne verwendet werden. Eines der augenfälligsten Beispiele im täglichen politischen Diskurs ist der Begriff der Politik. Dauernd fordern Politiker im Parlament aus angehenden Geschäften keine „politische Frage“ zu machen, da es sich bei Politik in jener Lesart, nicht um eine Angelegenheit handelt, die von den Betroffenen bzw. Zuständigen diskutiert und besprochen werden soll, sondern es bedeutet von vornherein schon die an Partikularinteressen gebundene Partei- und Machtpolitik.

Während viele politische Begriffe ideologisch umgedeutet wurden, wie z.B. ‚Demokratie‘ - bei den Schauprozessen wird den „Spionen“ ein Angriff auf die Demokratische Ordnung (seltener Kommunismus) vorgeworfen -, andere Begriffe wurden ganz aus dem Lexikon gestrichen, so der Begriff Rechtsstaat.

begegnete Hankiss der Herrschaft, die so ein Urteil bei ihm entstehen liess. Generell besteht das Problem, dass der „Täter“ ungreifbar ist, und dass alle negativen Faktoren, die irgendwelche Einflüsse auf den Lebensweg hatten, sei es zu Recht oder zu Unrecht, mit dem System in Verbindung gebracht werden können. Die Alternative: „gescheiterte Lebenswegvorstellungen“ z.B. in einem demokratischen Rechtsstaat (die es gibt!), sind dann in so einem Schema unvorstellbar. Hankiss räsoniert dann auch über seinen alternativen Lebenslauf, den er ausserhalb einer Diktatur geführt hätte und kommt zu dem Schluss, dass er eine geradlinige akademische, etwas langweilige Laufbahn als Professor gegangen wäre.

Zum Selbstverständnis der Herrschaft: Es gehört zu einem zentralen Problem, das System „greifbar“, differenziert darzustellen. Oft braucht man notgedrungen solche komplexen Sammelbegriffe wie ‚Herrschaft‘ oder in den untersuchten Diskursen zu Staat, Macht, Partei, Führung, System, Regime, Kommunismus, Sozialismus, und all ihren Variationen mit verschiedenen Komposita.

Es gehörte zur Eigenheit der ‚Herrschaft‘, beinahe auf allen Ebenen die Einheit zu betonen. Die Einheit der Partei, die Einheit der Werktätigen, des Friedenslagers, der Sozialisten und vielen anderen. Dies gilt auch für den Staatsschutz, der die von ihm bekämpfte oder beobachtete Friedensgruppe im internen Diskurs als eine uneinheitliche, in Flügel zersplitterte Gruppe (wohlgemerkt sollte durch eigene Aktionen der Staatssicherheit diese Zersplitterung noch vorangetrieben werden), eine Art Haufen ansieht. Demnach müsste ein noch ernster zu nehmender Feind (der die Friedensgruppe, wie sie selbst deklariert hatte, nicht war) vor allem einheitlicher auftreten.

Schwierigkeiten in der Forschung bestehen sodann in dem Versuch, die Urheberschaft der Entscheidungen zurückzuverfolgen und letztlich gar die Frage nach den Verantwortlichen anzugehen.

Bei der Präsentation folgender Begriffsdefinitionen von Lüdtker und Hannah Arendt geht es um Modelle, die zur Hilfe der Interpretation des behandelten Themas und schliesslich zur besseren Greifbarkeit der Diktatur dienen.

Lüdtker<sup>105</sup> beginnt bei der Begriffsbestimmung seines Gegenstandes mit einer Gegenüberstellung der Begriffe ‚Herrschaft‘ und ‚Macht‘ nach Max Webers soziologischer Kategorienlehre. „Vor allem bezeichnet Herrschaft nicht nur Durchsetzung gegenüber anderen... Herrschaft steht für jene Übermächtigung, die von den Betroffenen als rechtmässig *anerkannt* wird.“<sup>106</sup> Sowohl er wie auch Hannah

---

<sup>105</sup> Lüdtker, Alf (Hg.), (1991), vgl. Einleitung.

<sup>106</sup> Ebd., S. 9.

Arendt<sup>107</sup> arbeiten mit einem auf Differenziertheit bedachtem Modell, das beiden Seiten, also den Herrschenden sowie den Beherrschten die jeweils eigene Rolle zugesteht und den zuvor einseitigen Blick auf diese Weise ausdehnt.

„Herrschaft als soziale Praxis“ - die Formulierung verweist auf ein „Kräftefeld“, in dem Akteure in Beziehung treten und stehen, in dem sie miteinander umgehen, auch wenn sie einander ausweichen oder sich zu ignorieren versuchen. Dabei ist dieses „Feld“ keine statische Grösse; seine Ausdehnung wie seine Konturen verändern sich in der Masse, in dem die Akteure tätig werden oder untätig bleiben. Und zugleich sind diese Akteure keine autonomen Subjekte, die gleichsam von aussen in dieses Feld hineintreten. Die Figur des „Kräftefeldes“, in dem Macht durchgesetzt, Herrschaft begründet oder bezweifelt wird, vermeidet eine einfache Zweipoligkeit. Den Herrschenden stehen zwar Beherrschte gegenüber - Herrschende konstituieren sich in der Definition und der Verfügung über Beherrschte, doch mögen sich die Herrschenden ihrerseits in Abhängigkeiten befinden. Und auch die Beherrschten sind mehr als passive Adressaten der Regungen der Herrschenden. Vor allem zeigen sich Ungleichheiten und Widersprüche zwischen Herrschenden, ebenso wie zwischen Beherrschten.<sup>108</sup>

Kooperation und zugleich Differenz und Reibung: Herrschaft mischt sich weniger mit offenem Widerstehen als mit Hinnehmen, Ausweichen und Ausnutzen. Zwang schliesst das Moment des Konsens nicht aus - Stabilität enthält Ansätze zur Umwälzung (und umgekehrt). Erkennbar werden jene Mehrdeutigkeiten, die aus den Aneignungen der Betroffenen erwachsen.<sup>109</sup>

So wichtig es ist, an die Bedeutung von gewalttätiger Durchsetzung zu erinnern, bleibt doch die Frage, ob nicht jenseits von zweipoligen Konfigurationen mehrdeutige Gleichzeitigkeiten dominieren: Folgsamkeit und Widerspenstigkeit, Zustimmung oder Hinnehmen und Distanzieren. Es treten in dieser Hinsicht eigentümliche „Gemengelagen“ hervor. In ihnen wurden die Mühen und Anstrengungen der Vielen, das eigene Überleben zu sichern, zur täglichen Wirklichkeit.

Das „Kräftefeld“ ermöglicht - und begrenzt zugleich das Handeln derjenigen, die Herrschaft reklamieren oder Praktizieren; es reguliert aber auch das Handeln derer, die sich als Beherrschte behandelt sehen (und womöglich dieser Beschreibung zustimmen). Das Kräftefeld meint jene Ressourcen, die Akteure, d.h. Einzelne, Kleingruppen und gesellschaftliche Klassen nutzen oder vergeben.

---

<sup>107</sup> Arendt, Hannah (1971).

<sup>108</sup> S. Lüdtke (1991), S. 12f.

<sup>109</sup> Ebd.



Hannah Arendt knüpft bei ihrer Darstellung der Begriffe ‚Macht‘ und ‚Gewalt‘ an die in ihrem Hauptwerk, „Vita activa“, aufgestellten Kategorien bezüglich des tätigen Lebens an. Sie stellt sich bei ihrer Begriffsdefinition gegen die Gleichsetzung von Macht und Gewalt:

[Die übliche Gleichsetzung] „von Gewalt und Macht [beruht] darauf, dass man das staatlich geregelte Zusammenleben als eine Herrschaft versteht, die sich auf die Mittel der Gewalt stützt. Diese Art von Herrschaft wird in der Tat von dem fremden Eroberer errichtet, und sie kann sich verhältnismässig leicht durchsetzen, wenn sie es mit einer ohnmächtigen Regierung und einer Nation zu tun hat, die nicht an Freiheit gewöhnt ist, das heisst nicht weiss, wie man politische Macht bildet und mit ihr umgeht. In allen Fällen sind die Schwierigkeiten ausserordentlich gross, und die Besatzungsmacht wird sofort versuchen, eine Quisling-Regierung zu organisieren, um sich eine Machtbasis in der einheimischen Bevölkerung zu verschaffen, auf die sich die Herrschaft stützen kann.“<sup>110</sup>

Nackte Gewalt tritt dort auf, wo Macht verloren gegangen ist. Die russische Lösung des tschechischen Problems [1968] zeigte deutlich einen Machtverlust des russischen Regimes an, genauso wie der Machtverlust des europäischen Imperialismus sich in der Alternative zwischen Massenmord oder Dekolonisierung manifestierte.<sup>111</sup>

Hannah Arendt knüpft an ihren Begriff der Macht seine Legitimität und benennt Macht als einen Selbstzweck, der jeweils die eigenen Ziele entwerfen kann.

Nach Hannah Arendt bedarf Macht keiner Rechtfertigung, da sie allen menschlichen Gemeinschaften immer schon inhärent ist. Hingegen bedarf sie der Legitimität. Macht entsteht, wann immer Menschen sich zusammentun und gemeinsam handeln, ihre Legitimität beruht nicht auf den Zielen und Zwecken, die eine Gruppe sich jeweils setzt; sie stammt aus dem Machtursprung, der mit der Gründung der Gruppe zusammenfällt. Ein Machtanspruch legitimiert sich durch Berufung auf die Vergangenheit, während die Rechtfertigung eines Mittels durch einen Zweck erfolgt, der in der Zukunft liegt. Gewalt kann gerechtfertigt, aber sie kann niemals legitim sein. Ihre Rechtfertigung wird umso einleuchtender sein, je näher das zu erreichende Ziel liegt. Niemandem kommt es in den Sinn, die Berechtigung von Gewalttätigkeit im Falle der Selbstverteidigung in Frage zu stellen, weil die Gefahr nicht nur evident, sondern unmittelbar gegenwärtig ist.<sup>112</sup>

---

<sup>110</sup> Arendt, S. 54.

<sup>111</sup> Ebd. S. 55.

<sup>112</sup> Ebd. S. 53.

## II.2.1. Zum „Wesentlichen“ des Kádárismus

Zur Erklärung des Phänomens, wie Personen zu ihren Stellen gelangen bzw. wie bestimmte Voraussetzungen für eine Karriere während der klassischen Kádár-Ära aussahen, hatte Hankiss Ende der 1970er Jahre ein Werk veröffentlicht, das eine treffende Situationsanalyse zu der zeitgenössischen Lage darstellt. Hankiss referiert<sup>113</sup> über die Bedingungen der Korruption, die er auf mehreren Ebenen typisiert. Der Text ist erstaunlich, was die harte Kritik anbelangt, er konnte zudem mit seinen, nur wenig verdeckten Anspielungen hinreichend legal erscheinen.

„Stellen wir uns ein Land vor, wo eine nach einer reaktionären Wende an die Herrschaft gelangte Gruppe nicht mit offener Aggression auftritt, sondern auf folgende Weise vorgeht: Sie entzieht der Gesellschaft die Freiheitsrechte, die existenzielle Sicherheit, Sorglosigkeit bzw. Angstfreiheit, die menschlichen Möglichkeiten, deutet aber gleichzeitig an, dass sie - die Herrschaft - gütig und bestechlich ist. Sie offenbart, dass sie durch Gehorsam und Loyalität bestochen werden kann. Es handelt sich um einen regelrechten Akt der Bestechung, da mit einer relativ kleinen Investition ein grosser Nutzen erwirtschaftet werden kann. Von dem „Vermögen des Gemeinwohls“, von den der Gesamtgesellschaft entzogenen Freiheitsrechten, der existenziellen Sicherheit und der menschlichen Möglichkeiten kann auf Kosten der übrigen Leute – ein relativ grosser Teil ergattert werden.“<sup>114</sup>

Diese Lesart relativiert die gängige Aussage um ein wenig, die selbst in den Texten von Oppositionellen<sup>115</sup> häufig figuriert, nämlich die Losung des Kádársystems, die sich an ein Bibelzitat anlehnt: „Wer nicht gegen uns ist, ist mit uns.“ Dies wurde als neuer Stil gegenüber dem, die Massen mobilisierenden stalinistischen Grundsatz: „Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns“ hervorgehoben. Péter Kende hat mit einem Vortrag auf den Ursprung dieser „Losung“ hingewiesen, es handelte sich eigentlich um eine Einschätzung (der politischen Lage) von Emigranten in Paris, deren Texte mit grosser Neugier von den Parteileuten in Ungarn gelesen wurden. Kádár nahm diese Wendung in eine seiner Reden auf und selbige avancierte schliesslich zu dem emblematischen Satz. Interessant ist allerdings, dass während Hankiss im „legalen“ Rahmen das wesentliche Moment in offensichtlicher Anspielung in der Bestechung sah, so bezeichnete ein Oppositioneller in einer westlichen Zeitung und später in einer Samisdat-Ausgabe, also quasi „ille-

---

<sup>113</sup> Hankiss, Elemér (1979), *Társadalmi csapdák* [Gesellschaftsfallen], Budapest.

<sup>114</sup> Ebd. S. 90ff.

<sup>115</sup> Haraszti, Miklós, *Corriera della Sera*, Juli, 1981.

gal' die Politik Kádárs als „Bündnispolitik“. Wohl ist auch Letzterem die asymmetrische Konstellation der Bündnispartner bewusst, doch weist dieses Beispiel auf die uneindeutige Einteilung von harter Kritik in der Samisdat und offiziellen Publikationsmöglichkeiten hin. Bisweilen ist die Kritik am Regime auf dem offiziellen Weg härter als im Untergrund.

Das oben erwähnte System, das Hankiss als Mechanismus der Korruption beschreibt, machte zudem Schule. Dieses „Bündnis“ ist nicht nur als ein abstraktes Abkommen zweier metaphorisch fassbarer Grössen - Herrschaft und Gesellschaft - zu verstehen, sondern als ein weit verbreitetes Handlungsmodell, das je nach den Wünschen in Anhängigkeit von den Bedürfnissen der einzelnen Individuen als der einzig gangbare Weg erschien. Diese Praxis der Korruption, die sich in mehrere Ebenen unterteilen lässt, hat einen länger zurückliegenden Ursprung, denn die Spaltung infolge der Unmöglichkeit der Vereinbarung gesellschaftlicher und politischer, staatlich administrativer Interessen hat eine lange Geschichte.<sup>116</sup>

Zu einer so verfeinerten Form avancierte dies in der Kádár-Ära zu einem paradigmatischen Handlungsmodell, das von einem Aussenstehenden nur schwer zu entdecken ist. Bis heute ist diese Form des ‚Bündnisses‘/ der Korruption in vielen Sparten ein bestimmender Faktor geblieben, bekannt auch unter dem Stichwort ‚Klientelsystem‘.

Hankiss beschrieb jene Situation als Falle, als einen Teufelskreis, aus dem ein Entrinnen sehr problematisch ist: Der Inhaber einer leitenden Position richtet sich bei der Besetzung einer Stelle in erster Linie nicht nach sachlichen Eignungskriterien der Kandidaten, sondern er vergibt die Stelle an denjenigen, von dem er sich die grösst mögliche Loyalitätszusicherung verspricht, und von dem er eventuell noch anderweitig profitieren kann. Es ist kaum davon auszugehen, dass seitens des Begünstigten (sachliche) Kritik gegenüber seinem Arbeitgeber erfolgt. Er wird sich mit jeder Handlung um eine Affirmation der Autorität und eine Absicherung oder Erweiterung des Einflusses des Patrons bemühen. Mit der Wende mag dieses Modell für den Sektor des freien Marktes in vielen Bereichen ausgelaufen sein, in einer etwas idealistischen Lesart mögen auch vom Markt bzw. vom Wettbewerb

---

<sup>116</sup> Eine Episode, die vom Lebenswegezähler Lovász stammt, deutet auf ein anderes Image Ungarns hin: Lovász, ein Überlebender von Auschwitz, war kurz nach der Gründung des Staates Israel in den Kämpfen als Angehöriger der Armee involviert. Seine Infanterieeinheit, deren Mitglieder aus verschiedenen Ländern stammten, teilten sich ihre Funktionen und Aufgaben nach den nationalen Stereotypen der Herkunftsländer auf. Der polnische Jude wurde mit der Beschaffung der notwendigen Waren betraut. Der deutsche „Jecke“ wurde hingegen für administrative Arbeit eingesetzt, wo Präzision und Pünktlichkeit verlangt wurden. Lovász aus Ungarn - und er kommentiert, dass dies im Gegensatz zur heutigen Situation verblüffen mag -, bekam die Aufsicht, d.h. die Schlüsselgewalt über die Materiallager, denn dort wurde jemand gebraucht, der nicht stiehlt, bzw. in dem Ruf stand, ein Mann des Ehrenwortes zu sein.

her Impulse gekommen sein, die grössere Effizienz und bestimmte Innovationen diktierten. Anders sieht es im staatlichen Sektor aus, wo gegenwärtig eine Kontrollmöglichkeit über eine Kultur der Rechenschaftsablegung und jene Faktoren, die Hankiss noch Ende der 1970er Jahre aufführt<sup>117</sup>, nur bedingt vorhanden sind, welche aber in der Lage wären, die Korruption zu verringern.

Die Korruption wird hier weniger wegen ihrer Konsequenz wirtschaftlicher Ineffizienz behandelt, sondern weil sie in der Formierung der sozialen Ordnung und Praxis einen grossen Faktor darstellt. Mit der Wende veränderte sich die Situation der Produktknappheit und es kam zu einer Verschiebung der betreffenden Güter, doch die Herrschaftsstrukturen in den Bereichen des staatlichen Sektors erwiesen sich als sehr resistent, schaut man z.B. auf die Institutionen der höheren Bildung, auf die Akademie oder die Universität<sup>118</sup>. Bei genauerer Betrachtung der Vorschläge, welche von Hankiss angeführt werden, handelt es sich um Regeln, die zu den Gepflogenheiten rechtsstaatlicher und zivilgesellschaftlicher Auffassung gehören.

## **II.2.2. Gewalt von Unten – Konfigurationen der Repression**

Auch bei der Schwierigkeit, den Urheber der erlebten Zwangssituationen zu benennen, wobei man beständig zwischen Herrschaft, Regierung, Regime, System, Kommunismus, Mächtige (Auswahl aus den Lebenswegerzählungen) laviert, so ist auch an anderen Stellen eine verbreitete gesellschaftliche Mittäterschaft zu beobachten. Mehrere Personen, die im Lauf der Niederschlagung der Revolution und der anschliessenden Befriedung in Haft oder Internierung gelangten, hatten auch nach ihrer Entlassung mit verschiedensten Repressionen der Behörden zu rechnen. Hinzu kam aber auch eine Praxis der Ausgrenzung vonseiten früherer Kollegen, Freunde und Nachbarn. Hegedüs erzählt, wie frühere Freunde auf die andere Strassenseite auswichen, um ihm nicht begegnen zu müssen (HBA).

---

<sup>117</sup> Hankiss (1979, 126f.) beschreibt den Ausweg in folgenden Stichworten: Vermeidung eines harten Durchgreifens da dies kontraproduktiv wäre, Eliminierung des Mangels, Einführung des leistungsorientierten Wettbewerbs, echte Öffentlichkeit, die eine Kontrollfunktion ausfüllt und damit Einfluss auf Entscheidungen besitzt, welche die Öffentlichkeit/ sie selbst betreffen, wodurch Vertrauen erzeugt wird und als letztes, die Formulierung eines Gesellschaftsvertrags im Bewusstsein der Menschen.

<sup>118</sup> In der Wochenzeitschrift „Élet és Irodalom“ (Leben und Literatur) gab es jüngst auch Beispiele von Auseinandersetzungen, wo solche Loyalitätsbindungen öffentlich dargelegt worden sind. Ein Lehrstuhlinhaber ediert eine Monographie, die von einem Kontrahenten in einer Rezension kritisiert wird, darauf entwickelt sich ein etwas ideologisch anmutender Disput, wozu nahezu das gesamte Personal des Lehrstuhls Stellung bezieht. Allein diese Konstellation könnte auch eine natürliche Grundlage haben: Am Lehrstuhl könnten sich Geistesverwandte versammeln, die mit derselben Materie vertraut sind, doch widerspricht letzterem der polemische Stil der auf die Personen und nicht auf die Sache zielt.

Ein besonders hartes Schicksal traf die Kinder der Verurteilten<sup>119</sup>: Sie wurden von offizieller Seite diskriminiert. Ab 1957 wurden die Kinder der „Konterrevolutionäre“ aufgrund einer Parteidirektive in die „Kategorie X“ eingestuft, das heisst, sie wurden behandelt wie die Nachkommen von „Klassenfeinden“. Mit der Amnestie von 1963 wurden diese Erlasse formell aufgehoben. Was aber die Chancen der Ausbildung und Karriere betraf, wurde die Praxis der Diskriminierung auch nach der Aufhebung von vielen Übereifrigen weiterverfolgt. Die Kinder mussten mit dem Stigma von „Verräterangehörigen“ aufwachsen. Viele konnten auch ihre gewünschte Berufswahl nicht realisieren. Besonders die Aufnahme an Hochschulen oder die pädagogische Laufbahn wurden ihnen verwehrt. Es bedurfte einer besonderen Strategie, Wegzug, Adoption, Namensänderung, Patronage, um Hindernisse zu überwinden. Eine entscheidende Frage war, wie die Familie, Pflegeeltern oder der alleinerziehende Elternteil mit dem Thema umgingen. Der Vater oder die Mutter war „weg“, „in den Ferien“. Eventuell wurde das Thema auch, durch gut gemeinte Schonung motiviert, tabuisiert. Das Kind erfuhr nur, dass etwas nicht in Ordnung war, dass es Diskriminierungen ausgesetzt war, ohne zu wissen weshalb. In anderen Fällen wurde das Kind einmal ins Bild darüber gesetzt, wer der Vater oder die Mutter war, wofür er oder sie gekämpft hatte und verurteilt worden war. Wer in diesem Sinn aufgeklärt wurde, konnte sich jener Belastung bewusst werden, seinen eigenen Standpunkt bestimmen und sich besser wehren oder entsprechend orientieren. Jene Kinder hingegen, gegenüber denen das Thema gänzlich tabuisiert wurde, lebten oft verunsichert mit einer Art Schuldbewusstsein.<sup>120</sup>

Die Diktatur zeigte ihre Brutalität in diesem Sinne für viele Personen nicht nur in Form von Repressionsmassnahmen der Polizeibehörden, sondern im Übereifer ihres unmittelbaren Umfelds, ihrer Kollegen, Nachbarn, Vorgesetzten etc., die durch ein solches Verhalten den Repräsentanten des Regimes gegenüber besonders willfährig erscheinen wollten. Es gehörte oft zum Wesen des Systems, dass gerade solche Übereifrigen in hohe Positionen kamen und diesen Stil von ihrer gehobenen Stellung aus zusätzlich förderten.

---

<sup>119</sup> S. Körösi, Zsuzsanna/ Molnár, Adrienne (2000), Titokkal a lelkemben éltem. Az ötvenhatos elitéltek gyermekeinek sorsa. [Mit einem Geheimnis in meiner Seele habe ich gelebt. Das Schicksal der Kinder, deren Eltern im Zuge der ungarischen Revolution von 1956 verurteilt worden sind.], Budapest.

<sup>120</sup> Vgl. Kanyo, Tamas, Schweigen und Vergeltung – Ungarn nach 1956. Neue Zürcher Zeitung. 14. November 2000. S. 73.

### II.2.3. Zur Sozialisierung

Die Betrachtung der Möglichkeiten der zivilen Sphäre zeigt in vielen Fällen eine milieubedingte Orientierung, eine Formation, die ein netzwerkartiges Gebilde bzw. Modell für jene Handlungen vermuten lässt. Auch beim Thema Netzwerk lässt sich sagen, dass es sich um ein Desiderat der Zukunft handelt. Die folgenden Aussagen zu diesem Bereich beruhen daher auf dem, was aus den Lebenswegerechnungen zu subsumieren möglich ist sowie auf den Meinungen verschiedener Experten.

Der Historiker Lackó wähnt in erster Linie, vielleicht partiell in Anlehnung an das Modell der gesellschaftlichen Gegenüberstellung von Volksnahen und Urbanen seit der Zwischenkriegszeit, die Konstatierung einer kontrastierenden Gegenüberstellung von kirchlich orientierten Kreisen und jenen, die sich in der Umgebung der Partei befinden. In erster Linie sieht er die Aufgabe jener zwei Lager in der Bereitstellung voneinander unabhängiger Pools, die nach Möglichkeit vor allem bei der Entwicklung der persönlichen Laufbahn (Karriere) jeweils unterstützend wirken.

Bis heute ist es bei der Abwicklung jedweder Dienstleistung, sei es auf dem Gebiet der staatlichen Administration oder auf dem Markt hilfreich, wenn die Person, die ein Geschäft regeln möchte, sich dem Vertreter des Amtes gegenüber auf einen Gewährsmann<sup>121</sup> berufen kann. Dies scheint beiden eine gewisse Garantie für einen geregelten Verlauf zu geben, auch weil die Nennung der eigenen Namen auf beiden Seiten sonst nicht üblich ist (Geschäfte werden häufig anonym abgewickelt).

Hankiss berichtet in seinen Memoiren von einem äusseren Motor seiner Laufbahn: der „Eötvös- Maffia“. Es handelt sich um ein Kollegium, das noch zur Zeit der k.u.k. Monarchie nach französischem Vorbild für besonders fähige Studenten quasi als Elite-Institution gegründet worden ist. Sie wurde im Zuge der Sowjetisierung aufgelöst, später mit anderer Zielrichtung mit demselben Namen wieder gegründet, um am Nimbus der früheren Zeiten anzuknüpfen. Nach dem Zweiten Weltkrieg formierte sich dort unter den Studenten ein kommunistischer Flügel, deren Leute später in wichtige Positionen kamen, diese unterstützten indes ihre nichtkommunistischen früheren Kommilitonen. Nebst ihrer tatsächlichen Begabung und Qualifikation konnten jene letzten Jahrgänge des „echten“ Eötvös-Kollegiums sich später ziemlich gut in der Wissenschaftsszene etablieren (was den

---

<sup>121</sup> Vgl. Boissevain, Jeremy (1974), *Friends of Friends: networks, manipulators and coalitions*, Oxford.

persönlichen, nicht den materiellen Status betrifft). Auch Hankiss erzählt, wie gut ihm als Nichtkommunisten und Abkömmling der früheren Elite die Hilfe der „Eötvös- Maffia“ in Bezug auf seinen beruflichen Werdegang nutzen konnte.

László Lengyel, der Koautor der Doppelmemoiren und etwa eine Generation jünger als Hankiss, berichtet in seinen Memoiren, dass er gewissermaßen in das fertige System hineingeboren wurde. Lengyel trat mit 24 Jahren in die Partei ein, wie er schreibt, als Vertreter des trotzkistischen „Interismus“, laut dem man durch seine Mitgliedschaft das System von Innen verändern sollte.

Nach Abschluss des Studiums der Rechtswissenschaften bekam er eine Stelle im Forschungsinstitut des Finanzministeriums, wo man kühne Reformpläne verfertigte, die je nach politischer Wetterlage realisiert oder wieder rückgängig gemacht wurden.<sup>122</sup> Zu den Bedingungen einer Subjektwerdung, um überhaupt Zutritt zu einem Aktionsfeld zu erhalten, war die Erlangung eines gewissen „Status“ die Voraussetzung.

Diesen hatte Hankiss, etwas schematisch dargestellt, über den Universitätsabschluss, gute Beziehungen zu wichtigen Personen der „Eötvös-Maffia“ sowie über die stetige und nach der erfolgten Publikation weithin geschätzte Forschungsarbeit durchaus vorzuweisen.

Lengyel, anders als Hankiss, musste wenn auch mit jener Erklärung der trotzkistischen Haltung wohl der Partei beitreten, zumindest um die von ihm intendierte Laufbahn einschlagen zu können. Hankiss fragte Lengyel, weshalb dieser bei einem Kommissionsprojekt des Politbüros (PB) eine Stelle annahm, das Anfang der 1980er Jahre erneut Reformen in Erwägung zog. Auf den ersten Blick scheint für Hankiss ein Erklärungsbedarf vorzuliegen, wobei es sich um eine Art Vorwurf der Kollaboration – oder im ungarischen Sprachgebrauch – um einen stets verpönten ‚Kompromiss‘ handelt. Lengyel antwortete darauf, dass es sich um eine schwierige Entscheidung handelte, denn er glaubte an die Möglichkeit der Reformen. Es wurde ihm auch zugesichert, alles schreiben zu können, was und wie er es wollte, und er gesteht auch eine gewisse Angst ein: Das System sei zu diesem Zeitpunkt noch sehr stark gewesen und die Opposition zu schwach. Wäre er also zu diesem Zeitpunkt disqualifiziert (entlassen) worden, wäre er in der Bedeutungslosigkeit

---

<sup>122</sup> Lengyel beschreibt ein offenes Klima für dieses Forschungsinstitut, mit einer Diskussionskultur, die oft an den Tabus rüttelte. Es wäre dann auch zuweilen vorgekommen, dass die Avantgarde der Reformer über die Grenze des Tolerierbaren hinaus gingen, etwa mit den hausinternen publizierten Situationsanalysen und mit den damit verbundenen Lösungsvorschlägen.

verschwunden, da er bislang keine grösseren Resultate aufzeigen konnte und noch gänzlich unbekannt war.<sup>123</sup>

Eine wichtige (sich aus einem gewissen Druck der Rechtfertigung ergebende) Erklärung für sein Handeln sieht Lengyel darin, dass er das System sowjetischen Typs als beständig ansah.

Die Glieder des Netzwerks überschneiden sich nur zum Teil mit Familienmitgliedern, die Rolle der Verwandtschaft ist begrenzt, bedeutende Rollen spielen die ehemaligen Kommilitonen und Schicksalsgenossen im weitesten Sinne. (Die in Führungspositionen gelangten Personen, meist KP Mitglieder, halfen dem aus politischen Gründen havarierten Hankiss.)

Beim Zustandekommen einer neuen Netzwerkbeziehung können die Gründe letztlich höchst subjektiv sein, die einzelnen objektiven Faktoren werden jedoch gebraucht, um sich im Diskurs darauf stützen zu können.

#### **II.2.4. Retrospektive – der Spitzel im Flutlicht**

Die Erbschaft der Vergangenheit lastet bisweilen schwer. Der politische Alltag ist immer wieder geprägt von Altlasten. Einige Beispiele: Katalin Kondor, Leiterin des Ungarischen Radios, wird beschuldigt Spitzelberichte angefertigt zu haben, ein bedeutender und gefürchteter Kulturkritiker, Péter Molnár Gál wird als Spitzel enttarnt, Gyula Vikidál, ein berühmter Sänger und Schauspieler hat über Kollegen Informationen weitergegeben, der Ministerpräsident Péter Medgyessy wird als Geheimoffizier enttarnt, hinzu kommen ein führender Polizeichef, Bürgermeister, Schriftsteller, Fussballer etc.<sup>124</sup> Die gesellschaftliche Position betreffend, handelt es sich hier um Personen des öffentlichen Lebens.

Verschiedene nicht tiefgreifende Lustrationsgesetze (gut sichtbar an den oben aufgeführten Beispielen) sowie die Akteneinsicht betreffende Regeln wurden verabschiedet. Doch eine angemessen freie Forschung ist dadurch nicht gewährleistet. Der Konflikt scheint sich unabhängig von der politischen Parteizugehörigkeit abzuspielen, die verschiedenen Seiten befinden sich in einem verbitterten ideologischen Kampf, der als solcher für einen Aussenstehenden wie eine Ersatzhandlung oder Ablenkung erscheint, da es dabei nie um grundsätzliche Fragen geht.

---

<sup>123</sup>Siehe S. 151. Die erarbeiteten Pläne in der Kommission wurden dann kaum realisiert, doch entstand eine lebendige Ideenwerkstatt mit heftig geführten Debatten und eine kompakte Gruppe reformwilliger, talentierter Ökonomen, es liest sich wie ein ‚who is who‘ der späteren Minister (Bokros, Draskovics, Matolcsy, Bod, Csillag, Surányi etc.). Lengyel zeichnet ein düsteres Portrait des späteren Ministerpräsidenten (2002-2004) Medgyessy - Typ Fouché - (S. 134), der das Forschungsinstitut für Finanzwesen als Finanzminister 1987 kurzerhand schliessen liess.

<sup>124</sup>Siehe [www.politicalcapital.hu](http://www.politicalcapital.hu) und [www.rev.hu](http://www.rev.hu) .



Eine umfassende Aufarbeitung hat nicht stattgefunden, denn dieser stehen verschiedene Faktoren im Weg. Es gibt kaum anerkannte Autoritäten, Politiker oder Vertreter der Kirche, die eine dafür notwendige Glaubwürdigkeit besitzen würden. Der Wille zu einer Aufarbeitung scheint bei der Elite nicht vorhanden zu sein, es dominiert das Wegschauen und die Ablenkung. Diese Haltung lässt sich auch bei Personen feststellen, bei denen dies nicht zu erwarten gewesen wäre, so auch bei dem schon mehrmals zitierten Situationsanalytiker László Lengyel:

„Mit dem Kádár-Regime und seinen Personen befinde ich mich in einer Beziehung der „unsichtbaren Verzeihung“. Unsichtbar, weil ich geschworen habe, mein Dossier (Staatssicherheitsakten) nicht einzusehen. Ich möchte keine Kenntnis davon nehmen, wer, wann und wie mich jemand denunziert hat, ich will meine Denunzianten nicht mit ihren Taten konfrontieren. Deswegen verzeihe ich. Wenn ich in meinen Akten Einsicht nehmen würde, dann wüsste ich, wer wann mein Leben erschwert hat, dann würde ich nicht verzeihen. Ich möchte nicht noch weitere Freunde verlieren. Ich möchte nicht nachts aufschrecken, dass ich mich schäme, weil mein gesamtes Leben sich vor anderen abspielte. Menschlich habe ich die Gewissheit, dass jene die mir wirklich nahe stehen, Familienangehörige und Freunde, mich nicht verraten haben, wie auch ich sie nicht verraten habe. Ich glaube nicht, dass mein Vater oder meine Frau oder einer meiner guten Freunde mit denen mich eine 25-30 jährige Freundschaft verbindet, ein zweites, geheimes Leben geführt hätten, das sie mit der Macht geteilt hätten. Falls doch, dann ist es besser, wenn ich das nicht weiss, denn dann wäre auch mein Leben sinnlos.“<sup>125</sup>

In der Rückschau auf die Schattenseite des vergangenen Regimes sind die früheren Spitzel, die „geheimen Beauftragten“ (titkos megbízott) ins Zentrum der Diskussion gerückt. Der Spitzel wurde zum Emblem jenes Systems. Rainer<sup>126</sup> sieht im aktuellen Bild des Spitzels die Dämonisierung einer Person, die versucht, sich für immer zu verbergen; wenn es aber zu Enttarnung kommt, wenn sich von jemandem herausstellt, dass dieser ein Spitzel war, dann bezeugt dies die Wahrheit des dämonischen Systems, in der jener als Spitzel tätig war.

Rainer fügt hinzu, dass die Dämonisierung von Personen und Rollen in der Kritik des sowjetisch angelegten Gesellschaftsmodells immer eine bedeutende Rolle spielte, dass es aber nicht immer die Figur des Spitzels war, die sich dafür am besten eignete. So war im Vorfeld der 1956er Revolution die seitens des oppositionellen Flügels kritisierte emblematische Figur des Regimes der Parteifunktionär,

---

<sup>125</sup> Siehe Hankiss, Elemér (2001), S. 198f.

<sup>126</sup> Rainer, János M. (2004), S. 53-76.

während der Tage der Revolution war es das AVH-Mitglied (ungarische Variante des KGB Polizisten).

Zur Zeit der Wende 1989 gab es kaum noch AVH-Männer<sup>127</sup> (die Organisation wurde während der Revolution von Imre Nagy aufgelöst und von Kádár formell nicht wieder neugegründet). Die Funktionäre, der obere Kader, hatten sich ein anderes Image zugelegt (unvergleichbar mit dem der 1950er Jahre) sie mutierten des öfteren zu Unternehmern. Rainer nennt diesen Vorgang der Dämonisierung eine Ersatzhandlung, denn aus soziologischer oder politologischer Perspektive soll der Spitzel keine wesentliche Rolle im System gespielt haben; leider teilt er die wesentliche Rolle nicht mit.

Der zählbare Eindruck, dass es in den Tagen der Revolution zu einer ungeRechtfertigten Entladung des Volkszorns gegenüber der AVH gekommen sein soll, liegt wohl auch an der nachhaltigen Medienwirksamkeit dieser Tage. Die gesamte Kádár-Ära reduzierte die Revolution (in der indigenen Wortwahl als „faschistische Konterrevolution“ bezeichnet) auf die Lynchjustiz des Mobs gegen AVH-Leute.

Es herrschte jedoch ein allgemeiner Konsens über das vorrangige Ziel des Aufstandes: Dies war die Abschüttelung der stalinistischen Herrschaft, deren Repräsentant die sogenannte „Faust der Arbeiterklasse“ („Munkásosztály ökle“) - die AVH - geworden war. Ebenso erging es den sowjetischen Herrschaftssymbolen (Stalin-Statue, rote Sterne etc.), die in einem grossflächigen „Bildersturm“ der Rache der Budapester Bevölkerung nicht entgehen sollten. Überhaupt dominiert, im heutigen Blick auf die Ereignisse meist die Destruktion des vorangegangenen Systems und die bewaffnete Auseinandersetzung, was häufig auch etwas heroisierend wiedergegeben wird und lässt wenig Raum für die konstruktiven Elemente jener Tage übrig. Insgesamt gesehen dürfte zum damaligen Zeitpunkt jedoch ohnehin die Zeit gefehlt haben, um über eine differenziertere Auseinandersetzung nachzudenken.

Es fällt jedoch auf, dass über 15 Jahre nach der Wende und des politischen Systemwechsels ein sehr einseitiger Diskurs zur Vergangenheit geführt wird, der viel eher als Ersatzhandlung zu bezeichnen wäre. An dieser Stelle handelt es sich tatsächlich um ein tiefgreifendes Defizit oder auch ein Symptom für die fehlende oder rudimentäre Grundlage eines demokratischen Rechtsstaates.

---

<sup>127</sup> Rainer sieht bei den Mitgliedern der Nachfolgeorganisation während der Kádár-Ära, die in der Arbeit als Staatssicherheit bezeichnet wird, kein Potenzial zu einer vergleichbaren Rolle wie jener der AVH-Leute während der Revolution. Das mag auch damit zusammenhängen, dass kein klares Bild, nicht einmal ein einheitlicher Begriff (wie andernorts Stasi oder KGB) von der Nachfolgeorganisation existiert.

Als eher ablenkende Ersatzhandlung ist es deswegen zu bezeichnen, weil im Streit wesentliche Momente untergehen. Die Herkunft und Urheberschaft der nun gehäuft im Internet publizierten Listen mit den Namen vermeintlicher Spitzel ist verschleiert und deswegen nicht glaubwürdig genug. Gleichzeitig unternehmen verschiedene Personen alles, um die Verworrenheit noch zu intensivieren. Der Sekretär der ungarischen Bischofskonferenz bezeichnet die im Internet veröffentlichten Listen, die neben anderen, sechs Namen von Bischöfen enthalten, als Kirchenverfolgung; die katholische Kirche übernimmt eine Opferrolle und scheint wenig Interesse an einer Klärung der Verhältnisse zu haben. Dass die Spitzellisten Emotionen auslösen ist verständlich. Zum einen ist ihre Echtheit nicht bewiesen, weshalb sie als Verleumdung zu betrachten wären, andererseits lastet der Berg der unaufgearbeiteten Vergangenheit schwer. Auch ist das ‚Image‘ eines als Spitzel Beschuldigten ruiniert, denn wie bei Dantes Inferno gilt als die schlimmste Sünde nicht etwa der Mord - sondern der Verrat.

Ein Grossteil der medienwirksamen Politiker betrachten ihre Geschichtsbilder als eigentlichen Fluchtpunkt ihrer ideologischen Auseinandersetzung. Bei den grossen Fragen bezüglich des Beitritts zur NATO und zur EU gab es keine Meinungsunterschiede bei den im Parlament vertretenen Parteien. Differenzen kommen vielmehr tagtäglich bei allen beliebigen Diskussionen vor, doch werden auch explizit historische Fragen ins Feld geführt, so bei der beabsichtigten Aufstellung eines Denkmals eines umstrittenen Politikers wie des früheren Ministerpräsidenten Pál Teleki oder bei Umbenennungen öffentlicher Plätze und Strassen (unter den umstrittenen Vorschlägen: Anna Kethly, József Antall), staatlich finanzierten Filmen mit geschichtlichem Inhalt (Sorstalanság, Hídember, zum Thema Holocaust und der Verfilmung der Biographie von István Széchenyi), der Errichtung des Museums ‚Haus des Terrors‘ (Terror Háza) und bezüglich der Gestaltung der nationalen Feiertage (erinnern u.a. an die Revolutionen von 1848 und 1956). Dabei agieren auf beiden Seiten Historiker, die zur der einen oder der anderen Klientel gehören. Zu vermissen bleibt eine grössere Sachlichkeit.

Der Schriftsteller Péter Esterházy<sup>128</sup> hat in seinem Werk „Javitott kiadás“ eine Art Protokoll seiner Konfrontation mit der Agententätigkeit seines Vaters und der Involviertheit, letztlich der ganzen Familie in die Tätigkeit der Staatsschutzbehörde auf eine einzigartige Weise dargelegt, in einer schonungslosen Weise, wie es ein Historiker nicht hätte tun können. Esterházy überschritt die *l'art pour l'art*-Auffassung, die er selbst bis dahin vertrat und reihte sich *volens nolens* in die Tradition der Schriftsteller jener Region ein, die der Gesellschaft eine Botschaft übergeben wollen.

---

<sup>128</sup> Esterházy, Péter (2002).

Wohl hatten die Spitzel im Machtapparat bei den Entscheidungen als Personen „keine wesentliche Rolle“ gespielt, ihre Rolle auf das ganze System betrachtet, vom geleisteten Aufwand und der Beeinflussung von Lebenswegen ist aber nicht zu unterschätzen (wirklich messbar werden die Auswirkungen wohl kaum sein). Das Fortbestehen des Kádár-Regimes (wie auch anderer „Systeme“ in Ungarn) ohne Spitzel ist kaum vorstellbar.

## II.2.5. Nostalgie und Kontinuität

Es ist typisch für viele Gesellschaftswissenschaftler einer bestimmten Generation und einer bestimmten Haltung, den problematischen systemimmanenten Teil auszuklammern und in einer unkritischen, bis hin zu einer selbstzufriedenen bzw. selbstgerechten Haltung über die Geschehnisse zu referieren.

„Der Mann der seit dem Sieg der Konterrevolution bis zur demokratischen Wende 1989 an der Spitze der ungarischen Parteiführung stand, war nämlich kein „hardliner“ vom Typ Ceausescus und Honeckers, sondern jemand, der wesentliche Ziele der Entstalinisierung auch nach der Niederschlagung der Revolution aufrechterhalten und nicht unbedeutende Tendenzen der Liberalisierung des Regimes eingeleitet oder zumindest toleriert hatte.“<sup>129</sup>

„Im Vergleich zur Mehrheit der anderen osteuropäischen Länder hat sich das Erbe, das der Staatssozialismus in seiner kádáristischen Version der ungarischen Gesellschaft hinterliess, als relativ vorteilhaft erwiesen.“<sup>130</sup>

Máté Szabó versucht in einem Aufsatz anhand eines komparativen Verfahrens der Volksrepublik (VR) Ungarn mit der DDR die Spezialitäten beider Sicherheitsapparate herauszuarbeiten. Der Vergleich mit der DDR oder anderen Staaten der Region ist so angelegt oder kommt immer jener Position zugute, dass die VR Ungarn als viel toleranter dargestellt werden kann.

„DDR-übliche Methoden, wie massenhafte Ausbürgerung, Abschiebung und/ oder der ‚Verkauf‘ politischer Gefangener an westliche Staaten waren in Ungarn unbekannt.“<sup>131</sup>

---

<sup>129</sup> Szabó, M., in: Beetz, Stephan (2003), S. 277f.

<sup>130</sup> Ebd., S. 282f.

<sup>131</sup> Ebd.

Was das Quantum betrifft sowie genaue Angaben über die Praxis der Ausbürgerung, konnten keine genauen Informationen in Erfahrung gebracht werden, doch kann mit Sicherheit konstatiert werden, dass einzelnen kritischen (als Störenfriede betrachteten) Staatsbürgern von den Behörden über Andeutung oder direkte Auseinandersetzung die Ausreise bzw. Emigration nahe gelegt wurde und um dieses Ziel zu erreichen, auch Druck ausgeübt wurde<sup>132</sup>.

In der Haltung Szabós formuliert sich die Schwierigkeit, sich in vielerlei Hinsicht von jener Ära loszulösen und unter anderem ein Bewusstsein für demokratisch rechtsstaatliche Auffassung zu begründen. Diese rechtsstaatliche Auffassung, schaut man auf das deutsche Beispiel ist in hohem Masse gerade in der Auseinandersetzung mit der Beziehung zur „eigenen Geschichte“ entstanden. Die Demokratisierung - ein langer und nie abgeschlossener Prozess - führte teilweise gerade zur Bewusstwerdung über gesellschaftliche Machtverhältnisse, die auch von der Historiographie behandelt wurde. Natürlich muss beim neueren deutschen „Modell“ der grosse äussere bzw. westliche Einfluss, d. h. direkte Politik benannt werden.

Die genannten Defizite haben nicht alle ihren Ursprung im vorangegangenen System, wohl aber wurden diese dort „kultiviert“ und sie entwickelten sich in einer besonders ausgefeilten Weise. Sie sind von einem „westeuropäischem Standard“ aus gesehen, gerade in den Machtverhältnissen auf allen Ebenen auszumachen.

Im Gegensatz zu dem Fall der CSSR, wo die samtene Revolution eine abrupte Wende herbeiführte oder der DDR, die mit der Einleitung ihrer Demokratisierung bald aufhörte zu existieren, besteht im vorgestellten Fall eine zähe Kontinuität. Diese Erkenntnis liess einen bekannten früheren Dissidenten, János Kenedi zu dem Bonmot bringen: „In Ungarn bedeutet der friedliche Übergang die Weiterführung des Kádár-Regimes mit anderen Mitteln.“

Es scheint so, als ob der Preis für den eingegangenen Kompromiss, der auch häufig als Legitimation des Kádárregimes galt, heute noch bezahlt werden müsste. Personen, die damals Karriere gemacht haben, könnten sich eventuell angegriffen fühlen, würde das gesamt Bild negativ bestimmt<sup>133</sup>.

Es stellt sich die Frage der minimalen „Normgrundlage“, von welcher Basis aus die Betrachtung der jüngeren Vergangenheit vollzogen werden soll, die sich

---

<sup>132</sup> Vgl. den Bericht der Ausbürgerung von Zorica Herbst, Kap. VIII.

<sup>133</sup> An einer Konferenz zu „Autonomien“ in Ungarn, brachte ich den wunden Punkt der weichen Diktatur (vgl. Einleitung) zur Sprache, worauf die Reaktion des präsidierenden Professors István Vida äusserst harsch, sichtlich irritiert ausfiel. Seine Reaktion war: „In den 70er Jahren konnte die protestantische Kirche so frei funktionieren, wie heute.“ (Später fragte er - im Stil eher mit rhetorischer Absicht - war es während des Horthy-Systems besser?) Schliesslich: „nirgendwo wurde die Partei in den 80er Jahren so stark kritisiert wie in der Parteizentrale“, in der er selber verkehrte.

nicht abgekoppelt von Wertungen orientiert. Ergibt sich daraus letztlich eine moralische Frage.

Mit dem Beginn der Thematisierung der Geschichte der Avantgarde ist zugleich ein roher Streit entbrannt, ein Kampf um die Kanonisation; um den Platz in der Erinnerung und um die Deutungsmacht. Einerseits besteht eine Konstellation des Konflikts unter den früheren Akteuren, den Avantgardisten, die nun erstaunlicherweise ein äusserst verstaubtes Geschichtsbild an den Tag legen und vor Selbstglorifikation nicht zurückschrecken. (Handelt es sich um eine nachträgliche Annäherung an jene „ästhetischen“ Konzeptionen, die von der früheren Staatsmacht hochgehalten wurden und welche sie doch gerade bekämpft hatten? Diese Form der Erinnerung besitzt eine pseudosakrale Aura, ihr Pathos wirkt seltsam feierlich und beansprucht eine unhinterfragte Erscheinung.) Hinzu tritt auch noch eine Art Generationenkonflikt. Im Rahmen einer Konferenz zur Rolle der Avantgarde in der Kádárära (im November 2004 an der Universität Pécs), kam es zu verschiedenen Konflikten. Ein Professor versuchte einem jüngeren Forscher zu verbieten, Details aus einer Untersuchung wiederzugeben, die einen guten Freund von ihm, Tibor Hajas, der früher ein bedeutender Avantgarde-Künstler gewesen war, angeblich belastet hätten. Bei näherem Hinsehen traf dies jedoch nicht einmal zu.

## II.2.6. Anmerkungen zur Staatssicherheit

(1) Anmerkungen zur Forschung im Archiv der Staatssicherheit ABTL<sup>134</sup>.

Es besteht quellenmässig eine schwierige bzw. eine einseitige Lage: Es gibt momentan kaum eine Möglichkeit, mit Zeitzeugen vonseiten der Staatssicherheit in Kontakt zu kommen.<sup>135</sup> Aus diesem Grund kommen nur die Akten der Archive sowie die Faktoren des zeitgenössischen Diskurses als Quelle in Frage. Auch scheint das Thema eine alltagspolitische Brisanz solchen Ausmasses zu haben, dass die Voraussetzungen für eine sachlichere Herangehensweise nur begrenzt

---

<sup>134</sup> Állambiztonsági Szolgálatok Történeti Levéltára (Historisches Archiv der Dienste der Staatssicherheit), siehe [www.th.hu](http://www.th.hu).

<sup>135</sup> Der Verfasser hat vor Jahren versucht, auf dem Weg einer qualitativen Erhebung unter ehemaligen Offizieren der Staatssicherheit, jene Perspektive zu untersuchen. Es gelang jedoch nur, einen früheren Geheimdienstoffizier Vladimir Farkas, den Sohn des berüchtigten Verteidigungsministers Mihály Farkas, zu treffen. Vater und Sohn verbrachten zusammen - wie er sagte, „in der Rolle der Sündenböcke“ für die Verletzung sozialistischer Gesetzlichkeit im Sinne der Entstalinisierung nach dem XX. Parteikongress der KPdSU - ca. drei Jahre in Haft. Die Tage der Revolution verbrachten sie hinter Gittern. Sein Interesse mit Historikern und Gesellschaftswissenschaftlern zusammen zu kommen war stark auf sein Ansinnen ausgerichtet, sich und seinen Vater als Opfer darzustellen und in einer gewissen Weise zu rehabilitieren. Für die begrenzte Zeit der geplanten Arbeit, konnten keine weiteren Gesprächspartner gefunden werden.

gegeben sind. Dies betrifft auch die Forschungsumstände. Um im Archiv der Staatssicherheit forschen zu können, gilt es verschiedene Hürden zu überwinden, doch allein die Erlaubnis sichert dem Forschenden noch nicht die Voraussetzung, alle beantragten Akten zur Einsicht zu bekommen. Selbst jene Akten, die man schliesslich erhält, sind nicht ohne Einschränkung zu lesen. Laut des Referenten Balázs Orbán, müssen in sämtlichen Akten, die er seinen zugewiesenen Forschern übergibt, folgende Teile geschwärzt werden: Wenn im Bericht ein Gebäude bzw. eine Adresse des Innenministeriums vorkommt, die noch heute verwendet wird, wenn der gesundheitliche Zustand des Observierten zur Sprache kommt sowie - etwas sittenpolizeilich anmutend - wenn sexuelle Handlungen beschrieben werden und wenn es um die religiöse Überzeugung des Observierten geht. Die so belasteten Aktenteile werden mit einem Couvert abgedeckt und mit Postich fixiert. Bei einem Dossier können 20 bis 40% abgedeckt sein, ohne aber zu wissen, welche Kriterien dabei eine Rolle spielten. Einige Akten sind dadurch kaum lesbar, auch wenn zuweilen eine anonymisierte Kopie der abgedeckten Blätter vorliegt, also nur der inkriminierte Teil geschwärzt wurde, der Rest aber lesbar ist. (Interessant ist, dass die Auswahl der jetzigen Tabuthemen Gesundheit, Suchtverhalten, Sexualität, Religion zum klassischen Bereich der historischen Anthropologie zählt.)

Je jünger die Akten sind, desto schwieriger ist es, an sie heranzukommen. Sie müssen zunächst erst freigegeben werden, was eine langwierige Angelegenheit darstellt. Gemäss dem Referenten Balázs Orbán wurden die Akten vom Innenministerium auch nicht in ihrer bestehenden Ordnung übergeben, das Archiv musste stattdessen seine eigene Ordnung erstellen, so das die Aufstellung gemäss dem Verwendungszwecks anders aussieht als das ursprüngliche System. Dies verlangt allerdings die Recherche und die notwendigen Voraussetzungen für die Forschung.

Es kommt hinzu, dass nach mehreren grösseren Skandalen, durch die sich herausstellte, dass prominente Personen Geheimagent oder geheimer Offizier der Staatssicherheit waren (so z.B. der Premierminister Péter Medgyessy im Sommer 2002), ein neues Gesetz verabschiedet oder in die Wege geleitet wurde. Dies hatte zur Folge, dass die Forschung für beinahe ein ganzes Jahr ausgesetzt werden musste, indem der Forschungssaal geschlossen wurde, da die Kriterien für die Zulassung erst neu definiert werden sollten. Dies war der Fall vom Frühling 2003 bis zu Beginn des Jahres 2004. Seit Beginn meiner Forschung im Archiv bekam die Institution einen gänzlich neuen Namen, momentan wird im Parlament wieder über ein neues Gesetz verhandelt, das auf den ersten Blick immer zu einer Liberalisierung führen soll, sich dann aber in der Praxis nicht bewährt. Eine andere Frage ist, weshalb man auf die bestellten Kopien z.T. über ein halbes Jahr warten muss.

(2) Zur Funktion der Staatssicherheit.

Die Stalinistische Institution AVH, die während der Revolution von Imre Nagy aufgelöst wurde, sollte auf sowjetischen Druck wieder aufgebaut werden, wogegen sich Kádár „mit Erfolg wehrte“. Tatsächlich wurde die Institution nicht wiederaufgebaut, doch entstand eine Organisation unter neuem Namen, die in den Akten unter der Eigenbezeichnung ‚Staatsschutz‘ (Állambiztonság) auftaucht, doch gab es sowohl in der Praxis wie auch beim Personal gewisse Kontinuitäten. Gegen die Akteure der Revolution wurde über mehrere Jahre, in einem an stalinistische Praktiken erinnernden Stil vorgegangen.

Auf die Niederschlagung folgte ab Mitte der 1960er Jahre eine spürbar liberalere Praxis, so ist der Tenor in der Literatur. Aufgrund der eingehenden Recherche in den Dokumenten der Staatssicherheit könnte man aber auch schlussfolgern, dass die Überwachung bzw. mehrere Phänomene des Polizeistaats im Vergleich zu früher von der Bildfläche verschwanden und in nicht mehr fassbaren, im Geheimen operierenden Institutionen ihre Tätigkeit der inneren Sicherheit fortführten.

Es ging um den kalkulierten Ansatz, Machtdemonstration dosiert einzusetzen. So wurden Hausdurchsuchungen vermehrt im Geheimen durchgeführt, was mit einem viel grösserem Aufwand verbunden war (von den Informanten wird sehr oft eine Skizze der Wohnung der beobachteten Person angefertigt, nicht nur, um einen Plan für die Platzierung von Abhörinstrumenten zu entwerfen, sondern auch, um eine geheime Haus- bzw. Wohnungsdurchsuchung vorbereiten zu können).

Wird die Hausdurchsuchung nicht im Geheimen, sondern in Anwesenheit der Bewohner durchgeführt, ist die Absicht einer Machtdemonstration oder Einschüchterung zu vermuten<sup>136</sup>. Dieser neue Vorgang sollte dem Regime ein besseres Image verschaffen. Dies brachte ihm später auch für seine Kreditwürdigkeit im Westen einen Nutzen ein. Auch wenn jenes aggressive Auftreten der Staatssicherheit in der klassischen Kádár-Ära moderiert wurde, so blieb es für bestimmte Stellen in einer gewissen Reichweite:

„Man konnte also fast alles machen im Institut [für Kunstgeschichte der Ungarischen Akademie der Wissenschaften] aber alles wurde observiert von der III/III. Neben diesem Spitzelnetzwerk wurden aber auch offizielle Verbindungen aufrechterhalten, die beinahe öffentlich abliefen. In dieses Institut kam regelmässig der Verbindungsmann vom Innenministerium und sprach mit dem Direktor. Das war klar, wer da kam und was er tat. Wir wussten auch genau wann wir konspirierten. Aber wenn

---

<sup>136</sup> (Vgl. ÁBTL 3.1.2 M-41555/I. „Szatmári Béla“ S. 56f.)



ich telefonierte, dann wusste ich, dass es abgehört wurde, auch derjenige, der mich abhörte wusste, dass ich es wusste.<sup>137</sup>

(3) Aus dem Wörterbuch der Staatssicherheit.

Eine besondere Quelle zum Verständnis der Staatssicherheit, stellt das geheime Lexikon<sup>138</sup> aus dem Jahre 1980 dar. Leider fehlt eine entsprechende Ausgabe für die 1950er Jahre, die einen interessanten Ausgangspunkt für einen Vergleich bieten würde.

Der „Wert“ des Handbuchs der Staatsicherheit liegt einerseits darin, dass man einige Fachausdrücke erst im Verlauf des Aktenstudiums als solche erkennt, während das Handbuch eine Voraussetzung zu ihrer Entschlüsselung darstellt. Darüber hinaus ist es ein interessantes Dokument hinsichtlich des Selbst-Verständnisses der Autoren, die sich in diesem System des Systems als Exegeten präsentieren (und damit selbst einen Teil des Systems erschaffen).

Bei vielen Schlagworten und Bezeichnungen wird ein Unterschied zwischen der eigenen und der Handlungsweise des Feindes gemacht, es liefert somit auch ein Inventar des Feindbildes: Wenn sich die Handlungsweise der Geheimdienste nicht grossartig von jener der feindlichen Organisationen unterscheidet, so wird der entsprechende Vorgang für letztere mit anderen Begriffen wiedergegeben.

Der Versuch einer Schematisierung der Schlagworte würde eine sonderbare Trias (Anwerbung, Kirche, Psychologie) ergeben: Auffallend ist die durchgehende Dominanz solcher Themen wie die Anwerbung von Informanten, die Klärung kirchlicher Begriffe - dazu gehören die meisten Ordensnamen der Katholischen Kirche sowie viele ihrer Funktionen, bis hin zur Erklärung des „cingulum“ (Gürtelbinde der Soutane) – und Begriffe aus dem Gesundheitswesen – Psychologie, Psychiatrie und Anatomie, Halluzination, Graphomanie, verschiedene andere Manien und Begriffe zur Beschreibung von Gemütszuständen. Die Stichworte sind alphabetisch geordnet. Da es sich um eine eigenwillige Begriffsbestimmung handelt, lohnt es sich, das gesamte Handbuch durchzulesen.

Daneben gibt es eine Fülle erwartungsgemässer Begriffe wie die Namen und Bezeichnungen ausländischer Geheimdienste, Namen von Emigranten, also Perso-

---

<sup>137</sup> Interview mit Prof. László Beke.

<sup>138</sup> ÁBTL-ÁB-anyag 842. Állambiztonsági értelmező kéziszótár, (1980). [Deutungswörterbuch der Staatssicherheit] Összeállította: [Zusammengestellt von] Gergely Attila r.alezredes. Lektorálta: [Lektoriert von] Peredi Rezső r.ezredes, Dr. Turtegin Szergej r.alezredes. Elbirálta a BM Állambiztonsági Szakbizottság. [Begutachtet von der Fachkommission der Staatssicherheit des Innenministeriums.] Das Werk umfasst 207 Seiten.

nen und Organisationen, denen eine feindliche Haltung attestiert wird. Auch wird durch mehrere Begriffe eine durchschaubare Ordnung und gerade nicht die Allmacht des Apparates suggeriert:

Sozialistische Gesetzlichkeit: Grundsätzliche Maxime unserer Rechtspolitik, nach der in einem Sozialistischen Staat die Verletzung von Recht nicht ungeahndet und ungesühnt bleiben darf, gleichzeitig darf ein unschuldiger Staatsbürger nicht in eine benachteiligte Situation geraten.

Beim aufgeführten Schlagwort handelt es sich um einen der wichtigsten Begriffe, welche die Folgen der Entstalinisierung markieren. Die Konfusion im letzten Teil ist schwierig zu erklären, entweder handelt es sich um eine kodierte Andeutung oder einen unbeabsichtigten Fehler. Solche kommen denn auch vor: z.B. beim Schlagwort „Kardinal“ (Biboros).

Kardinal (kirchl.): Vom Papst erteilter Rang. Dessen Träger ist Mitglied des Kardinals-Kollegiums und ab dem 80. Lebensjahr (sic!) darf er an der Konklave bei der Papstwahl mitwirken.

Neben Fehlern gibt es gänzlich enigmatische Begriffe, welche die Einstellung der Autoren interessant wiedergeben (atyagyűlés):

Paterversammlung (kirchl.): Bezeichnung für die Organisation des Führungsstabs kirchlich-klerikaler Verschwörungen.

Ein Paar Beispiele für die Bezeichnung gegnerischer Handlungen:

Hexenjagd: Die aktuelle politische Hetze gegen fortschrittlich denkende Personen und Organisationen in kapitalistischen Ländern.

denunzieren (lat.): Verraten, bespitzeln. Moralisch hat es eine verwerfliche Bedeutung erhalten. Es ist typisch für die Spitzelorganisationen der Polizei in bourgeoisen Ländern. Verwandte Formen gibt es bei der Intrige.

Für das eigene Vorgehen wird die Bezeichnung „Meldungserstattung“ gebraucht:

Meldungserstattung: Die als feindlich verdächtige Tätigkeit oder von staatsicherheitlichem Standpunkt aus wichtig erscheinende Meldung vonseiten des Staatsbürgers, die auf schriftlichem oder mündlichem Weg erfolgt ist, muss ohne Verzögerung untersucht werden. Die meldende Person soll je nach Bedarf als gelegentliche oder gesellschaftliche (als

gelegentliche operative) Verbindung angestellt werden. Vgl. Staatsbürgerliche Meldung.

Es geht hier weniger um die Definition, als um die Handhabung von Meldungen. Im nächsten Abschnitt wiederum wird erklärt wie solche und ähnliche Dienste vergütet werden. Als interessantes Detail ist die Hervorhebung eines „Verwandten“ des Dienstleistenden zu betrachten, der ebenfalls als Begünstigter in Frage kommt:

Dotation (lat.): Bezahlung, Vergütung, Bezüge. Materielle oder mit persönlichen Vorteilen verbundene Gegenleistung für eine organisatorische oder gelegentlich vollzogene Arbeit im Auftrag des Geheimdienstes. Die Dotation wird legalisiert. Die häufigste Form: Bargeldzahlung, Bankkonto, fiktive Schenkung eines Automobils, Stipendien, Existenzsicherung für einen Verwandten etc.

Als weitere Benefikationen für geheime Informanten gelten<sup>139</sup> zusammengefasst die folgenden: Verbindung mit dem Feind und Möglichkeit der Aufklärung, Bewegungsmöglichkeit, vorteilhafte Stelle, bedeutende in- oder ausländische Verbindungen, vorteilhafte Reisemöglichkeit, Möglichkeit zur Lösung spezieller Staatsicherheitsaufgaben, Möglichkeit zur Deckung des Bedarfs an feindlichen Nachrichten (!), Möglichkeiten für die persönliche Laufbahn, unabhängig von der Herkunft.

Nebst den Versprechungen für Aussichten auf eine Karriere gilt auch die Deckung des Bedarfs an feindlichen Nachrichten als eine attraktive Angelegenheit. Der letzte Abschnitt bezeugt die Karrieremöglichkeit für Personen, die von ihrer Herkunft her als belastet gelten: Nachkommen von Klassenfeinden, Adeligen, politisch Verurteilten.

Den „Personen des Netzwerks“ wird gemäss dem Lexikon (nach der Entstalinisierung und nach Unterzeichnung der Helsinki-Abkommens) ein rechtlicher Status mit Beschwerderecht zuerkannt:

Das Beschwerderecht der Personen des Netzwerks: Den Personen des Netzwerks gebührt ein Beschwerderecht. Der operative Verbindungsoffizier hat die Beschwerde, die wörtlich oder schriftlich erfolgt, gemäss dem Dienstweg weiterzuleiten oder seinen Vorgesetzten beim Fall eines solchen Anspruchs zu einem Treffen einzuladen. Durch die Einhaltung

---

<sup>139</sup> Diese Attraktivitäten stehen beim Schlagwort: „Die operativen Möglichkeiten der Person des Netzwerkes“.

des Beschwerderechtes, kann durch die Klärung und Behebung wirklicher Schäden zum Beispiel eine Enttarnung, eine Disziplinaruntersuchung, ein Prozess vermieden werden.

Ob dieses Recht auch tatsächlich angewandt werden konnte ist eher fraglich, da viele Informanten ihre Funktion aufgrund einer Erpressung ausübten. Zudem hatten die Informanten ausschliesslich und meist über mehrere Jahre zu ein und demselben Offizier Kontakt, also potenziell mit jenem, über den sie sich beschwert hätten. Dieser musste zudem eine ganz besondere Beziehung zum Informanten aufbauen, um dessen Vertrauen zu gewinnen, im Lexikon erscheint das Schlagwort „Erziehung der Personen des Netzwerks“<sup>140</sup>.

Die Erziehung der Personen des Netzwerks: Sie hat zum Ziel, dass [die Personen des Netzwerks] ihre Aufgaben ehrlich, mit politischer Klarsicht, mit Hingabe zum Vaterland und mit Initiativefreudigkeit durchführen. - Die Gebiete: politische Erziehung (Ziel: Förderung, Stärkung der politischen Vertrauenswürdigkeit, die Entwicklung und Stärkung des sozialistischen Patriotismus); moralische Erziehung (Ziel: Förderung der Verpflichtung für das sozialistische Vaterland, die Annahme der moralischen Normen der sozialistischen Gesellschaft).

Die Voraussetzung der „Erziehung“ veranschaulicht die Einschätzung der zu erziehenden Informanten, es handelt sich um unmündige Personen. Tatsächlich werden auch Jugendliche unter dem 18. Lebensjahr angeworben, dabei dürfte es sich aber um eine Minderheit handeln.

Das Problem der Kontrolle der Informanten wiederum kam bei folgendem Schlagwort zum Ausdruck:

Aggressionslust und Sehnsucht nach Macht: Beim anzuwerbenden Kandidaten, kann es vorkommen, dass er nach der Anwerbung ohne Sanktionen in institutionalisierter Form wie eines rechtlichen Apparates, ohne grosse Risiken seine aggressiven Spannungen ausleben kann. In solch einem Fall kann es vorkommen, dass von ihm in der konkreten Netzwerksarbeit Rache geübt wird oder eine andere antisoziale Tätigkeit.

Hier wird das Problem der eingeschränkten Kontrollmöglichkeit des Informanten vonseiten der Staatssicherheit thematisiert. Bisweilen wurde das Problem so gelöst, dass auf ein „Objekt“ d. h. auf eine Person oder eine Gruppe gleichzeitig mehrere Informanten angesetzt wurden, die voneinander nichts wussten. Bei der

---

<sup>140</sup> Der Ausdruck „Personen des Netzwerks“ (hálozati személyek) bezeichnet die Informanten neutral ohne ihre Klassifikation.

Einsetzung technischer Mittel (Abhörgeräte etc.) modifizierte sich die Lage und meist auch die Aufgabenstellung.

Gemäss den Erklärungen des Lexikons gibt es mehrere Ausgangspunkte und Kategorien zur Rekrutierung von Informanten, die hierarchisch gegliedert werden. Auf der untersten Stufe stehen jene Informanten, die von der Staatssicherheit mittels einer Erpressung rekrutiert wurden, danach folgen die unten aufgelisteten positiven Rekrutierungsgrundlagen<sup>141</sup>:

Patriotische (idealistische, politische) Grundlage: Als Grundlage für die Anwerbung verfügt der Kandidat über eine solche idealistische politische Einstellung, die bei der, mit grossen Belastungen einhergehenden geheimen Zusammenarbeit, Verantwortung und Risikobereitschaft sichert. Sie setzt ein höheres Moralgefühl voraus als das durchschnittliche staatsbürgerliche Pflichtbewusstsein.

Diese Formel des Patriotismus wird bis heute von überführten Geheimoffizieren und Informanten als Argument/ Rechtfertigung *für ihr Engagemant* benutzt. Diese Sichtweise erhielt sogar eine gewisse Anerkennung von einer der Grossparteien im Frühling 2005, als im ungarischen Parlament wieder über ein neues Spitzelgesetz diskutiert wurde, indem sie eine strikte Unterscheidung zwischen Geheimdienstleuten, die im Innern und jenen, die im Äusseren tätig waren, verlangte, denn die letzteren hätten nach der Auffassung die stetigen Interessen des Vaterlandes verteidigt.

Patriotismus: Die Qualität und der Masstab des Verhältnisses zum sozialistischen Vaterland, hinsichtlich des Bewusstseins, der Emotion und der Handlung.

Noch höher als die bisherigen gilt die ideologische Grundlage:

Ideologische Grundlage: Diese bildet die Hauptvoraussetzung für die organisierte geheime Zusammenarbeit bei jenem Kandidaten, dessen gesellschaftliches Bewusstsein, Verantwortungsgefühl, seine politische Einstellung sich eigens für den Fortschritt der Menschheit und für den Frieden verpflichtet, sein überdurchschnittlich höherer Grad an Moralität zeigt die Bereitschaft, zur Unterstützung der Organe der Staatssicherheit eine oder mehrere Funktionen im Netzwerk zu erfüllen. Diese können

---

<sup>141</sup> Gemäss den Auskünften des ÁBTL-Referenten Balázs Orbán, dürfe diese hierarchische Informantenordnung nicht als zu statisch angesehen werden, nach seiner Information gab es die Möglichkeit der Bewährung und des Aufstiegs.

durch Hilfsfonds mit gegensätzlichen Vorzeichen ergänzt/ abgesichert werden werden: z.B. für Reisen oder um bestimmte Stellen zu erhalten etc.

Interessant ist hier das Beieinander äusserst pathetisch formulierter hehrer Motive und das am Schluss folgende pragmatische Eingeständnis, die Informanten jener Kaste durch Zuwendungen mit „gegensätzlichen Vorzeichen“ zu entschädigen.

Die Informanten werden in drei Kategorien eingestuft.

Agent. Jene Person des Netzwerks, die aufgrund der sich im Besitz der Staatssicherheit befindenden belastenden oder kompromittierenden Informationen bzw. gegen materielle Vergütung bei den geheimen Aktionen kooperierte.<sup>142</sup>

Geheimer Vertrauter. Jenes Glied des Netzwerks der Staatssicherheit, das aus prinzipieller Überzeugung in der geheimen Arbeit/ Mission kooperierte.

Geheimer Arbeitskollege. Es handelt sich um das vertrauenswürdigste Mitglied des Netzwerks der Staatssicherheit, das aus prinzipieller Überzeugung, mit hoher Opferbereitschaft, mit Initiativefreude bei der geheimen Kooperation teilnahm und auch zur Bewältigung kompliziertester Aufgaben fähig war.

Die folgenden Begriffe betreffen die zentralen Vorgehensweisen jener Institution, der parteiische Ton erscheint hier zurückgenommen.

Konspiration (lat.): Verschwörung. Das ist das System, Vorgehensweise der geheimdienstlichen Organe, um ihre Tätigkeit geheim zu halten. Die Wirkung und die Mittel hängen vom Grad der Geheimhaltung ab.

Es handelt sich um die einzige aufgefundene Stelle in der die Staatssicherheit ihr Vorgehen mit „Verschwörung“ in Einklang bringen mag, sonst ist jener Begriff streng für die Beschreibung der Tätigkeit des Feindes reserviert. Die Zuordnung

---

<sup>142</sup> Die Zitate, die die Hierarchie der Informanten betreffen, stehen in der Vergangenheitsform, da es sich um Zitate zur Erklärung der Benutzung des ÁBTL handelt, die auf einem Flyer im Forschungssaal vorliegen. Dem Verfasser des Flyers standen die Primärunterlagen des geheimen Lexikons zur Verfügung. Dabei wurde der Text nahezu komplett übernommen mit Ausnahme der Vergangenheitsform. Ein anderes Beispiel, das in die ähnliche Richtung zielt, ist der wissenschaftliche Apparat, der den Memoiren von Rákosi (2001) beigelegt wurde (vgl. Bibliographie). Dort werden einige Begriffe, wie z.B. „Stachanowist“ gemäss der stalinistischen Ideologie wiedergegeben.

des Begriffs zu Freund bzw. Feind scheint das nächste Stichwort, die Verbform „konspirieren“ zu liefern:

konspirieren: Verschwörung anzetteln, geheime „im Untergrund“ durchgeführte Arbeit, eine geheime Organisation gründen. - Der Feind zwingt uns zur Anwendung der Konspiration, die man weder flexibel, noch verschiedenartig interpretieren kann.

Die kleine Konfusion wird also durch die *causa* „der Feind zwingt uns zur Anwendung“ geklärt. Das Stichwort „Spitzel“ bringt das Freund-Feind-Schema wieder in eine Ordnung:

Spitzel (dt.): Polizeispitzel, jemand der aus Zwang, ohne prinzipielle Grundlage die Polizei der Bourgeoisie unterstützt, im Gegenzug werden bei ihm einzelne kriminelle Handlungen nicht geahndet.

Der Informant soll auch über Charaktereigenschaften wie Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit (őszinteség) verfügen, wie sie von der Staatssicherheit definiert wird:

Aufrichtigkeit: Jene Charaktereigenschaft, auf Grundlage derer jemand ohne wenn und aber glaubwürdig seine Gefühle, Gedanken mitteilt und über seine Taten referiert. Die Aufrichtigkeit der Person des Netzwerkes muss gegenüber den Staatssicherheitsorganen vollkommen sein, gleichzeitig muss sie gegenüber der feindlichen Person oder der Gruppe den Schein wahren.

Für die Parteimitglieder gilt ein besonderes Verfahren:

Verfahren mit Parteimitgliedern: Beamte, die zu gewählten Organen im Kompetenzbereich der Partei gehören, dürfen nur mit der erforderlichen Erlaubnis in die operative Registration aufgenommen werden. Allgemein soll im Falle der Parteimitglieder die Meinung des ersten Sekretärs der Stadt oder des Kreises bei der Entscheidung berücksichtigt werden.

Die in den 1950er Jahren erfahrene Unterwanderung der Partei durch den Geheimdienst soll wohl mit solchen Vorgaben, die mit der Entstalinisierung eingeführt wurden, vermieden werden.

Während die Aufteilung einzelner Handlungen in das Freund-Feind-Schema grössere sprachliche bzw. logische Akrobatik verlangt, spricht der unten stehende Abschnitt vor allem auch angesichts der erzählten Vorkommnisse bei der Dialogus-Friedensgruppe eine sehr deutliche Sprache:

Zersetzung: Das Mittel, eine feindliche Tätigkeit ausserhalb eines Strafprozesses zu beenden. Dies geschieht durch die Auflösung der Einheit der feindlichen Gruppe, deren Aktionsfähigkeit durch komplexe Gegenmassnahmen bezüglich ihrer inneren Ordnung und Disziplin ihren menschlichen Beziehungen zerstört wird. Zu Teilaktionen gehören: die Desavouierung, die Einflussnahme, die Isolation, die Abspaltung.

Nachdem sich die Staatssicherheit, wie oben erwähnt in eine unsichtbarere Position begeben hat, finden sich ebenso analoge Vorgehensweisen im Feindbild:

Stille Konterrevolution: Die flexible Variante der imperialistischen Strategie setzt nicht auf eine schnelle sichtbare Restauration (ein Beispiel ist 1968 in der Tschechoslowakei).

## **II.2.7. Anmerkungen zur Verschwörung**

### (1) Das Feindbild.

Bei der Auseinandersetzung mit Akten der Staatssicherheit, die auf die Strategie und die Massnahmen schliessen lassen, wird die „Verschwörung“ zum zentralen Begriff. Die eigentliche Tätigkeit der Staatssicherheit scheint sich darauf zu spezialisieren, staats- bzw. systemgefährdende Verschwörungen rechtzeitig aufzudecken oder zu verhindern.

Während das System über einen Feindbildkanon verfügte, der auf sehr frühe Zeiten zurückgreift, dann aber in der Rhetorik zusehends zu einer moderateren Version übergang, änderte sich der diesbezügliche Diskurs bei der Staatssicherheit kaum, er weist eine starke Beständigkeit auf.

Historische Beispiele:

Das Werk „Die Geschichte der KPdSU“<sup>143</sup>, gehörte zu Beginn der 1950er Jahre zu den weitverbreitetsten Büchern überhaupt und zählte zu dem fundamentalen Kanon des Sowjetsystems. Die darin geschilderte Rolle der Gegner bzw. das Feindbild wie es dort beschrieben wurde, fand auf allen Ebenen, wo das Thema zum Zug kam seinen Widerhall, sei es in Broschüren oder in Berichten zur politische Situation oder in den Artikeln der Parteizeitung „Szabad Nép“ (Freies Volk), seien es Akten des Rajk- oder Mindszenty-Schauprozesses (die Akten wurden publiziert, zum Teil noch vor der Urteilsverkündung).

---

<sup>143</sup> A Szovjetunió Kommunista (Bolshevik) Pártjának Története. Rövid tanfolyam. Budapest, 1950 [Die Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Schnellkurs.]



Beschrieben wird eine geradlinig verlaufende Geschichte, mit den Hauptakteuren Lenin, der KP, ihren Organen, dem ZK etc. und Stalin, der den Weg unbeirrbar weitergehen will, während feindlich gesinnte Akteure, wie Trotzlisten, Zinowjewisten, Bucharinisten beständig die Partei und den Sowjetstaat unterminieren.

In kaum zu überbietender Bösartigkeit und Boshaftigkeit lassen sie keine Gelegenheit aus, um ihre schädliche Tätigkeit voranzutreiben<sup>144</sup>.

„Die Trotzlisten beabsichtigten im Grunde genommen die Gründung einer Organisation der politischen Bourgeoisie, eine andere Partei, die Partei der kapitalistischen Restauration.“<sup>145</sup>

(...) Im Sommer des Jahres 1926 vereinigten sich die Trotzlisten und die Zinowjewisten in einem parteifeindlichen Block, versammelten alle Reste der aufgelösten oppositionellen Gruppen und begründeten die Basis der antileninistischen Untergrund-Partei.<sup>146</sup>

Diese organisieren stets Plattformen, Blöcke und Kreise und verrichten Wühlarbeit bzw. Unterhöhlungspolitik gegen die Partei und sie verlangten eine allgemeine Parteidiskussion vom ZK.“<sup>147</sup>

„Zum Schein stimmten sie mit den Beschlüssen des ZK überein, sie klagten sogar, dass es nicht schnell genug gehen würde, in Wahrheit aber trieben sie Spott [genau das Gegenteil aber wollten sie erreichen].“<sup>148</sup>

Im Prinzip sind in diesem Werk die Embleme, die Haupt-Topoi sowie das Feld umschrieben, auf die im zukünftigen Diskurs ständig zurückgegriffen wurde. In diesem Sinn gehörte es („stilistisch“) zum Grundlagenwerk für grosse Teile des sowjetischen Machtbereichs. Zur Erklärung der jeweiligen Auseinandersetzungen kann es also als Vorlage betrachtet werden, welche bereits die Diskursregeln des ideologischen Scheins enthält. Über die Motivation hinter den Handlungen (z.B. Interpretation des Rajk-Prozesses) kann man hier jedoch nichts erfahren.

Auffallend bei den in den Schauprozessen überführten Kommunisten ist, dass es sich in jener Lesart um quasi genuin schädliche Personen handelt, ihre Vergehen werden in der Anklageschrift beinahe bis in ihre Kindheit zurückgeführt.

Dieses quasi genuin Schädliche wird im Diskurs der 1970er und 1980er Jahre bei der Staatssicherheit weitergeführt. Der frisch rekrutierte Informant (tmb)

---

<sup>144</sup> Vgl. ebd., S. 298.

<sup>145</sup> Ebd., S. 293.

<sup>146</sup> Ebd., S. 297.

<sup>147</sup> Vgl. ebd., S. 297f.

<sup>148</sup> Ebd., S. 298.

„Lázár“, wird an der Hochschule Zeuge einer Auseinandersetzung über die Vergabe eines Preises. „Lázár“ möchte wegen Dringlichkeit sofort dem Staatssicherheitsoffizier Bericht erstatten. In seinem Rapport an seinen Vorgesetzten sagt der Offizier, dass der geschilderte Vorfall ohne jegliches Interesse für die Staatsicherheit gewesen sei. Den Grund für die sofortige Berichterstattung sieht der Offizier in der noch ungenügenden Ausbildung des Informanten. Deshalb hätte er den Informanten sogleich darüber aufgeklärt, welche Vorkommnisse für die Staatsicherheit von Belang seien:

„Als Beispiel erzählte ich von dem Vorfall am 16. Dezember 1975, als einzelne feindlich gesinnte Studenten die Zurückbeorderung von T. Xuan, einer südvietnamesischen Studentin ausnutzen wollten, um eine Demonstration zu organisieren.“

Den Kommilitonen wird eine eigene Meinung und eine spontane Reaktion nicht zugemutet. Wer mittels einer Demonstration (die nicht gegen den Staat gerichtet sein muss) seinen Protest kundtun will, wird vom Offizier per se als „feindlich gesinnt“, in eine Art ontologische Kategorie eingestuft.

## (2) Verschwörung

Dieter Groh, der zum Thema ‚Verschwörung‘ schon in den 1980er Jahren einen „grundlegenden Aufsatz“ verfasste, äusserte die Hypothese, Verschwörungstheorien seien möglicherweise eine „transhistorische Konstante“, zumal wir letztlich alle anfällig seien für „verschwörungstheoretisches Denken in seinen mannigfachen Erscheinungsformen“.<sup>149</sup>

Wichtig erscheint die Differenzierung der Verschwörung als ein Erklärungsmuster für, von einer bestimmten Gruppe als unvorteilhaft empfundene Ereignisverläufe, welches in einer bestimmten Ideologie eingebettet sein kann und unterschiedliche Absichten verfolgt oder Funktionen ausfüllt. Eine wichtige Funktion kann auch die Identitätsstiftung der Gruppe sein. Verschwörungstheorien reduzieren „mit ihrer Neigung zur Personalisierung, klaren Kausalität und Verantwortungszuschreibung die Komplexität der Wirklichkeit auf überschaubare und nachvollziehbare Muster. In diesem Sinn besitzen sie einen utopischen Kern: Konspirationstheorien suggerieren, dass es in der <Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit>, hinter den Kulissen als letzte Instanz noch jemanden gibt (den <Anderen des Anderen>), der, gewissermassen als Puppenspieler, die Geschichte und die Welt kontrolliert und lenkt; somit widerspiegelt solches Denken letztlich den Wunsch

---

<sup>149</sup> Siehe Traverse, 2004/3, S. 7, und Groh, Dieter, Die verschwörungstheoretische Versuchung oder: Why do bad things happen to good people?, in: Groh, Dieter, Anthropologische Dimensionen der Geschichte, Frankfurt a.M. 1992, S. 267-304.

nach der Ganzheit und Intaktheit von Welt und Gesellschaft, nach deren Durchschaubarkeit und Lesbarkeit.“<sup>150</sup>

Einmal erscheint die Verschwörung als die einer anderen Gruppe unterstellte und imaginierte Handlung und einmal als eine von der Gruppe selbst empfundene Zwangssituation, in der die Herrschaft keine Öffentlichkeit zulässt. Da werden alle Handlungen, auch völlig unpolitische, die aber als solche interpretiert werden könnten, konspirativ vollzogen. Ein Beispiel für eine, allerdings in ihrer letzten Konsequenz - den Schritt an die Öffentlichkeit - nicht realisierte politische Aktion findet sich im folgenden Abschnitt<sup>151</sup>:

Gábor: Wir haben im Frühling 1955 hinter dem Rücken von Imre Nagy [dem soeben gestürzten Ministerpräsidenten, der für einen antistalinistischen Kurs stand und später während der Revolution noch einmal Ministerpräsident wurde] beschlossen, eine illegale und zu diesem Zeitpunkt ausserordentlich lebensgefährliche Aktion zu starten: Wir wollten kleine Klebezettel mit Pro-Imre-Nagy- und Anti-Rákosi- bzw. Anti-Farkas-Texten herstellen und überall in der Öffentlichkeit verbreiten. Mit ‘wir’ sind Juca und ich, Miklós, Péter Kende, Pál Lócsey und, wenn ich mich recht erinnere, Gábor Lénárt gemeint. Wir ersannen zwei, drei ganz kurze Texte:

RAKOSI = ELEND  
IMRE NAGY = WOHLSTAND  
MIHALY FARKAS = KRIEG  
IMRE NAGY = FRIEDEN

Die technische Vorbereitung wurde mir anvertraut. Meine Idee war, ganz gewöhnliche Klebeetiketten zu verwenden, wie sie auf Konfitüregläser oder Schulhefte geklebt werden: kleine, weisse Quadrate mit blauem Rand und hinten gummiert. Nur die gummierte Hinterseite sollte beschriftet werden. Wir wollten die Etiketten zusammen mit einem nassen Schwamm in der Tasche haben und sie, wann immer möglich, auf die Fenster von Autobussen oder Strassenbahnen kleben. Dank der weissen gelassenen Vorderseite der Etiketten war die Gefahr für denjenigen, der klebt, weniger gross, sofort geschnappt zu werden, da die Texte nur jenseits der Scheibe gelesen werden konnten. Wir planten mit ein paar hundert solcher Etiketten zu beginnen und je nach Echo allenfalls noch mehr

---

<sup>150</sup> Siehe Traverse, ebd.

<sup>151</sup> Die meisten aufgezählten Akteure sind dem Verfasser persönlich bekannt mit ihnen wurde im Zusammenhang eines anderen Projektes ein Lebensweginterview durchgeführt. Eine Lebensweg erzählung, die sich über mehrere Generationen der Familie Gimes-Magos-Kende erstreckte, wurde in einer Arbeit von Regula Schiess herausgegeben.

herzustellen. Ich ging in Handschuhen durch die Stadt, betrat immer wieder Papeterien und kaufte einmal 5, dann 10 Etiketten. Da ich mit Handschuhen arbeitete, waren auf den Etiketten nur die Fingerabdrücke der Verkäufer zu sehen, und es war nicht anzunehmen, dass ein paar Dutzend Verkäufer bei einer allfälligen Untersuchung verdächtigt würden. Ich schrieb die Texte nachts im Badezimmer auf meiner Schreibmaschine. Ich verbog zwei Typenhebel um ein wenig, so dass die Buchstaben zwar noch geschrieben wurden, aber etwas schief aufs Blatt kamen. Meine Absicht war, die Buchstaben nach Beendigung der Arbeit wieder zurück zu biegen, so dass die Schrift unserer Maschine nicht mit jener des gedruckten Textes übereinstimmen würde. Ich wollte damit den Fahndern eine falsche Fährte legen. Natürlich trug ich beim Schreiben wieder Handschuhe - diesmal waren es Damenmodelle aus Zwirn. Ich begann die Arbeit immer um Mitternacht, damit ja niemand im Haus auf mein Tun aufmerksam würde.

Als ich den Mitgliedern der Verschwörergruppe melden konnte, die Arbeit sei getan, wir könnten jetzt mit dem Kleben beginnen, kam die Überraschung: Einer nach dem anderen stieg aus, jeder wieder mit einer anderen Begründung. Natürlich hatten wir alle Angst, aber keiner gab die Angst zu. Wir waren uns auch alle nicht sicher, ob wir Imre Nagy mit dieser, von ihm auf jeden Fall unerwünschten Aktion einen Dienst erweisen würden. Am Schluss waren nur noch Miki, Juca und ich zum Kleben bereit, und wir sagten uns, dass die Sache so wirklich keinen Sinn mehr hatte. Ich verbrachte einige Nächte damit, die Etiketten einzeln in kleine Stücke zu reissen und das Klo hinunterzuspülen, darauf achtend, das sie das Klo nicht verstopften.<sup>152</sup>

Auch sind auf der Ebene der Interpretation der offensichtlich manipulierten Informationen, der Suche nach der eigentlichen Botschaft, Anhaltspunkte verschwörungähnlicher Formen nicht wegzudenken. Sieht man auf die politische Praxis, wie z.B. verschiedene Parteisekretäre gestürzt wurden Chruschtschow, Kádár oder Honecker, so handelte es sich tatsächlich um verschwörungähnliche Aktionen. Dies war wohl die einzige gangbare Möglichkeit in einem System, das nicht einmal der obersten Führungselite eine minimale Öffentlichkeit zugestand.

Auch sind die Erscheinungen der Verschwörung im politischen Diskurs nicht auf den Ostblock zu reduzieren, ähnliche Vorgänge spielten sich auch auf der anderen Seite des bipolaren Systems des Kalten Kriegs ab<sup>153</sup>.

---

<sup>152</sup> Schiess (1999), 308f.

<sup>153</sup> „Am 4. April 1949 war im Westen der Nordatlantische Verteidigungspakt (NATO) geschlossen worden. 1951 erhöhte sich der Militäretat der Vereinigten Staaten sprunghaft um 500%. Der Kommunismus galt in jener Zeit in den USA offiziell als ‘internationale Verschwörung’, und jeder Kommunist wurde als ‘ausländischer Agent’ gesehen. Es kam zu Massenverhaftungen von

## II.2.8. Staatssicherheit - Jugend und Kultur

Zur Reform des Kádár-Regimes gehörte auch eine Neuausrichtung des „Pflichtenheftes“ der Staatssicherheit. Als einige der wichtigsten Bestimmungen (auch für die in dieser Arbeit fokussierte Periode) gelten die im geheimen Befehl Nr. 0022 formulierten Richtlinien des Innenministers Benkei, datiert auf den 25. September 1970. Dieser bemühte sich um eine Reduktion und eine Art pragmatische Konzentration der Kräfte auf die wesentlichen Gefahrenpotenziale.

Dabei werden zwei besondere Zielgruppen als Gefahrenpotenziale für die innere Sicherheit anvisiert. Es handelt sich um zwei sehr komplexe Sammelbegriffe: „das Gebiet der Kultur“ und wenn auch nicht so explizit benannt aber immer unterschwellig vorhanden: die Jugend<sup>154</sup>.

Von 1972 bis zur Wende existierte innerhalb der Abteilung III/III für die innere Abwehr der Reaktion eine Unterabteilung, die III/III-2, die sich mit der Abwehr auf dem Gebiet der Jugend befasste (dazu gehörten Institutionen der Bildung, Clubs, und verschiedene von Jugendlichen frequentierte Einheiten der Gastwirtschaft). Die Unterabteilung III/III-4 war für den Bereich der Kultur zuständig<sup>155</sup>.

Welches Bild über das Gefahrenpotenzial der Jugend bei der Staatssicherheit existierte, repräsentiert ein längerer Aufsatz eines Offiziers, Frau Szopov, die in einer „streng geheimen“ Arbeit eine „Lagebeurteilung über Jugendliche, die staatsfeindliche und andere Verbrechen begangen haben untersucht und welche von einem Strafprozess erfasst worden sind“<sup>156</sup>. Zu den häufig von Jugendlichen begangenen Straftaten gehören: Versuchte Grenzüberschreitung, Verschwörung, Aufwiegelung, die Verweigerung, nach Hause zu kommen<sup>157</sup>. Daneben werden weitere Vergehen aufgezählt: „Revolte, Zerstörung, Spionage, unerlaubtes Horten

---

Kommunisten. Als ‘Roter’ denunziert zu werden bedeutete, die Stelle zu verlieren. Es kam zu Untersuchungen wegen ‘unamerikanischer Aktivitäten’ veranlasst durch eine Senatskommission, präsiert von Senator Joseph (sic!) McCarthy. Auch mit dem Konzept der ‘umstürzlerischen Organisation’ konnten die demokratischen Spielregeln nach Lust und Laune der Regierung umgangen werden. (Schiess, S. 273.)

<sup>154</sup> Im oben erwähnten geheimen Lexikon für Staatssicherheit steht unter dem Schlagwort „Jugend-schutz: „... die in politischen Kämpfen unerfahrene Jugend reagiert empfindlich auf feindliche Einflüsse und auf Verbrechen. Ihr Schutz ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Die Organe der Staatssicherheit verrichten keine Abwehrarbeit, sondern üben in Zusammenarbeit mit anderen Partner-, Staats- und Gesellschaftsorganen auf diesem Gebiet eine Schutzfunktion aus.“

<sup>155</sup> Vgl. Unger, Gabriella, *Ellenkultúra és állambiztonság*, [Gegenkultur und Staatssicherheit], In: Gyarmati György (Hg.), *Az Átmenet évkönyve 2003*, Trezor 3, Budapest, 2004, S. 165-188. Hier S. 166f.

<sup>156</sup> So lautet der Titel der „Facharbeit“. ÁBTL: A 2035. Datiert auf den 15. September 1969.

<sup>157</sup> Das kam beispielsweise vor, wenn ein legal mit Reisepass sich im Ausland befindender Jugendlicher beschloss, im Ausland zu bleiben.

von Waffen, Verletzung des Staatsgeheimnisses, die Unterlassung einer Anzeigerstattung, Mitwirkung in einer illegalen oder religiösen Gruppe, Devisen- und Zollvergehen, andere kriminelle Vergehen“.<sup>158</sup>

Bei der Einführung bemerkt Szopov:

Gemäss der Lagebeurteilung unserer Partei am IX. Kongress ... entwickelt sich unsere Jugend in einer gesunden Weise, ihr sozialistischer Geist wird zusehends stärker. Allerdings erreichen einen Teil der Jugendlichen feindliche Ideologien, weil sie die Widersprüche unserer Entwicklung und die Probleme der Aufbauarbeit nicht verstehen.

Anders als bei der Instruktion einer äusseren Mitarbeiterin/Informantin<sup>159</sup> wird hier den Jugendlichen zunächst noch eine gewisse Spontaneität zugebilligt. Wie in einem folgenden Teil noch genauer erörtert wird, gehört auch hier das spezielle Augenmerk dem Phänomen der Verschwörung:

Die illegalen Handlungen, die von Jugendlichen begangen wurden, waren bezüglich ihres politischen Inhalts spontan entstanden, so hatten sie sich zu Beginn noch ohne eine staatsfeindliche Zielsetzung organisiert. Die Jugendlichen wollten bei den illegalen Aktionen bisweilen bloss an abenteuerlichen und risikoreichen Unternehmungen teilhaben. Die politische Zielsetzung, ihre staatsfeindlichen Vorstellungen, generierten sie erst - und das im Stil des Überschlags -, als sie zu Waffen und Sprengstoff gelangten. Statt einer politischen Plattform (sic!) öffneten sie voreinander von Anderen übernommene Losungen nach.

Beispiel: Einzelne Mitglieder einer Gruppe von jugendlichen Verschwörern sagten: „Gemäss den leninistischen Normen wollen wir das Land regieren“, doch hatten sie keine Ahnung vom Inhalt ihrer Aussage.

Wegen ihrer Orientierungslosigkeit in Sachen der Konspiration und der Organisation galt für die Mehrheit der sich verschwörenden jugendlichen Gruppen eine lockere Organisation. Es gab auch solche Gruppen, wo die Anwerbung einzelner Mitglieder nur über persönliche Bekanntschaft, Freundschaft, ohne die geringste Vorsicht vollzogen wurde. Zwar legten die Mitglieder der Gruppen einen Eid zur Geheimhaltung ab, doch dies ausser Acht lassend sprachen sie auch vor äusseren Personen offen über ihre Pläne.

In einzelnen Fällen bemühten sie sich um die Einbeziehung von Personen „mit Führungsqualitäten und entsprechender Vergangenheit“.

---

<sup>158</sup> Siehe Fussnote 124.

<sup>159</sup> Siehe „Lázár“, Kap.IV.7 (1).

Bisweilen setzen sie sich verschiedene Formen feindlicher Aktionen zum Ziel: die Verbreitung von Flugblättern, Beschaffung von Waffen, Sprengstoffanschlag, das Organisieren offener Aktionen, etc. Aber bis zur Entdeckung bzw. bis zur Beendigung ihrer Aktionen sprachen sie über diese Dinge nur unter sich. Gleichzeitig dürfen solche jugendliche Gruppen nicht unterschätzt werden, da sie aus Unüberlegtheit, aufgrund naiver Vorstellungen sofort aktionsfähig und für extremfeindliche Tätigkeiten anfällig sein können, gerade darin besteht ihre gesellschaftliche Gefahr.

Steigerung: Wohin es führen kann:

Eine gesellschaftlich noch gefährlichere Lage kann dann entstehen, wo politisch reife, bewusste und verstockt feindlich eingestellte Personen zu den Gruppen stossen, oder wo die illegale Gruppe aus „Gangs“<sup>160</sup> besteht und sich zu einer illegalen Form mit staatsfeindlichen Aktivitäten entwickelt hat. Bei diesen sich verschwörenden Gruppen gerieten bereits Aktionen in den Vordergrund, die sich in erster Linie durch feindliche Aufwiegelung, Staatshetze und in einer allgemein antisowjetischen Propaganda äusserte. Hinzu kamen konterrevolutionäre Forderungen, sowie Äusserungen nationalistischer und faschistischer Losungen. Die aus Jugendlichen bestehenden, sich verschwörenden Gruppen haben ihre Tätigkeit aufgrund verschiedener aussen- und innenpolitischer Ereignisse intensiviert.

Szopov inszeniert eine Steigerung des Gefahrenpotenzials, welches von den sich verschwörenden jugendlichen Gruppen ausgehen konnte. In der Praxis (wie auch weiter oben erwähnt) muss wohl ein wachsamer Staatssicherheitsbeamter stets mit dem Schlimmsten rechnen: Ein gefundenes „Dossier“ im ÁBTL entsprach ungefähr dieser Konstruktion, wie es Szopov in der extremsten Form beschrieben hat. Die Akten jenes „Objektum Dossier“<sup>161</sup> „dokumentieren“ Angaben über die Mitglieder einer solchen vermeintlichen Verschwörergruppe. Zunächst sind zahlreiche Informationen über die betroffenen Personen enthalten (Herkunft, Lebenslauf, schulische Zeugnisse, Auskünfte von Bezugspersonen, etc. und Por-

---

<sup>160</sup> In der sich entwickelnden Jugendkultur unterschied die Führung zwischen abzulehnenden Strömungen und jenen, die sie partiell unterstützte. Erstere wurden unter den Begriff „Galeri“ (Gang) zusammengefasst, wobei es sich für konventionell Denkende um eine antiautoritäre und auch in der Kleidung und Haartracht provokative und unberechenbare Erscheinungen handelte. Demgegenüber wurde eine eher konformere Form der „Disco-Jugend“ von der KISZ vereinnahmt und in ihrem unpolitischen, eher auf Konsum ausgerichteten Stil unterstützt und propagiert. Diese Erläuterungen verdankt der Verfasser dem Historiker Sándor Horváth.

<sup>161</sup> ÁBTL 315. 0-12169, „Olmosok“, eröffnet am 26. 03. 1964.

trait-Photographien). Die Gruppe bzw. deren einzelne Mitglieder werden observiert, es folgen Informantenberichte und schliesslich wird eine geheime Hausdurchsuchung vollzogen, wobei die corpora delicti - ein Messer (das irgendein Küchenmesser hätte sein können), ein Stempel, ein Adressbuch, quasi Insignien der Untergrundpartei, sowie eine Liste von Büchern -, als belastende „Beweismittel“ aufgeführt werden. Bei den Personen handelte es sich um durchschnittlich 16 jährige Schüler, die gemäss den Informanten (zwei der vierköpfigen Gruppe sind Informanten) eine „Magyar Keresztény Demokrata Munkáspárt“, Ungarische Christlichdemokratische Arbeiterpartei (sic!), gründen wollten. Die Staatssicherheit ergreift kurz nach der erfolgten Hausdurchsuchung die Mitglieder der Gruppe und lässt sie verhören. Nach dem beigefügten Protokoll im Dossier blieb es nach einer angedrohten Anklage, die formal ausformuliert wurde, bei einer Verwarnung.

Aus diesen Quellen allein lässt sich kaum eruieren, was die eigentliche Absicht jener Teenager war. Es ist möglich, dass die zeitliche Nähe zur Revolution, in der Jugendliche (auch sehr junge 13-14 Jährige) eine spezielle Rolle spielten und selbst in der westlichen Rezeption Eingang in die Revolutions-Ikonographie fanden, die Jugendlichen zu politisch-oppositionellen Gesprächen und Handlungen inspirierte.

Aufgrund der, bis zu einem gewissen Grad überprüfaren Objekte, die Fotos der „Beweismaterialien“, haben jene Vertreter der Staatssicherheit eher die Bestätigung ihrer eigenen Konstruktion, wie sie von Szopov beschrieben wurde, vorgefunden.

Hatte der weiter oben genannte Befehl Nr. 0022/1970 des Innenministers Benkei das Ziel einer Reduktion bzw. Konzentration seiner Kräfte und Möglichkeiten, erscheint das definierte Feld angesichts dieser aufwendigen Untersuchungsmethoden nahezu uferlos.



### III. „FRIEDENSGRUPPE DIALOGUS“

Zur Auswahl der im Fokus stehenden Untersuchung zur Friedensgruppe Dialogus sei erwähnt, dass es sich um eine der ersten Erscheinungen einer politischen Jugendbewegung in der Volksrepublik Ungarn nach 1956 handelt, deren Entstehung und Dynamik in einem europäischen oder gar globalen Kontext eingebettet werden muss und dass bisher noch keine Untersuchungen zu jener Erscheinung vorliegen.

#### III.1. DER MAKROKONTEXT DES THEMAS: „ZUR WELTPOLITISCHEN LAGE“

Die zu Anfang der 1970er Jahre beginnende und sich bis auf ein Jahrzehnt erstreckende Entspannungspolitik zwischen den beiden Grossmächten UdSSR und USA fand ihren Niederschlag in den Rüstungskontrollverträgen SALT I 1972 und SALT II 1979. Diese sollten die strategischen Nuklear-Kapazitäten begrenzen und somit einen weiteren eskalierenden Rüstungswettlauf verhindern.<sup>162</sup>

Krisen und Konfliktsituationen auf „Nebenschauplätzen“ (sowjetische Invasion in Afghanistan, Konflikte und Krisensituationen in Mittelamerika und dem Nahen Osten, Kriegsrecht zur Bekämpfung der unabhängigen polnischen Gewerkschaft Solidarnosc) hatten eine negative Auswirkung auf die eingeleitete Entspannungspolitik der Supermächte. Die Unterzeichnung der KSZE-Akte in Helsinki erschien im Nachhinein als der Höhepunkt der Annäherung.

Ab der zweiten Hälfte der 1970er Jahre wurde im Westen eine zunehmende Gefahr von nuklearen Waffensystemen wahrgenommen, die der SALT-Vertrag nicht regulierte. Schliesslich sahen die NATO-Bündnispartner das sicherheitspolitische Gleichgewicht in Gefahr. Als „Antwort“ darauf verabschiedeten die Aussen- und Verteidigungsminister den NATO-Doppelbeschluss. Die schärfere Gangart der US-Aussenpolitik des im Jahre 1980 gewählten republikanischen Präsidenten Reagan, deutete auf eine Richtung der Konfrontation.<sup>163</sup>

---

<sup>162</sup> SALT, Strategic Arms Limitation Talks von 1969-1979, diese Verträge wurden zwischen den USA und der UdSSR geschlossen. Die Verhandlungen zu den SALT I -Verträgen begannen am 17. November 1969 in Helsinki, nach mehreren Sitzungen wurden die Verträge schliesslich von Richard Nixon und Leonid Breschnew in Moskau am 26. Mai 1972 unterzeichnet; SALT II -Verträge wurden am 18. Juni 1979 in Wien von Leonid Breschnew und Jimmy Carter unterzeichnet, nachdem die Verhandlungen dafür schon 1972 in Genf begonnen hatten, da die SALT I -Verträge als Zwischenergebnis der Verhandlungen für die endgültigen, späteren SALT II -Verträge galten.

<sup>163</sup> Der NATO-Doppelbeschluss vom 12. Dezember 1979: Vom Nato-Rat verabschiedeter Beschluss zur Stationierung von nuklearen Mittelstreckenwaffen. Gleichzeitig sollten Verhandlungen mit

Die Verhandlungen mit einem Ultimatum der Gegenseite wurden eröffnet, worauf eine dritte Seite in ungeahnter Grösse sich in der Öffentlichkeit bemerkbar machte, denn der darauf folgende Diskurs veranschaulichte für viele Menschen das Potential einer Apokalypse. Bestehende und sich neu formierende Gruppen sahen sich herausgefordert, in einer bestimmten Weise durch Partizipation an der Öffentlichkeit Einfluss auf die Geschehnisse der „grossen Politik“ zu nehmen.<sup>164</sup>

Im Westen, vor allem in der BRD, Grossbritannien und in Holland<sup>165</sup>, mobilisierte die Friedensbewegung sehr viele Leute. Die Protestaktionen und Forderungen prägten die öffentliche Diskussion, verschiedenste Formen von Auseinandersetzungen um den Frieden (Grosskundgebungen, Meinungsumfragen, Unterschriftensammlungen, Ostermärsche, etc.) machten die Sicherheitspolitik „zum Thema Nr. 1“.<sup>166</sup>

Zu den gesellschaftsinternen Bedingungsfaktoren der Friedensbewegung zählt Leif<sup>167</sup> „die langjährige Arbeit der Ökologiebewegung und Anti-AKW-Bewegung, der Frauenbewegung, der Dritte-Welt-Bewegung und anderer Protestbewegungen und die breiten, langfristig angelegten Aktivitäten der Neuen Sozialen Bewegungen in den siebziger Jahren, die mit der Ablehnung der NATO-Nachrüstung ihre Positionen zu Beginn der achtziger Jahre zeitweise bündelten ... [Diese] führten zum Anwachsen der Friedensbewegung. Mit diesem neuen politischen Kristallisationskern stiessen die Bewegungen auf eine positive Resonanz bei der Bevölkerung.“

Einen Höhepunkt erlebte die Friedensbewegung im Vorfeld der Entscheidungen im „Raketenherbst“ in den jeweiligen nationalen Parlamenten. Nach der Zustimmung – so z.B. in der BRD am 22. November 1983 - und der darauffolgenden Stationierung der Mittelstreckenraketen kam es am Tag darauf zum Abbruch der am 30. 11. 1981 von der UdSSR und den USA begonnenen Verhandlungen.<sup>168</sup>

Gemäss dem bipolaren System des Kalten Krieges, wurden oppositionelle Bewegungen von der Machtseite schnell als ‚Fünfte Kolonne‘ (Anhänger des Gegners) bezeichnet. Die Frage der Unterwanderung in der BRD durch DKP bzw. der gegnerischen Hälfte wurde dann nach der Wende aufgrund der sich neu ergebenden Quellenlage untersucht. In einer Rezension zu einem Werk, das sich mit

---

der UdSSR um die Abrüstung der SS-20-Raketen und weitere von den lückenhaften SALT-Verträgen nicht erfasste Waffensysteme geführt werden. Sollte es zu keinem Ergebnis kommen, würden Ende 1983 (Pershing II und Cruisemissile) stationiert.

<sup>164</sup> Leif, Thomas (1990).

<sup>165</sup> Die Aktivität in diesen Ländern und die vergleichsweise ruhigere Rezeption der mediterranen NATO-Mitgliedsstaaten verleitet einen Autor zur These, dass die Friedensbewegung eine Folge der protestantisch geprägten Kulturen sei. Siehe Jacobsen, Hans-Adolf, in: Ders. (S. 271 - 284).

<sup>166</sup> Vgl. Leif, S. 2ff.

<sup>167</sup> Ebd.

<sup>168</sup> Am 12. 3. 1985 wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen und erfolgreich mit der Einigung auf eine „doppelte Nulllösung“ im INF-Vertrag im Dezember 1987 unterzeichnet.

dieser Thematik auseinandersetzt, äussert sich Hubertus Knabe dahingehend, dass wegen der gesperrten Rosenholz-Dateien (digital erfasste Listen mit Angaben über westdeutsche IM<sup>169</sup>) „die konspirativen Einwirkungen auf die westdeutsche Friedensbewegung den Akten des KOFAZ nicht zu entnehmen sind – was angesichts der politischen und strafrechtlichen Risiken, die für die Ausführenden damit verbunden waren, auch nicht verwundern kann“. <sup>170</sup>

Die lückenhafte Aktenlage mag vorläufig auf einige Fragen keine befriedigende Erklärung geben. Doch schaut man auf den Gesamtkomplex der Friedensbewegung, die sehr heterogene Zusammensetzung, die Fülle an Aktionen, so kann man feststellen, dass – wenn auch mehrere Initiativen von Inoffiziellen Mitarbeitern geleitet worden sind (gemäss den Memoiren des ehemaligen Spionagechefs Markus Wolf, wonach die Initiative „Generäle für den Frieden“ von IM gelenkt und von der Hauptverwaltung mit 100 000 DM pro Jahr unterstützt worden sei, so wie die Gruppe die „Deutsche Friedensunion“ von der DDR mit jährlich 5 Millionen DM unterstützt wurde<sup>171</sup>) – die Stossrichtung der Bewegung einem breiten Konsens der Bevölkerung entsprach, unabhängig davon, ob diese von Organisationen der DDR mitunterstützt wurden und diese eine Unterwanderung, Manipulation oder Fremdsteuerung beabsichtigten. Dazu passt das Bild wie Buster Keaton in einem seiner Filme einen Zug mit einer Hand anhielt. Auf die Frage, wie er das schaffte, antwortete er, er beobachtete zuvor wo der Zug jeweils anhält, danach stellte er sich an jenen Standort und streckte seine Hand aus und der Zug hielt.

### III.2. EXKURS

Die Reaktionen „von unten“ in den Mitgliedsstaaten des Warschauer Paktes zeigen in einem sehr engen Rahmen ein verschiedenartiges Bild. Für den grössten Kontext steht hier die Einschätzung von Hücking, der resigniert konstatiert: „Die gesellschaftlich-politischen wie organisatorischen Voraussetzungen für eine solche staatsunabhängige, also eigenständige Friedensbewegung in Osteuropa sind so gut wie nicht vorhanden.“<sup>172</sup>

Als Gründe gelten einmal: „Weil allen autonomen Organisationsversuchen mit rabiatischen Methoden seitens des staatlichen Herrschaftsapparates [begegnet] wird.“ Hinzu tritt ein weiteres Argument: „Themen wie Frieden, Abrüstung und Sicherheit zwischen den Blöcken [sind] seit Jahrzehnten in den Augen der Bevölkerung

---

<sup>169</sup> Als IM wird ein „Inoffizieller Mitarbeiter“ der Stasi bezeichnet.

<sup>170</sup> Hubertus Knabe: Rezension zu Baron, Udo: Kalter Krieg und heisser Frieden. Der Einfluss der SED und ihrer westdeutschen Verbündeten auf die Partei 'Die Grünen'. Münster 2003. In: H-Soz-u-Kult, 28.04.2004, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2004-2-066>>.

<sup>171</sup> Ebd.

<sup>172</sup> Hücking, Hans-H., in: Janning (1987).

negativ besetzt, da sie zum bloss legitimatorischen und ritualisierten Medium der herrschenden Kommunikation verkommen sind. <In allen sozialistischen Ländern ist die Friedensbewegung an der staatlichen Macht beteiligt, ja, in gewissem Sinn steht die Staatsmacht in ihrem Dienst. Hier wird Friedensmachtspolitik getrieben, während in den meisten imperialistischen Ländern Friedenspolitik Oppositionspolitik ist. Eine oppositionelle Friedensbewegung in sozialistischen Ländern würde also zur Opposition gegen sich selbst>“<sup>173</sup>

Zur Frage, wie es dazu kam, dass “Themen wie Frieden, Abrüstung und Sicherheit zwischen den Blöcken [...] seit Jahrzehnten in den Augen der Bevölkerung negativ besetzt”<sup>174</sup> waren, soll hier etwas Klärung herbeigeführt werden. Der Begriff „Friede“ mit all seinen Komposita gehörte zu den meistverbreiteten Lösungen (russ.: lozung, ung.: jelszó) des sozialistischen „Friedenslagers“ (russ. Mir; seit der Orthographiereform – kurz nach der Entstehung der Sowjetunion – bildet das Wort ein Homonym u.a. mit dem Begriff Welt) und wurde zu einem zentralen Kampfbegriff in der Ideologie bzw. im Alltag der Agitation, indem es nach dem Zweiten Weltkrieg als Argument für die Legitimation, Hoffnung und Ziel verschiedenster von der Herrschaft verfügbarer Verordnungen benutzt wurde.

Die während des Zweiten Weltkriegs im Untergrund tätige ungarische Kommunistische Partei löste sich im Juni 1943 unter der Leitung János Kádárs und anderer aus taktischen Gründen auf und führte ihre Aktivität durch die Gründung einer Friedenspartei (Békepárt) weiter.<sup>175</sup>

Als prägende Beispiele sollen hier einige Titel von Broschüren und Pamphleten aus den Anfängen der Sowjetisierung Erwähnung finden. Der Inhalt der Broschüren (herausgegebenen von der Agitationsabteilung der Partei) wurde an die jeweilige definierte Zielgruppe meist in Form von mündlichen Vorträgen weitergegeben. Daneben gab es in den 1950er Jahren die „Szabadnép félóra“, wobei in allen Betrieben jeden Morgen eine halbe Stunde vor dem Arbeitsbeginn ein Kollege den Leitartikel der Parteizeitung „Szabadnép“ (Freies Volk) bekannt machte. Wobei es je nach Arbeitsort in unterschiedlichem Ausmass zu den Erwartungen der Parteikader gehörte, dass die Zuhörer ihre Übereinstimmung und somit die Loyalität gegenüber dem System bekundeten. Einige Schlagzeilen:

Volkserzieher! Den Friedenskampf intensivierend gebt Informationen über das Dekret zur Ablieferung der Ernte und mobilisiert zur Pflege der Pflanzen!<sup>176</sup>

---

<sup>173</sup> Ebd., S. 255.

<sup>174</sup> Ebd.

<sup>175</sup> Dömötörfi (2002), S. 167.

<sup>176</sup> Népmvelők! a békeharcot tovább fokozva ismertessétek az 1951-52 es beszolgáltatási rendeletet, mozgósítsatok a növény-ápolásra. Szekszárd 1951 (polhist. MM/30/230).

Schütze den Frieden, indem Du fleissig lernst!<sup>177</sup>

Die Stärkung des Friedenslagers ist die Krise der Imperialisten. Im Spiegel der sprechenden Zahlen. ZK der MDP, Abteilung Agitation.<sup>178</sup>

Materialien für Friedenssonntage und den Tag der Agitation.<sup>179</sup>

Wir wollen Frieden! Mit der Benachrichtigung über den Grössz-Prozess sollen unsere Friedensausschüsse für die erfolgreiche Durchführung der Ernteabgabe kämpfen.<sup>180</sup>

Aus letzterem Artikel werden hier einige Auszüge präsentiert:

Die Werktätigen unseres Vaterlandes kämpfen mit vereinten Kräften für den Frieden. Den Aufruf des Weltfriedensrates haben mehr als 7 Millionen Werktätige unterschrieben und bezeugten somit den Glauben an den Frieden. Aber unsere Werktätigen kämpfen nicht nur mit Friedensunterschriften für die Verteidigung des Friedens. Von Tag zu Tag entstehen in unserem Vaterland noch nie zuvor gesehene Arbeitsleistungen und in ihren Spuren wachsen die Fabriken, Riesenbetriebe, Strassen, Brücken, Bahnverbindungen. Unsere werktätigen Bauern führen den Heldenkampf, um jedes einzelne Korn so früh wie möglich abzuliefern, wodurch ebenfalls unsere Volkswirtschaft und darüber hinaus das Friedenslager gestärkt wird. (...) Während unsere Werktätigen mit all ihrer Kraft für das glückliche Heute und für das noch schönere Morgen kämpfen, haben Feinde unseres Vaterlandes und unseres Volkes dunkle Verschwörungspläne geschmiedet. Sie wollten, dass unser freies Volk wieder in Sklaverei leben soll, anstelle von Wohlstand, in Elend. Anstelle des Friedens, wofür wir kämpfen, wollten sie Krieg, Blut, Vernichtung, Zerstörung. (...) Unser werktätiges Volk hat noch zur rechten Zeit diese verwegene Bande entlarvt, und der Prozess vor dem Gericht, durch welchen das Komitatsgericht von Budapest am 28. Juni 1951 sein Urteil fällte, konnte diese fürchterliche Schandtat aufklären.

---

<sup>177</sup> Jó tanulással védj a békét! Bp., 194(?) (sic!) (polhist. MM/36/II/1096).

<sup>178</sup> A béketábor erősödése és az imperialisták válsága. A Beszélő számok tükrében. MDP KB Vezetősége Agit. osztály, Bp., 1950 (polhist. MM/30/184).

<sup>179</sup> Béke vasárnapok és agitációs nap anyaga. Julius 29. Bp., 1951 (polhist. MM/36/V/227).

<sup>180</sup> Békét akarunk! A Grössz [József] per ismertetésével harcoljanak békebizottságaink a begyűjtés sikeres végrehajtásáért. Szekszárd, 1951 (polhist. B 1646).

Danach folgt im tendenziell katechistischen Stil die Aufklärung darüber, wer die Verschwörer waren und was sie genau wollten/ im Schilde führten. Auf 12 Seiten werden die Details des Prozesses beschrieben sowie präzise Angaben zu den Taten und den Tätern gemacht. Nach der Schilderung wird die Lehre formuliert, an die sich ein Aufruf und ein vorbildhaftes und nachzuahmendes Aktionsbeispiel anschliesst:

„Als eigentliche Lehre aus dem Prozess konstatieren wir, dass dem äusseren und inneren Feind wiederholt eine Niederlage zugefügt worden ist und dass unsere Volksdemokratie siegreich, stahlhart, und in neuen Kämpfen erprobt, mit erneuter Kraft auf dem Weg des Aufbaus des Sozialismus weiter voranschreitet. Noch nie war in unserem Vaterland aber auch auf der ganzen Welt das Lager des Friedens so gross. – Stehen wir weiterhin so unerschütterlich in diesem Lager und wachen wir weiter mit unserer friedvollen Arbeit, aber auch mit unserer kämpferischen Wachsamkeit über unseren grössten Wunsch: über den Frieden. –

In Dunadömök organisierten die Mitglieder des Komitees der Produktionsgenossenschaft „Freiheit“ eine Friedensernte, der sich die gesamte Mitgliedschaft anschloss. Auch während der Mittagspause veranstalten sie eine kleine Versammlung, wo sie darüber sprechen, ohne Unterlass zu arbeiten, damit im Interesse des Friedens jedes Korn an den richtigen Ort gelangt. Sie wissen, dass sie auf diese Weise das Friedenslager, das die gesamte Welt umfasst, stärken, dessen unerschütterlichste Bastion die Sowjetunion ist.“<sup>181</sup>

Auffallend ist die Vermischung verschiedener Themen: Enteignung und Kolchosisierung, Agitation zur Zwangsablieferung, bzw. zur Erzielung grösserer Arbeitsleistung sowie die sich verschwörenden Feinde und der Grösz-Prozess (reaktionärer katholischer Klerus). Alles im Friedenslager geschieht letzten Endes zur Stärkung des Friedens.

Diese Texte spiegeln vor allem den Kampagnestil der stalinistischen Ära wider (in der Ungarn unter der Führung von Rákosi besonders stachanowistisch vorgehend). Die Versuche der Destalinisierung sowie die Revolution, dann die Entwicklung des Kádárismus, änderten in einer markanten Weise die politische Praxis. Die Stellung des Schlagwortes ‚Frieden‘ blieb jedoch auch bei geänderten Rahmenbedingungen unangefochten.

Weitere Friedens-Ausdrücke:

---

<sup>181</sup> Vgl. auch [www.diafilmmuzeum.hu](http://www.diafilmmuzeum.hu) .

Friedenskampf\* (békeharc), Friedenswettbewerb (békeverseny; eine Art stachanovistisches Programm auf dem Gebiet der Landwirtschaft), dazu Friedensernste (békearatás), Friedensversammlung\* (békekisgyűlések). Beim Friedenskredit (Békekölcsön) handelte es sich um einen Solidaritätsbeitrag an sozialistische Bruderstaaten in Notlage. Da die Freiwilligkeit der Entrichtung des Betrages nur dem Schein nach galt, kam es für viele Betroffene mit einer faktischen Lohnkürzung gleich. Als Synonym für den Fünfjahresplan wird auch von Friedensplan (Béke-terv) gesprochen, dazu: Friedensindustrie\* (békeipar), Friedenswirtschaft\* (béke-gazdaság/békegazdálkodás), Friedenswacht\* [Friedensarbeitsschicht] (békeműszak). Die Volksarmee wurde bisweilen ‚Friedensarmee‘ genannt, Friedensstand\* (békeállomány)<sup>182</sup>.

Liest man in den Ausgaben des offiziellen Nationalen Friedensrates, dann sind der Kreativität bei Friedenswortbildungen keine Grenzen gesetzt: Friedenstag, -monat, -woche (Béke- és barátság hónap). Friedensdemonstration (békedemonstráció), Friedensmarsch (békemenet), Friedensfestival (békefesztivál), Friedensschiff (Békehajó), Friedensstaffette (békestaféta), Friedensliedwettbewerb (béke-dalpályázat), etc.

Es gab auch weit verbreitete Wortbildungen „von unten“, denen aus plausiblen Gründen der Weg ins Lexikon verwehrt wurde: „Friedenspfarrer“ – (békepap) wurden im Volksmund pejorativ jene Geistlichen genannt, die sich dem System gegenüber - aus der Sicht des jeweiligen Sprechers – allzu linientreu gaben. Von der Partei wurden die kooperativen Geistlichen als „fortschrittliche Geistliche“ (gegenüber den reaktionären) bezeichnet.<sup>183</sup>

Damit ist das terminologische Inventarium dieses Begriffsfeldes noch nicht ausgeschöpft. Dieser Exkurs soll lediglich einen gewissen Eindruck vermitteln, welche Assoziationen die Friedensbewegung im Osten wachrufen konnte, als eine junge Generation zu Beginn der 1980er Jahre den Versuch einer Neubelebung, bzw. einer Neubestimmung initiierte.

### III.3. ZU DEN REAKTIONEN IM FRIEDENSLAGER

Mit dem Hinweis auf die besonders repressiven staatlichen Strukturen in der CSSR, erwähnt Hücking die Bürger und Menschenrechtsbewegung „Charta 77“, die sich auch zur Frage des Friedens äusserte und die nebst Differenzen „zu einer

<sup>182</sup> Die Liste ist nicht vollständig; jene Begriffe, die mit einem \* versehen sind, befinden sich auch im Handwörterbuch aus der zweiten Hälfte der 1960 Jahre. Vgl. Halász Előd (1968; 7. Auflage), Ungarisch–Deutsches Handwörterbuch, Budapest.

<sup>183</sup> Die Kontrolle, „Zusammenarbeit“ zwischen Staat und Kirche, läuft unter dem Schlagwort Frieden, auch nach 1956. Siehe Balogh, Margit, Egyház és egyházpolitika a Kádár-korszakban [Kirche und Kirchenpolitik in der Kádár-Ära.], in: Eszmélet, Nr. 34 Budapest.

deutlichen Annäherung [...] der Standpunkte [zu den] unabhängigen Friedensgruppen im Westen“ beitrug.<sup>184</sup>

Den Polen attestiert Hücking nach der Einführung des Kriegsrechts und den darauffolgenden Kämpfen um die unabhängige Gewerkschaftsbewegung, die radikalste Position: Nach Ansicht wohl der meisten Polen ist die westliche Friedensbewegung zusammengesetzt <entweder aus naiven Dummköpfen, vielleicht besten Willens, die von der Wirklichkeit im realen Sozialismus keine Ahnung haben, oder aus Kommunisten>. Schliesslich wurden die Panzer am 13. Dezember 1981 für die <Erhaltung des Weltfriedens> eingesetzt, wie General Jaruzelski verkündet hatte. Und so schien es auch die westliche Friedensbewegung zu sehen: Polen muss wohl unter Kriegsrecht gestellt werden, damit der Weltfrieden erhalten bleibt. So werden auch die in Westeuropa stationierten US-Raketen von den Polen nicht als Bedrohung empfunden – ganz im Gegenteil. Je stärker der Westen rüstet, je energischer er auftritt, desto geringer lastet der Druck auf Polen. Dieser Druck – gemeint ist die Unterdrückung der Souveränität des polnischen Staates – geht für sie allein von der Sowjetunion aus. Alles, was in den sowjetischen (und offiziellen polnischen) Medien gelobt wird, muss verdächtig erscheinen. Wenn die westliche Friedensbewegung offiziell gelobt wird, verheisst das nichts Gutes und es gibt keinen Zweifel, dass es sich um eine ‚Fünfte Kolonne‘ der UdSSR handelt.<sup>185</sup> Ab Mitte der 1980er Jahre wird eine Friedensbewegung in engem Zusammenhang mit der Solidarnosc-Bewegung konstatiert.

Die militärische Machtstellung des Warschauer Vertrags beruht auf der fortschreitenden materiellen Verelendung und der Unterdrückung von Millionen von Menschen in der UdSSR und den anderen Ländern des sogenannten ‚real existierenden Sozialismus‘. Wenn also eine „blockübergreifende Friedensbewegung“ der gemeinsame Protest gegen die Kriegsgefahr sein soll, dann muss – so KOS – ein gemeinsam durchdachtes Programm von Forderungen erarbeitet werden, „das auch die Realitäten des Systems berücksichtigt, worin die von der UdSSR unterworfenen Völker leben müssen. Es muss also den Protest gegen die unbeschränkte, keiner gesellschaftlichen Kontrolle unterworfenen Rüstung in den Warschauer-Vertrags-Staaten berücksichtigen, ebenso, wie die Forderung nach einer Reduzierung des atomaren Potentials des Ostblocks.“ KOS bittet die westliche Friedensbewegung um Unterstützung in einem Kampf, „den wir – notgedrungen aus dem Untergrund – gegen eine totalitäre Macht führen, die heute die entscheidende Bedrohung für den Weltfrieden darstellt“.<sup>186</sup>

---

<sup>184</sup> Auch in der bedeutendsten Samisdat-Zeitschrift *Beszélő*, schildert Hücking die Lage der Friedensbewegungen in der UdSSR, Polen, Ungarn, CSSR, und in der DDR. Hücking, in: Janning (1987), S. 256f.

<sup>185</sup> Hücking, in: Janning (1987), S. 257.

<sup>186</sup> Hückings damaliger Kommentar zum Aufruf lautete: „Ob diese These - die UdSSR als Hauptgefahr für den Weltfrieden - allerdings von der westlichen Friedensbewegung (auch von jenem Flügel, der dazu tendiert, die Sache des Friedens mit der der Menschenrechte zu verbinden) so un-



Hörbar wird hier das gegenseitige Unverständnis jener „Gruppen von unten“ die eigentlich zur blockübergreifenden Zusammenarbeit aufgerufen wären. Den (sehr heterogenen) Gruppen auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs ist gemeinsam, dass sie in einer gewissen Form gegen die etablierte Ordnung eingestellt sind, die ihre jeweiligen „Gegner“ als Anhänger des gegnerischen Lagers darstellt, was eine Eigendynamik des Diskurses im jeweiligen Lager verursacht, abgekoppelt vom Diskurs jenseits des Vorhangs. Wenn auch im globalen Rahmen, so beschäftigen sich ein Grossteil der Friedensaktivisten etwas isoliert in ihrem eigenen Umfeld, ohne wirkliche Kenntnis der Lage seines potentiellen „Waffengenossen“ (beim polnischen KOS ist es auffallend, dass sie gerade jene Reizwörter und Formulierungen benutzen, mit denen sie bei der westlichen Friedensbewegung auf Unverständnis stossen).

Zu einer solchen Konfrontation – Friedensbewegungen beider Seiten mit Unverständnis füreinander – konnte es im Sommer 1982 kommen, während einer Flugblattaktion. Die Flugblätter wurden in Budapest anlässlich des Friedensmarsches 82 an deren Teilnehmer verteilt. Die Aktion war mit Festnahmen verbunden. Der <Friedensmarsch> führte von Moskau nach Wien, und wurde von westlichen Teilen der Friedensbewegung, die der sowjetischen Politik wohlwollend gegenüberstanden, unterstützt.<sup>187</sup>

„Sie wurden eingeladen, um den friedliebenden Charakter der Politik der ungarischen Regierung zu bezeugen. Sie müssen hingegen wissen, dass viele Ungarn die Friedensbemühungen ihres Landes bemängeln, zugleich aber nicht das Recht haben, ihre Unzufriedenheit darüber auszudrücken.“

Es folgen Hinweise auf unfriedliches Engagement der ungarische Regierung (Teilnahme an der Okkupation 1968 der CSSR, Unterstützung der aktuellen polnischen Militärdiktatur, langjährige Haftstrafen für Armeedienstverweigerer, Duldung von Atomraketen, bzw. Geheimhaltung militärischer Angelegenheiten).

„Wir bitten Sie, werden Sie nicht zum Werkzeug eines Missbrauchs im Namen des Friedens. Vergessen Sie nicht: Es gibt keinen Frieden ohne Freiheit!

László Rajk, Architekt, Miklós Haraszti, Schriftsteller“

---

differenziert übernommen wird, ist kaum zu erwarten und dürfte daher auch künftig den schwerwiegendsten Dissens zwischen westlicher Friedensbewegung und östlicher Friedensgruppen ausmachen.“

<sup>187</sup> Vgl. Dokument Nr. 9, in: Dalos (1986), S. 146.

Es gab wohl in gewissen Kreisen eine Sättigungsgrenze an Kritik: Man konnte nicht gegen alle kritisch sein, sondern bevorzugte mit der Kritik das eigene Umfeld, in dem man sich für konkrete Veränderungen einsetzte, die Lage der Grosspolitik, bzw. der aussenpolitischen Fragen war wohl mehr ein rhetorisches Element bei der Argumentation.

In der UdSSR informierten auf einer Pressekonferenz mit westlichen Journalisten am 4. Juni 1982 elf Moskauer Bürger, vorwiegend Künstler und Intellektuelle über die Gründung einer „Gruppe zur Schaffung von Vertrauen zwischen der UdSSR und den USA“ (TRUST). Die Gruppe betonte, dass sie „nicht in Gegensatz/ Opposition zu den sowjetischen Behörden geraten wolle“. Sie betonten die Übereinstimmung der Ziele ihrer Gruppe – die Wahrung des Friedens. Die Gruppe bestritt auch die Existenzberechtigung des offiziellen „Sowjetischen Komitees zur Verteidigung des Friedens“ nicht, wies aber auf dessen Gebundenheit an die offizielle Linie hin. Die Gruppe wollte mit ihrer Mitwirkung „Vertrauen schaffen, um die Gefahr eines Atomkrieges zu verringern“. – Ihr Appell wurde von ca. 1000 sowjetischen Bürgern unterzeichnet.

Die sowjetische Nachrichtenagentur TASS bezeichnete TRUST als von „westlichen Entspannungsgegnern manipuliert und als trojanisches Pferd (...)“. Die westliche Propaganda um den „kleinen Haufen“, der niemanden repräsentiere, sei eine „antisowjetische Provokation“. Es folgten scharfe Repressionsmassnahmen vonseiten der sowjetischen Behörden: Verhöre, Stilllegung ihrer Telefonleitungen, Hausdurchsuchungen, polizeiliche Überwachung, Hausarrest, Entfernung vom Arbeitsplatz, psychiatrische Zwangsbehandlung, Verurteilung zu Gefängnis und Arbeitslager.<sup>188</sup>

Nach dem einleitenden Teil, der die Konturen der geopolitischen und begrifflichen Kontexte näher gebracht hat, fällt nun das Augenmerk auf die Darstellung der Spuren der Friedensgruppe Dialogus.

#### **III.4. DIE ZEITZEUGEN**

Die ausgewählten Zeitzeugen, die bei einem mehrstündigen Treffen ihre Lebenswegerzählung auf Tonband aufnehmen liessen, spielten in jener Bewegung eine wichtige Rolle. Ruzsa, Ferenc (R), (geb. 1957 in Budapest), gehörte als Gründer nebst Ferenc Köszegi zur Leitung der Bewegung. Balog, Zoltán (B), (geb. 1958 in Ózd), der sich eine zeitlang als Student in der DDR aufhielt und im Dialogus mitwirkte, gründete nach der Auflösung der Dialogus-Gruppe eine eigene Gruppe, die auch öffentliche Aktionen im Sinne der früheren Gruppe durchführte. Beide Personen waren zur Zeit der unabhängigen Friedensbewegung Studenten und standen bei deren Auflösung kurz vor ihrem Abschluss.

---

<sup>188</sup> Vgl. Hücking, in: Janning (1987).

Beim gemeinsamen Treffen nach über zwei Jahrzehnten der Ereignisse ist Ruzsa (wie sein Vater) Dozent der Philosophie an der Universität ELTE. In seinem *curriculum*<sup>189</sup> schreibt er, dass er aus politischen Gründen – wegen seiner Rolle in der Dialogus-Gruppe – ein Jahr unter Berufsverbot stand. Zu seinem Spezialgebiet zählen vorsokratische sowie hinduistische und buddhistische Philosophie. Daneben ist er an der buddhistischen Hochschule in verschiedenen Funktionen tätig. Das Gespräch fand in der Privatwohnung des Zeitzeugen statt.

Balog wurde, ebenso wie sein Vater zunächst Pfarrer verschiedener Gemeinden. Nach der Wende wurde er auch in der Lehre aktiv und stieg in die Politik ein. Er wurde Berater der FIDESZ-Fraktion im Parlament und nach der Wahl von Ferenc Mádl zum Staatspräsidenten dessen Berater. Das Gespräch fand im Gebäude der Stiftung „Für den Ungarischen Bürger“ (Magyar Polgárért)<sup>190</sup> statt, deren Präsident er zum Zeitpunkt des Gesprächs im Juni 2004 ist.

Beide haben eine Familie und publizierten zahlreiche Bücher.

### III.5. ZUM SOZIALEN KONTEXT DER ZEITZEUGEN

Die Lebenswegerzählungen, welche die Erinnerung an die Dialogus-Friedensgruppe zum Hauptthema haben sollen, beginnen mit der zeitlichen Eigenverortung des Erzählenden: Wo beginnt die „eigene Lebensgeschichte“? Nebst dem Beginn interessieren die Faktoren, die den sozialen Kontext der sich erinnernden Akteure bilden.

*Ich bin der Sohn eines reformierten Pfarrers aus einem ländlichen Gebiet, bin 1958 in Ozd geboren und in einem kleinen Dorf im Komitat Borsod aufgewachsen. Ende der fünfziger, sogar in den sechziger und siebziger Jahren befand sich die Kirche in einem Ghetto, in einem geistigen Ghetto, besonders in der Provinz. Diese Situation betraf mich besonders, da ich die Matura im einzigen protestantischen Gymnasium des Landes gemacht habe. Ich absolvierte die Reifeprüfung im Jahre 1976, in Debrecen. Das war eine vollständig geschlossene Laufbahn. Ich musste nicht Mitglied der KISZ (kommunistische Jugendorganisation) werden. In dieser Zeit konnte ich eigentlich keine Kenntnis von der kommunistischen Ideologie nehmen. Es war ein Ghetto, was ich aber oft für eine Oase gehalten habe. Es war anders, als die Welt um mich herum, viele bewahrten den lebendigen Glauben, eine lebendige Hoffnung. Die*

---

<sup>189</sup> <http://philosophy.elte.hu/institute/staffhu.html> .

<sup>190</sup> Die Stiftung steht der FIDESZ-Partei nahe und wurde nach deutschem Modell wie die Konrad Adenauer-Stiftung der CDU, die Friedrich Ebert-Stiftung der SPD, die Naumann-Stiftung der FDP, die Böll-Stiftung von Die Grünen/Bündnis 90, etc. gegründet.

*Frage, was jenseits der Grenzen zu finden ist, hat mich aber immer ge-  
reizt. (B)*

*Weil die Dialogus-Friedensbewegung eine politische Bewegung ist, ist die politische Sozialisation nicht nebensächlich. Ich gehe deshalb zurück zu meinem familiären Hintergrund. Mein Grossvater mütterlicherseits war ein Offizier, vielleicht Oberst in der Horthy-Armee. Er war von sehr armer Herkunft, er kam aus einer sächsischen Familie aus dem Banat. Aus eigener Kraft ist er aufgestiegen, ein erfolgreicher Mann im damaligen politischen System. Er hat in den Kriegsjahren viele Juden versteckt, wahrscheinlich nicht unabhängig davon, dass seine Frau halb jüdischer Abstammung war, aber auch wegen seiner Überzeugung [bzw. Vorstellung] von der Offizierswürde. In den ersten Jahren der Rákosi-Ära hat man ihn in Ruhe gelassen. Er wurde zum Direktor des Museums für Kriegsgeschichte ernannt. Das war natürlich kein Auftrag für einen Offizier, immerhin war damit das Überleben der Familie gewährleistet. Man hat ihn von dort aus in Pension geschickt – sonst wurde er verschont. Seine Kinder wurden dagegen immer als Kinder eines Horthy-Offiziers behandelt, sie sind deshalb in den Gegenstrom des Rákosi-Systems geraten – obschon die Jüngeren (auch meine Mutter) in den Kriegsjahren eher links orientiert waren. Meine Mutter war eindeutig Kommunistin. Sie hat ihre Gesinnung in einem bestimmten Sinne korrigiert, ist aber Kommunistin bis heute. Mein Vater war eindeutig Kommunist. Er ist der Sohn eines ländlichen Schneidermeisters. Er arbeitete seit ca. 1938-40 zusammen mit der illegalen kommunistischen Partei. Er kam schon während der Horthy-Ära ins Gefängnis. Nach der „Befreiung“ konnte er deshalb sehr gut starten – und dann warf man ihn nochmals ins Gefängnis. Das war aber im Jahre 1953 keine Überraschung mehr. Man sieht schon daraus, dass meine Familie interessanterweise eine doppelte, gegensätzliche Beziehung zum Kommunismus hat. (R)*

Auffallend ist, wie der eigene Werdegang oder die Einstellung explizit in eine manchmal längere familiäre Tradition gestellt wird und so das eigene Handeln eine Art genetische Grösse bekommt. Das Muster des ‚self-made-man‘ erscheint hier nahezu als Antipode. Einer der Gründe hierfür könnte sein, dass in den *curricula vitae*, die bei Bewerbungen, für die Aufnahme in einer Lehrinstitution oder auch in der Partei die Herkunft, d.h. soziale Stellung der Eltern vermerkt sein musste. Dieser Selbstbeschreibungsmanier haftet etwas Statisches an. Wie sehr dies einem eigentlichen Diskursstil zuzuordnen ist, könnte eine quantitative Erhebung eventuell nachweisen. Dieses Phänomen, also die Einbettung eigener Handlungsweisen in eine weit zurückliegende Tradition wiederholt sich auch auf der Ebene der Politik (damals wie heute), weshalb der nationalen Geschichte eine so

bedeutende Rolle beigemessen wird. Dies dürfte zu einer die Macht stützenden oder erhaltenden Vorgehensweise zählen. Viele politische Unternehmungen<sup>191</sup> stellt man in Bezug zu einer historischen Begebenheit. Kein Politiker lässt es sich entgehen, in seine Argumentation historische Beispiele einfließen zu lassen.<sup>192</sup>

Für Balog bedeutet die Herkunft und die selbst weitergeführte Kontinuität *per se* - gewissermassen ontologisch - eine klare Stellungnahme, wie er sein Verhältnis zum Regime definiert. Er bleibt im Folgenden von vielen Einflüssen, die seine Altersgenossen erleben und wie er es mit dem Begriff ‚Ghetto‘ hervorhebt, abgeschirmt.

Ruzsa betont ein zwiespältiges Verhältnis zum System, das er ebenfalls von seiner Herkunft bzw. aus der Geschichte seiner Familie ableitet. Diese Gegenüberstellung, eine Art dialektische Vorgehensweise, wird für die gesamte Lebensweg-erzählung zu einem fundamentalen Erzählprinzip. Da das Regime selbst mehrere Brüche erlebt hatte, hatten selbst ihre potenziellen Unterstützer in den seltensten Fällen eine geradlinige Beziehung zum System.

Diese Ambivalenz zeigt sich in Ruzsas Einstellung zum Regime:

*Weder damals noch heute sehe ich hinter dem Regime grundsätzlich eine satanistische Verschwörung, oder dass das Ganze einer aggressiven Ambition einer Partielite zur Erlangung der Klassenmacht zuzuschreiben gewesen wäre. Sondern ich sehe eine eher gut oder weniger gut realisierte Idee durchschnittlicher Leute, die mit verschiedenen – manchmal ohne Zweifel, hehren – Motiven angetriebenen wurden. Dies schliesst nicht aus, dass ich von einigen Politikern denke, dass sie mehr oder weniger satanistische Figuren waren, aber das bezog sich auf Figuren die in meiner denkenden Periode keine Rolle mehr spielten. Vor allem handelte es sich um die damals schon lange verschwundene Partielite der fünfziger Jahre. (R)*

Zu der Entwicklung seiner ambivalenten Haltung dürfte auch die Erfahrung der Ablehnung vonseiten des Regimes beigetragen haben:

---

<sup>191</sup> Als ein Beispiel sei der Széchenyi-Plan genannt: Eine Investitionskampagne der Regierung wird mit dem Namen des „Grössten Ungarn“ bezeichnet, der als Paradebeispiel für die Modernisierung Ungarns der Reformzeit steht (u.a. Bau der Kettenbrücke, Initiierung der Dampfschiffahrt, Modernisierung der Pferdezzucht etc.).

<sup>192</sup> Ob es Relikte des Feudalsystems sind, wo die bürgerliche Maxime „Dem Fähigen, die Bahn“ galt, d. h. je nach Leistungsorientierung nur begrenzt zur Geltung kam sei dahingestellt. Viele Formen scheinen sich im Zeitalter der Klassenlosen Gesellschaft resistent erwiesen zu haben. Das verknüpft sie mit jenem Klientensystem, wie es weiter oben von Hankiss (1979) beschrieben wurde.

*Die Überraschung meines Lebens war, dass ich mich mit 18 Jahren bei der Kommunistischen Partei meldete und diese mich nicht aufnahm. Und meine Mutter freute sich darüber, mich überraschte dies ausserordentlich. (R)*

### **III.6. ZUR POLITISCHEN SOZIALISATION**

#### **(1) Jugendbewegung (KISZ)**

Mit jenen ideologisch bedeutenden Massenorganisationen kommt vor allem Ruzsa in Berührung. Im Folgenden Abschnitt ist die „eigene Vorgeschichte“ das Thema der Lebenswegerzählung.

*Später bin ich Fabrikarbeiter geworden. Ein Jahr lang nach der Reifeprüfung bin ich angelernter Dreher in der Maschinenfabrik von Diosgyör gewesen. Dank familiärer Verbindungen konnte ich schliesslich im Jahre 1981 in die DDR einreisen. Die protestantisch-evangelische Kirche in der DDR war eine sehr ernsthafte Kirche, mit einem selbständigen geistigen und moralischen Profil. Das wird heute von einigen geleugnet, die sagen, dass sie eine STASI-Kirche gewesen sei. Ja, sie war nur deshalb eine STASI-Kirche, weil man eine so grosse Angst vor der Kirche hatte, dass sie überfüllt war mit inoffiziellen Mitarbeitern, die zur STASI gehörten.*

*Ich habe eine erstaunlich offene, bewegte Welt kennen gelernt. Hier war die in Ost-Europa einzig unabhängige Friedensbewegung tätig, mit einer bestimmten, offiziellen Anerkennung. Die evangelische Kirche in der DDR nahm eine eigenartige Stellung in der Frage des Friedens ein, die mit der staatlichen nicht in Einklang zu bringen war. Berühmt ist die „Schwerter zu Pflugscharen“-Aktion geworden, in der beide Supermächte, die miteinander in Wettrüstung stehende Sowjetunion und die USA verurteilt worden sind. Man hat das natürlich distinguiert getan, aber das Thema war immerhin eindeutig: Gefordert wurde die Absage an Abschreckung. Das ganze war eine sehr interessante Sache. (B)*

In der Erzählung von Balog wird eine klar definierte Position dargestellt. Der für die Volksrepublik spezielle Lebensweg entgeht der ansonsten typischen Erfahrung mit der kommunistischen Jugendbewegung und der Volksarmee. Er war „ein unter Beobachtung stehender junger Theologe“ mit der Motivation, die Kirche in der Bewegung zu repräsentieren und später in der Kirche selbst Aktionen durchzuführen.

*Natürlich hatte man Angst, dass die Polizei eingreifen wird. Ich stand damals schon jenseits einer polizeilichen Überwachung, für die offiziellen Behörden bin ich ein Feind gewesen. Ich war ein unter Beobachtung stehender junger Pastor, ich musste auf der Hut sein. Was mich wirklich interessierte: Wenn jemand in der DDR den Willen hat, das System zu verändern, zu humanisieren, den Sozialismus zu reformieren, der kann damit rechnen, dass er in der Kirche Schutz findet, auch wenn er nicht Christ, sogar nicht einmal religiös ist.*

*In Ungarn war genau das Gegenteil üblich. Wenn ein Christ die Absicht hatte, die Gesellschaft zu reformieren, dann musste er das ausserhalb der Kirche tun, weil das in der Kirche einfach unmöglich war. So musste er sich weltlichen Bewegungen anschliessen. Ich war überzeugt, dass ich auch die Glaubwürdigkeit der Kirche stärkte, wenn ich in der Mitte nicht-religiöser Jugendlicher als Pastor, als Christ, als ein Theologe, als ein reformierter Christ erschien. (B)*

In der Erzählung von Ruzsa wird die politische Sozialisation thematisiert: nebst Herkunft und Umfeld, die Bedeutung der KISZ-Mitgliedschaft in der Mittelschule, die Soldatenzeit, die Universität und Erfahrungen mit dem Politischen. Er wählt das Philosophiestudium, weil er ein „denkender“ Politiker werden möchte.

*Meine grundsätzliche Meinung über die kommunistischen Funktionäre Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre war, dass es nicht unannehmbar/ inakzeptabel/ unerträglich war, was sie taten. Ich habe also das System für annehmbar gehalten. Ich habe akzeptiert, wenn jemand diese, unsere Situation für unveränderlich gehalten hat, denn – meiner Meinung nach – gab es doch Dinge, die man hätte verändern können, auch wenn die Besetzung durch die Sowjetarmee fest und unveränderlich erschien. Wir mussten uns in diesem Rahmen bewegen – also waren wir aktiv in diesem Rahmen, der, obwohl nicht unproblematisch, im Grunde genommen doch auch kein mörderisches System war.*

*Das Fach Englisch war für mich an der Universität nur in dem Sinne von Bedeutung, da ich englische Fachliteratur lesen konnte – wenn es mir überhaupt gelang, solche Literatur zu beschaffen. Das Fach Philosophie war interessanter. Ich bin nicht aus eigenem Interesse Philosoph geworden. Man hat sich für ein bestimmtes Universitätsstudium gewöhnlich vor dem Militärdienst angemeldet. Ich war damals noch überzeugt, dass dieses System „fast“ gut sei, man musste es nur korrigieren, dazu brauchte man Sachwissen – und dieses Wissen erwirbt der Mensch, wenn er Philosophie studiert. Ich wollte also im Grunde genommen ein*

*Politiker werden. Für die in dieser Zeit Philosophie Studierenden war es im Allgemeinen charakteristisch, dass sie für theoretische Probleme der Gesellschaft, die Fragen der Politischen Theorie ein im Durchschnitt grösseres Interesse gezeigt haben. Auch Ereignisse der Tagespolitik gehörten dazu. Die Bearbeitung dieser Themen – Dank der mildereren politischen Umstände, aber auch wegen unseres jugendlichen Alters und unserer Naivität – hat sich in relativ freien Diskussionen geäussert. Während des Militärdienstes war es klar, dass man mit den Offizieren – hauptsächlich mit dem politischen Offizier – aufpassen muss. Wir haben aber im Grunde genommen auch dort frei miteinander diskutiert. Viele Personen einer zukünftigen Gruppe [an der Universität] haben sich bei der Armee kennen gelernt. Was die spätere Dialogus-Friedensgruppe betrifft, konnte ich mehrere Kameraden während dieses Dienstes kennen lernen. (R)*

Es scheint gemäss den Erzählungen, als hätten beide eine Mission zu erfüllen und einen Plan für eine Laufbahn dazu verfasst. Als Schlüsselbegriffe fallen hier Reformen, die von beiden Zeitzeugen auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen befürwortet wurden und für die sie sich einsetzen wollten. Während Ruzsa eine Korrektur des Systems als Politiker-Philosoph anstrebte, wollte Balog quasi nach dem Vorbild der DDR, der ungarischen Reformierten Kirche eine glaubwürdigere Position verschaffen. – Beide wählten für sich die Berufe ihrer Väter.

Ruzsa beruft sich gerade auf die offizielle Massenorganisation KISZ, als Möglichkeit der Erfahrung der Selbstorganisation. Diese Möglichkeit begrenzt er aber auf die Zeit seiner Mittelschule im Fazakas-Gymnasium, dem er in der „Mittelschullandschaft“, selbst in Budapest einen besonderen und im Vergleich zu den anderen einen liberaleren und elitären Stil zugesteht. Das Bild ändert sich mit der Schilderung der KISZ- Organisation an der Universität, diese erscheint viel stärker ideologisiert, näher bei der Partei angesiedelt und leblos.

*Ich sage nicht, dass die Jugendorganisation KISZ in der Mittelschule gar keine politische Rolle gespielt hat, aber das war für uns kaum sichtbar. Was man erfahren konnte – und was zu loben ist und in den heutigen Schulen seither fehlt – das war die Selbstorganisation. Das war die Bedeutung dieser Organisation in der Mittelschule. Obschon der Leiter einen gewissen Kontakt mit dem Kreisleiter pflegen musste, die Sache war für uns unbedeutend. Was innerhalb der Schule geschah, war eindeutig nur Themen gewidmet, worüber die Jungen reden wollten. Dies entsprach aber dem politischen Profil der KISZ: Man sollte „so weit wie möglich“ die zivilisierten Formen bewahren. Nicht zu leugnen ist, dass wir manchmal ein bisschen betrunken waren, doch war das Ganze eine bürgerlich akzeptierbare Organisation, weil hier die Ideologie weniger*



*eine bestimmende, als vielmehr eine hinterfragbare Rolle gespielt hat. Natürlich haben wir miteinander über ideologische Fragen gesprochen, das lief aber auf Diskussionen hinaus, die dann hauptsächlich einen moralisch anregenden Ertrag brachten.*

*An der Universität änderte sich die Lage. Konkret an der Philosophischen Fakultät – soweit ich sie überblicken konnte – spielte die Jugendorganisation KISZ weder eine negative, noch eine positive Rolle. Man spürte aber besser, welchen Kontakt diese Organisation mit der Partei pflegte. Die höheren KISZ-Führer waren natürlich Mitglieder der Partei, man spürte die Lenkung der Partei stärker, die mit grösserem Ernst auf die KISZ der Universität geschaut hat. Man konnte das im Umfeld der Philosophie noch besser spüren, deshalb war das Ganze leblos. (R)*

An der Uni, wo die KISZ „weder negativ noch positiv“ auffällt, kann die Organisation den aufkommenden Bedürfnissen nicht ausreichend nachkommen.

(2) Die Rolle der Armee, Konfrontation mit einem anderen Bild des Regimes.

Als eine Art „Schule der Volksrepublik“ wird von Ruzsa die Dienstzeit in der Volksarmee (Néphadsereg) dargestellt. Dass der Armee in erster Linie die Aufgabe der Disziplinierung und Festigung im Inneren zukam<sup>193</sup> und weniger die eigentlich propagierte Rolle, den Frieden gegen den Imperialismus zu bewahren – eine Probe blieb erspart – wird heute von mehreren Historikern geäußert. András Gerő sieht in dieser Frage ein echtes Desiderat, in einem Vortrag<sup>194</sup> hat er dazu mehrere Anhaltspunkte geliefert. So machte er beispielsweise darauf aufmerksam, dass die Armee ein idealer Ort war, um angehende Studenten für die Staatssicherheit anzuwerben. Als Druckmittel konnte auch die Drohung, das Studium nicht beginnen zu können, angewandt werden. Gerő wie auch Ruzsa sprechen von Suiziden während der Dienstzeit.

*Als ich als Soldat eingezogen wurde, musste man normalerweise anderthalb Jahre Dienst leisten. Jene, die nach dem Gymnasium und nach der Aufnahmeprüfung an einer Universität aufgenommen worden waren, mussten für elf Monate einrücken. Das war also keine sehr lange Zeit. (...) Dort wo ich dienen musste, waren die meisten Rekruten potentielle Studenten der philosophischen Fakultät. Man kann sich vorstellen, was für eine Truppe sich aus angehenden Studenten der philosophischen Fakultät ergibt. Gar keine. Das war völlig evident, dass diese Sache aus*

---

<sup>193</sup> Diese Praxis schliesst sich der von Deák geäußerten These zur Armee der Habsburger Monarchie 1867-1918 an. Vgl. Deák.

<sup>194</sup> Vgl. [www.xxszazadintezete.hu](http://www.xxszazadintezete.hu).

*militärstrategischer Sicht keinen Sinn machte. Was hätte der Sinn sein sollen? Das ganze war eine Fälschung. Es war völlig klar, dass das Ziel darin bestand, die Leute zur Unaufrichtigkeit / Duckmäuserei (sunyiság) zu sozialisieren. Es stellte sich sehr schnell heraus, dass es hier im Militär nicht etwa zur erwarteten Norm gehörte, den Befehl oder die Regel zu befolgen, sondern, nicht ‚Nein‘ zu sagen. Und dass ganz klar erwartet wurde, dass man zum Schein begeistert zustimmen sollte, und wenn man danach etwas anderes tat, spielte das keine Rolle. Dies spiegelt den Charakter jenes Sozialismus. (Álságos máz) Diese Falschheit, niemand nahm das ernst. (...) Also wenn ich ‚Ja‘ sagte, dann spielte es überhaupt keine Rolle, ob ich das Maschinengewehr wirklich geputzt habe. Wenn ich aber sagte, dass ich das nicht tue, dann gab es sehr grosse Schwierigkeiten. Dort sah man, dass die Soldaten, die gut ankamen nicht zukünftige Studenten der philosophischen Fakultät waren, sondern Bauernjungen, die aus der Gegend stammten. Man wusste, dass sie jeden Nachmittag nach Hause gingen, was verboten war, aber sie kletterten über den Zaun. Natürlich wusste das auch der Feldwebel, aber es spielte keine Rolle. Es ging also nicht darum, die Regeln zu befolgen, sondern sich mit dem Regime gut zu arrangieren, sich einzufügen. (R)*

*Beim Militär funktionierte es viel intensiver/deutlicher oder sichtbarer als im Zivilleben: Das Spitzelsystem. Ich wusste gar nicht, dass es so etwas gibt. Man wusste, dass der politische Offizier Meldungen erstattet, ausser über den Spitzel. Man wusste von Fällern, wo es nicht gelang, jemanden anzuwerben und diesem nicht genügend Angst eingejagt wurde. Der erzählte, dass man soeben versucht hatte, ihn anzuwerben. Es war offensichtlich, dass man es bei anderen auch versuchte und mit Erfolg. Dies waren zum Teil funktionelle Anomalien jener Struktur, und zum Teil waren es die parodistischen Züge jener Gesellschaft. Diese Erscheinung, dass die Dinge nicht so sein müssen, wie man darüber spricht, sondern etwas völlig anderes, diese Hypokrisie/Falschheit zeigte sich besonders im Militär. (R)*

Die hier wiedergegebene Erfahrung bei der Armee zeigte ihm eine ähnliche Variante der Dichotomie des Regimes auf, wie sie zu Beginn<sup>195</sup> geschildert wurde.

Stilistisch gesehen verzichtet Ruzsa hier auf die sonst für ihn übliche „dialektische Form“, durch die er aus seiner Sicht eindeutig negative Erfahrungen mit einem Zusatz relativiert.

### (3) Entwicklung der Einstellung gegenüber dem Regime

---

<sup>195</sup> Siehe Einleitung.

Als Student der Philosophie eventuell besonders dafür sensibilisiert, möchte Ruzsa die Praxis der Selbstzensur ablegen und schliesst mit sich quasi einen Pakt, d.h. er definiert seine Grenzen.

*Ich hörte auf, mich darum zu kümmern, ob sich in einer Gesellschaft ein Spitzel befindet, denn dann würde ich dieses oder jenes nicht sagen. Ich entschied, dass ich „so“ denke. Ich sah also schon ziemlich viel auf dem politischen Feld. Es ist nicht gefährlich, frei zu denken. Ich organisiere nichts, ich denke nur. Solange ich noch nicht mit der Dialogus-Gruppe begonnen hatte, konnte ich das gut machen, ich hatte damit nie Probleme. (R)*

Ironischerweise sind es dann gerade die selbstregulierenden Massnahmen, die sich die später entstehende Dialogus-Gruppe gibt, welche ein solch „unzensiertes“ oder „freies Denken“ verunmöglichen. – Dieser Strategie des individuellen freien Denkens, die er in der Schilderung als praktikabel bezeichnet (diese Praxis bleibt wohl in seiner Wirkung beschränkt) steht zur Absage, etwas (Kollektives) zu organisieren. Diese Konfrontation zeigt den „wunden Punkt“, bzw. die vom Lebenswegerzähler selbst eingeschätzte Begrenzung des Spielraums in der weichen Diktatur.

#### (4) Kenntnisse von anderen selbstorganisierten Gruppen

Die Zeitzeugen hatten zu Beginn der 1980er Jahre Kenntnis von bestimmten oppositionellen Gruppen erhalten. Doch schienen sie es unbedingt vermeiden zu wollen, selbst in diese Rolle gedrängt zu werden. Dies wird im Folgenden noch zu zeigen sein.

*Ein Berufs-Oppositioneller zu sein – das war gar nicht lustig – besonders wenn man in der Partei oder sonstwo keinen Onkel hatte. (B)*

Balog, der sich auf eine Laufbahn „in der Verbannung eingestellt“ hat, sieht darin jedoch einen graduellen Unterschied zur offenen politischen Ablehnung. Eine oppositionelle Einstellung wurde von beiden Zeitzeugen teilweise geachtet/ war von beiden hoch angesehen, betrachteten es aber für sich selbst nicht als einen gangbaren Weg. Am Ende des oberen Zitats wird von Balog angedeutet, dass die Vertreter der „demokratischen Opposition“ ihre relative Narrenfreiheit gerade ihrer Nähe zur Partei zu verdanken hatten.<sup>196</sup>

Es stellt sich die Frage nach Beispielen bzw. Mustern für Gruppenbildungen vor Ort, an denen sich die Gründer hätten orientieren können. Hier besteht erneut die zu Beginn der Arbeit erläuterte Schwierigkeit, wann man eine Gruppe bereits

---

<sup>196</sup> Balog sieht im Kern jener Opposition die Söhne von hohen Parteifunktionären.

als oppositionell betrachten kann, vor allem wenn diese darauf bedacht ist, nach aussen nicht als solche zu erscheinen.<sup>197</sup>

*Auf einer absolut unpolitischen Ebene existierten schon über längere Zeit kleinere oder grössere Gruppen. Etwa [Fan- bzw. Sympathiegruppen, deren Mitglieder sich für die Musik und den Habitus einer Band interessierten] „Beatrice“, „Kontrollsoport“, verschiedene Punk- und von der Herrschaft nicht gern akzeptierte Rockbands. Es gab noch apolitischere Zusammenschlüsse, [...] auch sehr absurde Dinge. Es gab eine kleine Gruppe von Leuten – die aber doch von messbarer Grösse war –, die Indianer spielten. Sie gingen jeden Sommer in die Bakony-Gegend und spielten Indianer, auch Erwachsene. So etwas gab es, und man wusste, dass das apolitisch war. Aber das organisierte nicht das Kulturhaus, sondern die Leute selbst. Von den berühmteren Leuten war Tamás Cseh [Liedermacher] mit dabei. Sie wohnten in Zelten. Die Sache wurde regelmässig veranstaltet, von unabhängigen Leuten, die plötzlich anfangen den Hanswurst zu spielen. Auch so was gab es. (R)*

#### (5) Das Kalkül des Wagnisses

Balog zeichnet einen Lebenswegentwurf angesichts seiner speziellen Situation. Womit konnte er rechnen, was war der einkalkulierte Preis seines Verhaltens?

*Ich galt als oppositioneller Geistlicher und wusste, dass wenn mich der Bischof kontrollieren will, aus mir nie etwas werden würde. Aber das sah ich so kommen, auch mein Vater lebte sein Leben in einem kleinen Dorf mit 600 Seelen. Wir waren sehr arm, aber das war kein Problem. Ich stellte mich darauf ein. Ich werde in einem kleinen Dorf in der Verbannung leben, ich werde viele Kinder haben, Schafe züchten, mich mit den Jugendlichen beschäftigen, Bücher schreiben, das war eine völlig reelle Aussicht für einen Seelsorger. (...) Ich sah viele solcher Beispiele, wo Schriftsteller, Seelsorger mit grossem Wissen in einem kleinen Dorf lebten ohne Elektrizität und fliessendem Wasser und ihre Opera in deutscher, englischer oder französischer Sprache verfassten. Bei solchen Leuten lernte ich Theologie, nicht an der theologischen Fakultät. An der theologischen Akademie gab es viele Geistliche und Professoren, die in ihrem Fach nicht gut waren, aber das Vertrauen der Partei genossen. Wir besuchten die [Professoren] auf dem Dorf und hatten illegale Seminare. Bei denen sah ich, dass das geht, dass man sich sogar wichtiger fühlen kann. (B)*

---

<sup>197</sup> Vgl. IV.8, Abschnitt 3, Multiplikatoreffekt.

Bereits vorbelastet, bereitet sich Balog auf ein Leben „in der Verbannung“ vor. Ein bedeutender Teil jener erwähnten Professoren lebte in einer solchen Situation, als Folge der Abrechnung mit der Revolution von 1956, nachdem sie aus der Internierung oder Inhaftierung entlassen worden waren. Hier scheint sich Balogs Sympathie oder gar Identifikation, zumindest aber Nachahmung mit jener auserlesenen Gruppe zu zeigen. Aus dieser Perspektive wird Budapest zur geistigen Provinz, in der die Professoren lebten, die sich arrangierten.<sup>198</sup>

### III.7. ZUR ENTSTEHUNG DER GRUPPE

#### (1) Anfängliche Aktivitäten

*Über die konkrete Gestaltung weiss ich ziemlich wenig, auch sind meine Erinnerungen verblasst. In der Wohnung von Ferenc Köszegi hat sich [die Bewegung] formiert, in einer Nebenstrasse, in der Nähe des Süd-Bahnhofs. Da kamen zehn, zwanzig, dreissig, hundert Personen zusammen – je nachdem. Ein bedeutender Mensch zwischen den Gründern war ausserdem Ferenc Ruzsa. Er ist jetzt Dozent an einer Buddhistischen Hochschule. Ein sonderbarer Mensch. Mathematiker, er beschäftigt sich mit den östlichen Religionen – ich erinnere mich sehr gut an ihn. Weiterhin: Judit Révész, sie ist jetzt meine Frau. Sie gehörte auch zu den Gründern. Durch die Dialogus-Friedensgruppe habe ich sie kennengelernt. Zu erwähnen ist noch Marta Csökmei, die schon erwähnte Freundin, sie hat mich in diese Gruppe geführt. ... Ihr [der Gruppe] gehörte noch ein niederländischer Ökonom an, der in dieser Zeit in Ungarn studierte. Er wurde zu einer zentralen Figur der Dialogus-Friedensgruppe und der dann für uns die westeuropäischen Kontakte besorgt hat. Sehr stark war die Friedensbewegung in dieser Zeit in den Niederlanden, wie auch die Bewegung gegen die nukleare Aufrüstung in England – alle jene waren kirchlich inspirierte Bewegungen. Bald nahmen wir Kontakte mit diesen Menschen auf. Auch die Westeuropäer suchten nach östlichen Verbündeten, weil es sie dazu legitimierte, gegen die amerikanischen Raketen zu protestieren. Sie konnten dann sagen: Die Ungarn protestieren gegen die Sowjetraketen. (B)*

---

<sup>198</sup> Ungarn besteht im Sprachgebrauch der Hauptstadtbewohner oft aus Budapest – und der Provinz. Auch wird die Hauptstadt sprachlich erhöht, man geht 'hinauf nach Budapest' und von dort 'hinunter in die Provinz'.

## (2) Idee und Motivation

*Nun zu den Anfängen der Dialogus-Friedensbewegung – worüber ich aber fast nur zufällig aufbewahrte Erinnerungen habe. Vor mir erscheint die ganze Sache als eine Idee von Köszei. Woher er sie nahm, weiss ich nicht. Auf den ersten Blick schien mir diese Frage/ dieser Begriff absolut leblos – „Friedensbewegung“? Die beiden Supermächte kommen noch gut miteinander aus, es gibt nichts, was hier interessant wäre. Ob diese [Erinnerungs-]Schablone brauchbar ist, darüber könnte man diskutieren.*

*Mir schien aber, dass Köszei sich durch die Mode in Westeuropa motivieren liess. Er pflegte in der Bewegung am regesten die Kommunikation mit Westeuropäern. Er hat auch Etliches darüber geschrieben. Ich habe etwas von diesen Schriften gelesen, habe aber über die andere Seite der Medaille so gedacht: Durch Köszei wird aus der ungarischen Friedensbewegung eine Sache von Marketing. Klar ausgedrückt: Er schrieb mehr, als er wirklich überdenken konnte. Er sprach manchmal von Fakten, die im Moment des Notierens noch keine Fakten waren. Es kann sein, dass er sich durch seine persönlichen Ambitionen beeinflussen liess. Er war vielleicht davon überzeugt, dass es möglich wäre, in den bedeutungslosen Alltag der Universität etwas Wichtiges hineinzubringen. Er glaubte – aber auch wir haben das ähnlich gesehen – dass die Friedensbewegung der damaligen sozialistischen Wirklichkeit entsprach. (R)*

Bei den Zeitzeugen wird in die Gründung selbst keine besonders herausgehobene Bedeutung gelegt. Dies hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass sich die Gründung, wie auch die faktische Auflösung über eine längere Phase hinwegzog. Ruzsa ist sich der Lücken in seiner Erinnerung bewusst, und formuliert daher vieles im Konjunktiv. Den Anfang betrachtet er als Idee eines Freundes, der gute Beziehungen zum regimekritischen, ehemaligen Ministerpräsidenten András Hegedüs unterhielt. Er bemerkt auch, dass nach seinem Empfinden, die Supermächte damals gut miteinander auskamen (der NATO-Doppelbeschluss und der Beginn einer europaweiten Mobilisierung der Friedensbewegungen bleiben ausgeblendet). Die historische Einbettung, der Makrokontext ist in der Erinnerung nicht vorhanden. Die Erzählung behandelt das Geschehene in dem Kontext eines privaten Experiments - wie weit konnte man gehen? - als eine Art Verwirklichung der geplanten politischen Laufbahn des Philosophen.

Der obere Abschnitt scheint von einem deheroisierenden Stil gekennzeichnet zu sein. Die spätere Enttäuschung mag hier schon vorweggenommen worden sein. Anders sieht es bei der Interpretation der eigenen Motivation aus:

*Es hat für mich, aber auch für andere einen grundsätzlich moralischen Wert, sagen zu können: Es ist möglich, das zu tun! Es ist möglich ‚Nein‘ zu sagen! Es ist möglich, sich nicht zu unterwerfen! – All dies habe ich vollständig akzeptiert, dieses Prinzip wirkte wie ein Magnet. Ich habe gedacht: Ich weiss etwas, ich kann etwas tun, das sich weniger mit dem gegenwärtigen System konfrontiert, aber den Rahmen lockert. (R)*

Hier geht es um die Definition der unabhängigen Haltung, die einen Bruch mit der Praxis des „So tun als ob“ bedeutet. Jene Rolleneinspielung wurde von Ruzsa am Beispiel der militärischen Ausbildung hervorgehoben.

Miklós Haraszi, der zum Kern der demokratischen Opposition zählte und die Samisdat-Zeitschrift „Beszélő“ redaktionell mitbetreute, beobachtete die Entwicklung und beteiligte sich an Dialogus-Veranstaltungen. Er schrieb nach der Auflösung der Gruppe im Februar 1984 einen Artikel für den „Beszélő“, in dem er eine Bilanz lieferte. Diese Zeitschrift begleitete den gesamten Verlauf der Geschehnisse um die Dialogus-Friedensgruppe, indem sie Artikel, Interviews, Aufrufe, Berichte und Dokumente verfasste bzw. publizierte.<sup>199</sup>

Haraszi erwähnt zu Beginn des Artikels<sup>200</sup> einen Aufruf, der im November 1981 im Studentenparlament in Budapest lanciert wurde und der dazu aufforderte, eine unabhängige Friedensdemonstration zu organisieren. Er bezeichnet diesen Aufruf als den Beginn der ersten unabhängigen Jugendbewegung in der Volksrepublik Ungarn, nach der Revolution von 1956. Durch die anfängliche taktische Verhandlungsbereitschaft des Nationalen Friedensrates und unerfüllte Versprechen sollte die offizielle Seite die Initianten von ihrem Ansinnen abgebracht werden. Doch entstand eine Gruppe, die sich intensiv mit der Friedensforschung und den Programmen der westlichen Friedensbewegungen auseinandersetzte. Ab dem Sommer 1982 spricht Haraszi vom praktischen Beginn der Dialogus-Gruppe. Im Juni wurden in einer Privatwohnung mehrere Leute zu einer Diskussion eingeladen: András Mészáros, ein Repräsentant des offiziellen Nationalen Friedenskomitees, Éva Ancsel, eine Professorin für Marxismus, Sándor Radnóti, ein als dissident geltender Philosoph, András Hegedűs, der ehemaliger Ministerpräsident (1956), späterer Kritiker des Regimes und Direktor des wiederentstandenen soziologischen Instituts. Diese Vielfalt sollte eine neue und offene, jedoch keine systemfeindliche Absicht vermitteln.

### (3) Überbau bauen

In der Anfangsphase lässt sich bei Ruzsa auch das Motiv erkennen, sich als Philosophen-Politiker zu positionieren und für die Sache einen theoretischen Überbau zu liefern.

---

<sup>199</sup> Siehe Bibliographische Quellen.

<sup>200</sup> Dialogus. Zwei Jahre unabhängige Friedensbewegung, Beszélő, Nr. 9. S. 512ff.

*Es entstand also der Gedanke: Wir sollten die Friedensbewegung organisieren. Nicht so, wie das jetzt klingt, „aus dem Nichts“. Ich habe schon erwähnt, dass Köszegei versucht hat, die Sache in Bewegung zu bringen. Er erweckte den Eindruck, dass bereits überall im Lande spontane Friedensbewegungen existieren würden, es brauchte nur den Aufbau eines intellektuellen Hintergrunds. Dies konnte aber nur durch Studenten der Philosophie, Soziologie etc. geschehen, die sich im Abschlussjahr befanden. Später wurde uns klar, dass es hier nichts gab, was man hätte koordinieren können, wir mussten also die Friedensbewegung selbst organisieren. Im ersten Augenblick war das aber nicht eindeutig, nicht klar. Es war sehr aufregend, nicht nur, weil wir so etwas noch nie gemacht hatten, sondern auch, weil wir uns jeden weiterführenden Schritt selbst überlegen mussten. Es wäre idiotisch gewesen, alle Freunde einzeln zu besuchen. Mit diesen Menschen pflegst du im Allgemeinen über andere Themen zu reden – jetzt kommst du auf einmal mit dem Gedanken, dass „es gut wäre so etwas zu machen“, oder mit der Frage „Könntest du selber einsteigen?“ Die Atmosphäre war ganz bestimmt schon milder, aber die sozialistischen Einrichtungen waren endgültig. Man konnte sich sicher sein, dass die Menschen beobachtet wurden. Es gehörte auch ein moralischer Konflikt dazu, nämlich ob es erlaubt ist, Freunde hineinzulocken. Wir haben uns dann über diese Probleme hinweggesetzt, tatsächlich habe ich dann alle meine Freunde in diese Sache verwickelt. In vielen Fällen geschah es auch, dass sie ein oder zweimal an einer Sitzung teilgenommen haben, dann blieben sie weg, weil die Sache ihrem Geschmack nicht entsprochen hat. Nicht, dass hier etwas nicht in Ordnung gewesen wäre, sondern weil sie sich ganz einfach gelangweilt haben oder weil sie sich nicht dafür interessierten. (R)*

Sowohl die Samisdat-Literatur, als auch Hücking im Westen, wie auch die Staatssicherheitsakten sprechen von einzelnen kleineren Gruppen, die bereits vor der Formierung der Dialogus-Friedensbewegung existierten, so die vorwiegend aus Mittelschülern bestehende Anti Nuclear Campaign (ANC) und die avantgardistische Künstlergruppe INDIGO. Doch die treibende Kraft für eine Formierung der Bewegung waren vor allem Studierende wie Ruzsa und Köszegei, der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität ELTE.

Bis zum Dezember hatte die Bewegung ca. 50 Organisatoren (Aktive Mitglieder) mehrere hundert Emblemträger und sehr viele Sympathisanten. Später gesellten sich zur Gruppe auch Leute der katholischen Basissgemeinschaft „Bokor“, von der mehrere Anhänger den Wehrdienst verweigerten.<sup>201</sup>

---

<sup>201</sup> Ebd., S. 514.



### III.8. ZUR AKTIVITÄT

Von Beginn an suchte die Gruppe die Kooperation mit dem Nationalen Friedensrat *Országos Béketanács* (OBT), sie versuchte über die Gründung eines Klubs, einer Zeitung, einer gemeinsamen Plattform über gemeinsame Aktionen zu verhandeln. Der OBT stellte die Gruppe auf die Probe und sicherte ihr seine Unterstützung für die Teilnahme an einem ausländischen Friedenskongress zu, letzten Endes entsandte er jedoch eine Delegation ohne ein Mitglied der Dialogus-Gruppe.

Die Gruppe formulierte ihre Ziele: Diese Friedensgruppe sollte unabhängig und zugleich vom Staat anerkannt sein. (Mit diesem Anliegen sollen es schon andere Gruppierungen erfolglos versucht haben.) Die Dialogus-Gruppe ging davon aus, dass ihre Existenz auch im Sinne des Regimes dienlich erscheinen konnte. Falls die Dialogus-Gruppe der offiziellen Seite versichern konnte, dass sie nicht oppositionell vorgingen und in Absprache mit dem OBT mit einer westlichen, unabhängigen Gruppe kooperieren würden, dann hätte dies für das Regime einen grossen Zugewinn bedeutet. Der OBT würde das Image des Unabhängigen behalten, der OBT könnte eine Vermittlerrolle zwischen der Sowjetunion und den westlichen Friedensbewegungen wahrnehmen. Das wäre eine viel bedeutendere Aufgabe, als lediglich Propagandamaterial in Umlauf zu bringen. Gleichzeitig könnte dieser neuartige Kompromiss als Zeichen der politischen Liberalisierung gelten, auch wenn es nur eine kleine Gruppe war, mit der er geschlossen wurde. Sowohl im In- und Ausland würde dadurch das Vertrauen in die Regierung gestärkt werden können, während in Richtung Osten die erklärten politischen Garantien die Beunruhigten zuversichtlich stimmen durften.

Die Gründer der Dialogus-Gruppe dachten, dass es einflussreiche Politiker in der Führung gäbe, die für so etwas empfänglich sein könnten. Jene würden den Dialog praktizierend, ihre Existenz *de facto* anerkennen. Auch wenn es mit Hintergedanken verbunden wäre, hätte es für sie keinen Hinderungsgrund dargestellt. Die Gründer hofften auch auf die Unterstützung westlicher Friedensbewegungen. Mit dieser konnte gerechnet werden, da die westlichen Friedensbewegungen ebenso auf einen östlichen Partner angewiesen waren und sie dem Vorwurf der Forderung einer nur einseitigen Abrüstung begegnen wollten.

Diese Strategie zog annehmbare Vorgehensweisen, moderate Losungen und Aktionen nach sich. Die Bewegung übernahm einige Punkte der quasi offiziellen Auffassung: die Forderung nach nuklearer Abrüstung, die Auflösung der Militärblöcke und legte sich zugleich nicht fest, wer die kritische Situation zu verantworten hatte. Für den Kalten Krieg wurden aber beide Supermächte als gleich verantwortlich betrachtet. Die Lösung sah die Bewegung darin, dass die Menschen unabhängig von Partei, Block, und Staatszugehörigkeit eine persönliche Verantwortung übernehmen sollten, da angesichts der Gefahr einer nuklearen Vernichtung, dies alle betreffen würde. Deswegen waren sie gegen eine ungarische unilaterale

Vorgehensweise, verurteilten aber den westlichen Unilateralismus nicht. Sie forderten aus diesem Grund nicht etwa die einseitige Abrüstung, Truppenabzüge, Neutralität, oder die öffentliche Debatte über die Militärausgaben<sup>202</sup>. Zu ihren politischen Forderungen gehörte nur, dass jeder seinen Friedenswillen frei verkünden durfte und das Recht hatte, frei mit anderen europäischen Friedenswilligen zu verkehren. Es gab bei diesem Vorgehen kaum Gesetze oder Erlasse, die von der Gruppe kritisiert wurden, einzig der Forderung nach einem zivilen Alternativdienst für Gewaltablehnende schloss sich die Gruppe an.<sup>203</sup>

Um die sich ängstigenden Behörden zu beruhigen, lieferte die Gruppe weitere Garantien, dass sie kein Faktor der Destabilisierung werden würde. So erklärten sie die völlige Transparenz ihrer Vorgehensweise. Die Gründer schlossen alle Techniken der Opposition und Rebellion aus, wie: Unabhängige Zeitungen, Flugblätter, Massenkundgebungen. Im Westen würden sie sich nicht an die Presse wenden, nur auf Anfrage. Vom Staat würden sie einen „Klub“ d.h. eine Lokalität und Pressemöglichkeiten fordern. Sie betonten, dass sie sich nur aufgrund einer Zwangslage in Wohnungen trafen, ein Exemplar der nur intern kursierenden Hauschrift würden sie dem OBT übergeben.

### (1) Die Haupttätigkeit

Zur anfänglichen Haupttätigkeit gehörte das Organisieren von Kontakten, der Aufbau eines Netzwerkes. Sie führten Korrespondenz mit westlichen Interessenten. Sie nahmen den Kontakt mit der offiziellen Seite, mit dem OBT auf.

Ende September machten sie mit Plakaten auf den Vortrag des englischen Historikers und Friedensaktivisten der European Nuclear Desarmement (END) Prof. Edward P. Thompson aufmerksam. Der Vortrag mit anschließender Diskussion konnte nicht wie vorgesehen an der Universität gehalten werden, dies wurde mittels eines vorgeschobenen Vorwandes verboten. Doch konnte die Veranstaltung spontan in der Privatwohnung des dissidenten Schriftstellers György Konrád stattfinden, wo sich um die 80 Zuhörer versammelten. Thompson wurde schliesslich auch vom OBT zu Gesprächen empfangen. Die zwei Monate später durchgeführte Gastveranstaltung konnte im repräsentativen Saal des OBT stattfinden. Es kamen Mary Kaldor aus England und Mient-Jan Faber, leitende Person der holländischen Friedensbewegung.<sup>204</sup>

---

<sup>202</sup> Nach 1956 galt die VR Ungarn im Warscher Pakt nicht als vertrauensvolles Mitglied, was von der ungarischen Führung dahingehend ausgenützt wurde, die Militärausgaben im Vergleich zu anderen Mitgliedstaaten relativ niedrig zu halten

<sup>203</sup> Ein Beispiel für den waffenlosen Armeedienst lieferte als einziger Warschauer Pakt Staat die DDR, z.B. Bausoldaten.

<sup>204</sup> Über diesen Besuch wurde im Beszélő berichtet sowie ein Interview veröffentlicht: Beszélő 5-6, (1982).

Bei den Verhandlungen mit der offiziellen Seite konnte die Bewegung zusehends mit gewichtigeren Politikern verhandeln. So wurde sie durch György Aczél (eine Zeit lang Nr. 2 der Ungarischen VR) zu Zugeständnissen gedrängt: Die Gruppe sollte einen Unterschied in der Beurteilung der sowjetischen bzw. amerikanischen Rüstung machen. Sie konnten sich auch auf gemeinsame Positionen – in Eintracht mit der sowjetischen Haltung – einigen. Ein einseitiger Austritt aus dem Warschauer Pakt wurde abgelehnt, anzustreben wäre die Auflösung beider Blöcke.

Die Dialogus-Gruppe erlangte eine breite Aufmerksamkeit, sie schloss sich allen offiziellen Friedens-Veranstaltungen und Demonstrationen an.

Es kam auch zu vielen Kontakten mit dem Ausland, dem Westen und der DDR, wobei mit letzterer keine gemeinsamen Aktionen gestartet wurden.

*Ich erinnere mich also an solche Ereignisse. Es kam immer ein interessanter Mensch, dem wir zugehört haben, mit dem wir reden konnten. Eine Eigenart der Dialogus-Friedensbewegung war, dass sie keine offizielle Opposition verkörpern wollte, aber sie war auch bereit, mit Oppositionellen zu verhandeln – es gab nämlich in dieser Zeit eine demokratische Opposition, die SZETA, welche die Armen unterstützte: eine harte, liberale, städtische und hauptstädtische Opposition. János Kis, Miklós Haraszti, Sándor Szalai – das waren bedeutende Namen in dieser Zeit. Wir galten neben diesen als Kindergarten. Es gab auch den offiziellen Friedensrat und die offiziellen, staatlichen Behörden – die Dialogus-Friedensgruppe war der Meinung, dass sie mit beiden verhandeln sollte: Wir sind offen, wir wollen nicht ab ovo Oppositionelle werden. Es war klar, dass sich der Friedensrat zu den Verhandlungen bereit erklären würde – um uns zu „pazifisieren“. Wir hatten keinen wirklichen Bewegungsraum – was wir aber damals nicht voraussehen konnten. (B)*

In der Darstellung wird eine Art Konkurrenzkampf zwischen den „nicht staatlichen Organisationen“ aufgezeigt, nebst dem Ringen um die Mitarbeit beim OBT.

## (2) Zur Rolle der Kirche

Da Balog die Friedensfrage als Theologe anging, dies mit der Situation seiner Kirche verknüpfte und selbst auf mehreren Ebenen für Auseinandersetzungen angewandt hatte, soll das im folgenden Abschnitt dargestellt werden.

Als Einstieg ist eine Art innerkirchliche Auseinandersetzung zu nennen, die aus einem Missverständnis als Folge des Newspeak–Langue de bois generiert wurde:

*Wir haben folgende Frage gestellt: Wie ist das eigentlich? Wie können wir diesem Verhalten entsprechen: Wenn ein Niederländer in den Niederlanden gegen die amerikanischen Raketen protestiert, dann muss ich in Ungarn nicht gegen die amerikanischen, sondern gegen die sowje-*

*tischen Raketen protestieren. Und hier erscheint sofort das kritische Element. Man konnte auch den Frieden kritisch anwenden, man konnte die Sowjetunion mit dem Begriff Frieden kritisieren. Innerhalb der Kirche hat mich auch Kritik empfangen: Sie sagten, dass ich mit meiner „Friedenspolitik“ eine Karriere in der Kirche anstrebe. Die Friedenspfarrer ... Hier entstand für mich ein ernsthaftes Problem, weil die Menschen es nicht verstanden haben, dass man sich einem Problem alternativ nähern kann. Möglich – sagten sie, aber später bist du der Mann, der dann die Tatsache, dass es in Ungarn Friedensapostel gibt, autorisieren wird. Es gab also eine gewisse Gefahr. Der schöne Deckname war in Ungarn „Frieden und Sozialismus“, und wer das Wort Frieden hörte, hat mich zur Hölle geschickt. Es war eine Herausforderung für einen nicht alltäglichen Intellekt, der beim Wort „Friede“ an die ursprüngliche Bedeutung denkt, diesem Wort die kritische Funktion zurückzugeben. Das war eine prinzipielle Frage. (B)*

Wie schon im Exkurs angedeutet, war der Begriff Friede kaum noch im „ursprünglichen Sinn“ zu interpretieren.

*Gleichzeitig aber kamen die Westeuropäer, Vertreter der westeuropäischen Friedensbewegungen, die dann den Friedensrat aufforderten, die Dialogus-Friedensgruppe zu akzeptieren. Aus dieser Anerkennung würde dann eindeutig sichtbar, dass sie [nämlich der Friedensrat] für den echten Frieden sind, so würde dann klar in Erscheinung treten, dass sie nicht nur die sowjetische Friedenspolitik vertreten wollten. Darüber ging unaufhörlich der Kampf. Meine Rolle bestand einfach darin, begeistert über die DDR-Friedensbewegung zu berichten. Man hat mich für verrückt erklärt, man kann diese Kirchen nicht ernst nehmen, sagten sie. Sie hatten die ungarische Kirche vor Augen, die sich aus der Politik zurückgezogen hatte. So waren sie überzeugt, dass von den Christen nichts zu erwarten war.*

*Es war für mich – praktisch gesehen – eine pragmatische Einsicht, dass es unmöglich ist, innerhalb der Kirchen in Ungarn irgendeine öffentliche Rolle auszufüllen. Sie standen zu stark unter Kontrolle, sie hatten Angst. Aus dem Ganzen wurde noch eine allgemeine Theorie fabriziert, nämlich, dass so etwas von einem 2000 jährigen Christentum nicht zu erwarten war. In der DDR war das Gegenteil der Fall: Sie haben alles innerhalb der Kirchen gemacht. Sie waren aktiv – das war die pragmatische Einsicht – in den Kirchen. Dort kamen sie dann zu dem Schluss, dass es in Ost-Europa nur über die Kirchen möglich war, Oppositionspolitik zu betreiben. Sie erwähnten noch – mit Recht – das Bei-*

*spiel von Polen, wo die Oppositionsbewegungen durch die Kirche eine sehr starke Unterstützung erhalten haben. (B)*

*Es gab also bei uns eine Diskussion über Prinzipien. Ich erinnere mich noch an Ferenc Köszegi, der der Meinung war, die Kirchen haben mit unserer Sache nichts gemeinsam, zwar verkehren bei uns auch Pfarrer, aber das hat mit den Kirchen nichts zu tun. Wenn z.B. Eppelmann bei uns in der Friedensgruppe erschien, dann immer ohne das pastorale Gewand. Das ist dann ein Beweis dafür, dass seine Gegenwart mit der Kirche nichts zu tun hatte. Ich habe versucht, ihm zu erklären, dass die [ganze Frage] theologisch wichtig sei, dass die Friedenstheologie aus der Theologie und aus der Bibel abgeleitet werden kann und dass damit die ganze Bewegung eine wichtige Unterstützung erhalten könnte. Die Bibel und das Christentum sind ihre spirituelle Quelle. Dort könnte der Pazifismus eine wichtige Tradition finden. Wir haben dann lange darüber diskutiert. Sie waren dann überrascht, wenn wir Besuche aus dem Westen Europas erhielten, weil diese Menschen ausnahmslos eine Affinität zum Christentum hatten. Natürlich war ihr Christentum anders geprägt, als das ungarische. Sie waren stark feministisch beeinflusst und haben auch homosexuelle Bindungen akzeptiert. Das war im Grunde genommen ein Links orientiertes Reform-Christentum. (B)*

Bei der Erwähnung von Kontakten zu anderen inländischen kirchlichen Kreisen, die sich für die Friedensfrage engagieren wollten, erscheint eine Gruppe, die sowohl von der Herrschaft als auch von der offiziellen römisch-katholischen Kirche verurteilt wurde.

*Dann sind noch die Bulányi-Jünger zu erwähnen. Das war eine katholische Basisbewegung, prinzipiell und absolut pazifistisch eingestellt, die an der Politik nicht teilnehmen wollte, sie führten ein separates Leben in ihrer eigenen Gemeinschaft. Von Zeit zu Zeit ist aber Bulányi bei uns erschienen, und erzählte uns, dass Jesus der einzig wahre Pazifist war. Es gab einige, die dann mit ihm gegangen sind. Auch er kam noch einmal zu uns, aber als er sah, dass er hier keine selbständige Aufgabe hatte, kam er nicht mehr. (B)*

*(...) Zu den Bulányi-Jüngern kam innerhalb der katholischen Kirche die Regnum-Gruppe hinzu. Die waren aber alle in einem Ghetto – zu den nicht Religiösen hatten sie keine richtigen Kontakte. Dazu gehörte noch, dass sie eine Art Untergrund-Bewegung bildeten, nur per Zufall gab es manchmal Kontakt zwischen ihnen. (B)*

Auffallend sind bei der Schilderung die schwierigen Umstände, eine „normale“ Kommunikation zu anderen Gruppen zu unterhalten: Im Zusammenhang mit der Demokratischen Opposition wird dies nicht gesondert hervorgehoben, während sich für eine Kooperation mit kirchlichen Untergrundbewegungen offenbar keine gemeinsame Ausgangsbasis finden liess.

### (3) Initialzündung und Mobilisierung

Nach einer vage formulierten Idee scheinen sich die Aktionen mit einer Dynamik zu entwickeln, hinter der ein gewisser missionarischer Eifer konstatiert werden kann. Die gestartete Initialzündung konnte anscheinend einige Leute aus dem näheren Umkreis der Akteure (Freunde, Mitschüler, Kommilitonen) mobilisieren.

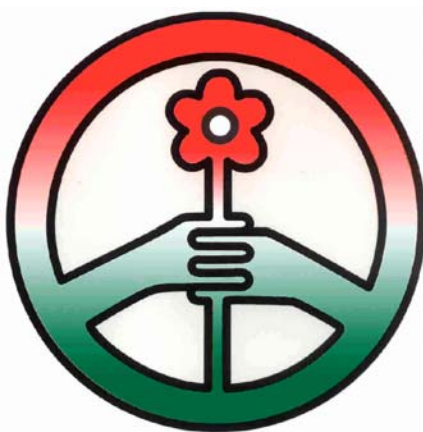
*Die ersten, aber weniger auffälligen Begegnungen fanden in der Wohnung von Köszege statt. Er hatte eine grosse Wohnung, die aber immer gefüllt war mit Menschen. Gemeinsam mit einigen wenigen Bekannten wollte ich ein Programm – meistens Vorlesungen – organisieren. Man hat versucht, sehr schnell Informationen zu sammeln, z.B. über Waffen, Aufrüstung, die Geschichte der Waffen oder die Aufrüstung, aber das war für die meisten Leute uninteressant. Gleichzeitig wollten wir darüber diskutieren, was mit uns geschehen soll. Wir wollten dann einige überzeugen, dass sie sich uns anschlossen. Köszege hatte aber die gute Idee, dass wir nicht nur Anhänger, sondern auch Organisatoren brauchten. Wir haben von nun an damit begonnen, Leute davon zu überzeugen, dass sie eine organisatorische Arbeit übernahmen. Eigentlich war das keine schwere Aufgabe. Ein Mensch, der aktiv eingestellt war, konnte relativ leicht „gerne!“ oder „sehr gerne!“ sagen, wenn er aufgefordert wurde, zu einer politisch einigermassen brisanten Initiative ein Programm zusammenzustellen. Das Ergebnis hat meine Erwartungen weit übertroffen.*

*Fast zweitrangig war das Faktum, dass hier eine begrenzte Umgestaltung des sozialistischen Systems durchgeführt wurde. Wir haben das für den eigenen Gebrauch folgendermassen formuliert: Wenn die Führer des Volkes nicht immer durch die Parteiführung bestimmt werden, sondern eine bestimmte Selbstorganisation erlaubt wird, dann führt das nicht zwingend zu einer Konterrevolution. Das war eigentlich unsere Botschaft. (R)*

### (4) Bedeutung der „Insignien“

*Woher der Name der Gruppe kam, weiss ich nicht genau, aber auch ohne meine Erinnerung ist fast sicher, dass die Benennung von Köszege*

*kam. Wichtig war, wie im Mittelalter, auch im 20. Jahrhundert das Emblem der Bewegung. Das war eine sehr wichtige Frage. Dani Erdélyi hatte es entworfen ... Im Abzeichen gab es eine Blume, die von zwei Händen gehalten wird, und die drei Nationalfarben, rot-weiss-grün. Aus diesen Motiven entstand das Friedensemblem. Viele wollten von uns solche Embleme erhalten – jetzt gibt es keine mehr. Es war ein Zeichen des Wagemuts, wenn jemand dieses Emblem in der Öffentlichkeit getragen hat. Das haben aber immer mehr Leute gewagt.*



*Das Emblem der Friedensgruppe  
Dialógus entworfen von Dániel Erdélyi*

Bei der Aktenlektüre der Staatssicherheitsdossiers haben solche Embleme einen wichtigen Stellenwert. Es gibt Dokumente über geheime Wohnungsdurchsuchungen<sup>205</sup>, in denen ein Foto eines Stempels oder einer Fahne bzw. eines Logos als *corpus delicti* fungiert.<sup>206</sup>

(5) Zu der inneren Struktur der Gruppe und ihrer selbstauferlegten Grenzziehung

*Achtzig Prozent des Programms handelte davon, dass wir uns organisieren und uns selbst aufbauen sollten. Die Grenze der Hauptstadt bedeutete für uns eine harte Grenze. Wie sollten wir in die Provinz gelan-*

<sup>205</sup> ÁBTL 315. 0-12169, „Olmosok“.

<sup>206</sup> Ein Hinweis darauf, wie provokativ das öffentliche Tragen eines solchen Symbols sein konnte, liefert die in Kap. V. dargestellte Reaktion (Dunakörjelvény).

*gen? Schliesslich glückte es – aber das war sehr kurzlebig. Ein Faktum ist: Das ganze Leben der Dialogus-Friedensgruppe beschränkte sich im Grunde genommen auf ein Jahr. Was dann folgte, geschah nur ehrenhalber – aber das war nichts als Augenwischerei. (R)*

Die Dialogus-Gruppe unterscheidet sich in diesem Punkt weitgehend von anderen Gruppierungen. Mit der deklarierten Schaffung einer (breiten) Öffentlichkeit entschliessen sich die Akteure dazu, der Bewegung eine formale Struktur zu geben.

*So etwas hat immer eine formelle und informelle Struktur. (...) Die wirklich wichtigen Entscheidungen wurden informell gefällt. Von irgendeiner nicht allzu späten Phase an hatten auch wir eine formelle Struktur. Es gab eine Leitung, ich weiss nicht mehr, ob mit sechs oder neun Mitgliedern aber so etwa in dieser Grösse dürfte es gewesen sein. Innerhalb der Leitung gab es eventuell einen Sprecher, der aber keine speziellen Rechte besass, was sonst von einem Sprecher zu erwarten wäre, wenn er sich im Namen der Gruppe äussert. In der Gruppe herrschte aber immer eine antizentralistische Tendenz. Also das war nicht meine oder Köszegis Einstellung. Wir sahen schon ziemlich früh die Probleme, die eine schwache Struktur mit sich brachte. Zum Beispiel, dass sich die Gruppe zusehends radikalisierte. Wenn wir eine bestimmte Grenze überschritten, dann würden wir die Gruppe, so wie sie bestimmt war, auflösen. Es war deshalb wichtig, bestimmte Grenzen nicht zu übertreten. Nicht moralische, sondern selbstverständliche Grenzen. Es handelte sich um realistische, politische Grenzen, z.B.: Wir sprechen nicht über 1956 und fertig. Das heisst nicht, dass wir dazu keine Meinung hatten, aber wir sollten darüber explizit nicht sprechen. Das ist eine sehr interessante Sache. Jeder darf eine eigene Meinung haben, das soll von niemandem reguliert werden, aber wir sprechen nicht darüber.*

*Andere, weniger greifbare Grenzen gab es im Zusammenhang mit der Sowjetunion. Im Grund ging es darum, die Fakten überall mit grösster Sorgfalt, aber in der Interpretation mit dem grössten wohlwollenden Verständnis zu behandeln. (...) Von der Sowjetunion sollte man also nicht erwarten, dass, wenn sie in der Region Raketen stationieren würde, damit den Westen angreifen, sondern dass sie die Sicherheit ihrer eigenen Grenzen garantieren will. Das war immerwährend ein spürbares Problem, dass die Gruppe nicht die von der Zentrale geforderte, sondern von einer erwarteten Ebene aus das Sowjetunion-Tabu behandelte. (R)*



Neben diesen Bemühungen war wohl eine der wichtigsten Strukturen nicht an die Formalität, sondern an die leitenden Personen gebunden, die ihre Position wohl durch Anerkennung, bzw. ein gewisses Charisma behaupteten.

*Es ist unklar, von welchem Zeitpunkt an wir eine Leitung hatten. Ich denke, wir wählten diese zu einer unserer grösseren Zusammenkünfte. Die Entscheidung war nicht völlig willkürlich, denn es gab einen ziemlich stabilen Kern, auch wenn die Fluktuation ziemlich gross war. Zu Beginn verliefen die Dinge völlig informell. Dann wuchs die Bewegung in dem Masse, dass es für die Leute keinen Platz mehr in einer Privatwohnung gab. Es gab also schon mehrere unterschiedliche Gruppen an verschiedenen Orten. Das, was wir in Visegrad vorhatten, wir nannten es Kongress, hätte sich genau das zum Ziel gesetzt: der Sache eine formelle Struktur zu geben, also Regeln einzuführen und die Wahlen für eine legitime Leitung durchzuführen. (R)*

*Das war eine vollständige Basis-Demokratie. Es gab keine Strukturen, keinen Präsidenten oder so einen Blödsinn. So etwas gab es nicht. Entscheidungen wurden durch die jeweilig Anwesenden getroffen. Das ist interessant. Es gab keine Mitgliedschaft. Und wenn das nächste Mal eben andere Menschen anwesend waren, war gerade das entscheidend. Dann war diese Entscheidung eine Woche lang gültig. (B)*

Zu den Hauptbeweggründen der ausgesprochen jungen Interessenten bzw. Mitglieder – ein grosser Teil besuchte die Mittelschule – zählt Haraszti in seinem Resumé idealistische Motive (während er den Gründern ein sehr durchdachtes Kalkül - es handelte sich um Studenten der Philosophie und Soziologie - zugesteht): den Glauben an die Möglichkeit einer humanen Politik. Die Interessenten wollten dagegen ankämpfen, dass über ihr Leben und ihren Tod, für sie unbeeinflussbare Mächte entscheiden sollten. Viele interessierten sich für die globalen Zusammenhänge, waren autoritätsfeindlich eingestellt, wollten sich für autonome Lebensformen einsetzen, suchten hehre menschliche Kontakte und waren stark antimilitaristisch eingestellt.<sup>207</sup>

In der Gruppe entstand ein bestimmter Stil, – eine Kultur des zivilen Umgangs – der ihre Attraktivität noch mehr erhöhte als die formulierten Ziele. Nirgendwo in Ungarn gab es einen vergleichbaren Fall: eine Hierarchien meidende Gruppenform, die einen Wettbewerb ohne Aggression/ einen friedlichen Wettbewerb ermöglichte.

Nachdem die Mitgliederzahl sich kontinuierlich erhöht hatte, wurden bald wieder kleinere Gruppen, Freundeskreise ähnlich bevorzugt, die Delegierte in den

---

<sup>207</sup> Vgl. Haraszti, in: Beszélő, S. 514.

Koordinationsausschuss der Dialogus-Gruppe schicken konnten. Letzterer hatte allerdings keine Befugnis, über ihre Köpfe hinweg Entscheidungen zu fällen. Die kleineren Gruppen unterhielten einen regen Kontakt zu Dialogus Gruppen in der Provinz. Man wollte auch nicht von dem formulierten Prinzip „gegen eine Geheimdiplomatie“ abweichen, weshalb zum Unmut des OBT, potentiell jedes Mitglied bei den Verhandlungen mit der offiziellen Seite teilnehmen konnte.

Dauernden Konfliktstoff bildeten die mit dem „Existenzrecht“ verbundenen, selbstregulierenden Massnahmen. Haraszi schildert in der etwas idealisiert anmutenden Darstellung, dass überraschenderweise die gemässigte Richtung meistens die Oberhand behielt. Es waren meist die Neueren, die sich radikaler verhielten – sie brauchten einige Zeit, bis sie die spezielle Situation verstanden. Diese Spezielle Situation war geprägt durch die Sätze: „Man darf keinen Vorwand für eine Anklage zu oppositioneller Tätigkeit liefern, aber man darf die Unabhängigkeit nicht aufgeben.“

#### (6) Kalkulierte Konfrontation mit der Herrschaft

*Es war gleichzeitig klar, dass diese Sache durch den Staat, durch die Behörden beobachtet wurde. Es war für uns nicht überzeugend, dass hier die Zivilinitiativen ein Terrain gefunden hätten. Es gab eine Idee, die man damals Konvergenz-Theorie genannt hat: Sie besagte, dass zwischen dem, sich auf den freien wirtschaftlichen Wettbewerb gründenden Kapitalismus und dem, auf die Zentralmacht aufbauenden sowjetischen Staatsystem, langsam ein Prozess der Annäherung stattfinden wird. (R)*

#### (7) Der Spielraum

*Wir haben gar nicht daran gedacht, dass hier irgendeine Revolution oder etwas Ähnliches an der Tagesordnung sein konnte. Wir wollten nur den Prozess anstossen, der schon in Bewegung war. Die Sache übte eine bestimmte Anziehung auf uns aus, es war interessant und wir sahen darin eine Möglichkeit. Auch das Spiel mit der Macht war merkwürdig, wir ahnten, dass unsere Beziehung nicht immer so friedlich sein würde, wie wir es gehofft hatten. Von diesem Zeitpunkt an begann zwischen uns ein interessantes Katz- und Mausspiel – so genannt natürlich aus heutiger Perspektive. Die Frage war nur, was wir trotz diesem Umstand erreichen konnten und wie die Staatsmacht – wenn sie aus dem von ihr aufgebauten, gewohnheitsmässigen Rahmen ausstieg – darauf reagieren würde. Sie haben uns gesagt, dass sie unsere Tätigkeit nicht besonders schätzen. Solange aber dies [dieses Verdikt] sich nicht auf Gesetze bezieht, sahen wir keine Verpflichtung. Dieses politische Spiel verschaffte uns eine Art politische Brisanz. (R)*

*Das Ganze hatte erst einen unangenehmen Beigeschmack, als die Mitgliederzahl unserer Bewegung zu gross geworden war, und nicht wenige spürten irgendwelche – aber gar nicht unbedeutende – Retorsionen. Ich habe aber nie gehört, dass man einen Studenten aus der Universität ausgeschlossen hat. Man hat aber vielen damit gedroht – sie haben sich dann weise zurückgezogen und damit den Ausschluss verhindert. (R)*

*Wir haben auch nicht toleriert, dass einige von unseren Freunden die Zeitschrift „Beszélő“ verbreiteten. Niemand wollte z.B. Jutka Révész vorschreiben, dass sie aufhört, diese Zeitschrift zu verbreiten. Aber wir konnten ihr nicht erlauben, dass sie während einer Dialogus-Sitzung die „Beszélő“ auf einen Tisch legte, um diese zu verteilen. (R)*

### **III.9. REPRESSION UND AUFLÖSUNGSPROZESS**

#### **(1) Begegnung mit Repressionsmassnahmen - Konfliktsituationen**

*Offen gesagt, ein zu grosses Risiko war das nicht. Zum härtesten Fall in der ganzen Geschichte der Bewegung kam es in Szeged. Man hat eine Hausdurchsuchung bei einem Mitglied unserer Bewegung durchgeführt, und seine Druckmaschine beschlagnahmt. Es kam nicht so selten vor, dass jemand von uns von der Polizei vorgeladen wurde, aber das Ganze dauerte höchstens ein paar Stunden. Sie versuchten uns zu bedrohen, aber es war klar, dass auch sie keinen Glauben mehr an ihre Sache hatten. Mein Reisepass wurde einmal für ein Jahr beschlagnahmt. Sie versuchten aus uns Informationen zu erpressen, sie haben Telefongespräche abgehört – aber das war keine grosse Katastrophe. Das Tragen des Emblems war vielleicht für einen Schüler, für einen Mittelschüler gefährlich, nämlich dann, wenn der Direktor eine Mahnung „von oben“ erhalten hatte, dass an seiner Schule ein Emblem der Gegenrevolution getragen wird. Das kam nicht selten vor. Gefährlich wurde es, wenn der Schüler anfing, sich zu verteidigen, in dem Sinne, dass er nichts Schlimmes getan hätte. (R)*

#### **(2) Behörden: Einladung – Passentzug**

*Nicht nur einmal [hatte ich Erfahrung mit der Repression], weil ich mehrmals „eingeladen“ wurde. Es lief so ab: Die Funktionäre haben geschrieen, sie haben den Reisepass konfisziert und ihn nicht zurückgegeben. Ich wurde zu der Zeit an eine westliche Konferenz delegiert. Das erste Mal in meinem Leben hätte ich die Gelegenheit gehabt, nach Italien zu reisen. Der Bischof wollte nämlich die Gelegenheit nutzen: „Ich*

*habe einen alternativ denkenden Pastor, der Friedenspolitik betreibt.“ Er hatte sonst keinen passenden Mann. Die ganze Problematik war [zu Hause] sehr inhaltslos. Ich hatte aber seit August keinen Pass mehr, es wurde mir auch mitgeteilt, dass ich nicht reisen durfte. Ich stand regelmässig unter polizeilicher Kontrolle – die haben auch versucht, mich für ihre Sache zu gewinnen. Im Jahre 84 sind zwei III/III-Funktionäre aus dem Innenministerium bei mir aufgetaucht, sie wollten mich bearbeiten, aus mir eine Kontaktperson formieren. Später hörte die ganze Sache einfach auf. Ich hatte sonst keine Probleme. (B)*

### (3) Auflösungserscheinungen innerhalb der Gruppe

Ab Januar 1983 wurde eine spürbare Abkühlung festgestellt. Es folgte eine Reihe von Hausdurchsuchungen bei Oppositionellen und andere Repressionen. Wurde die Hausdurchsuchung offen durchgeführt, so war damit intendiert, ein klares Zeichen zu setzen: Einschüchterung bzw. die Präsentation/ Bewusstmachung der Grenzen. Ging es wirklich nur um Informationen, die von einer Haus- bzw. Wohnungsdurchsuchung zu erhoffen waren, konnte die Staatssicherheit dies im Geheimen durchführen. Das war mit einem grösseren Aufwand verbunden, den sie wohl aber nur selten scheute. Zudem wurde eine öffentliche Kampagne gegen vermeintliche Oppositionelle losgetreten.<sup>208</sup>

Es kam erneut zu einem Gespräch mit Aczél, der nun sozusagen ultimativ die Unterscheidung von friedlichen und feindlichen Raketen einforderte<sup>209</sup>.

Die Dialogus-Gruppe wuchs indes zu einer beachtlichen Grösse an und plante, an den Friedenskongressen in Wien, Prag und West-Berlin teilzunehmen. Die Gruppe wollte auch an dem noch zu gründenden Jugendausschuss des OBT partizipieren und bei der Vorbereitung des Gründungsdokumentes mitreden. Der OBT schloss die Dialogus-Gruppe jedoch aus dem Jugendausschuss aus.

Bei einer offiziellen Friedenskundgebung am 7. Mai durfte die Dialogus-Gruppe nur unter bestimmten Voraussetzungen als eigenständige Gruppe mitmarschieren: Sie durfte kein eigenes Dialogus-Transparent tragen, wie z.B. Schüler den Namen ihrer Mittelschule hochhielten, sie durften aber eine vergrösserte Form des Emblems in die Höhe halten<sup>210</sup>. Die Kommunistische Jugendorganisation liess ein Friedensemblem anfertigen, das aus der Ferne jener der Dialogus-Gruppe ähnelte. Die Demonstrierenden erhielten vorgefertigte Transparente mit Losungen wie: Der Frieden ist unsere Zukunft! Die Dialogus-Friedensgruppe musste ihre

---

<sup>208</sup> Vgl. Népszabadság (14. Dezember 1982), Rényi Péter, „Nem babra meg a játék“. In diesem Artikel werden die Oppositionellen als Handlanger der Imperialisten dargestellt, um das Bild der Gegenüberstellung des mächtigen Staates mit dem Haufen Intellektueller ins rechte Licht zu rücken.

<sup>209</sup> Harasztí, in: Beszélő, S. 515.

<sup>210</sup> Ebd., S. 516.

Losungen zuvor genehmigen lassen. Erlaubt wurden: „Vertrauen statt Sicherheit!“, und „Raus mit den Atomwaffen aus Europa!“ Nicht erlaubt wurde: „Uns soll man nicht mit Atomwaffen verteidigen!“ (Die spontanen Losungen vor Ort konnten nicht zensiert werden.)

#### (4) Die Demonstration

Von 10-15.000 Demonstranten gehörte eine sehr bunte Menge von ca. 500 Personen zur Dialogus-Gruppe, umgeben von Polizisten in Zivilkleidung, die eine technische Parade boten: „Sie gaben durch die mit Ohrsteckern ausgerüsteten Funkgeräte ihre Positionen durch, liessen ihre in Spezialtaschen verborgenen Kameras heiss klappern. Der Umzug endete auf einer Wiese auf der Margareten-Insel in Budapest, wo die Dialogus-Gruppe von jenen Polizisten in Zivilkleidung umringt wurde und die mit demonstrativer Offenheit die letzten Portraits machten. Das Archiv wird die letzten selbstsicheren Blicke von den, in die Kamera lächelnden Gesichtern bewahren [leider wurden dem Autor diese bisher noch nicht zugestellt].“<sup>211</sup> Haraszti sieht in diesem Ereignis den letzten unbekümmerten Auftritt der Dialogus-Gruppe. Er fügt aber hinzu, dass schon im April viele Personen „bearbeitet“ wurden.

#### (5) Repressionsmassnahmen

Die Jugendlichen wurden an Mittel- und Hochschulen oder an Universitäten vom Rektorat oder Dekanat vorgeladen oder vom Parteisekretär des Arbeitsplatzes. Auch wurden viele Eltern vorgeladen und gewarnt, der Karriere Ihrer Zöglinge würde es nicht gut tun, wenn sie es ihnen erlaubten, sich an Aktivitäten von zwielichtigen Bewegungen zu beteiligen.

Auf der Konferenz in Visegrad wurde Ruzsa beauftragt, die Gruppe in Berlin zu vertreten. Sein Pass wurde jedoch durch die Polizei konfisziert. Zudem wurden sie daran gehindert, die Grenze zur CSSR zu passieren, Konferenzteilnehmer in Prag wurden festgenommen und ausgewiesen.

Den Höhepunkt der Repression durch die ungarische Staatssicherheit bildete das Vorgehen gegen das schon seit langem vorbereitete Sommerlager Anfang Juli 1983. Der OBT hatte keine Einwände gegen das Vorhaben, aber die für den Austragungsort vorgesehenen Campingplätze sagten nacheinander die Buchungen ab. Am 4. Juli wurden 20 Dialogus-Mitglieder am Ostbahnhof verhaftet (d.h. auf einen Polizeiposten geführt) und später wieder freigelassen. Insgesamt wurden in den Folgetagen 15 Personen des Landes verwiesen. Es wurde ausserdem eine Art „Treibjagd“ auf die verbliebenen Friedensaktivisten geführt. Weder die Parteizentrale noch der OBT reagierten auf die Telefonanrufe.

---

<sup>211</sup> Ebd.

Die offizielle Seite riskierte damit einen Imageverlust – in der westlichen Presse wurde über diese Vorgänge berichtet – und Haraszti kommentierte diese Vorgehensweise mit der erstaunten Bemerkung, damit schiene man geradezu ein negatives Echo aus dem Westen herbeigewünscht zu haben.

Viele der Mitglieder sahen im Anschluss daran keinen Sinn mehr in der Bewegung. In einer schnell herbeigerufenen Versammlung wurde die Meinung laut, dass die Dialogus-Gruppe zu ihrem Ende gekommen sei. Einige plädierten für die Selbstauflösung der Gruppe, damit jene, welche sich weigerten, die früher nicht einkalkulierten Gefahren nicht auf sich zu nehmen, ohne Gesichtsverlust aus der Bewegung austreten konnten. Andere Gruppen, unter ihnen die lokale Gruppe von Szeged wollten ihre Aktivität unbedingt fortsetzen, auch wenn die übrigen darauf verzichteten. Schliesslich wurde ein gemeinsamer Brief aufgesetzt, adressiert an die Mitglieder des Parlaments, an das ZK und an die Vertreter von Medien in welchem die repressiven Massnahmen durch die Behörden aufgezählt wurden, die für den Abbruch und zur Verunmöglichung der Gruppe führten. Der Brief wurde im Namen der Dialogus-Gruppe unterzeichnet, die Überlegungen bezüglich der Selbstauflösung wurden nicht erwähnt, der Willen zu einem Fortbestand der Gruppe hingegen manifestiert.

Die Gruppe hatte mit Kőszegi schon früher ein Gründungsmitglied verloren, da er sich aus Konzeptgründen dazu entschied, seine Mitarbeit aufzugeben. Als die Behörden angingen, ihr Verhalten in negativer Hinsicht zu ändern, blieb er seiner Devise treu, dass bei ablehnender Haltung der Behörden, es sich mit einer unabhängigen Friedensbewegung kaum zu experimentieren lohne. Im April legte er sein Leitungsmandat nieder und nach Beginn der Polizeiaktionen kündigte er seine Mitgliedschaft auf. Später, im Herbst 1983 schrieb er ein persönliches Memorandum, adressiert an westliche Friedensbewegungen aber auch an den OBT, worin er die weiterbestehende Dialogus-Gruppe als konspirativ, illegal und oppositionell einstufte. Später wurde er Klubpräsident beim OBT.<sup>212</sup>

*Es ging in dem Moment los, als das Politbüro seine Entscheidung fällte. Ich glaube, Kőszegi hat das genau gewusst. Gleich darauf organisierten wir in Visegrád ein Dialogus-Treffen, wo er aufstand und zu unserer totalen Überraschung verkündete, dass der Dialogus gestorben ist, dass wir damit aufhören müssten, dass es keinen Sinn mehr hatte, es kämen sowieso andere Programme in Mode, es käme die KÉK-(Blau)-Bewegung, deren Name sich auf die Farbe der Donau beziehen soll etc. Warum er das getan hat, weiss ich nicht. Meine Bekannten schwören darauf, dass Kőszegi in dieser Zeit für die Behörden gearbeitet hat. Das war nicht ganz unmöglich. Man konnte Kőszegi erpressen. Er hatte eine Familie, eine gute Stelle und sein Vater war Armeeeoffizier auf höherer*

---

<sup>212</sup> Vgl. Haraszti, in: Beszélő 9, S. 517.

*Ebene. Es ist aber nicht auszuschliessen, dass das alles nur eine leere Vermutung ist, dass er uns nicht eine Anweisung weitergegeben hat, sondern dass er einfach ein gut informierter Mensch war. Er ahnte, dass der Wind sich gedreht hatte und wollte deshalb weder uns noch sich selbst irgendeiner Gefahr aussetzen. Das ist die wohlwollende Interpretation. Letztlich ist es egal, wie er motiviert war, Tatsache ist, dass er mir sein Motiv nicht mitgeteilt hat. Das hat mich überrascht, weil Kőszegi mir sehr nahe stand, er gehörte zu meinen Freunden. Mein Entschluss zur Teilnahme an der Dialogus-Bewegung erfolgte damals nicht, weil ich ein Politiker [werden wollte], sondern weil ich sein Freund war. Es ist schon eine andere/ ein zweitrangiger Grund/ Frage, dass ich hier auch eine bestimmte Führungsrolle übernehmen wollte– wie früher in der KISZ, in der offiziellen Jugendbewegung. Es ist also wenigstens sicher, dass die Motive von Kőszegi solche waren, die ein Mensch nicht einmal seinen Freunden mitteilen will. Es war eine Frage, die sich jeder selbst zu stellen hatte: ob man bereit war, den Vorstellungen Glauben zu schenken, dass nämlich Kőszegi in unsere Gruppe von den Behörden 'eingebaut' worden war. [Nach kurzer Überlegung] Eigentlich wurden schon in dieser Zeit alle Kontakte zwischen uns abgebrochen. (R)*

Ruzsa hatte zur Zeit des Gesprächs keine Einsicht in die Akten verlangt, auch wurde der Grossteil der von mir beantragten Akten erst nach dem Treffen geliefert.

#### (6) Zur Rolle des PB Mitglieds Aczél

*Es ist möglich, dass die Historiker das besser verstehen können – ich habe mich nicht extra mit der Sache beschäftigt. Nach scheinbar glaubwürdigen Informationen sieht die ganze Geschichte so aus, dass die Partei sich zur Vernichtung unserer Bewegung weniger wegen inländischen Motiven entschlossen hat, vielmehr spielte hier die Forderung der Russen und Ostdeutschen eine wesentliche Rolle. Wahrscheinlich gab es auch persönliche Auseinandersetzungen. Aczél hat mit Wagemut versucht, die Bewegung zu integrieren, und nachdem das Politbüro sich entschlossen hatte, die Bewegung aufzulösen, waren die negativen Konsequenzen auch für Aczél unvermeidbar – er ist aus dem politischen Spiel ausgetreten. Er hat uns noch in seinem Büro empfangen – gleich am Anfang der Ereignisse, ungefähr Mitte Oktober – in seinem Büro, im Hauptquartier der [kommunistischen] Partei... Ich glaube, ihm war der Gedanke nicht fremd, das System zu verbessern, eine Art Demokratisierung einzuführen - nur die Macht der Partei, die Einrichtungen des Systems dürften nicht gefährdet werden. Ich glaube, er wollte uns einfach sehen und herausfinden, ob wir junge Gegenrevolutionäre oder wirklich Dummköpfe waren... Ich bin/war überzeugt, dass es uns gelungen ist,*

*ihm die zweite Alternative aufzuzeigen. Wir waren in dieser Zeit so naiv... Auf der anderen Seite hatte er wahrscheinlich die Absicht, uns mit seinem ganzen persönlichen Gewicht/Einfluss vorzuführen, dass es Tabu gab, die man nicht umgehen konnte. (R)*

Es gehört zum grössten Erfolg des raffinierten Kádársystems (seine Wirkung hält bis heute an) und dabei spielte Aczél eine vortreffliche Rolle, weithin glaubhaft zu machen, dass alle, die gesamte Volksrepublik im selben Boot sassen und ihre Führungsgarnitur nichts Anderes im Sinn hatte, als sich für die grösstmöglichen Freiheiten und Voraussetzungen des Wohlstands einzusetzen, und wenn dabei Rückschläge zu erfahren waren, dass diese von Moskau ausgingen oder sonst wie aussenpolitisch zu erklären waren.

#### (7) Ruzsa, zur Auflösung und Selbstauflösung

*Mich hat es überrascht, warum er [Aczél] solche Daten, wie 56 oder 68 zur Sprache bringt, wir haben ja nicht davon gesprochen. Wahrscheinlich wurden die Daten nur nebenbei erwähnt, um zu realisieren, dass wir die Meinung der Partei übernehmen müssen. Wir haben seine Mahnung akzeptiert, und ihm gesagt, dass wir nicht gegen das System sind, aber versuchen, den Rahmen/ die Bedingungen auszuweiten, solange wir nicht bestraft werden. Es war klar, dass sie uns einen Schlag verpassen würden, damit der Misserfolg unvermeidbar sein würde. Es erfolgte gegen uns eine Politbüro-Entscheidung, es war aber noch nicht klar, ob das eine endgültige Entscheidung war oder ob sie jetzt nur versuchten, mit härteren Methoden – die ihnen durch die Unsicherheitsfaktoren des Systems möglich geworden waren – gegen uns aufzutreten. Als zuletzt alles eindeutig geworden war, folgten wir unserem Instinkt – es kamen Mahnungen seitens der demokratischen Opposition. Wir haben immer öfter gehört, dass die 'Zentrale' für uns eine eindeutig endgültige Entscheidung getroffen hat, dann waren wir für kurze Zeit noch scheinaktiv, um unser Gesicht zu wahren. Das alles geschah fast ein Jahr nach der Gründung, im Juli, wo wir die Dialogus-Friedensgruppe aufgelöst haben. Gleichzeitig betonten wir, dass wir eine neue Vereinigung gründen werden, ohne Zwang, mit der Absicht, keine Konfrontation mit dem System zu provozieren. Wir haben allen Mitgliedern klar gemacht, dass wir unschuldige, friedliche Menschen, junge Leute, sogar Gymnasiasten zu uns gerufen haben. Unsere Sache sollte nicht gefährlich sein, die Bewegung sollte im gegenwärtigen politischen System einen normalen Platz haben. Jetzt war aber klar geworden, dass das ganze eine Lüge war, deshalb fühlten wir uns nun verpflichtet, eine moralisch eindeutige Stellung zu beziehen. (R)*



*Wenn ich mich richtig erinnere, hat uns die Opposition wegen dieser Stellungnahme hart angegriffen. Man hat mich mit Kőszegi verglichen, für sie bin ich ein Verräter geworden, obgleich meine Motivation ganz klar war. Diese Kritik hatte mich damals sehr belastet. (R)*

Ende 1983 wurde der an sich geheime Beschluss vom 29. März des Politbüros (PB) in der Ausgabe einer Samisdát-Zeitschrift „Blick vom Unten“ (Alulnézet Kiadó) publiziert, doch wegen seiner geringen Verbreitung von der Samisdát-Zeitschrift Beszélő wiederum veröffentlicht, mit der Bemerkung: „Trotz der vielen blumigen Ausdrücke hat der Beschluss eine klare Bedeutung“. Der Verfasser des Kommentars sah anfangs tatsächlich eine Offenheit, eine Verhandlungsbereitschaft von der offiziellen Seite, und sieht im PB-Beschluss eine orwellsche Klitterung der Vorgänge. Schon der Beginn der Entwicklung wird im Sinne der späteren Haltung dargestellt. Da der Beschluss nun einmal nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war, bemerkt der Kommentator, handele es sich um ein Beispiel des Selbstbetrugs.

Die Dialogus-Friedensgruppe wird dort als Werkzeug der Imperialisten und der Opposition dargestellt. Einer der Kernsätze: „Die ungarische Friedensbewegung muss einheitlich unter der Führung des OBT stehen, jene, die sich ausserhalb davon bewegen, dürfen nicht legalisiert werden.“

Diese Selbstauflösung wurde neben anderen, von der Dialogus-Gruppe in Szeged erneut nicht akzeptiert (wie es Haraszi, Ruzsa und die Staatssicherheitsquellen darstellen). Diese proklamierte, weiterhin mit den Aktivitäten fortzufahren. Die Gruppe wurde observiert und im September 1983 ging die Polizei offen gegen ihre Mitglieder vor. Vorhanden sind die, mehrere hundert Seiten umfassenden Verhörprotokolle sowie die weiteren Observationsberichte der Staatssicherheit.

Im Spätsommer wurden in Szeged zwei Personen wegen des Vergehens gegen die pressepolizeilichen Bestimmungen verwahrt. Wiederum erscheinen die Sanktionen auf den ersten Blick als harmlos, doch konnten, wie zahlreiche Beispiele es aus Lebenswegerzählungen belegen, solche weichen Sanktionen sehr harte Einschnitte, vor allem was den beruflichen Werdegang und die Ausbildung betraf, bewirken.

#### (8) Eigendynamische Entwicklungen

Zwar wurde diese erste Jugendbewegung aufgelöst, doch bei den früheren Mitgliedern blieb das Bedürfnis bestehen, sich in veränderter Form zu treffen. Auch hatte das Thema Frieden noch längst nicht seine mobilisierende Attitüde verloren. Der daraus resultierende Multiplikatoreneffekt äusserte sich darin, dass es zu einigen Neugründungen von Gruppen kam. Dabei war ihnen sicherlich ihr angehäuften soziales Kapital sowie die gesammelten Erfahrungen im Umgang mit der Herrschaft von Nutzen.

In einer späteren Phase, als die Dialogus-Friedensgruppe nicht mehr als solche existierte, entwickelten die ehemaligen Mitglieder bei Gruppenneugründungen eine eigene Technik der Informalität, um den Schein der Spontaneität zu wahren.

*Ungefähr 15-20 Personen gehörten zum 56er Kreis. Es ist deshalb so schwer, darüber zu reden, weil das Wesen der Dinge ... Wenn man sagte: Das hier ist ein Freundeskreis, wir kommen zusammen, um miteinander zu reden, dann war diese Äusserung in einem bestimmten Sinn gleich eine Verteidigung. Sobald man etwas notiert hatte, sobald ein Dokument fertig war, war schon die Gefahr da. Solange wir nur miteinander redeten, einander Bücher zum Lesen schenkten, solange nicht notiert wurde, wer der Chef oder wer der Kassierer war, war noch alles in Ordnung. Heute können wir absolut ruhig sagen, dass es eine sehr ernsthafte oppositionelle Bewegung war – oder auch, dass wir zu einem Freundeskreis gehörten, in dem wir miteinander reden wollten. Die Grenze zwischen diesen beiden ist manchmal sehr dünn – ein andermal breit. Ich glaube, dass die regelmässige theoretische Arbeit bei uns ausschlaggebend war, durch welche wir uns von einem reinen Freundeskreis, in dem man die Kommunisten nur verdammt und verflucht hat, unterschieden haben. Viele haben Letzteres getan. (B)*

Diese Täuschungstaktik ist wohl bewusst eingesetzt worden, doch scheinen sich in der Schilderung gewisse Probleme aufzuzeigen, die mit der dünnen Grenze zwischen inszenierter, also verdeckter Gruppe und einer spontanen Ansammlung von Freunden verbunden waren. Das hier Erzählte betrifft aber schon die zweite Hälfte der 1980er Jahre, wo es zu einer rasanten Vermehrung von politisch interessierten Kreisen kam. Interessant ist ebenso die Verwendung des heute, im Gegensatz zu damals, etwas inflationär gebrauchten Begriffs „oppositionell“.

Zur Hinterlassenschaft der Dialogus-Gruppe gehörte nicht nur ein „Stil“, der offenbar auf Anklang bei vielen Jugendlichen stiess (und den die offizielle Seite für ihre eigenen Interessen zu vereinnahmen suchte, indem sie ihn entkernte, d.h. auf das Äusserliche beschränkte), sondern die Bereitschaft zur Gründung ähnlicher Gemeinschaften zu verschiedenen anderen Themen und Anlässen. Selbst die Friedensthematik war weder nach der Auflösung, noch nach dem Beschluss der Stationierung der Raketen im Dezember 1983 gemäss dem Nato-Doppelbeschluss vollends abgeebbt. Die folgende Schilderung erwähnt eine Aktion, wie sie nun von Pfarrer Balog im kirchlichen Rahmen, in Anlehnung an die Dialogus-Gruppe realisiert wurde.

1984 gab es schon keine Dialogus-Gruppe mehr. Sie hörte nicht einfach auf, denn die Leute trafen sich weiterhin – aber sie wurde irgendwie zerstört, meiner Meinung nach durch Ferenc Kőszegi. Hier und da trafen

sich die Leute, aber sie nannten sich nicht mehr ‚Dialogus‘. Aus der Gruppe ist ein Freundeskreis geworden. Ich sage nicht, dass die Sache tief gesunken ist – aber sie hatte sich verändert. Heute sage ich, ich habe mich darüber gefreut: Seht, man muss so etwas auf dem Fundament der Kirche bauen, die „Welt“ konnte nicht ausharren. Ich habe dann einen kleinen Friedenskreis (Békekör) gegründet – das war sein Name – mit ungefähr 10-15 Menschen, die früher zur Dialogus-Friedensgruppe gehörten. Die kamen wöchentlich mit dem Zug nach Maglod (nicht weit – ungefähr 30 km – entfernt von Budapest), wo ich damals Pastor war, um an diesen Begegnungen teilzunehmen. In einer Privatwohnung trafen wir uns, studierten die Theologie des Friedens, analysierten das ungarische [politische] System, beschäftigten uns mit der Solidarität [in Polen]. Ich habe damals die Frage gestellt, weshalb es unmöglich sein sollte, es der DDR gleich zu tun, dass die Bischöfe, die Leitungen der Kirchen sich bereit erklärten, diese Gruppen zu sich zu zitieren – könnten wir das vielleicht probieren? Wir hatten damals einen sehr interessanten Bischof, Karoly Toth. Er war Mitglied von mehreren Friedens-Weltorganisationen. Obschon diese Organisationen nach sowjetischem Muster entstanden sind, hat er aber versucht – als eine Art Mini-Gorbatschow – Kontakte zu den westlichen Organisationen zu knüpfen. Er wurde aber immer wieder mit der Frage konfrontiert, wieso es bei uns keinen Dialog gab, warum nahm die Kirche diese Gruppen nicht auf, warum unterstützte sie diese nicht?

Für Balog besteht weiterhin der Wunsch „seiner“ Kirche nach dem Vorbild der Kirche in der DDR, wie er sie selbst erlebt hatte, mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen und ihr als eine autonome Initiative eine schützende Rolle gegenüber dem Regime zuzuweisen.

Mit der Taktik der Einladung eines „Patrons“, eines Professors mit internationalem Ruf, zu einer umstrittenen Veranstaltung, gewährte sie dieser in der Tat einen bestimmten Schutz, da jegliches Eingreifen seitens der Herrschaft sofort publik geworden wäre und negative Folgen für das System gehabt hätte. Ohne dafür um Erlaubnis zu bitten, verschickte die Gruppe über hundert Einladungen zu einem Friedens-Happening. Aufgrund dieser geschaffenen Tatsachen reagierten die Vertreter der offiziellen Seite verunsichert: Balog wurde in das Amt für Kirche und Staat zitiert, wo er gemäss den Schilderungen mit emotional ungehaltenen Drohungen konfrontiert wurde, nicht aber mit offenen Repressionen. Die Erzählung erscheint als eine Erfolgsgeschichte, in welcher der Obrigkeit mittels dieser Strategie ungewöhnliche Zugeständnisse abgezwungen werden konnten.

(9) Nach der Auflösung - Aktivitäten in der Pfarrgemeinde.

Die Kooperation mit der Herrschaft erfolgte auf dem Weg einer Konfrontation mit den Behörden:

*Ich hatte das Glück, dass ich mit einem international bekannten Professor der Theologie, Ervin Vályi-Nagy befreundet war. Ich habe ihn darum gebeten, dass er die Predigt hielt. Sie [die offiziellen Vertreter] hatten Angst, das zu verbieten, weil aus dem Verbot ein internationaler Konflikt hätte entstehen können ... Ich habe das meinem Vater erzählt, ich war nämlich ziemlich erschrocken ... Er hat mich ermutigt, denen zu sagen, dass es jetzt unmöglich noch verboten werden könne, sie sollten aber ruhig kommen, auf die Kanzel hinaufgehen und ihm [dem Professor] sagen, dass es verboten sei, zu predigen. Du wirst ihnen dann deine Kanzel empfehlen, darauf werden sie sich erschrecken und dir sagen: So aber nicht! Einzige Voraussetzung [für die Durchführung der Veranstaltung] war nur, dass der Dekan, mein kirchlicher Vorgesetzter, der dem Bischof unterstellt war, zusammen mit zwei zuverlässigen Pfarrern an dieser Begegnung teilnehmen würde. (B)*

*Ich wusste nicht, wer „zuverlässig“ genannt werden konnte. Immerhin konnte - wenn diese drei, der Dekan und zwei Pfarrer anwesend waren - die Begegnung mit der Predigt stattfinden. Das war damals ein sehr bedeutendes Ereignis. (...) Wir haben damals fast verrückte Dinge getan. Die ganze Kirche wurde ausgeräumt, dann spielten wir gewaltfreie Spiele. Ungefähr 150 junge Leute sind aus Budapest gekommen, ein unerhörtes Ereignis. Sie kamen nach Maglód und assen Butterbrote. Es regnete den ganzen Tag in Strömen. Psychodramen haben wir gespielt, in denen die Sowjets und die Amerikaner über die Abrüstung verhandelten. (...) Wir wollten die Natur der Verhandlungen kennenlernen: Wie funktioniert es eigentlich, wenn Menschen sich vereinbaren wollen. Es gab dann eine sehr tiefgründige Predigt über den Frieden. Wir haben viel gesungen. Auch alle Dorfbewohner waren glücklich, dass so etwas stattfinden konnte. (B)*

Insgesamt kam es nur zu einem unerwünschten „Zwischenfall“, als sich eine ehemalige Dialogus-Anhängerin sehr kritisch gegenüber dem Regime äusserte.

#### (10) Spätere Einsichten

*Es ist merkwürdig, aber die ganze Geschichte hatte keine Konsequenzen. Der Dekan war ein interessanter Mensch. Er begleitete mich in das Staat-und-Kirche-Büro. Der Parteimann hat mich angeschrien, was ich mir vorgestellt hätte, ich, ein Niemand. Er fluchte. Ich habe ihm dann geantwortet: „Entschuldigen Sie, mit mir kann man so nicht reden. Nicht*

*einmal mein Vater redet mit mir auf solche Art, ich verbitte mir diese Stimme“. Ich war erschrocken. Mein Dekan, der neben mir stand, der als ein Pastor auf meiner Seite hätte sein sollen, sagte mir: Hier kannst Du nichts erbitten, halt dein Maul. Ich dachte, natürlich steht er auf der anderen Seite. Man lernt sehr viel ... Ich war damals sehr naiv. (B)*

*Ich habe das Ganze praktisch nicht verstanden. Ich habe nach dem Systemwechsel meine Akten zur Einsicht beantragt, da habe ich entdeckt: Dieser Mensch hatte für mich gekämpft, er hatte mich verteidigt. Er sagte, ich sei ein naiver, junger Mensch, die ganze Sache müsste nicht ernst genommen werden. Man sollte vor mir keine Angst haben. Er hat mich dem Staat gegenüber verteidigt. (B)*

Balog stellt sich als junger Naiver dar. Wohl hängt diese Naivität aber nicht direkt mit seinem jugendlichen Alter zusammen, sondern mit dem Umstand der Unwissenheit, da er damals den sprachlichen Umgang der Herrschaft nicht verstand. Später, erst bei der Konfrontation mit seinen Akten „durchblickte“ er das Schauspiel: Jener Dekan, der ihn bei den Behörden angeschrien hatte, dabei zum Schein noch eins draufsetzte, war ihm wohlgesinnt und schützte ihn auf diese Weise.

Damals hatte dieses „Schauspiel“ eine gewisse Disziplinierung bei Balog zur Folge, und es wurde, wie er es später aus den Akten erfahren hat, in guter Absicht inszeniert. Eine gewisse Schwierigkeit mag aus der heutigen Perspektive bei der Beurteilung darin bestehen, ob sich dieses Verhalten des „Schauspielers“ generell gesehen kontraproduktiv auswirkte, da es doch systemaffirmativ erscheint und in dieser paternalistischen Praxis Balog selbst im Ungewissen lässt, indem er nicht über die Situation aufgeklärt wurde.

Andererseits zeigt sich bei diesem Beispiel wiederum der Erfahrungs- und somit der Handlungshorizont, durch den sich der junge Balog von seinem verdeckten Mentor unterscheidet. In diese Scheinwelt des „So tun als ob“ wird er nicht eingeführt, welches in jener Form von ihm somit auch nicht übernommen und praktiziert wird.

Mit dem Abbruch dieser „Schulung“ (dies gilt wohl für den Durchschnitt der jüngeren Generation, ausgenommen sind hier jene, die von der Staatssicherheit, unter welchen Umständen auch immer angeworben wurden und ein extremes Doppelspiel betrieben) tritt eine neue Praxis im Umgang mit der Herrschaft auf.

Mit jener Aktivität, die noch weitergeführt wurde, verschaffte sich Balog mit der Zeit einen guten Ruf:

*Ich wurde später regelmässig eingeladen, um Vorträge zu halten. Sie wussten, dass ich ein „Pfarrer in der Opposition“ bin, „es lohnte sich [mich zu hören]“. Mein Name wurde dann in anderen Kreisen erwähnt,*

*es kamen Menschen zu mir, nach Maglód, oder ich kam selber nach Budapest. (B)*

Das Thema Frieden wurde allmählich von anderen Themen abgelöst, die gesellschaftspolitisch brisanter geworden waren, so beispielsweise vom Umweltschutz, in der Frage des Donaukraftwerks Nagymaros.

### **III.10. BILANZ DER OFFIZIELLEN SEITE**

Ungefähr ein Jahr nach der Auflösung der Dialogus-Friedensbewegung, wurde die X. Nationale Friedenskonferenz durchgeführt. Kurz darauf publizierte der OBT eine offizielle Einschätzung der Friedensbewegung.<sup>213</sup> Am Beginn steht nach einer „historischen“ Einführung eine Art selbstkritische Einschätzung („wir haben es versäumt“), nicht entsprechend reagiert zu haben, vonseiten des Nationalen Friedensrates (OBT), um dann den Anspruch der sich gruppierenden Jugendlichen auf die Formel (sie wird im Text wiederholt verwendet) <Erlebnis des persönlichen Beitrags/Dabeiseins> zu reduzieren.

„Bei der Entwicklung von negativen Tendenzen – die leider bis heute anhalten – der internationalen Lage, beim Übergang von den siebziger zu den achtziger Jahren haben auch in unserem Land auf die Intensivierung der Gefahren der Rüstungshetze, am sensibelsten die Jugendlichen reagiert. In den vergangenen Jahren wuchs ihr Anspruch stetig, bei der Wahrung des Friedens durch persönliche Aktivität einen Beitrag zu leisten.

Die Rahmenbedingungen der Tätigkeit der Friedensbewegung waren über einen längeren Zeitraum begrenzt. Verspätet haben wir bemerkt, dass – die ansonsten richtige Annahme – wonach die Jugendlichen zur Wahrung des Friedens mit gewissenhaft verrichteter Arbeit und Studium, mit der Erfüllung der Verteidigungspflicht am meisten beitragen können (dies schon deshalb, weil das Gewicht unserer Worte auf dem internationalen Kampffeld an den Ergebnissen unserer fortschrittlichen Entwicklung, unserer inneren Stabilität gemessen wird), für diese kein Erlebnis des „persönlichen Beitrags“ sicherte. Wir versäumten es auch, in der

---

<sup>213</sup> Im Dienst des Friedens. Mosaikbilder aus dem Leben der ungarischen Friedensbewegung (1978-1984), Nationaler Friedensrat, Budapest, 1984 A Béke Szolgálatában. Mozaikok a magyar békemozgalom életéből (1978-1984) (Országos Béketanács), Bp., 1984 (polhist.B.33.169), Nyáradi Róbert (Hg.), welche die Jahre 1978 -1984 umfasste. Nebst Kapiteln zu Ärzten oder der Kirche für den Frieden behandelte ein eigener Teil das Thema: die Jugendlichen und die Friedensbewegung.

Propagandaarbeit die Gründe für die angespannte Lage und die zunehmende Kriegsgefahr aufzudecken, insbesondere durch die Präsentation frischer Einzelheiten und Daten der Entwicklung der militärischen Kräfteverhältnisse und die Beweisführung bezüglich der Verantwortung der Urheber neuerer Runden bei der Rüstungshetze. Die Mängel unserer Arbeit führten auf alle Fälle zu den Umständen, dass sich in den ersten Jahren unseres Jahrzehnts zahlreiche Friedensbewegungsinitiativen von Jugendlichen ausserhalb des Rahmens des Nationalen Friedensrates oder der Jugendorganisation, angesiedelt haben.”

Es folgen Erklärungen über die daraus entstandenen Gefahren, wobei Naivität und Unwissenheit, aber auch feindliche Absichten, welche die Behandlung jener wichtigen Fragen unter die Aufsicht professioneller Hände zurückzuübertragen zwingt, allerdings mit dem einen Zugeständnis, dass die Elemente des neuen Stils, die äusserliche Kundgebungsform übernommen werden sollte.

Die Suche nach der Ausdrucksart für die Friedenssehnsucht dieser Altersgruppe liess zahlreiche positive, neuartige Initiativen entstehen. Daneben aber – in erster Linie aufgrund der fehlenden historischen Erfahrung, den mangelnden Kenntnissen auf dem Gebiet der Aussen- und Militärpolitik – entstanden auch naive illusorische, falsche Vorstellungen und wurden in einzelnen Fällen bei kleineren Gruppen zu „Theorien“ ihrer Grundsätze.

Der Mangel an Klarsicht durch nötige Kenntnisse und an der notwendigen politischen Orientierung verband sich in einzelnen Fällen mit Enttäuschung über einzelne Elemente des gesellschaftlichen Institutionssystems und führte zu einer Abkehr. Vergeblich war der Ausgangspunkt in den meisten Fällen eine aufrechte Friedenssehnsucht, manchmal gelangten solche Bestrebungen auf einen Weg, der sich im Gegensatz zu unseren wahren nationalen Interessen und unseren aussenpolitischen Zielen befand.

Die Entscheidung über die zu jener Zeit entstandenen Gruppen – einmal umfassten sie nur ein Dutzend, manchmal zogen sie mehrere hundert Jugendliche an – konnte nicht eindeutig gefällt werden, denn ihre Zusammensetzung war ausserordentlich heterogen; Die Ansichten vieler entsprachen dem einen oder anderen der oben aufgezählten Merkmale. Dies sind die Umstände, die Faktoren, welche den Nationalen Friedensrat und den Jugendverband in den vergangenen Jahren davon überzeugten und auch heute noch davon überzeugen, dass im Einklang mit der hiesigen Erneuerung der Friedensbewegung, Inhalt und Form der

von den Jugendlichen verrichteten Arbeit der Friedensbewegung neu zu überdenken sind. Im Zuge des gemeinsamen Überdenkens, und der darauffolgenden gemeinsamen Tätigkeit verstärkte und bereicherte sich in bedeutender Weise auch die Zusammenarbeit zwischen den beiden Institutionen.

Anschliessend folgt eine seitenlange Aufzählung, die als Resultat jener Arbeit zu verstehen sind. Die Botschaft ist, dass die Mängel erfolgreich beseitigt wurden. Den Beweis dazu liefert der quantitative Leistungsnachweis: Verschiedene Ereignisse mit Tausenden (zehn- bis hunderttausend) Beteiligten, Aktionen, Sammlungen, Happenings etc. wurden in zahlreichen Städten, von unterschiedlichen Gruppen organisiert – unter der Schirmherrschaft der offiziellen Organisationen (in erster Linie von dem OBT und der KISZ). Die Bedeutung des Jahres 1983 wird besonders hervorgehoben, da die Zahl der Aktivitäten einen Höhepunkt erreichte.

Wie begrenzt die Modernisierung durchgeführt wurde, nämlich auf die Beschränkung äusserlicher Marketing-Strategien, durch die Übernahme des trendigen Stils (Kassetten, Buttons, Logos, Einbezug von Pop-Musik etc.) zeigt der letzte Abschnitt. Dieser fasst das eigentliche Anliegen nochmals zusammen, wobei keine Argumente vorgebracht werden. Der Verfasser begnügt sich mit einer Art Dämonisierung: Die Angst vor „unabhängigen“ Friedensgruppen ist *per se* schon eine Scheinfrage und wird auch noch von Aussen eingeschmuggelt. Der Kernpunkt der Problematik, nämlich die Frage einer blockübergreifenden, unabhängigen Friedensbewegung wird so umgangen.

„Heute bewegt sich die Diskussion auf der Basis dieser Plattform. Im Kreise der Jugendlichen sind Gutgesinnte zu finden, ohne umherirrende Ideen. Es kann nicht erwartet werden, dass diese Arbeit anstelle von uns, jemand anders verrichten soll. Wir müssen uns darum bemühen, dass sich die Diskussion nicht um die, von Aussen eingeschmuggelten Scheinfragen dreht, wie zum Beispiel die „Unabhängigkeit“ der Friedensbewegung, sondern um wesentliche politische Fragen: die Verantwortung über die neue Runde der Rüstungshetze, darüber, wer unsere Verbündeten und wer unsere Feinde sind in jenem Kampf, in dem es um den Frieden geht.“

Auffallend sind die Nichtbenennungen. So verzichtet der Autor des Textes auf die Nennung – er begnügt sich mit einer Anspielung auf die ‚Dialogus Békecsport‘: Das würde dieser „kleinen“ Gruppe Anerkennung bringen. Ebenso verzichtet der Autor auf die korrekte Benennung des „Jugendverbandes“. Der volle Name lautet „Kommunistischer Jugendverband“, wobei im täglichen Umgang oft auch nur die Abkürzung KISZ (Kommunista Ifjusági Szövetség) vorkommt.



### III.11. DIE PERSPEKTIVE DER STAATSSICHERHEIT

Gemäss der weit verbreiteten Vorstellungen, wurden an die Herausgabe der Staatssicherheitsakten sehr hohe Erwartungen geknüpft. Man werde jetzt die Tatsachen vorgelegt bekommen und erfahren, wie es eigentlich gewesen ist (tatsächlich behandeln einzelne Historiker diese Quellen als „Fakten“). Dies hatte vielleicht auch mit einem etwas „naiven Realitätsbegriff“ (Árpád von Klimó) zu tun. Die Karten kamen nicht auf den Tisch, der Forschende entdeckte quasi eine eigene Welt, die sich die Staatssicherheit geschaffen hatte. Daneben erschweren die divergierenden Interpretationen bestimmter Begriffe die Forschungsarbeit.

Über die Dialogus-Friedensbewegung gibt es, an ihrem Umfang gemessen, reichlich Quellenmaterial. Wohl konnten nicht alle gesichtet werden. Auf mehreren Dokumenten findet sich ein Vermerk, in welche Dossiers die Kopien einzuordnen sind. Jedoch wurde mir beispielsweise das oft genannte Dossier eines führenden Mitglieds der Dialogus-Gruppe unter dem Decknamen „Pacifista“ nicht ausgehändigt.

Die erhaltenen Dokumente können nach ihrer Art in drei Gruppen<sup>214</sup> aufgeteilt werden.

1. Es existieren Berichte von fast einem Dutzend verschiedener Informanten. Der Informant trifft sich je nach Absprache mit seinem Führungsoffizier jeden Monat oder in Abhängigkeit von der aktuellen Lage auch häufiger oder seltener und erstattet einen Bericht. Dieser wurde teilweise in handschriftlicher Form ausgehändigt und befindet sich zusammen mit der getippten Version - in welcher der entsprechende Führungsoffizier seine Auswertung und die angeordneten Massnahmen mit dem vorgesehenen Stichtag anfügte - im M-Dossier, das jede Aktivität des Informanten dokumentiert. Die Kopien der Berichte wurden in weitere Dossiers gelegt, so dass die jeweils zuständige Abteilung der Staatssicherheit direkt über jene Informationen verfügte.

Einzelne Informanten wurden speziell auf die Beobachtung einer Person bzw. einer Gruppe angesetzt, es finden sich aber auch solche, die spontan über ein Ereignis, aus eigenem Antrieb berichteten. Wohl um die Informationen und zugleich die Informanten zu überprüfen, liess die Staatssicherheit des öfteren mehrere Informanten gleichzeitig von derselben Veranstaltung Meldung erstatten. Häufig werden technische Möglichkeiten zur Observation benutzt: An den Veranstaltungsorten (meistens handelt es sich um Privatwohnungen) werden Abhörvorrichtungen installiert (3/e Reglement), Telefongespräche abgehört (3/a Reglement),

---

<sup>214</sup> Akten des Archivs Állambiztonsági Szolgálatok Történeti Levéltára (ÁBTL): Berichte verschiedener Informanten; NOIJ; Geheimes Lexikon der Staatssicherheit; Geheime Wissenschaftliche Arbeiten; Analysen (Dialogus, Ifjuság).

die Post überprüft (K-ellenőrzés). Die Informanten wurden unter verschiedenen Umständen angeworben. Gemäss dem geheimen Lexikon der Staatssicherheit werden die Informanten auch hierarchisch in verschiedene Kategorien eingeteilt, die oft von der Art und Weise der Anwerbung und der späteren Zusammenarbeit abhängen. – Die einzelnen Berichte fallen je nach Textproduzenten sehr individuell aus.

2. Bei der mit NOIJ<sup>215</sup> (Napi Operatív Információs Jelentés) abgekürzten Aktensammlung handelt es sich um die „Tägliche Operative Informations-Meldung“, wo die wichtigsten Meldungen zwecks interner Information an verschiedene Stellen der Staatssicherheit bzw. des Innenministeriums weitergegeben wurden. Da es sich bei diesem NOIJ-Dossier um ein Forschungsexemplar handelt, sind nur die Meldungen, welche die Dialogus-Gruppe betreffen, enthalten. Es fehlt daher der Gesamtkontext und somit die Vergleichsmöglichkeit gegenüber anderen, für die Staatssicherheit erwähnenswerten Vorkommnissen. Gut 515 Seiten<sup>216</sup> ergeben sich für die Zeit vom Herbst 1982 bis 1984, wobei das Jahr 1983 den Fokus bildet. Diese NOIJ-Meldungen folgen, anders als die Informantenberichte einem strenger normierten Aufbau, der durch Knappheit und einen eigenen Staatssicherheits-Stil gekennzeichnet ist. Ohne das Wörterbuch sind einzelne Ausdrücke teilweise weder zu verstehen, noch sind die Code-Wörter als solche erkennbar.

3. Als dritte, besonders interessante und aufschlussreiche Quelle bietet sich eine interne, ebenfalls streng geheim gehaltene Schrift von der Art einer Diplomarbeit an. Nachdem die Dialogus-Gruppe faktisch nicht mehr existierte, verfasste 1986 ein Hörer der Polizeioffiziershochschule, ein stellvertretender Oberst (alezredes), der in leitender Funktion die Gruppe „begleitet“ und Massnahmen angeordnet hat, einen Überblick. Die Arbeit ist quasi ein Gesamtbericht aus der Perspektive der Staatssicherheit, sie bildet ein Musterbeispiel dafür, wie eine „innere feindliche Gruppe“ aufgelöst werden konnte. (In der HVG-Liste<sup>217</sup> sowie in der

---

<sup>215</sup> NOIJ. Im „Briefkopf“ erscheint meist BELÜGYMINISZTERIUM ÁLLAMBIZTONSÁGI MINISZTERHELYETTESI TITKÁRSÁG [Sekretariat des Stellvertretenden Ministers für Staatssicherheit des Innenministeriums], mit der persönlichen Unterschrift z.B. von Harangozó Szilveszter r.altbgy. miniszterhelyettes [stellvertr. Minister] unter dem Vermerk: „Jóváhagyom“ [Bewilligt].

Es handelt sich bei diesem Dossier um die chronologisch geordnete Auswahl - wohl von den Referenten nachträglich zusammengestellt - jener Informationen, welche die Tätigkeit der Friedensgruppe ‚Dialogus‘ betreffen. Bei dieser Rubrik handelt es sich um die zusammengetragenen wichtigsten Informationen bestimmter Kreise, Csoporthökök [Abteilungsleitungen] der Abteilungen III/I, III/II, III/III, III/IV, megyei rendőrfőkapitányságok, [Führung der Staatsschutz-Abteilung der Polizei in den Komitaten]. Die Auswahl bzw. Redaktion wurde von der Hauptabteilung III. durchgeführt, für den internen Gebrauch des Innenministeriums. Dies dürfte einen Hinweis darauf geben, wie wichtig bzw. gefährlich die Gruppe von der Staatssicherheit eingestuft worden ist.

<sup>216</sup> Eine Auswahl befindet sich im Dokumentationsband.

<sup>217</sup> Die Wochenzeitschrift „HVG“ veröffentlichte eine Liste mit Namen von Geheimdienstoffizieren. Vgl. [www.hvg.hu](http://www.hvg.hu) .

Endfassung der intern vorgelegten Diplomarbeit wird Ksenicz als Major [örnagy] bezeichnet. Das gute Abschneiden bei der Bewertung seiner Arbeit war wohl dieser Karriere nicht abträglich.)

Das Besondere/Bemerkenswerte an diesem Dokument ist nicht, dass man etwas über die minutiös geschilderte Vorgehensweise erfahren kann, welche die Arbeit selbst als Ziel vorgibt, sondern dass diese fast idealtypische Schilderung den Erwartungen in hohem Mass entsprechen konnte. Der Bericht von Ksenicz will den Eindruck erwecken, als hätte jene Abteilung der Staatssicherheit stets die vollkommene Kontrolle über der Lage behalten. Es wurden kaum Probleme oder Dilemmata thematisiert; in jener Lesart der Staatssicherheit, die eine Sachlichkeit ausschloss, hätten solche Fragen wohl als Anzeichen einer Verunsicherung oder Schwäche gelten können. So erstellt der Autor einen in nahezu allen Punkten (auch im Jargon des poststalinistischen Einflusses, „Wahrung der sozialistischen Gesetzlichkeit“) bewährten Leistungsausweis. Die Lektüre dieses Werkes macht bereits auf die grundlegenden Probleme aufmerksam, doch helfen zur besseren Einschätzung in grossem Mass die übrigen Akten der Staatssicherheit, die sich auf das selbe Thema beziehen.

Die Wirksamkeit der Strategie der „Zersetzung“ scheint dem Leser sofort einzuleuchten, da offenes Vorgehen dem System eher geschadet hätte und sich möglicherweise eher kontraproduktiv ausgewirkt hätte, weshalb jene Methode sich am besten eignete, um als Staatsapparat möglichst wenig in Erscheinung zu treten. Doch beim Lesen der beschriebenen Vorgänge, z.B. der Verhörprotokolle entpuppt sich der Begriff „Zersetzung“ als ein intern gebrauchter Euphemismus. (Einschüchterung, Formen von Machtdemonstration, Drohung und Erpressung schliesst jener Vorgang nicht aus).

Es bleibt eine grosse Herausforderung, herauszufinden, welche Elemente in den Dokumenten verschwiegen wurden. Auffallend ist die Nichterwähnung von Aczél und anderen Parteikoryphäen, die in den Kontakt mit der Gruppe traten. Dies hätte wohl jenem Grundsatz widersprochen, laut welchem die Staatssicherheit die Parteikader selbst nicht observieren durfte. (Dies war eine Lehre, die man aus den stalinistischen Jahren gezogen hatte.)

Titel der Diplomarbeit:

Die Gründung, die Aktivität und die Auflösung der Dialogus-Friedensgruppe. Die Aufgaben des Unterabteilungsleiters in der Leitung der operativen und analytischen Arbeit. Diplomarbeit, Budapest, 1986, eingereicht von Tibor Ksenicz, Major [r. örnagy]

In der Einleitung stellt sich heraus, dass der wahre Akteur der Geschehnisse, mit anderen Worten: der die ganze Welt im Innersten zusammenhält, der Agent bzw. der Geheimdienst ist.

## Hintergrund und Ursprung:

Die wirtschaftlichen und sozialen Antagonismen, die Angst vor einem Atomkrieg liess die Massen gegen die Rüstungspolitik der USA auftreten. Der NATO-Doppelbeschluss liess in der Bevölkerung der NATO-Mitgliedsstaaten die Unzufriedenheit gegen die eigene Regierung anwachsen. Millionen von Menschen engagierten sich für die Wahrung von Frieden und Sicherheit.

Die Regierungen der USA und Westeuropas beunruhigte zutiefst dieser Aufschwung der Friedensbewegung, da sie zusehends zu einem innen- und aussenpolitischen Faktor wurde. Dies erkennend, trafen sie Massnahmen für die Zersetzung und Diskreditierung der Friedensbewegungen. Gleichzeitig wurde es zu ihrem erklärten Ziel, die Friedensbewegungen der zum Weltfriedensrat gehörenden Länder zu diskreditieren. Die Gegnerschaft zur Sowjetunion. Dabei spielten die Nachrichtendienste und dessen speziellen Organe der westlichen Staaten eine herausragende Rolle, indem sie - eingeschleust in kriegsgegnerische Bewegungen – versuchten, diese für ihre eigenen Ziele zu manipulieren.

Parallel zu den oben Genannten wurde erkannt, dass die Ausbreitung „unabhängiger“ Friedensbewegungen in den sozialistischen Staaten die Stabilität des gegebenen Landes schwächen kann. Mit ihrer Politik wurden folglich mittels Propaganda und dem Geheimdienst zwei Bemühungen vorangetrieben: Die Schwächung der westlichen Friedensbewegungen und deren Ausbreitung in den sozialistischen Ländern.

Nach dieser Einleitung geht der Autor sogleich zur Beurteilung der Friedensgruppe vor Ort über:

Unsere Angaben [nicht näher erklärt] deuteten darauf hin, dass die inneren feindlichen oppositionellen Kräfte sich zunehmend darum bemühten, die Jugendlichen, vor allem die intellektuellen Jugendlichen für sich zu gewinnen. (...) Die von ihnen ausgewählten Jugendlichen wurden vorbereitet, die Aufgaben wurden besprochen, sie teilten ihnen die Rollen zu sowie die Diskussionsthemen und die Taktik. (...) Es wurde immer klarer, dass wir es mit der Entstehung eines neuen Typus einer feindlichen Aktivitätsform zu tun haben, deren Gefahr noch gesteigert wurde, indem die Mehrheit der darin mitwirkenden Personen sich nicht bewusst war, dass ihre Begeisterung, ihr „etwas Anderes wollen“ im Interesse gesellschaftsfeindlicher Ziele ausgenutzt und manipuliert werden sollte.

Hier wird die Opposition eindeutig als verlängerter Arm feindlicher Interessen, als Instrument der Verschwörung beschrieben, wobei allen Akteuren eine Rolle im Spiel zugeteilt wird.

Immerhin gesteht Ksenicz der Gründung der Anti Nuclear Campaigne (ANC), die aus 15-16 jährigen Mittelschülern der Hauptstadt bestand und ihre erste Aktion im Frühling 1982, in Form einer Demonstration mit Plakaten und Transparenten „nach westlichem Vorbild“ realisierte, eine gewisse „Spontaneität“ zu. Doch nach kurzer Zeit, „aufgrund unserer Zersetzungsmassnahmen“, spaltete sich die Gruppe „Mit Blumen gegen Waffen“ ab, welche mangels Mitglieder bald aufhörte zu existieren.

Der grosse Teil der ANC-Mitglieder schloss sich einem Klub an, der vom OBT gegründet wurde, andere beendeten ihre Aktivität, oder schlossen sich der später gegründeten Dialogus-Gruppe an.

Die Praxis der Abspaltung und Zersetzung erinnert sehr stark an die berühmte „Salamitaktik“ der kommunistischen Partei, mit der sie schliesslich an die Macht gelangte. Das Ziel der Arbeit wird bestimmt:

Des Weiteren möchte ich in dieser Studie die Umstände ihrer Gründung, ihre Aktivität, die Erfahrungen der gegen sie gerichteten operativen analytischen Arbeit, sowie die Umstände ihrer Auflösung untersuchen.

Die Massnahmen:

Angepasst an die operative Situation, analysierten wir die Typen der Massnahmen und die zu erwartenden Folgen, den Grad der Wirksamkeit. Wir dachten, dass in jener Situation, die Durchführung administrativer Massnahmen nicht zum Ziel führen würde. Das ergab sich daraus, dass die Gegensätze innerhalb der Dialogus-Gruppe zwischen dem gemässigten und radikalen Flügel noch nicht ihren kritischen Punkt erreicht hatten, so dass ein allfällig offenes Auftreten unserer Organe nicht zur Zersetzung der Gruppe geführt hätte; ein solcher Schritt hätte die Gruppe eher noch geeint und sie hätte die bis anhin relativ offene Form ihrer Aktivität konspirativ weitergeführt und so wäre die Einflussnahme seitens der Opposition erfolgreicher gewesen. Wir achteten auf das zu erwartende ausländische Echo und dass ein solcher Schritt auch den Nimbus der Gruppe im Innland verstärkt hätte.

Aufgrund dieser Situation entwarfen „wir“ den folgenden „kombinierten Massnahmenplan“:

Es muss eine vielfältige und breit abgestützte Informationsbeschaffung erfolgen, welche sich auf die Persönlichkeit der Führung bzw. den <harten Kern> sowie ihre Aktivität und Pläne bezieht. Erhöhte Aufmerksamkeit wurde in die Möglichkeit der Ausnützung der Informationen und objektiv gegebenen Situation gelegt, die sich als nützlich erwiesen, um Gegensätze zwischen jenen Personen aufzutun, und sie gegeneinander aufzulehnen, um den Organisationsrahmen der Gruppe zu zersetzen.

Bewegung eingrenzen, ausländische Verbindungen entdecken:

Zu dieser Zeit arbeiteten sieben Personen unseres Netzwerkes in dieser Sache, mit drei Personen von ihnen erarbeiteten wir die nachrichtendienstliche Verbindung, dass wir über den so genannten <harten Kern> stets aktuelle Informationen zur Verfügung hatten.

Für den Januar des Jahres 1983 schätzt Ksenicz die Mitglieder und Sympathisanten auf 1000 bis 1500 Personen und bemerkt, dass sich im Laufe der Zeit lokale Gruppen herausbildeten.

Im Frühling gab sich die Gruppe eine neue Struktur, sie teilte sich nach verschiedenen Funktionen auf: Fortan gab es 1. eine Redaktionsgruppe, 2. eine Organisationsgruppe und 3. eine Theorie-Gruppe, wobei innerhalb der letzteren die für die Staatssicherheit interessanten und staatsgefährdenden Gedanken geäußert wurden:

Hier formulierten sie eindeutig als grundlegende Voraussetzung, dass man den Abzug der sowjetischen Truppen und dazu parallel den Austritt Ungarns aus dem Warschauer Pakt fordern solle. [Dieser Teil wurde von Ksenicz unterstrichen.]

Des Weiteren gab es 4. eine Aktionsgruppe, diese war zahlenmässig am stärksten. Die Aktivisten klebten Plakate, kleine Aufkleber, diskutierten mit Passanten über den Frieden, führten Meinungsumfragen durch und hielten vor allem im Kreis von Mittelschülern Vorträge. Als 5. Einheit wird die Kontaktgruppe erwähnt.

Aufgrund ihrer zunehmenden Professionalität sowie der grossen Geschwindigkeit ihres Popularitätszuwachses und ihrer Ausbreitung, wird die Frage des Umgangs mit der Dialogus-Friedensbewegung, wie schon weiter oben erwähnt, in der höchsten Führungsinstitution der Volksrepublik, dem Politbüro behandelt. Auch Ksenicz nimmt Bezug auf den am 29. März 1983 verabschiedeten Bericht, der für sein weiteres Vorgehen entscheidend ist. Wohl war aber zuvor seine, bzw. die Arbeit der Staatsicherheit eine Voraussetzung für das Zustandekommen jenes Beschlusses, der festsetzt, dass ausserhalb des OBT keine Friedensbewegung legali-

siert werden dürfe. Die Staatssicherheit präsentiert sich als eine Art Sinnesorgan der Parteiführung.

Die Konferenz in Visegrad:

Die nächsten grösseren Aktionen waren die Massnahmen, die das Umfeld der Konferenz in Visegrad begleiteten. An jener Konferenz sollten die Richtung sowie der Aufbau (Statuten) und bevorstehende Aktionen der Gruppe behandelt werden.

Im Vorfeld der Konferenz hat unsere Abteilung die mobilisierende Kraft der Propaganda abschätzend, einschränkende Massnahmen durchgeführt. Die Eltern jener Kinder, die in der Organisation vermehrt Aktivität zeigten, wurden an ihren Arbeitsplätzen von staatlichen Direktoren und Parteileitern gewarnt, dass ihre Kinder sich in Gruppen betätigen würden, bei denen es von der politischen Beurteilung her Dinge auszusetzen gäbe. Zwar warnten die betroffenen Eltern ihre Kinder über die Schwere/Tragweite ihrer politischen Aktivität, die überwiegende Mehrheit nahm jedoch trotzdem an der Konferenz teil.

Um die Konferenz operativ zu überwachen und um die Personen identifizieren zu können, wurden folgende Massnahmen ergriffen:

1. Jene Personen des Netzwerkes, die eine Einladung erhielten, haben wir instruiert. Detailliert erarbeiteten wir ihre Verhaltensstrategie, die Methode zur Kontaktaufnahme und die Legende. Speziell achteten wir auf die Instruierung unserer operativen Kontaktperson, die zum engeren „harten Kern“ gehörte, der auch bisher eine zentrale Rolle bei unserem Ziel der Zersetzung gespielt hatte.

2. In drei Räumen der Touristenherberge installierten wir 3/e „Jéc“ Abhörenanlagen. [Der operative Vorgang, mittels Abhörenanlagen ist kodiert als 3/e Reglement.] Der ständige Empfang, der Schutz der operativen Technik und die Kontaktaufnahme mit den Personen des Netzwerkes wurde von einem vierköpfigen operativen Offiziersstab abgesichert.

3. Die Abteilung des Innenministerium III/2 organisierte mittels einer Beobachtungsbrigade die Herstellung von Photographien, um später eine Identifizierung vornehmen zu können.

An der Konferenz nahmen gut 80 Personen teil, die Gruppen der Provinz waren mit 25 Aktivisten vertreten.

Unter den Debatten der Konferenz hält Ksenicz die Diskussion über die innere Struktur der Gruppe für besonders erwähnenswert. Er teilt die Diskussionsbeteiligten in zwei Parteien ein: Die Autonomisten und Organisationsbefürworter. Erstere sprachen sich gegen die Schaffung eines Sprecheramtes aus, dieses würde die Autonomie der kleinen Gruppen und der Mitglieder verletzen, es würde die freie Meinungsäußerung beschränken, deshalb wurde diese Idee verworfen. Ähnlich sperrten sie sich gegen einen Entscheidungsmechanismus: Sie äusserten sich gegen jegliches Treffen von verbindlichen Entscheidungen. Die Organisationsbefürworter argumentierten, dass eine effektive Friedensarbeit eine demokratische bewegungsfähige Organisation benötigte, weil sonst der „Terror der Minderheit“ überhand nehmen würde. Als Schlüsselargument führten sie an, dass in Ermangelung eines Sprechers, ein jeder Erklärungen abgeben könnte, die der Zielsetzung der Dialogus-Gruppe widersprechen und auf diese Weise die Gruppe diskreditieren und provozieren würde und zudem den Behörden einen Vorwand gäbe, um administrativ einzuschreiten.

In der Diskussion siegten schliesslich die Autonomisten, doch eine endgültige Entscheidung konnten sie nicht treffen.

Ksenicz referiert über die Diskussionen der beiden Konferenztage, die am 15. und 16. April 1983 stattfanden. Bei jedem Tractandum wird erwähnt, dass es zu keiner eindeutigen Entscheidung kam. Bei Ksenicz finden diese Vorgänge seinen Stil betreffend wenig Anerkennung.

Am letzten Tag werden Wahlen für den schon eigenmächtig agierenden Koordinationsausschuss angesetzt, auch wird dessen Kompetenzbereich, das Pflichtenheft festgelegt. Ebenso soll das Verhältnis zwischen den kleinen Gruppen und dem Koordinationsausschuss geklärt werden. Die Zahl der Mitglieder im Koordinationsausschuss wird auf 23 festgesetzt. (...) Es wurde entschieden, dass die kleinen Gruppen autonom agieren könnten, diese aber ihre Aktionen dem Koordinationsausschuss melden müssten. Falls jene Aktion vom Koordinationsausschuss nicht gutgeheissen würde, hätte dies keine verbindlichen Konsequenzen für die kleine Gruppe, doch im Falle einer Realisierung würde sich die Koordinationsgruppe davon distanzieren.

Die „Berater“ [ebenso Mitglieder im Koordinationsausschuss wie die Vertreter der Städte Szeged, Pécs, Debrecen, Szombathely], die sich aus den „Veteranen“ [aus Budapest] rekrutiert hatten, wurden in geheimen Wahlen gewählt. Hier kam Ferenc K. [Ferenc Kőszegi], der Anführer des gemässigten Flügels an die Reihe. Er wies seine Position in der Organisation zurück, indem er sich darauf berief, dass er in der Dialogus-



Gruppe schon seit längerem immer stärkere Gegensätze erfahre – darunter auch die Angriffe, die seine Person und seine Vorschläge betrafen – er würde keine reelle Möglichkeit sehen, dass die Dialogus-Friedensbewegung zu einer solchen Bewegung avancieren würde, wie er sie sich zu Beginn vorgestellt hatte. Diesen „Bruch“ verbuchte der radikale Flügel als Erfolg, doch bei der Mehrheit der Anwesenden verursachte diese Verlautbarung Verunsicherung und Zerrissenheit.

Ksenicz berichtet ausserdem über ein offenes Zusammenprallen der beiden Flügel, während er den Wortführer des radikalen Flügels in Ferenc Ruzsa und denjenigen des gemässigten in der Person des Ferenc Kószegi sieht. Es geht um die Frage der Teilnahme an der Friedenskonferenz in West-Berlin und um die Art und Weise.

Auf der Konferenz in Visegrad werden folgende Beschlüsse verabschiedet:  
Veranstaltung einer Friedensplakatausstellung  
Eine Aktion, in der Spielzeugwaffen vergraben werden  
Verbreiten von Flugblättern anlässlich des 1. Mai  
Mitwirkung an der Friedensdemonstration, die vom KISZ organisiert wird.  
Fazit über die Konferenz:

Anhand der Analyse der Informationen, die über die operative Sicherung zugänglich waren, konnte folgendes festgestellt werden:

Die Dialogus-Friedensgruppe konnte ihre grundsätzlichen Ziele nicht realisieren, indem sie eine einheitliche Organisation und eine handlungsfähige Bewegung demonstrieren könnte, um damit die Bedeutung ihrer eigenen Existenz zu beweisen.

Es wurde offensichtlich, dass sie nicht über eine ausgearbeitete Konzeption verfügen, die Überbetonung der „Unabhängigkeit“ der kleinen Gruppen lässt das Funktionieren des gewählten Koordinationsausschusses in Frage stellen.

Interessant ist diese Bewertung, weil sie plötzlich nicht mehr dem anfangs kreierten Feindbild entspricht, die Gruppe hat kein einheitliches Konzept: Vielfalt, das Fehlen einer Zentrale lässt Schwäche erkennen, es wird aber nicht klar, woran er sich bei dieser Beurteilung orientierte. Andererseits wirkt dieser Abschnitt auch deshalb sonderbar, weil der Staatsschutz die Zerwürfnisse bewusst einsetzt, dann aber in sein Kalkül nicht mehr einbezieht.

Während der Konferenz gelangten jene inneren Gegensätze an die Oberfläche, welche die Möglichkeit des Zerwürfnisses der Gruppe in

sich bergen. Die Ausnützung dieser Lage, das Antreiben der Entwicklung in diese Richtung durch operative Mittel gehörte fortan zu unseren wichtigsten Aufgaben. (...)

Zu weiteren Aktivitäten der Dialogus-Gruppe:

Nach der Aufklärung der politischen Organe arbeitete unser Organ an den Vorstellungen/ einer Strategie, welche die Gruppe in die Richtung der Zersetzung bringen würde. Bei der Realisierung traten wir kombiniert mit offenen polizeilichen Beschränkungen und mit operativen Massnahmen an.

Der Reisepass von Ferenc R. wurde am 18. April mit der Begründung „Ihre Ausreise verletzt ein wichtiges öffentliches Interesse“ von uns eingezogen, damit er nicht an dem END Konvent teilnehmen konnte. Am 27. Mai erhielt er seinen Pass zurück, wobei wir ihm im Verlaufe eines Gesprächs klar machten, dass die gegen ihn erfolgten Massnahmen im Zusammenhang mit der gesellschaftsfeindlichen, die offizielle Friedenspolitik in Frage stellenden Dialogus-Gruppe stehen.

Um die für den 23. April angesetzte „Waffenbeerdigung“ zu verhindern, gaben wir mit der Einschaltung der Polizeiabteilung III/III in der Angelegenheit zweier Aktivisten der Fraktion „Mit Blumen gegen Waffen“ der Leitung der betroffenen Erziehungsinstitutionen Signale. Nach einem Gespräch distanzierten sie sich von der Organisation sowie von der Durchführung der Aktion.

Die vom Staatssicherheitsoffizier anfangs genannte, beabsichtigte Wirkung trifft – wie immer – ein:

Unter den Mitgliedern der Gruppe machte sich eine Verunsicherung breit, um die Entwicklung des Zersetzungsprozesses zu beschleunigen, führten wir mit den 16 Leitungsmitgliedern aus Budapest in der Gegenwart der Leitung ihrer Arbeitsstellen Gespräche. Im Verlauf dieser Gespräche machten wir sie darauf aufmerksam, dass ihre Aktivität aus der Perspektive der Politik schädlich sei, und dass bei einer Fortsetzung seitens der Personen mit schädlichen Konsequenzen zu rechnen sei.

Als Folge dieser Gespräche erklärten mehrere ihren Austritt aus der Gruppe – so auch zwei in den Beratungsausschuss gewählte Mitglieder – einzelne distanzierten sich in einem offenen Brief von der Aktivität der

Dialogus-Gruppe. Zu ähnlichen Gesprächen wie in Budapest kamen parallel auch die Aktivist\*innen in der Provinz an die Reihe.

Ksenicz spricht bei diesem Vorgehen im Bezug auf die Betroffenen etwas euphemistisch von einer „Verunsicherung“, die sich nach den Eingriffen in der Gruppe breit machte. Begriffe wie ‚Drohung‘ oder ‚Erpressung‘ würden eine Qualifikation/ Bewertung seines Vorgehens (das wohl dem gängigen Umgang entspricht) beinhalten, die er so nicht benennt, da dies eventuell unvereinbar wäre mit der Betonung der „sozialistischen Gesetzlichkeit“, die während des Stalinismus „verletzt“ wurde. Eine falsche Wortwahl seitens des Staatsschutzes in Richtung Opposition könnte einen juristischen Befund vor Gericht darstellen. Der eingeweihte Leser weiss diese Sprachspiele zu deuten, gerade in diesem Text wird die Diskrepanz zwischen Praxis und Beschreibungsstil besonders deutlich.

Zur Teilnahme an der KISZ-Friedenskundgebung (vgl. weiter oben) stellt der Autor nur soviel fest, dass am Abend zuvor in illegaler Weise Plakate geklebt wurden, auf denen zur gemeinsamen Kundgebung am 7. Mai<sup>218</sup> aufgerufen wurde. Einzelne Plakatkleber wurden *in flagranti* ertappt, auf der Polizeiwache wurden sie verwarnt und ihre Arbeitgeber informiert. Die Friedenskundgebung selbst verlief „ohne störende Momente, die Gruppe initiierte keine Ordnungsstörung.“ Der „Auftritt“ der Staatssicherheit, wie er im Beszélő beschrieben wurde<sup>219</sup> bleibt unerwähnt.

Das internationale Friedentreffen:

Die Staatssicherheit nutzte das schon lange geplante „internationale Friedentreffen“ aus, um die sogenannte „Selbstaflösung“ zu fördern und zu beschleunigen.

Die zum radikalen Flügel der Dialogus-Friedensgruppe gehörenden Mitglieder unternahmen, als sie infolge unserer Massnahmen, die Tendenz zur Zersetzung/ zum Zerfallen der Einheit der Gruppe und die schwindende Attraktivität wahrnahmen, grössere Anstrengungen, um das „internationale Treffen“ zu organisieren.

Radikaler Flügel, zersetzte Einheit: Ksenicz geht von einer idealtypischen Einheit der Gruppe aus, die von dieser jedoch nie als Ziel artikuliert wurde. Was hier eine grössere Rolle spielt, sind die Einschüchterungsmassnahmen, die gezielt zur Verkleinerung der Gruppe führten.

---

<sup>218</sup> Andere Quellen nennen den 9. Mai.

<sup>219</sup> Vgl. Haraszti, in: Beszélő 9.

Das Treffen hätte nach ihren Vorstellungen von ca. 100 Personen besucht werden sollen, wobei viele aus dem Ausland erwartet wurden. Die Organisatoren hatten sich „die ideologische Beeinflussung der Jugendlichen“ zum Ziel gesetzt.

Ksenicz geht, wie das letzte Zitat zeigt, von einem hohen Grad an Manipulierbarkeit der Jugend aus. Hier dürfte sich im entworfenen Bild des Feindes wieder die Selbstprojektion eines strebsamen/ folgsamen Angehörigen der Staatssicherheit manifestieren.

Während unserer Arbeit unterhielten wir unmittelbaren Kontakt zu den zuständigen politischen und gesellschaftlichen Organen. Es kam zu einem aufeinander abgestimmten Vorgehen gegen das „Friedenslager“ mit dem Zentralkomitee der KISZ und mit dem OBT. Unser Ziel war es, das Vorhaben des Lagers zu verhindern, da dies die operative Situation negativ beeinflusst hätte und um die unentschlossenen und schwankenden, nicht fest angebundenen Mitglieder in die Richtung des vom OBT gegründeten Jugend- und Studentenausschusses zu lenken.

Das Ziel der Staatssicherheit ist klar artikuliert: Das Vorhaben des Lagers zu verhindern. Nun macht Ksenicz über den (uneingeschränkten) Zugang zu sämtlichen Institutionen aufmerksam, dessen Vertreter er bzw. seine „Firma“ dazu veranlassen kann, bei diesem Trugspiel mitzuwirken. Die Veranstaltung soll aus machtpolitischen, nicht klar nachvollziehbaren Gründen verhindert werden. Gleichzeitig darf aber das Verbot im Vorfeld nicht als (politisch motiviertes) Verbot fungieren. Das ist eines der typischen Momente der weichen Diktatur, die Grenzen sind kaum zu erkennen, da sie quasi unsichtbar angelegt wurden, um dem System zu einem besseren Image zu verhelfen.

In diesem Sinne war es die erstrangige Aufgabe, die Kontaktaufnahme zwischen den ungarischen und den ausländischen Teilnehmern zu verhindern oder zu beeinträchtigen. In diesem Sinn verfolgten wir mit grosser Aufmerksamkeit die Auswahl des Lagerplatzes, die Reisemöglichkeit der Ausländer und die Mittel der Kontaktaufnahme nach ihrer Ankunft.

Die Möglichkeiten der Partnerorgane unserer Abteilung ausnutzend, leiteten wir Massnahmen ein, um die in Frage kommenden Campingplätze für die Benutzung des Treffs zu sperren, indem man sich dort auf Platzmangel oder auf hygienische Bestimmungen berufen konnte. So kam es zu einer Reihe von Massnahmen für die Campingplätze von Mátrafüred, Nyiregyháza, Ráckeve und Hajduszoboszló. Die Realisie-

rung unserer Massnahmen richteten wir so aus, dass die Organisatoren nur bei konkreter Reservierungsabsicht davon erfuhren.

Anscheinend hatten die „Massnahmen“ nicht den gewünschten Effekt erzielt. Denn die Vorbereitungen wurden im Lande der Spontaneität von der Dialogus-Gruppe fortgesetzt. Die Botschaft der Staatssicherheit, die ihnen „zwischen den Zeilen“ vermittelt wurde (dass die Campingplätze nicht wegen der angegebenen Gründe zugänglich waren, war den Friedensaktivisten wohl auch klar), hatte keine Wirkung. Es kam zu der unerwünschten „direkten Begegnung“.

Unsere Organe richteten am 4. Juli einen Beobachtungsdienst am Ostbahnhof (Keleti pu.) ein. Wir beobachteten vier Mitglieder der Gruppe, die mit Transparenten auf die ausländischen Staatsbürger warteten. Vor der Ankunft des Zuges verhaftete die Polizeiabteilung des Ostbahnhofs das „Empfangskomitee“. Ähnliche Massnahmen, welche die Kontaktaufnahme verhindern sollten, wurden am Westbahnhof (Nyugati pu.) durchgeführt.

Die zum Treffen erscheinenden Ausländer versuchten, nachdem der Empfang ausblieb, über Telefon mit der Dialogus-Gruppe Kontakt aufzunehmen. Doch dies verhinderte eine unserer Abteilungen, indem sie die Telefonleitungen für jene Zeit unbrauchbar machte/ stilllegte.

In den Abendstunden besprachen die ungarischen und ausländischen Jugendlichen in einer Privatwohnung die gegen sie gerichteten Massnahmen. Für den nächsten Tag verabredeten sie ein Treffen am Romai Strand. Ihr Treffen trug den Charakter eines Seminars, mit einer Teilnehmerzahl von 40-45 Personen, das wir auf operativem Weg sicherten, wir machten Fotos.

Am 6. Juli wurde der Strand Csillaghegy zum Ort der Zusammenkunft. Ihrem Benehmen nach konnten wir feststellen, dass sie zunehmend konspirativer vorgehen, sie versuchten sich der visuellen Kontrolle zu entziehen. Über unsere Netzwerkpersonen, die sich in der Gruppe befanden, erfuhren wir, dass die beim Treffen mitwirkenden westlichen Ausländer die ungarischen Jugendlichen im Umgang und Verhalten gegenüber den Behörden ausbildeten, sie erliessen taktische Befehle.

Die polizeilichen Hinderungs- und Beeinträchtigungsmassnahmen betreffend muss konstatiert werden, dass aufgrund ihres zielstrebigen Auftretens sich die Teilnehmerzahl stark verringerte, und dass die Mitglieder sich darüber bewusst waren, dass sie kontrolliert wurden.

Um die psychische Wirkung des Auftretts der Behörden zu verstärken [sic!], haben wir polizeiliche Massnahmen am Strand vorgenommen. So kam es zur Überprüfung der Personalien sowie zur Überführung der ausländischen Staatsbürger in den KEOKH. Aufgrund der Verletzung fremdenpolizeilicher Bestimmungen wurden sie des Landes verwiesen. Diese Massnahme betraf 14 Personen (aus England, Holland, Schweden, Amerika, Österreich).

Der Bericht von Ksenicz über den Prozess der Selbstauflösung:

Unsere beeinträchtigenden, hindernden und zersetzenden Massnahmen und das Fiasko der Durchführung des Sommerlagers inspirierten den Grossteil der Gruppe dazu, die Selbstauflösung zu propagieren und diese Tatsache in Form eines Memorandums zu publizieren.

Am 18. Juli traf sich die Dialogus-Gruppe in einer Privatwohnung, wo der Text des Memorandums zur Selbstauflösung das Thema der Diskussion bildete.

Das Schreiben mit dem Titel „Brief an jeden friedliebenden Menschen“ umfasste drei Seiten, die sich mit der Gründung und Entwicklung der Dialogus-Gruppe befassten.

Aufgezählt wurden die gegen sie gerichteten „Atrozitäten“, die Massnahmen der Behörden und sie konstatierten, dass unter diesen Umständen eine Fortführung der Aktivität aussichtslos erschien. Sie liessen ihre Hoffnung verlaublich, dass der in unserer Heimat sich entwickelnde demokratische Prozess in Zukunft die erfolgreichere Aktivität einer Gruppe mit ähnlichen Vorstellungen ermöglichen werde.

Den Text vervielfältigten sie mittels Schreibmaschine zu 200 Exemplaren, und sie planten, diese an die gesellschaftliche und politische Führung in Ungarn zu verschicken sowie an alle Medien. Dies haben wir – in erforderlicher Masse – verhindert.

Eine Epoche der Aktivität der Dialogus-Gruppe wurde mit diesem Akt abgeschlossen. Die Deklaration der Selbstauflösung wirkte desorganisierend auf die Mitglieder der Gruppen in Budapest und der Provinz, die Mehrheit zog sich in die totale Passivität zurück, oder sie suchten den Weg zu dem Studentenausschuss des Jugendausschusses und dem OBT, indem sie die legale Form des Friedenskampfes wählten.

Schliesslich kommen die auf den falschen Weg Geratenen zur legalen Form des Friedenskampfes zurück. Ein kaum zu überschätzender Erfolg.

Doch es bleiben noch die operativen Massnahmen, um die Vertreter des radikalen Flügels daran zu hindern, sich neu zu formieren.

Der radikale Flügel unter der Leitung von Ferenc R. hielt den Beschluss zur Selbstaflösung für verfehlt, für sich betrachtet hielten sie ihn nicht für verbindlich, sie beschlossen nebst Beibehaltung des Namens ‚Dialogus‘ die Fortführung der Aktivitäten. Zu ihnen gesellten sich die Mitglieder einer Gruppe aus Szeged, die schon vorher für ein entschlosseneres Vorgehen gestanden hatten.

Ksenicz beschreibt, dass die Gruppe versucht hat, unter Einbindung westlicher Medien an der Kontinuität ihrer Tätigkeit festzuhalten, auch brachten mehrere Aktivisten Aufkleber mit der Aufschrift „Fortsetzung folgt“ an öffentlichen Plätzen an.

Wir ergriffen parallel Massnahmen gegen die Versuche eines Neubeginns mit der Zersetzung der labilen Einheit, zur Verhinderung des beabsichtigten Aufbaus einer (breiteren) Basis.

Aufgrund unserer Analyse der vorliegenden Informationen, sahen wir, dass die übrigen früheren Mitglieder gegen die offensichtlich oppositionelle Tendenz der Gruppe waren und dass diese bloss aus dem Mangel einer ihrer Persönlichkeit und Individualität entsprechenden Form, eine Weiterführung/ Fortsetzung anstrebte. Darauf abzielend inspirierten wir sie, sich über unsere operativen Netzwerk-Personen dem Friedensklub 4-6-0 anzuschliessen, der unter der Aufsicht des Jugend- und Studentenausschusses des OBT funktionierte, und dessen Leiter Ferenc K., der frühere Sprecher des gemässigten Flügels der Dialogus-Gruppe war. Dieser Klub sammelte eine ziemlich grosse Masse ehemaliger Dialogus-Mitglieder an und wurde schon bald bekannt.

Aus ähnlichen Überlegungen beobachteten wir den „John Lennon Friedensklub“ und unterstützten diesen über offizielle Beziehungen, dem sich vor allem Mittelschüler anschlossen, genau jene Altersgruppe, welche die Dialogus-Gruppe so sehr umwarb.

Interessant wird es, wenn Ksenicz die grosse Zahl der Mitglieder betont und im Stil seines Erfolgsberichts von einer „ziemlich grossen Masse“ spricht. Solches Marketinggeschick, gerade bei der Staatssicherheit ist erstaunlich. Ein grosser Schritt dürfte auch die Anerkennung der Forderung nach individuellen und persön-

lichen ‚Formen‘ - wengleich dies noch längst nicht die Inhalte tangieren durfte - bedeuten. Immerhin gehörte der aus dem Lateinischen abgeleitete Ausdruck „individualista“ zu den verpönten Einstellungen/ Begriffen im Sozialismus.

Parallel zu den oben genannten Massnahmen, führten wir eine erfolgreiche Anwerbung für das Netzwerk durch, die den Zugang zum harten Kern sicherte. Der oppositionelle Hintergrund unserer operativen Bezugsperson gewann ihr Vertrauen, so bekamen wir die Gelegenheit, ständig Informationen über ihre Pläne und Vorstellungen zu gewinnen.

Wir leiteten auch Schritte ein, um die westliche Pressekampagne zu unseren Gunsten zu orientieren. Unsere Bezugsperson, die regelmässig von westlichen Journalisten aufgesucht wurde, bekam von uns den Auftrag, in seinen Interviews Informationen weiterzugeben, die der Realität über die Aktivität der Dialogus-Gruppe entsprechen, mit der Betonung, dass auch wenn der Name der gleiche ist, es sich nicht um dieselbe, damals im Westen bekannt gewordene unabhängige „Dialogus“-Gruppe handelte. Es ergab sich die Möglichkeit, einen offenen Brief mit ähnlichem Inhalt in der Zeitschrift der END zu veröffentlichen. Durch diese Schritte gelang es uns natürlich nur in einem bestimmten Mass, zu verhindern, dass die Dialogus-Gruppe ihren alten Nimbus wiedererlangte. Es gelang, Störungen in der westlichen Bewertung der Gruppe zu verursachen.

Ksenicz ist quasi allmächtig:

Um den Zersetzungsprozess zu vervollständigen, führten wir mit polizeilicher Deckung eine längerfristig angelegte Aktionsreihe mit positivem Ergebnis durch.

Die Erfüllung unserer Ziele beweist auch der Umstand, dass sich die verbliebenen Mitglieder der Dialogus-Gruppe gegenüber ihren westlichen Kontaktpersonen dergestalt äusserten, dass die Gruppe praktisch nicht mehr existierte, dass ihre Aktivität unter den jetzigen Umständen keine Perspektive hätte.

Im Laufe unserer Arbeit befassen wir uns weiterhin vorrangig mit den Personen, die in unser Blickfeld geraten sind und kontrollieren in besonderer Weise diejenigen Gruppen, welche sich um sie herum gebildet haben, weil innere und äussere Feinde nicht ruhen werden, Initiativen „neuen Typs“ zu unterstützen, um diese zur Realisierung ihrer eigenen Ziele auszunützen. Auch jetzt suchen sie nach legalen Bedingungen, in



denen diese sogenannten „unabhängigen“ Handlungsformen funktionieren können.

Am Schluss, nach getaner Arbeit, erfolgt die bedrohliche Warnung: Der Feind ruht nicht!

Zum Schluss möchte ich auf einige Gedanken zur Bedeutung der Anspornungsfunktion des Leiters [der Funktion von Ksenicz] eingehen. Diese umfasst eigentlich die ganze leitende Aktivität, kommt in jeder Phase zum Zug, von der Entwicklung der Informationsbasis bis hin zur Kontrolle. Ihre Bedeutung wird unterstrichen, da sie in erster Linie erst dadurch erreicht werden kann, dass sich die operativen Offiziere mit ihrer Aufgabe identifizieren und dass sie eine innere Bereitschaft verspüren, um die effektivste Lösung zu realisieren.

In diesem Zusammenhang halte ich es für wichtig, dass der Leiter die Bereitschaft zum Erfolgserlebnis bei seinen Untergebenen fördert. Bei der Ausarbeitung der Pläne und bei der Durchführung soll er sich auf ihre Meinungen stützen, natürlich im gegebenen Rahmen, und gemäss der Prioritäten, nach dem Prinzip der rationalen Akzeptanz, und diese demgemäss behandeln.

Tibor Ksenicz Polizei Major

Ksenicz wurde vielleicht von der Dialogus-Gruppe inspiriert, denn er wünscht sich in seinem eigenen Stab nicht nur Befehlsempfänger: Die operativen Offiziere sollten auch einen inneren Antrieb bei ihrer Arbeit verspüren, um die effektivste Lösung zu erlangen. Dies verschiebt den Blickwinkel beinahe in die Nähe eines freien unabhängigen Denkens. Laut Zitat wird ihnen eine eigene Meinung zugebilligt. Dieses Moment konnte letztlich der weichen Diktatur nicht/ kaum dienlich sein, zwischen den Zeilen ist jedoch stets latent die heimliche Grenze mitzulesen.

Der Name Aczéls oder anderer Parteikoryphäen fehlt gänzlich. Im Zuge der Entstalinisierung soll der Geheimdienst nicht mehr frei über der Partei stehen, sondern ist dieser unterstellt. So dürfen gemäss den Aussagen von internen Lehrfilmen<sup>220</sup> für Staatssicherheitspersonen, Parteimitglieder nicht als Spitzel angeworben werden. Diese können ihre allfällige Bereitschaft im Rahmen anderer Möglichkeiten unter Beweis stellen. Andere Forscher, unter ihnen z.B. Béla

---

<sup>220</sup> „Az Ügynök Élete“ ungarischer Dokumentarfilm, 90 Min., 2004, von Gábor Zsigmond PAPP. In Anspielung auf den Titel des Stücks von Arthur Miller „Tod eines Handlungsreisenden“ – wobei der letzte Begriff im Ungarischen mit ‚Agent‘ bezeichnet wird, lautet der Titel des Films „Das Leben eines Agenten“. Es handelt sich um ausgewählte geheime Lehrfilme des Staatssicherheitsapparates, die mit einem kommentierenden Rahmen versehen wurden. Dieser Dokumentarfilm gehört zu den Ausnahmen, er schaffte es in die Kinos zu gelangen.

Révész bestreiten diese Einschränkung. Er nennt in einer Schätzung, dass ca. 30% der Informanten zu den Parteimitgliedern gehörten.

Das Führungsgutachten:

Genosse Tibor Ksenicz wählte als Thema für seine Diplomarbeit eine geheime Untersuchung, die auch im Moment noch läuft und durch deren Bearbeitung sich die Möglichkeit ergibt, die breite Skala der operativen Arbeit vorzustellen, und sie lässt die Aktivität aufzeigen, die tatsächlich das gesamte Innenministerium erfasst hat, damit wir die, unter dem Mantel der unabhängigen Friedensbewegung erscheinende feindliche Aktivität verhindern, begrenzen und abbrechen konnten.

Die Diplomarbeit spiegelt in ihrem Aufbau mehrere Phasen der Arbeit mit der Dialogus-Gruppe wider, die Analyse der gegebenen operativen Situation, die Verfertigung des auf die Analyse aufbauenden Massnahmenplans und die Umstände der Durchführung. (...)

Meiner Meinung nach entspricht die Diplomarbeit den aufgestellten inhaltlichen Erwartungen, ich halte sie auch nützlich zur Weiterverwendung in der Ausbildungsarbeit der Hochschule des Innenministeriums.

Zoltán Timár, Polizei Oberst Abteilungsleiter

Während sich mehrere Wissenschaftler mit den einzelnen Spitzelberichten auseinandersetzen, in einem Spiel von wissenschaftlichen Spekulationen und Hinweisen mit der Absicht, die Strategie bzw. die Ziele zu rekonstruieren (Rekonstruktion, wenn auch nicht der „Tatsachen“ im Sinne Rankes, so wenigstens der eigenen Logik), kann oder muss man beim vorliegenden Dokument auf andere Spezialitäten/ Details/ Merkmale hinweisen. Wie zu Beginn erwähnt, entbehren sowohl das Selbstverständnis der Akteure (das an die Herausarbeitung einzelner Schlüsselbegriffe anknüpft) sowie die Brüche, in der vom Akteur aufgestellten Logik der Betrachtung (sowie des Vorgehens) einer/ jeglicher Stringenz. Bei diesem Ksenicz-Text bezieht sich das Selbst des Selbstverständnisses auf den Komplex (bzw. die Erwartung) eines hierarchisch gegliederten und weit vernetzten Gebildes wie der Staatssicherheit.

Es handelt sich um eine begrenzt als Ego-Dokument zu betrachtende Quelle einer uniformierten funktionstragenden Figur der Staatssicherheit. Es geht bei Ksenicz, über dessen Person direkt nur wenig zu erfahren ist<sup>221</sup> darum, anhand seiner Erfahrungen mit der Gruppe ‚Dialog‘, in einer Diplomarbeit darzustellen, wie der

---

<sup>221</sup> Sein Name ist in der Liste der Geheimdienstoffiziere aufgelistet worden. Siehe [www.rev.hu](http://www.rev.hu) oder [www.hvg.hu](http://www.hvg.hu).

Apparat und er selbst sich bewähren konnten, indem er die an der Hochschule und über den Geheimdienst eingeübten Vorgehensweisen geschickt anwendet.

Bei diesem Dokument handelt es sich um einen Bericht aus einem sehr intimen Bereich<sup>222</sup> der Staatssicherheit. Selten werden dem Forschenden die Absicht, sowie der genaue Hergang der „operativen Massnahmen“ aus den zur Verfügung stehenden Akten in dieser Form „nachvollziehbar“ präsentiert.

Das hier abzulesende Selbstverständnis orientiert sich grundsätzlich an den Normen der Staatssicherheit; das hehre Ziel der „inneren Sicherheit“ (indigen), bzw. der „Herrschaftssicherung“ (analytisch), rechtfertigt eine aussergewöhnliche Vorgehensweise. Eine spezielle Stellung mag allerdings für die Geheimdienste an sich (und nahezu überall) gelten, allerdings nicht ohne in den Konflikt mit der rechtsstaatlichen Kontrolle zu geraten.

Interessant ist die Einbettung in die Ideologie und ihre Funktion, der Vorgabe einer offiziellen Linie sowie dann die Ebene der Realisierung.

Als besonders grosse Herausforderung stellt sich die Aufgabe der historisch-anthropologischen Betrachtung, im Zusammenhang mit der Rolle der ethischen Gewichtung. Der Streit um die Geschichtsbilder ist auch eine stellvertretende Wertediskussion mit Bezügen auf die unaufgearbeitete Geschichte/ Vergangenheit. Hier stellt sich wiederum die Frage, aus welcher Perspektive, mit welchem auch ethischen und politischen Standpunkt diese Phänomene betrachtet werden. Im Zeitalter der rasch aufeinanderfolgenden „turns“ (linguistic, pictorial etc.) in den Gesellschaftswissenschaften, kann die Zuspitzung auf jene Frage der Ethik bzw. Metaethik nicht ausgeschlossen werden.

---

<sup>222</sup> Die Freigabe der Diplomarbeit von Ksenicz für die Forschung erfolgte erst im Oktober 2004. Man kann meist davon ausgehen, dass, je jünger die Dokumente sind, desto schwieriger und langwieriger ist es, an diese heranzukommen.

## IV. FREITAG-SAMSTAG-MONTAGABENDGESELLSCHAFTEN

Von 1978 bis 1985/6 gab es Bestrebungen von jüdischen Jugendlichen, sich in einem halböffentlichen Rahmen zum Thema Judentum in verschiedener Weise zu äussern, Traditionen kennenzulernen, gemeinsame Veranstaltungen durchzuführen. Was aus dem heutigen Blickwinkel als eine normale Erscheinung gilt, wurde damals von der Staatssicherheit als zionistische Verschwörung bezeichnet. Zum Hergang und Verständnis dieser Konstellation dient ein kurzer historischer Überblick zu diesem Thema.

### IV.1. ZUR SPEZIELLEN UNGARISCH-JÜDISCHEN GESCHICHTE

#### (1) Das Liberale Modell

Die spezielle Entwicklung der jüdisch-ungarischen Geschichte bis zum Ersten Weltkrieg wird in der Literatur mal ignoriert, z.B. von Hannah Arendt oder Theo Tschuy<sup>223</sup> oder so stark hervorgehoben, dass zum Beispiel der Baseler Historiker Heiko Haumann in seinem Werk „Geschichte der Ostjuden“<sup>224</sup> auf die Lage in Ungarn gar nicht näher eingeht, da sie eine völlig andere Entwicklung darstellt. Stattdessen referiert er (ausführlich) über die Lage in Böhmen, welches geographisch westlicher von Ungarn gelegen ist.

Ohne auf die Situation hier näher eingehen zu wollen, werden folgende Spezifika hervorgehoben: Im neuzeitlichen, nachosmanischen Ungarn (ab dem XVIII. Jh.) kam es durch die nur langsame Einwanderung und weit verstreute Ansiedelung sowie eine relativ liberale Haltung der Obrigkeit zu keinem für Osteuropa typischen Shtetl – bzw. zur Herausbildung von Ghettos oder Rayons. Pietsch streicht als einzigartiges Ereignis den „Big Deal“ zwischen dem Revolutionsführer Lajos Kossuth 1848/9 und den Juden hervor, durch den er die in Ungarn lebenden Juden zur Assimilation aufforderte und ihnen gewissermassen im Tausch ihre Emanzipation in Aussicht stellte. (Im ungarischen Kontext spielt im Nationsmodell die ungarische Sprache die wichtigste Rolle.) Tatsächlich engagierten sich viele Juden für die Sache der ‚48er Revolution‘. Andere, z.B. die Historikerin Prepuk<sup>225</sup> sprechen hier weniger von einer einzigartigen Option, als vielmehr von

---

<sup>223</sup> In ihrem Werk „Eichmann in Jerusalem“ übergeht Hannah Arendt die Eigenart der Geschichte der Juden in Ungarn. Ebenso verfährt Theo Tschuy in seiner umfassenden Biographie über Carl Lutz. Die Liste lässt sich noch ergänzen.

<sup>224</sup> Vgl. Haumann (1998), Einleitung

<sup>225</sup> Prepuk, Anikó (1997).

einem Handlungsdruck. Pietsch erwähnt auch in Hervorhebung der speziellen Entwicklung, dass das emanzipierte Judentum in Ungarn, anders als in Westeuropa keine bürgerliche Schicht vorfand, die es als Konkurrenz betrachtet hätte, im Zuge der Verbürgerlichung spielte dann das ungarische Judentum eine unübersehbare Rolle (in den freien Berufen, in Kunst und Wissenschaft). Pietsch führt auch die Gegensätze zwischen den orthodoxen und neologen Richtungen an, wobei er einen der bedeutendsten orthodoxen Rabbiner, Chatam Sofer (Schreiber), Leiter der Pressburger (Pozsony, Bratislava) Schule, explizit als einen nicht in Ungarn sozialisierten, sondern von aussen, aus Frankfurt kommenden Gelehrten beschreibt.

Andere Historiker, die sich mit diesem Thema befasst haben, wie Fejtő, Karády, Kende und Deák dürften dieser Erfolgsgeschichte bis zum Ersten Weltkrieg, wie sie von Pietsch beschrieben wird, folgen, wenn auch in manchen Punkten etwas zurückhaltender. Ab der zweiten Hälfte der 1870er Jahre macht sich im Parlament der politische Antisemitismus bemerkbar. Im Jahre 1883 entstand in Ungarn eine antisemitische Partei und der Ritualmordprozess von Tiszeszlár 1882-1883 lässt eine Radikalisierung erkennen, doch blieben diese Strömungen in ihrer zeitweiligen Wirkung begrenzt. Der ungarisch-amerikanische Historiker István Deák, zeigt in seinem Buch über k.u.k. Offiziere die besondere Lage der jüdischen Reserveoffiziere auf, wie sie weder in Frankreich noch in Preussen bzw. im deutschen Kaiserreich vorstellbar war<sup>226</sup>.

Zur Besonderheit der ungarischen Juden gehörte ferner, wie Kende beschreibt<sup>227</sup>, die überaus aktive Rolle und Initiativkraft der Intelligenz mit jüdischer Herkunft in den bürgerlichen und sozialistischen Bewegungen. Von den Freimaurern bis zu den Feministinnen, in allen Bewegungen, die im westlichen Sinn als egalitär, bürgerlich und emanzipiert galten, waren sie vertreten. Diese Aktivität erklärt Kende als Teil einer Integrationsstrategie in die Gesellschaft, wobei die Integration in das bestehende, konservative Ungarn so nicht erfolgen konnte, sondern – so zumindest war die Erwartung - erst mit der Kreation eines offenen, modernen Ungarns. Auf dem Weg über die Bewegungen konnte die Integration von Innen versucht werden und nicht von Aussen, als Fremder<sup>228</sup>. Auch wurden um die 280 jüdische Familien in den Adelsstand erhoben.

Im Laufe dieser Entwicklung wurde das Judentum in Ungarn nach seiner Emanzipation nicht als eigene Ethnie betrachtet. Die Strategie zielte gerade seine Assimilation/ ‚Magyarisierung‘ ab. Die ‚Reception‘, die Anerkennung des jüdischen Glaubens eine quasi Gleichstellung mit der katholischen, reformierten und evangelischen Konfession erfolgte 1895. Die ungarische Seite verfolgte damit ihrerseits das Ziel, das magyarische Element im Vielvölkerland zu stärken. Mit der

---

<sup>226</sup> Siehe Deák, István (1995).

<sup>227</sup> Vgl. Kende, in: Püspöki Nagy (2001), S. 334.

<sup>228</sup> Ebd.

Herausbildung einer bürgerlichen Schicht, waren Ungarn israelitischen Glaubens in grosser Zahl vertreten<sup>229</sup>. Zurückgewiesen wurde diese Entwicklung der Assimilation von jüdischer Seite von der Orthodoxie. (Die Zionisten wiederum hatten in Ungarn, auch wenn ihr Begründer Theodor <Tivadar> Herzl selbst in Budapest geboren wurde, keinen grossen Einfluss bis zum Zweiten Weltkrieg und auch später nur begrenzt.)

Diese Besonderheit ist hier insofern wichtig, da in einem gänzlich anderen Umfeld, in der Volksrepublik, wo jeglicher Pluralismus unerwünscht war, die Roma als „Neu-Ungarn“ (újmagyar) bezeichnet wurden, das System jedoch ein Modell zur Verfügung hatte, das auf eine Homogenität abzielte.

## (2) Nach dem Ersten Weltkrieg

Anders gestaltete sich die Lage nach dem Ersten Weltkrieg, mit dem Zerfall des Vielvölkerreichs und der Monarchie, der revolutionären Räterepublik, deren Niederschlagung und der darauffolgenden politischen Neuorientierung. Doch die Aufteilung bzw. der Verlust eines grossen Teils des Staatsgebietes, das „Trauma von Trianon“, hatte eine erbitterte revisionistische Propaganda und ein gänzlich anderes politisches Klima zur Folge. Mit der Betonung, dass bei den revolutionären Anführern der Kommune, unter der Leitung von Béla Kún der Anteil der Personen mit jüdischem Hintergrund hoch war, entstand der Topos der „jüdischen Herrschaft“<sup>230</sup>. Dieser von der antikommunistischen und antisemitischen Propaganda hervorgehobene Topos veränderte das Bild des ungarischen Judentums. Kende spricht von einem „Paradigmenwechsel“, wobei dies den Integrationsbestrebungen der ungarischen Juden keinen Abbruch tat. Kende sieht keine einseitige Annäherung und Assimilation, sondern eine beidseitiges Zusammenwachsen im modernen, urbanen Ungarn.

1920 wurde das sogenannte ‚Numerus-clausus-Gesetz‘ verabschiedet, das zum Ziel hatte, den Anteil der jüdischen Studenten mittels einer Quote zu verkleinern. Die antisemitischen Gesetze ab Ende der 1930er Jahre – mit jeder Neuauflage der Gesetze wurde die Definition der jüdischen Person ausgeweitet und die Lebensbedingungen der als jüdisch definierten Personen verschlechtert - verfolgten eine diskriminierende Ausgrenzung aus dem wirtschaftlichen und kulturellen Bereich und darauf folgte ein regelrechter Raubzug, der Besitz jüdischer Familien wurde beschlagnahmt. Schliesslich, nach der Besetzung durch deutsche Truppen am 19. März 1944 folgte das letzte Kapitel<sup>231</sup>, die Deportation unter breiter Mitwirkung

---

<sup>229</sup> Besonderheit: vgl. „betér“ - „Eintreten“, d.h. den jüdischen Glauben annehmen und „kikeresztelkedik“ „austreten/ abschwören und getauft werden“. Die Perspektive ist dabei interessant, da sie quasi den Standpunkt der jüdischen Minderheit vertritt.

<sup>230</sup> Kende, in: Püspöki Nagy (2001), S. 335.

<sup>231</sup> Vgl. Aly, Götz (2002).

der ungarischen Behörden und die Ermordung von über einer halben Million Juden – beinahe der gesamten ländlichen jüdischen Bevölkerung.

### (3) Nach dem Holocaust

Hier soll im Hinblick auf das Thema, die Frage der Möglichkeit einer kollektiven Interessenswahrung von jüdischer Seite berücksichtigt werden.

Einen Grossteil der Überlebenden bildete die jüdische Bevölkerung von Budapest, die nicht deportiert wurde. Die Zahl der Überlebenden wird auf ca. 200 000 geschätzt<sup>232</sup>. In ihren Augen hatten die jüdischen Institutionen mit ihrer Führung ihre Legitimation und Glaubwürdigkeit vollkommen verloren. Dazu erfolgte eine tiefe Erschütterung im Vertrauen in die Idee der Assimilation. Kovacs sieht in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg die eigentliche Geburtsstunde einer jüdischen Politik. Viele Überlebende wandten sich an Bewegungen, die eine autonome jüdische Politik betreiben wollten. Die alte jüdische Führung wurde mit dem Vorwurf der Kollaboration konfrontiert, während die zionistischen Gruppen am bewaffneten Widerstand teilgenommen hatten, und nach dem Krieg bedeutende soziale Hilfeleistungen organisierten. Die politische Lage änderte sich wiederum ab Ende 1947. Mit der kommunistischen Machtübernahme wurde jeglicher Pluralismus unterdrückt.

Obwohl auf internationaler Ebene Ungarn und die sowjetische Führung die Gründung des Staates Israel unterstützten, wurden zionistische Bestrebungen, die als reaktionär galten, innenpolitisch bekämpft. Am 13. März 1949 löste sich der Ungarische Zionistische Bund nach einer Hetzkampagne und Unterwanderung durch die Herrschaft auf.<sup>233</sup> Es entsprach der Taktik der Kommunistischen Partei, die Auflösung als eine innere jüdische Angelegenheit darzustellen.

Ab 1948 lief eine repressive Kampagne gegen die „klerikale Reaktion“ (Schauprozesse gegen katholische und evangelische Bischöfe), die Auflösung kirchlicher Institutionen und Verunmöglichung ihrer Autonomie. 1951 wurde die staatliche Behörde für kirchliche Angelegenheiten gegründet, die für Fragen und Entscheidungen rechtlicher, wirtschaftlicher und personeller Art zuständig war. In der Personalpolitik wurde das Nomenklatursystem eingeführt. Für die Besetzung eines kirchlichen Amtes brauchte es die Zustimmung einer staatlichen Institution bzw. eines Parteiorgans. Die Partei betrachtete jüdische Angelegenheiten als eine konfessionelle Sache.

Im Rajk-Prozess 1949 wurden einzelne Mitangeklagte des Zionismus beschuldigt, von da an wurde eine ganze Reihe politischer Prozesse eröffnet (1949-1954), in welchen die Angeklagten einer zionistischen Tätigkeit beschuldigt wurden. Unter ihnen befanden sich leitende Beamte der Staatsschutzpolizei, sowie Leiter

---

<sup>232</sup> Siehe Stark, Tamás (2000), *Hungarian Jews during the Holocaust and after the Second World War, 1939-1949*, New York. Und Kovács, András (2003).

<sup>233</sup> Kovács, András (2003).

der jüdischen Gemeinde, die sich der Parteilinie gegenüber loyal verhalten hatten, sowie auch jener Parteifunktionär, der für die Auflösung der zionistischen Bewegung zuständig gewesen war<sup>234</sup>.

Unter den aus Budapest Zwangsausgesiedelten im Jahre 1951 befanden sich Angehörige des Adels und des Grossbürgertums, zu denen auch viele jüdische Familien gehörten.<sup>235</sup>

Die Revolution von 1956 wurde auf beiden Seiten der Barrikaden auf verschiedene Weise begrüsst. Für die Orthodoxen bedeutete die Revolution die Befreiung vom atheistischen, religionsfeindlichen System. ein grosser Teil der säkularen Juden sympathisierten und betätigten sich ebenfalls für die Revolution. Im Zuge der Niederschlagung emigrierten schätzungsweise 20.000 bis 30.000 Juden, von insgesamt 200.000 Flüchtlingen. Bei den Repressionsmassnahmen fiel die gezielte Verfolgung und Verhaftung der jüdischen Schriftsteller auf<sup>236</sup> (Déry, Zelk). Hier wie an vielen Orten in diesem Text ist die Bezeichnung ‚jüdisch‘ oder ‚jüdische Herkunft‘ nicht vom zeitgenössischen Diskurs geprägt, doch war das Thema – tabuisiert in schwer greifbarer Form – latent vorhanden.

Die Periode nach der Revolution bezeichnet Kovács, der in diesem Abschnitt meist rezipierte Historiker, als poststalinistischen Sozialismus in Form der Agonie gegenüber der „jüdischen Politik“, d.h. die Möglichkeit zu einer offiziellen Vertretung (durch eine juristische Person) jüdischer Interessen, reduzierte sich auf ein Minimum.

Kovács zeigt das schwindende Interesse an der Nutzung der übrig gebliebenen jüdischen Institutionen. Das jüdische Gymnasium besuchten Ende der 1960er Jahre um die 100 Schülerinnen und Schüler, die Zahl sank bis 1977 auf den Tiefpunkt von 7 Schülerinnen und Schülern. Ab den sechziger Jahren scheint es zudem Anzeichen zu geben, dass junge säkulare Juden, die an ihrer jüdischen Identität in irgendeiner Form festhielten, sich dies nur ausserhalb der offiziellen jüdischen Institution vorstellen konnten. Die jüdische Gemeinde hielt weiter an ihrem antizionistischen Kurs fest. Die Gemeinde isolierte sich vollends, indem sie den eigentlichen Bedürfnissen der Mitglieder kaum nachkam und sich in völliger Abhängigkeit des Systems befand.

Ihre einzige legitime Grundlage sieht Kovács im Schutz der jüdischen Gemeinschaft vor dem Antisemitismus. Jenes Ziel sollte das Verhalten der Gemeindeleitung rechtfertigen, durch das sie sich vollkommen in die Abhängigkeit des Systems begaben und dem Kommunistischen Parteienstaat gegenüber ihre bedingungslose Loyalität bekundeten. In den Presseorganen der Gemeinde wurde über neofaschistische Elemente in Westeuropa, vor allem in der BRD berichtet, um den

---

<sup>234</sup> Ebd., S. 13.

<sup>235</sup> Ebd., S. 15.

<sup>236</sup> Vgl. Standeisky, Eva (1996).



Eindruck zu erwecken, dass ausschliesslich der kommunistische Staat im Stande war, den Schutz vor dem Faschismus zu gewährleisten.

Der Sechstagekrieg von 1967 hatte verschiedene Folgen. In der Parteileitung wurde die Sympathie jüdischer Parteimitglieder gegenüber Israel als ein ernstes Problem dargelegt. Kádár selbst sah die Einheit der Partei bedroht und liess „unzuverlässige“ jüdische Kader versetzen. Gleichzeitig trat die Partei gegen antisemitische Kampagnen auf und verhinderte dadurch solche Erscheinungen wie in Polen und in der Sowjetunion<sup>237</sup>.

Von der Staatssicherheit wurden vermehrt jüdische Jugendliche observiert, die sich im Umfeld von Synagogen gruppierten.

Innerhalb der Gemeinde wurden die meisten unabhängigen Kreise, die sich um junge Rabbiner versammelten, bald aufgelöst und die Organisatoren bestraft. Eine Ausnahme bildete der Rektor des Rabbinerseminars (dem einzigen innerhalb der sozialistischen Volksrepubliken), Professor Sándor Scheiber, der als Gelehrter über einen hervorragenden internationalen Ruf verfügte. Ab den 1970er Jahren versammelten sich am Freitagabend viele Jugendliche zum Kiddusch im Seminar. Scheiber hielt dabei Vorträge zu religiösen Themen, doch seine Tätigkeit galt der Staatssicherheit als „zionistisch verdächtig“. Hinzu kam, dass die Jugendlichen die Gespräche im Anschluss an den Kiddusch<sup>238</sup>, in Form von Gruppen, in ihren Privatwohnungen oder in Cafés fortsetzten.

Kovács stellt die Frage, ob der Ausdruck „jüdische Politik“ überhaupt adäquat für offizielle jüdische Institutionen während des Kommunismus zu gebrauchen sei. Wird aus heutiger Perspektive nicht etwas gänzlich Unmögliches von den offiziellen Institutionen postuliert und gab es überhaupt derartige Ansprüche?

Kovács sieht sehr wohl Ansätze, die in Richtung einer jüdischen Interessensvertretung zielten. Kovács schliesst mit einer harten Bilanz hinsichtlich der Aktivität der offiziellen Stellen, sie konnten kaum Resultate aufzeigen, dies liess eine grosse Kluft und grosses Misstrauen zwischen Juden und jüdischen Institutionen entstehen. Dabei stösst er auf die paradoxe Situation, dass die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Mobilität nur im Tausch mit der Selbstaufgabe der institutionellen Seite erfolgen konnte.

Ob es sich überhaupt um „zwei voneinander zu trennende Substanzen“<sup>239</sup> (Ungarn/Juden) handelt, stellt Péter Kende in Frage: Er konstatiert, dass sich den Juden nach dem Zweiten Weltkrieg bislang einmalige Möglichkeiten für ihren persönlichen Lebensweg eröffneten. Wenn sich auch einige Juden im Staats- und

---

<sup>237</sup> Révész (1997) berichtet über eine Affäre, wo das führende Parteimitglied Gábor Sütő sich in einer vor dem ZK gehaltenen Rede in antisemitischer Weise äusserte, dieser wurde danach versetzt. Interessant ist, für die Forschung, dass die sonst im Archiv vorhandenen Protokolle zu den Sitzungen des ZK über diese Angelegenheit schweigen. Révész, der darüber referiert, beruft sich auf einen Augenzeugen (S. 194 ff.).

<sup>238</sup> Kiddusch: Heiligung des Sabbats.

<sup>239</sup> Kende, in: Püspöki Nagy (2001), S. 340.

Machtapparat befanden, so handelten sie nicht als Juden, sondern als Personen, die sich mit dem neuen System identifizieren konnten. Die überwiegende Mehrheit der jüdischen Bevölkerung hat sich aber von diesen Strukturen ferngehalten. Nach Kende, war das vergangene System sowie der Kampf gegen das System ein gemeinsames Abenteuer, ein gemeinsames Unternehmen. „Dieses halbe Jahrhundert soll noch tiefer in die ungarische Gesellschaft integriert haben, was man gemeinhin als Judentum bezeichnet, wobei es sich aber, wenn man von der Herkunft absieht, bzw. von der Religionszugehörigkeit der Vorfahren, nicht um eine abgrenzbare Gruppe handelt.“<sup>240</sup>

Bei der Präsentation der ungarischen Version des Buches, im Beisein des Autors Ferenc Fejtő, dessen Originaltitel „Hongrois et Juifs – Histoire millénaire d’un couple singulier“ lautet, unterstrich der ungarische Herausgeber Ferenc Glatz, dass er froh sei, dass das Werk im Ungarischen den Titel „Magyarság, zsidóság“, d.h. Ungarntum und Judentum trage, weil die genaue Übersetzung<sup>241</sup> Juden und Ungarn quasi eine Gegenüberstellung oder Trennung implizieren würde, die der gelebten Geschichte nicht gerecht geworden wäre.

Diese Frage erscheint immer wieder in einem neuen Kontext, sie dürfte kaum klar entschieden werden können. Tatsächlich hängen die Wortwahl sowie die Herangehensweise von der jeweiligen Position ab. Geht man vom Prinzip des Selbstverständnisses aus, so dürfte sich ein ziemlich heterogenes Bild ergeben.

Der Weg der Assimilation beschränkte die jüdische Religiosität und Identität zu einem latenten Nischendasein. Der Einparteienstaat war stark antipluralistisch eingestellt. Diese Erwartung des Regimes wurde von vielen Akteuren verinnerlicht und führte zu jener Ausschliesslichkeit, die dazu zwang, sich für eine „Seite“ zu entscheiden. Dies wurde im Pluralisierenden System aufgeweicht. Dabei spielten gerade solche Zusammenkünfte wie die Freitag- Samstag- Montagabendgruppen eine entscheidende Rolle.

Einzelne Begriffe: *Keresztény*/Christ wird jüdischerseits oft synonym für ‚Nichtjude‘ verwendet, während z.B. die Kirchenhistoriker den Christen als etwas moralisch Vorbildhaftes in der Bevölkerung versteht. Im Artikel „Christen und Holocaust“, wird also nicht von dem *csendő*r (Angehöriger einer speziellen Gendarmerie-Einheit), der bei der Deportation (Raub, Misshandlung) mitwirkte, be-

---

<sup>240</sup> Ebd., S. 342.

<sup>241</sup> Fejtő, Ferenc (2000), *Magyarság, zsidóság*, Budapest. Orig.: Francois Fejtő (1997), *Hongrois et Juifs. Histoire millénaire d’un couple singulier (1000-1997)*, Contribution à l’intégration et du rejet, Paris.

<sup>241</sup> Vgl. Balogh, Margit (o.J.).

Nach Krisztina Csörgei kann man aber insofern von einer Gruppe sprechen, da alle Aussagen, die man zum Judentum trifft unvermeidlich den Holocaust berühren- und wenn man ihn nur stumm mitdenkt -, wodurch es sich um eine Art Schicksalsgemeinschaft (wenngleich Imre Kertész etwas anderes behauptet) handelt, die ihre eigene Geschichte, ihre eigene Erinnerung und Identität hat. Sie bezieht deshalb auch die folgenden Generationen der Überlebenden ein.

richtet, sondern von Personen, die einer Kirche (katholische, reformierte, evangelische) nahe standen und sich bei den Opfern der Verfolgung um Schutz und Hilfe bemühten. Gerade dies zeigt auch den Bedarf nach vermehrter Kommunikation und Aufklärung.

(4) Begriffe mit jüdischer Referenz in zeitgenössischen Lexika.

Einige Stichworte aus dem kleinen Lexikon für Politik<sup>242</sup>, das im behandelten Zeitraum erschienen ist, zeigen, in welchem Licht die Erscheinungen des Jüdischen wiedergegeben werden.

**Talmudist** (hebr.): Im übertragenen Sinn [der übliche Sinn wird ausgeklammert] handelt es sich um einen an strenge Formeln und Thesen sich buchstabengetreu (wörtlich: Buchstabenkauer) haltenden Dogmatiker.

**Antisemitismus:** (gr.) ein gegen Juden gerichteter, künstlich geschürter Hass, eine Form der rassistisch chauvinistisch motivierten extremistischen Form der Judenverfolgung (...). Die kommunistischen Parteien verurteilen gänzlich den Antisemitismus, in den sozialistischen Ländern wird der Antisemitismus strafrechtlich geahndet. Der Kampf gegen den Zionismus bedeutet keinen Antisemitismus.

Im geheimen Lexikon der Staatssicherheit (Állambiztonsági Értelmező Kéziszótár) fallen folgende Stichworte unter jüdische Themen:

**Zionismus** (kirchl., hebr.): jüdische nationalistische Bewegung, welche die Lösung der „Judenfrage“ in der Vereinigung der Juden in Israel, bzw. in der expansiven Politik des Staates Israel sieht. Es handelt sich um eine sozialismus- und fortschrittsfeindliche Bewegung bzw. Ideologie.

**Jüdische Bruderschaft:** sowjetfeindliche, zionistische Organisation. Zu ihren Methoden gehört auch die Durchführung von Terrorismus- und Banditentätigkeiten.

(5) Probleme bei der Annäherung des Themas.

Das eine Problem, das hier immer wieder zu Vorschein kommt ist, wie das Jüdische im Zeitalter der Emanzipation als eigene Grösse behandelt werden kann, wo es sich nicht um eine explizit religiöse Erscheinung handelt.

Im liberalen Zeitalter entwickelte sich in der Geschichtsschreibung eine Auffassung, wonach Juden und Magyaren bereits im Chasarenreich zusammengelebt

---

<sup>242</sup> Vgl. Fencsik, László (Hg.), (1980, 4. Aufl.), Politikai Kis Szótár. Budapest.

hätten, und dass die Landnahme<sup>243</sup> im Karpatenbecken im Jahre 896 n. Chr. auch gemeinsam vollzogen wurde. Diese Sichtweise spiegelt die, hier als liberales Modell vorgestellte Auffassung in der Zeit um die Millenniums-Feier 1896 wider.

Das weiter oben mehrmals konstatierte latente Vorhandensein des Jüdischen, scheint dem Anspruch der Darstellung im Hinblick auf das Selbstverständnis nicht gerecht zu werden. Diese Erscheinung hat mehrere Seiten bzw. unterschiedliche Hintergründe.

Zunächst wäre hier ein äusserer Faktor zu nennen. Bei der antisemitisch motivierten Benennung der jüdischen Herkunft einer Person, z.B. eines Politikers, wird eine verdeckte jüdische Verschwörung vermutet und suggeriert (ob dies von den Machern geglaubt oder nur manipulatorisch benutzt wird, spielt hier keine besondere Rolle). In diesem Fall erscheint das Jüdische als bösartiger Fremdkörper (oft erfolgt eine Gleichsetzung mit dem Kapitalismus oder Kommunismus, Liberalismus etc.). Die Assimilation, das liberale Modell wird als grosse Gefahr angesehen und bekämpft. Die antisemitische Linie verfügt über eine äusserst vielfältige Palette von Mustern und Topoi. Der als jüdisch definierten Person wird in diskriminierender Art und Weise dieser „Sonderstatus“ bewusst gemacht. In diesem Umfeld bleibt meist nur die „Wahlfreiheit“ der Art/ es bleibt die Freiheit der Wahl der defensiven Reaktion.

Auch wenn die Herrschaft nach dem Zweiten Weltkrieg gelegentlich gegen den Antisemitismus vorgeht, abgesehen von den problematischen Beziehungen zu Israel, kann nicht von dessen Verschwinden gesprochen werden.

Es gibt Anzeichen dafür, dass damals ein stilles Quotensystem bei der Verteilung wichtiger Ämter angewendet wurde. Aufschlussreich ist die Tatsache, dass in diesem Bereich die Forschungsbedingungen noch problematischer sind. Einen anderen Hinweis liefert das Erscheinen von Pamphleten und Medienerzeugnisse mit antisemitischem Inhalt im Zuge der Pressefreiheit. Es ist kaum anzunehmen, dass es sich nur um einen „Import“ der Wendejahre handelt, sondern, dass in einer anderen Art der „Zweiten Öffentlichkeit“ solches Gedankengut kursierte.

Das „*Fekete Lexikon*“<sup>244</sup>, das Schwarze Lexikon von Ferenc Kubinyi ist ein repräsentatives Beispiel für diese antisemitische Tendenz. Hierin hat er die Täter des Kommunistischen Regimes auflistet und gegebenenfalls ihre jüdische Herkunft betont, wobei er zu Beginn auch ihren jüdischen Namen nennt, sofern er später magyarisiert wurde (z.B. Singer, Roth). Es erfolgt jedoch kein gleichartiger Hinweis, wenn es sich um eine Person mit christlicher Konfession handelt, auch gibt er eine andere „ethnische“ Herkunft nicht an.

---

<sup>243</sup> Auch oder gerade im osteuropäischen Raum scheinen Urgeschichten mehr über die Wünsche und Vorstellungen der Zeitgenossen auszusagen, als über die behandelte Zeit, der es meist an klaren Daten fehlt.

<sup>244</sup> Kubinyi, Ferenc (o.J.), *Fekete Lexikon*, [Schwarzes Lexikon], Miskolc.

Nach dem Holocaust reagierten die Überlebenden unterschiedlich. Einige distanzieren sich grundsätzlich von der ungarischen Identität und dem liberalen Modell: Es waren letztlich Ungarn, welche antisemitische Gesetze erlassen hatten, die jüdische Bevölkerung beraubten und anschliessend bei der Deportation mitwirkten. Einige emigrierten erst 1956. Andere sahen nach dem Krieg eine Chance für einen Neuaufbau und Neubeginn in Ungarn. Es gab auch solche, die sich mit der Zielsetzung der kommunistischen Partei identifizierten.

Für letztere Gruppe bedeutete dies einen radikalen Bruch mit der jüdischen Identität. Die Zeit der Volksrepublik steht vor allem unter dem Zeichen der Tabuisierung.

Diese Standpunkte und Selbstverständnisse haben evidenterweise grossen Einfluss auf die Behandlung des Themas. Die „Gruppe“ erscheint heterogen und untersteht auch einer zeitlichen Varianz. Der Diskurs zum jüdischen Selbstverständnis im Ungarn des 20. Jahrhunderts änderte sich auch innerhalb einer Generation mehrmals.

Dies sind mitunter Faktoren, welche die Greifbarkeit des Themas erschweren und diese „latente Erscheinung“ verursachen.

Während auch im Westen der Holocaust, die Shoa längere Zeit einer gesellschaftlichen oder auch historischen Aufarbeitung harnte, waren die Voraussetzungen dafür in der Volksrepublik kaum gegeben und anfängliche Schritte in diese Richtung sind erst seit kurzem zu verzeichnen<sup>245</sup>.

## IV.2. LEBENSWEGERZÄHLUNGEN

Im Zeitraum von 2003 bis 2005 sammelte ich die Lebenswegerzählungen von Zeitzeugen, die eine besondere Rolle im gewählten Thema gespielt haben.

Lovász, Ferenc, geb. 1930, erscheint hier als Repräsentant der Eltern-Generation. Er wurde 1944 nach Auschwitz deportiert, ging 1948 nach Israel, kämpfte dort im Unabhängigkeitskrieg, kam 1951 zurück zu seinen Eltern nach Ungarn. Er gründete in Budapest eine Familie, wo sein erster Sohn 1957 zur Welt kam. Ab Mitte der 1970er Jahre versammelte sich in seiner Privatwohnung am Freitagabend ein Kreis von Jugendlichen.

Bürg, Judit, geb. 1958, sie besuchte am Freitagabend den Kiddusch bei Prof. Scheiber, wurde zu Lovász eingeladen, wo sie bis zur Auflösung regelmässig dabei war. Daneben gestaltete und organisierte sie die Montagabendgruppe bei Mária Antalffy.

---

<sup>245</sup> Vgl. Vetter, Reinhold (2004), in: Bios. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History und Lebensverlaufsanalysen, Heft 2, Lüdenscheid, S. 147-186.

Polnauer, Sándor, geb. 1954, Oberrabbiner, besuchte das Rabbinerseminar in Budapest, nahm an vielen Initiativen teil. Er wanderte noch vor der Wende nach Israel aus.

Zorica Herbst, geb. 1947, sie besuchte ab Ende der siebziger Jahre am Freitagabend den Kiddusch bei Prof. Scheiber im Rabbinerseminar, anschliessend nahm sie an den Begegnungen bei der Familie Lovász teil und initiierte später die Samstagabendgruppe „Havdalah“. Im Zuge der Auflösung der Gruppen wurde sie ausgebürgert und dazu aufgefordert, mit ihrer Familie die Volksrepublik Ungarn zu verlassen.

Ferenc Lovász, der Initiator der Freitagabendrunde, die später auch den Ausgangspunkt für andere Zusammenschlüsse bildete, berief sich häufig auf ein bereits publiziertes Interview, das in einer Nummer des „Budapesti Negyed“ (Budapester Viertel) erschien, Auszüge davon wurden ebenfalls übersetzt und in die Arbeit einbezogen<sup>246</sup>. Des Weiteren gab er ein langes Interview, das teilweise auf der *homepage* des Budapester Holocaust Museums<sup>247</sup> auf Ungarisch nachzulesen ist. Die gesamte Transkription steht den Forschenden auch am selben Ort zur Verfügung. Lovász gab zudem ein Video-Interview, das vom Spielberg-Archiv aufgenommen wurde. Letzteres wurde jedoch in dieser Arbeit nicht als Quelle verwendet. Drei weitere Zeitzeugen gehörten zu den eigentlichen Besuchern und Mitstreitern. Später, als sich weitere Gruppen formieren sollten, spielten sie eine aktive Rolle bei der Organisation. Bezüglich eines Zeitzeugen wird auf ein weiteres bereits publiziertes Interview zurückgegriffen, in welchem die Konfrontation mit der Staatssicherheit, auf dem Weg eines Verhörs, behandelt wird.

Bei den Interessenten der Freitag-Samstag-Montagabendgesellschaften handelt es sich um jüdische Jugendliche, Kinder von Überlebenden des Holocaust, die sich auf der Suche nach einer jüdischen Identität, in verschiedenen Kreisen trafen. Die Zusammenkünfte thematisierten damit ein Problem, das sowohl gesellschaftlich von der Herrschaft, als auch in der privaten familiären Sphäre oft tabuisiert wurde.

### (1) Zur Motivation der Zeitzeugen

Die meisten Zeitzeugen, die ich zu diesem Thema befragt habe, erklärten sich spontan bereit, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Lovász bemerkte, dass er selbst keine Zeile schreiben würde, und er war mit Elie Wiesel und Imre Kertész und Primo Levi eine zeitlang im selben Konzentrationslager, aber wenn jemand ihn danach fragt, dann gäbe er gerne Auskunft.

Eine spezielle Motivation erläuterte die Organisatorin der Havdalah-Gruppe:

---

<sup>246</sup> Siehe Mihancsik, Zsófia (1995).

<sup>247</sup> [www.centropa.hu](http://www.centropa.hu) .

*Warum ich Ihnen das alles erzählt habe: Nach dem Systemwechsel gab es Leute, die meine Verdienste als die ihrigen herausgegeben haben. Ich sass da und hörte nur zu und ekelte mich. Und Feri [L] fragte: Hast Du davon nicht genug? Es wird niemals jemanden geben, der das versteht – dass ich nur wollte, dass die Leute jüdisch bleiben sollten, dass niemand spüren sollte, dass Jüdischsein eine Last bedeutet. Das Judentum ist eine grossartige Angelegenheit, trotz aller Verfolgung und Trauer und Bitterkeit. Es gab eine Kontinuität, die bis heute anhält und das ist ein Schatz. Wenn man das nicht versteht, worüber soll ich dann schon sprechen? (H)*

## (2) Überblick

Den Ausgangspunkt bildete der Kiddusch am Freitagabend im Rabbinerseminar in Budapest, das vom Rektor Prof. Sándor Scheiber, durchgeführt wurde. Anschliessend versammelten sich die Jugendlichen in Cafés oder Privatwohnungen. Aus einem dieser gewöhnlichen Treffen bildete sich bei der Familie Lovász mit der Zeit eine ständige Gruppe heraus, die sich jeden Freitagabend dort einfand. Verschiedenen Bedürfnissen entsprechend, bildeten sich weitere Gruppen heraus: Es gab eine Art Fliegende Universität, im Rahmen derer, in wechselnden Privatwohnungen, Vorträge zu jüdischen Themen gehalten wurden, diese fand meist am Samstagabend (Havdalah) statt. Eine andere Gruppe bestand hauptsächlich aus Künstlern, sie trafen sich am Montagabend. Die Personen standen miteinander in Kontakt und wussten über ihre Tätigkeiten. Es gab auch solche, die regelmässig alle drei Gruppen besuchten. Die Gruppen wurden von der Staatssicherheit observiert. Ab jenem Tag im Jahre 1985, als der Sohn sowie andere Gruppenmitglieder ‚illegal‘ nach Israel oder in ein anderes Land auswanderten, erklärte der Gastgeber der Freitagabendzusammenkünfte die Tore für geschlossen. Innerhalb eines knappen, darauffolgenden Jahres, wurden auch die übrigen Gruppen durch das Auftreten der Staatssicherheit teilweise aufgelöst.

### **IV.3. SOZIALES UMFELD, HERKUNFT**

#### (1) Zu den Eigenschaften des Initiators

Es handelt sich um den Initiator und Gastgeber der Freitagabendgesellschaft. Er wurde vom Staatsschutz observiert und unter dem Decknamen „Chef“ (Fönök) geführt. Schnell wird dem Lesenden klar werden, dass Lovász durch seine Einstellung einen aussergewöhnlichen Status innehatte. Er gehörte als Familienvater zur Elterngeneration derer, die sich bei ihm versammelten. Doch anders als ein grosser Teil seiner Generation setzte er, der Auschwitz überlebt hatte, sich mit der jüdi-

schen Identität in einer anderen Weise auseinander und entwickelte eine spezielle Lebensstrategie für sich und seine Familie und im Dialog zu seinen heranwachsenden Kindern. Diesen Dialog, weitete er auf die hier darzustellende Gruppe aus.

Es folgen einige Abschnitte aus der Lebenswegerzählung, in der mit der Position des Initiators bekannt gemacht wird und welche einige Anhaltspunkte geben, die seine aussergewöhnliche Haltung erklären mögen:

*Ich wurde mit der Idee erzogen, dass ich ein waschechter Ungar sei, kein Irredentist, aber „nein, nein niemals Trianon!“ [Bekanntes Losung der Zwischenkriegsjahre, die den Friedensvertrag von Trianon und den Verluste des Territoriums nicht akzeptierte]. Genau das, was heute die Rechtsradikalen schreien, war Bestandteil meiner Erziehung. Und ich war davon überzeugt, dass das richtig sei. Und als ich in Auschwitz ankam, da nahm man allen alles weg, meine schönen ordentlichen Kleider, meine Schuhe, alles legte ich nieder. Damals trug ich eine Bocskai-Mütze, die gehörte zur Schuluniform, sie schlugen sie mir vom Kopf, warum sollte ich diese abgeben? Weil du ein verdammter Jude bist, was hast du mit der ungarischen Schule zu tun? Ich weinte, ich war 15 Jahre und einen Monat alt (...) Ich dachte damals, ich würde um meine Mütze weinen, in Wahrheit endete damit meine ungarische Identität. (L)*

*Als Jugendlicher kehrte ich von Auschwitz zurück. In Auschwitz hatte man mir eingeprengelt, dass ich jüdisch sei, und kein Ungar (...) und ich kam mit dem Bewusstsein nach Hause, dass ich jüdisch bin und auch meine Eltern haben Gott sei Dank überlebt (...) nur wusste ich nicht, was das eigentlich bedeutete, was ich damit anfangen sollte. Man hatte mich nicht religiös erzogen, schon meine Grosseltern waren nicht mehr religiös, ausserdem lernte ich, dass das Judentum keine Religion ist, sondern eine Lebensform. (...) Es gibt kein Dogma. Es gibt hier so viele Varianten des Judentums in Budapest, wie es Juden gibt, und alle haben eine andere Vorstellung oder jeder erlebt es auf eine andere Weise. (...) [Nach seiner Rückkehr von Auschwitz] kam Joszi zu mir (...), ein Aktivist einer zionistischen Gruppe. Er sagte mir, man müsse eine Bewegung gründen, damit so etwas nicht noch einmal vorkommt. Dies war eine gänzlich nachvollziehbare Argumentation, eigentlich war unser Schicksal unwichtig, denn wahrlich, wir waren am Leben geblieben, um eine bestimmte Mission zu erfüllen. Es brauchte einen jüdischen Staat, diesen gab es damals noch nicht. (...) [Nach dem Uno-Beschluss, der zur Gründung Israels führte] fing sofort die Kämpfe in Israel an. Sofort fing man wieder damit an, die Juden zu töten, und ich sagte meiner Mutter, dass ich daran teilnehmen wollte. Sie fing sogleich an zu weinen, denn wir drei waren aus drei verschiedenen Lagern zurückgekommen, und*



*nun würde ich sie hier lassen. Ich hätte diese Schande kaum ertragen, dass wieder irgendwo Juden umgebracht wurden, und nun sollte ich tatenlos bleiben. Das war für mich ein sehr starkes Pflichtbewusstsein, eine Berufung, ich weiss nicht, wie ich es nennen soll. Ich meldete mich an [bei der Hagganah, und ging nach Israel]. (L)*

*Ich hatte immer ein Gefühl der Verpflichtung. Wenn ich nicht in Israel war und ich dort nichts tat, dann musste ich etwas für das Judentum tun. Das erste und wichtigste war, dass ich meinen Sohn so erziehe, dass er keine Identitätsprobleme bekommt. (L)*

## (2) Anwendung der entwickelten Strategie im eigenen Umfeld

*Als mein Sohn sieben Jahre alt wurde, schickte ich ihn in die Dohany Strasse zu Sándor Zoldán, dem Schammes zum Talmudunterricht. Mein Sohn lernte mit sieben Jahren Hebräisch, nicht perfekt auch nicht Sephardisch, sondern Aschkenazisch, er hatte seine Barmizva, er erhielt also alles, was die Identität eines jungen Juden definiert. Ich habe ihn damit vor Identitätsproblemen bewahrt, vor einer grossen Portion Neurose. (Lovász, in: Mihancsik)*

In der sozialpsychologischen Studie von Ferenc Erős, der auch mittels qualitativer Erhebung eine wichtige Arbeit zur Lage der zweiten Generation schrieb, erklärt die Nicht-Kommunikation in der Erfahrung der ersten Generation als eine Strategie, die Kinder dadurch zu entlasten. Dieses „zero-narrativum“, „Vergessen“, „Verschwörung der Stille“, ist aber auch als Folge des Traumas zu deuten. Dieses nicht gewollte Schweigen konnte auf viele andere Arten artikuliert werden, so über die Sprache der Symptome. Das Trauma des Holocaust, das Schweigen betraf in Ungarn nicht den Holocaust selbst, auch im Westen dauerte es eine zeitlang, bis gesellschaftlich eine tiefere Auseinandersetzung stattfand, dort weitete sich das Schweigen quasi auf das gesamte Themenfeld aus, das mit dem Judentum in Verbindung gebracht werden konnte. Spürbar war z.B. ein ungeklärter Trauerzustand, ein ständiges Defizit.

Die Diktatur zwingt vielen auch im Privaten Tabus auf. Die Diktaturbewältigung stellt die Aufgabe, diese Tabus zu benennen und sie in einen grösseren Kontext einzubeziehen, um schliesslich das Bild jener Vergangenheit so mitzugestalten, dass sie greifbar wird und quasi eine Orientierungsarbeit für die Gegenwart bzw. Zukunft schafft.

### Der Anlass zur Gründung:

*Ich hatte Angst, dass er in schlechte Gesellschaft gerät, Er machte seine Matura 1976 und Mitte der siebziger Jahre gab es noch Nachbar-*

*ben der so genannten Beatgeneration: Sie liebten den Dreck, eine Ideologie oder Vorstellungen hatten sie dazu nicht mehr. Deswegen beschlossen meine Frau und ich, dass wir den Freundeskreis unseres Sohnes hier in unsere Wohnung aufnehmen. (Lovász in: Mihancsik)*

*Es wurde dann üblich, dass nachdem Scheiber den Kiddusch beendet hatte, sich viele Jugendliche vor der Tür auf dem Trottoir gruppierten. Ein Teil von ihnen ging in den Donaupark, doch ein Teil wusste nicht was sie tun sollten, sie wollten noch zusammenbleiben. Ich schaute, wie unglücklich, wie neurotisch diese Kinder waren. (...) Die Meisten erfuhren bei Scheiber zum ersten Mal, dass das Judentum auch eine positive Seite hatte, denn in ihrem bisherigen Leben hatten sie nur die negativen Auswirkungen gespürt: Wie sie gehasst wurden, dass sie in der Schule schikaniert wurden, zuhause aber nichts erfuhren. (L)*

Als positive Seite des Judentums erwähnt Lovász die Feste, und die Musik.

*Von Scheiber kamen dann diese Kinder zu uns, die einsam waren – das war die Mehrheit. (...) Sie lernten dort andere Leute kennen, es stellte sich dann heraus, dass es bei uns weitergeht und es meldeten sich immer mehr mit der Absicht, zu uns zu kommen. Dies hat also niemand organisiert, es organisierte sich von selbst. (L)*

Lovász' Strategie nach Auschwitz: Prävention, die Identitätsbildung als wesentliche Abwehrstrategie.

*Du kannst Dich als Ungar bezeichnen, als ungarischer Juden oder jüdischer Ungar, trotzdem bist du jüdisch. Denn die Deutschen haben das im Lager sehr bündig formuliert: „Die Juden sind alle aus Scheisse gemacht.“ Und das wollte ich bei ihnen bewusst werden lassen, und zwar darum, damit sie nicht so dastanden, wie der Esel vorm Berg, wie 1938, 1939, 1940 und 1944 meine Familie, die sich total idiotisch verhielt. Erwachsene, ernstzunehmende Leute ... Und ich war damals ein Kind und hatte keine Ahnung, dass das falsch war. Aber mit der Zeit lernte ich, dass es falsch war, und ich wollte diesen Fehler nicht wiederholen. Übrigens die jüdische Gemeinde in Ungarn wiederholt genau diesen Fehler. Sie sind Ungarn und erwarten, dass wer dort zum Gebet hingehet, dass der sich als Ungar fühlen soll. Das ist ein grosser Fehler. Im Moment ist es nicht problematisch. Wenn es aber zu einem Problem kommen sollte, eine andere Regierung an die Macht kommt und diese es interessiert [antisemitisch vorgeht], dann stehen sie [die Juden] wieder da, wie der Esel vorm Berg und wissen nicht, was sie mit sich anfangen*

*sollen. Aber jene, die hierher kamen, auch deren Kinder wissen, dass sie jüdisch sind (...) sie haben keine Identitätsprobleme, dies war das Wesentliche der Sache. (L)*

*Ich wollte ihnen ihr eigenes Judentum möglichst sympathisch darbieten. Eines der wichtigsten Mittel war die Musik. (...) Ich war nie auf Effekthascherei aus, denn die Sache selbst hatte ihren eigenen Zauber. (L)*

#### Handlungs- und Laufbahnstrategie von Lovász:

*Unter vier Augen [wurde Lovasz von einem Spitzel unterrichtet, dass er bei einer Beantragung des Reisepasses auf eine positive Antwort der Behörden hoffen könnte, damit er mit seiner Familie wegginge]. Nun, was sollte das, vier Jahre vor meiner Pensionierung, wenn man mich von meiner Stelle feuern würde, auf die es niemand abgesehen hatte, denn wir hatten nie eine Beförderung in eine leitende Position angenommen, weder meine Frau noch ich. Ich war nicht einmal Gruppenleiter. Man wollte sie an ihrer Arbeitsstelle zur Abteilungsleiterin befördern, sofort reichte sie ihre Kündigung ein. (...) Wir hatten nie eine leitende Position angenommen, als Folge hatten wir ein schlechtes Gehalt, und auch heute eine niedrige Pension. Aber es lohnte sich für mich, dass ich ich selbst sein konnte/ dass ich mir selbst treu bleiben konnte, die gesamte Zeit. (L)*

Diese Betonung des „Man-selbst-sein-könnens“, das mit einer antikarrieristischen Einstellung realisiert werden sollte, schloss auch den mehrfach angebotenen Eintritt in die Partei aus.

Dieses Bewusstsein des autonom Handelnden, das auch seine Ehefrau besass, ist ein immer wiederkehrendes Motiv in der Lebenswegerzählung von Lovász. Als chronologischer Wendepunkt dürfte die Bestürzung angesehen werden, mit der Lovász seine innere Einstellung in Auschwitz als 15-16 Jähriger beschreibt:

*Im Lager [Konzentrationslager Auschwitz/Birkenau] sprachen wir zu Beginn viel über das Essen. Darüber, was wir später zu Hause essen würden. Dann hörten wir allmählich damit auf. (...) Als ich begann, Erfahrungen über das Lagerleben zu sammeln, versuchte ich mich darum zu bemühen, dass ich sowenig wie möglich hungerte, fror und mich so selten wie möglich Schlägen aussetze. Ob ich befreit werde, oder sterben werde, was mit meiner Familie geschieht, diese Dinge wurden für mich völlig gleichgültig. Weil (...) man mit solchen Gedanken nichts anfangen konnte. Und ich werde mich immer dafür schämen, und das kann ich den Deutschen niemals verzeihen, dass sie mich innerhalb von zwei Monaten dazu brachten, dies als Ordnung zu akzeptieren. Also dass ich,*

wenn ich mich bemühe, ein paar Jahre überleben werde, dass ich dann auch Vorarbeiter oder Stubendienst ... werden kann. Ich stellte mir eine Lagerkarriere vor und nichts, was ausserhalb davon existierte. Abgesehen davon, dass ich dort jederzeit hätte sterben können. Wie soll ich sagen, das war kein spezielles Thema. Wer lebte, der lebte, wer gestorben war, war tot. Ausselektiert.<sup>248</sup>

Diese Einsicht, jene Ordnung akzeptiert zu haben, lassen ihn in der weiteren Lebenslauf-erzählung eine radikale Wende zum autonom Handelnden vollziehen.

So kam es zu seiner Entscheidung, bei den Unabhängigkeitskämpfen für den Staat Israel mitzuwirken. Doch auch dort betonte er seine autonome Position:

*Ich war [in Israel] nicht voll vertrauenswürdig, denn mich hatten damals in Auschwitz die Russen befreit, und ich verkündete offen in meiner Militärzeit in Israel, dass ich gegen die sowjetische Armee niemals meine Waffe erheben würde, vielleicht hasste ich sie, aber ich hatte ihnen mein Leben zu verdanken. (L)*

Diese Betonung der eigenen Unabhängigkeit gegen alle Seiten, ist ein dominierendes Moment, das in der Lebenswegerzählung auf mehreren Ebenen als eine Art Leitmotiv vorkommt. Dies spielt auch eine Rolle bei seiner Rückkehr im Jahre 1951 (!), also in den stalinistischen Jahren Ungarns. Diese Rolle ist in Anbetracht des Themas der vorliegenden Arbeit nicht unbedeutend, da eine solche Einstellung eine nicht unwichtige Voraussetzung bildet, um eine vom Offiziellen unabhängige Gruppierung zu initiieren, die irgendwo auch mit dem Ziel dieser Einstellung funktionieren will.

Wann diese persönliche Strategie genau entwickelt wurde und wie stark sie retrospektiv die Erzählweise bestimmt, ist an dieser Stelle nicht die Frage. Dass dies von den anderen Zeitzeugen ähnlich gesehen wird, lässt sich in ihren Lebenslauf-erzählungen nachweisen.

Zu Beginn steht nicht nur der Initiator, sondern die problematische Situation und in jener befinden sich Personen, bei denen ein Bedürfnis aufkommt, ihren Konflikt in einem kollektiven Rahmen zu behandeln. Der Initiator stellte dafür allerdings zuerst den geeigneten Rahmen zur Verfügung.

### (3) Zum sozialen Kontext der befragten Mitglieder

Beim nächsten Abschnitt geht es um die Schilderung späterer Gruppenmitglieder. Als typische Merkmale der zweiten Holocaust Generation gelten die Entdec-

---

<sup>248</sup> Das Zitat stammt aus dem Interview, das auf der homepage des Holocaust Museums in Budapest zu finden ist: [www.centropa.hu](http://www.centropa.hu). Vom Verfasser übersetzt.

kung der eigenen Herkunft – das erwachte Interesse - die Nachforschungen und die stetige Aneignung einer neuen Identität.

*Ich wurde 1954 in Lovászpatona geboren. In jenem Dorf waren wir die einzige jüdische Familie. Wir wussten nicht einmal, dass wir jüdisch waren. Wir erfuhren von den Nichtjuden, dass wir jüdisch sind auf eine ziemlich schmerzhaft Art. Bis ins Alter von 17-18 Jahren erhielt ich keine religiösen Impulse und ich fühlte mich als Ungar. Es gab keinen Unterschied zu den anderen, nach meinem Dafürhalten. Dass andere Leute dies anders sahen, das war eine andere Sache. Dann machte ich die Matura und ich meldete mich für die Aufnahme an die Uni, in den Fächern Germanistik und Ungarische Philologie, an. Mein Bruder war sieben Jahre zuvor emigriert und so wurde ich nicht aufgenommen. Hier begann ich mich von der Linie zu entfernen. Zuvor war ich überhaupt nicht oppositionell eingestellt. Sicherlich war ich Mitglied bei der KISZ [kommunistischer Jugendverband] und ich nahm an allem Teil, wie die anderen Kinder. Sagen wir, dass die Eltern manchmal etwas über den Holocaust erzählten, mag etwas gestört haben, das kam aber im Grunde genommen nicht oft vor.*

*Als ich die Matura gemacht hatte, kam diese Sache, ich suchte mich selbst und ging für drei Jahre nach Ost-Deutschland arbeiten. Ich arbeitete in einem chemischen Textilbetrieb und die Deutschen redeten den ganzen Tag darüber, warum sie wohl den Krieg verloren hatten. Das konnte ich nicht länger ertragen und kam nach acht Monaten zurück. Wieder wurde ich nicht an der Uni aufgenommen, obwohl ich inzwischen - nach acht Monaten Aufenthalt in der DDR - ziemlich gut Deutsch sprechen konnte. Dann sagten sie mir wahrscheinlich, dass sie mich wegen der Emigration meines Bruders nicht aufnehmen würden, sie dachten ich würde dasselbe tun. Sie deuteten die Frage an, warum ich dies in meinem Lebenslauf nicht erwähnt hatte, dass mein Bruder emigriert ist. (...)*

*Ich ging dann in ein Theater arbeiten, schlenderte herum, fand meinen Weg nicht. Dann schlug der Operateur, ein Alkoholiker, vor, mich im Rabbinerseminar anzumelden. Gut, ich werde mich dort anmelden. Wo ist das? Ich wusste nicht einmal, was ein Rabbiner ist. Ich wusste nicht einmal, dass es die Hebräische Sprache gibt. Ich ging dann dorthin und Scheiber empfing mich. (...) Ich sagte ihm, weil ich keine Ahnung von der Sache hätte, würde ich vorläufig als ausserordentlicher Hörer aufgenommen werden wollen, worauf der Scheiber sagte, wenn Du als ausserordentlicher Hörer aufgenommen werden willst, kannst Du als ausserordentlicher Hörer aufgenommen werden, und er nahm mich als au-*

sserordentlichen Hörer auf. (...) So nach zwei Jahren hatte ich ungefähr eine Ahnung, wo ich mich befand. Und dann war ich schon dort. (P)

*Meine Mutter ist jüdisch, mein Vater hingegen ist von seiner Herkunft her ein Schwabe<sup>249</sup>, atheistisch eingestellt. Ich wurde 1959 geboren und das Wort ‚jüdisch‘ erklang bis zu meinem dreizehnten Lebensjahr zuhause nicht. Das war kein Thema, ich wusste nicht, dass ich das bin. Meine Mutter und mein Vater waren Mitglieder der MSZMP, mein Vater war noch dazu Offizier in hohem Rang, so dass [das Thema] erst gar nicht zu Sprache kam. Dann kam 1972 die Entschädigung, ich glaube das war damals von Deutschland aus, mit der Vermittlung Ungarns, die erste Entschädigung, Wiedergutmachung, die ausbezahlt wurde. In diesem Zusammenhang hörte ich antisemitische Äusserungen in der Schule. Ich setzte dieselbe Rede zuhause fort, ich weiss nicht mehr wie das kam, aber ich sagte zuhause, in welchem Wohlstand die Juden doch nun leben würden. Mein erster Eindruck war, dass meine Mutter nur so schaute und mich dann leise fragte, ob wir wirklich so reich seien. Als ich das nicht verstand, fingen wir an zu reden. (...) Es stellte sich heraus, dass ich zur Hälfte jüdisch bin. Es hätte mir auffallen können, wenn ich aufmerksam gewesen wäre. Ich verbrachte den Sommer immer nur bei den Grosseltern väterlicherseits auf dem Land, sie waren Bauern. Es war mir nicht aufgefallen. Und dann fingen wir an, darüber zu sprechen, dass meine Mutter am Arm tätowiert ist und dass das von Auschwitz kommt, und dass ich keine Grosseltern habe (...) Im Gespräch mit meiner Mutter vertiefte ich die Kenntnisse über ihre Kindheit, ich geriet zu sehends in eine ernste Krise, im Alter von 18 Jahren kam die Frage, wer zum Teufel ich denn überhaupt war? Ich geriet in eine ernste Identitätskrise. (...) Hinzu kam, dass sich mein Verhältnis zu meinem Vater sehr verschlechterte, er war ein an den Befehlston gewohnter, rabiater Mensch, halbgebildet, von bäuerlicher Herkunft, (...) alles Jüdische war tabu, Israel ein Satansstaat (...). Je stärker der Konflikt mit meinem Vater wurde, desto stärker identifizierte ich mich mit dem Schicksal meiner Mutter. (BJ)*

Bei der folgenden Kindheitserinnerung der späteren Organisatorin der Havdalah-Gruppe fällt auf, dass sie zu den ganz Wenigen gehörte, die dank der Auffassung der Eltern mit einem positiven jüdischen Selbstbewusstsein aufwuchsen:

---

<sup>249</sup> „Sváb“, „Donauschwabe“ nennt man in Ungarn mit wenig Ausnahmen alle Personen deutscher Herkunft, wobei „deutsch“ Österreich miteinschliesst.

*Ich lebte in einem sehr kleinen Dorf. Geboren wurde ich in Szigetvár [1947], bis zu meinem 18. Lebensjahr weilte ich in Barcs. Das ist ein kleines Dorf neben der Drau [Fluss] und befand sich in der Grenzzone. Solange die Grenzzone<sup>250</sup> Bestand hatte, bis in die fünfziger Jahre (...) Mein Vater war dort Arzt. (...) Zu meinem sehr grossen Glück bekam ich von zu Hause aus eine warme, verpflichtende, jüdische Erziehung. Dies bedeutete nicht nur, dass dort wo ich wohnte, in diesem sehr kleinen Dorf alle wussten, dass ich das jüdische Kind des jüdischen Doktors bin, das war keine Frage, aber nachdem mein Vater sah, dass mich dies sehr interessierte, warum ich keine Verwandten hatte, warum ich keine Angehörigen hatte, andere dies aber wohl, kümmerte er sich um mich, und begann zu erzählen. Er erzählte, was für ein Schicksal es sei, jüdisch zu sein. Einen Teil davon bildete die Tragödie, warum ich keine Verwandten hatte, aber er bemühte sich, dass dieses Moment nicht eine zu bedrückende Vorstellung wurde in meiner Gedankenwelt und dadurch eine Furcht in mir erzeugen würde. Da ich das Judentum aus dieser Negativerfahrung ablehnen würde. Dass Du jüdisch bist, ist eine grossartige Sache, und wenn Du grösser bist, wirst Du entdecken, welche Schätze das Judentum in sich birgt. Man muss nur diese Schatztruhe öffnen und man findet darin die schönsten Dinge. Diese muss man hegen und pflegen. So begann ich meine Laufbahn. Ich verdanke [meinem Vater] unendlich viel. (H)*

Dieses spezielle Bewusstsein veranlasste sie schon im Kindesalter zu einer Art unfreiwilligen Aufklärungsarbeit, sie erlebte die Konfrontation mit der weit verbreiteten Praxis der Tabuisierung innerhalb der eigenen Verwandtschaft:

*Die [jüdischen] Akteure des mittleren Kaders wollten nicht, dass ihr Kind als jüdisch galt, sie verheimlichten es, sie hatten Angst vor Fragen, dass das Kind auf etwas aufmerksam wurde und es nur ein Hindernis darstellen würde. Sie [die Eltern] wussten zudem selbst schon nicht viel zum Thema, was sie wussten, das war nur negativ besetzt.*

*Mein Cousin war damals [in den fünfziger Jahren] Minister für Innenhandel, er hiess Tausz János und es herrschten gute verwandtschaftliche Beziehungen zwischen ihm, seiner Mutter und meinem Vater. Sie wohnten oben im Regierungsviertel und wenn ich nach Budapest kam als Kind, dann wurde ich zu ihnen gebracht. An einem Abend sprach ich mit seiner Tochter und ich sagte, dass ihre Grossmutter, meine Tante Margit*

---

<sup>250</sup> Es handelt sich um die ungarisch-jugoslawische Grenze. Nach dem Bruch zwischen Stalin und Tito, 1949 war die Lage äusserst gespannt, was sich stark auf das Leben in jenem Grenzgebiet auswirkte. Eine gewisse Entspannung erfolgte nach dem Tod Stalins, als Chruschtschow versöhnend die diplomatischen Beziehungen erneuerte.

*jetzt von der Synagoge nach Hause käme. Was? Papa! Mizi hat gesagt, dass wir jüdisch seien und dass die Grossmutter nicht Kartenspielen gegangen ist, sondern in die Synagoge. Es kam zum Skandal: Morgen kommt ein Wagen und bringt Dich nach Hause! Mein Vater wurde angerufen. Das Kind kommt nicht mehr hierher, das Weitere besprechen wir persönlich. [Von da an hatte sie Hausverbot bei dieser Familie.] (H)*

Nach der Schilderung der ursprünglichen Beziehung zum Judentum, die in jedem Fall ab einem gewissen Zeitpunkt etwas sehr Besonderes darstellte, wird im nächsten Abschnitt der Blickwinkel von dem Individuell-Familiären hinüber zu den kollektiven Formen gerichtet.

#### (4) Voraussetzungen für den Einlass in die Freitagabendgesellschaft

*Mit 18, 19 Jahren besuchte ich das Rabbinerseminar. (...) Jemand sagte meiner Mutter, ich sollte ins Rabbinerseminar gehen, dort würden anständige jüdische Jugendliche verkehren. Meine Mutter sagte mir dies, zuerst wollte ich nicht dorthin (...) Ich überredete dann jemanden, dass er mich begleiten solle, und wir gingen zusammen zu einem Freitagabendgottesdienst dies war meine erste Teilnahme an einem Kabbalat Sabbath. Die Stimmung war dort sehr gut. Es gab sehr viele Leute, sie waren mir alle sehr ähnlich, alle waren sehr jüdisch. (...) Dort lernte ich Laci Lovász kennen, den Sohn von Feri, der jetzt in Israel lebt, und Laci kam zu mir und fragte, ob ich nicht Lust hätte, nachdem es hier beendet sei, zu ihnen zu gehen, weil es bei ihnen ein Treffen gäbe. (...) Das war damals eine geschlossene Gesellschaft, Feri liess nicht jeden hinein, nur den, der von ihm akzeptiert wurde. Wer mit seinem Sohn kam, den liess er hinein. (BJ)*

Lovász:

*Ich hegte keine Illusionen, es gab zwei Voraussetzungen, damit jemand zu uns in die Wohnung kommen durfte. Jemand musste den Betreffenden mir oder meinem Sohn vorstellen, wir mussten dazu unsere Zustimmung geben. Wer nicht auf diese Weise kam, den schickten wir fort. Nach einem halben Jahr war es schwieriger geworden, bei uns aufgenommen zu werden als an die Medizinische Fakultät. Obwohl hier nichts geschah, ausser dass Menschen miteinander diskutierten und Musik hörten. (...) Entweder es entwickelten sich Gesprächsgruppen von drei bis vier Personen oder, wenn es so ein Thema gab, dann sassen wir alle zusammen und jeder, der etwas dazu zu sagen hatte, konnte sich äussern. (...) Es entwickelte sich dann weiter, wir machten sonntags Ausflüge. (...) Ich kenne vier Ehepaare, die sich an diesem Tisch hier kennen gelernt haben. (L)*



#### IV.4. ZUR ENTSTEHUNG UND AKTIVITÄT DER GRUPPEN

##### (1) Freitagabend-Gruppe

*Diese Gesellschaft kam aus zwei Gründen zustande. [Feri wollte] für seinen Sohn einen Kreis schaffen, eine Gesellschaft junger jüdischer Intellektueller. Damals, in den siebziger, achtziger Jahren herrschte so ein lauwarmes, ideologisches, kulturelles Nichts. Später, 1986 wurde behauptet, dies sei eine zionistische Verschwörung. So ein Quatsch, junge Intellektuelle wollten sich einfach an einem Ort treffen und zusammen sein, wo sie über alles sprechen konnten, was sie interessierte, meine Güte, auch über jüdische Kultur, die Mehrheit der Leute interessierte sich dafür. Ausserdem schaute Feri, der überhaupt nicht religiös war, inwiefern die Gruppe eine Affinität zur Religiosität hatte. Wir machten den Kiddusch (...) Die Sache hatte einen kleinen religiösen Charakter, wir lernten (...) [die Bedeutung] von Freitag, Samstag, Judentum. Andererseits kamen doch einfach nur Jugendliche zusammen. (...) Ich wurde mit offenen Armen empfangen. Viele verkehrten schon dort. 20 bis 30 Personen das war am Anfang das Minimum. (BJ)*

*Bis zum Ende des Kiddusch waren wir zusammen. Wir assen Brot (Majci), tranken Wein, sangen zusammen (...). Wenn jemand ein interessantes Thema einbrachte, das alle interessierte, hörten wir zu, diskutierten darüber. Wenn es nichts gab oder wenn es weniger interessant war, dann sprach der eine mit diesem, der andere mit jenem. (...) Später spielten wir viel Musik. (...) Wir versammelten uns um Laci, er spielte gut Gitarre (...). Wir gingen ins kleine Zimmer, damit wir die „Alten“ nicht störten, es gab auch ältere Leute. Die Altersgruppen reichten von 15 bis 60, aber der Durchschnitt war um die 20 Jahre alt. Dann gingen wir mit Laci singen und nicht etwa „Der Friede ist unsere Losung“, sondern jüdische Lieder, Lieder aus Israel. Es gab auch solche die über Jahre hinweg Schach spielten. Und alle brachten etwas mit. In der Küche (...) gab es zu Essen. (...) Wenn es schon sehr spät wurde und viele Leute dort waren, dann sassen in der Küche fünf Leute, im Wohnzimmer acht, im kleinen Zimmer sechs und so verteilten wir uns. Es entwickelten sich Beziehungen, Liebschaften und Freundschaften. (BJ)*

Mit der Zeit entwickelten sich verschiedene Ansprüche, wobei sich die ähnlich Gesinnten neu gruppieren. Teilweise gingen sie mehreren Aktivitäten nach, da generell darauf geachtet wurde, dass sich die Veranstaltungen zeitlich nicht überschneiden, war dies auch möglich. Die Initiatorin der Havdalah-Gruppe erzählt von den folgenden Vorstellungen für ihre Unternehmung:

## (2) Samstagabend-Gruppe

*Es gab den sehr lockeren Kreis von Maria [Antalffy], es wurde von niemandem etwas verlangt, es war eine Art Kaffeehausrunde. Ich dachte, ich hätte überhaupt keine Lust und sah keinen Sinn, in diesem Rahmen etwas zu unternehmen. Bei [Feri] herrschte eine totale Kontrolle, ich hätte gerne einen Mittelweg gehabt: Kontrollieren, geben und im Tausch dafür etwas verlangen. Was ist es, was ich geben möchte: Dass die Juden wissen, dass sie jüdisch sind, alles was zum Judentum gehört, vom Fundament bis zum Dach (...). Worin besteht dieses Judentum? Aber dazu war es zunächst notwendig, dass ich selbst etwas von ihnen verlangte: In diesen Kreis kann man also nicht einfach nur so eintreten und einen Kaffee trinken und etwas dazu essen und schwatzen, das interessierte mich nicht, so läuft es auf dem Donaukorso. Also diejenigen, die ich bei mir versammeln möchte, die werden alle Hausaufgaben bekommen. Und weil das nicht geht, dass wir uns immer am gleichen Ort versammeln und immer den Gleichen belasten, werden wir immer bei allen sein. Wer also Mitglied dieses Kreises sein wollte, der hatte Verpflichtungen und Aufgaben. Wir besprachen das zusammen und zur ersten Zusammenkunft luden wir Leute ein, von denen wir dachten, dass sie der Sache einen Schub geben würden. (...) Es entwickelte sich eine sehr kompakte kleine Gesellschaft, deren Mitglieder sich dazu verpflichteten, einen Vortrag zu halten und ihre Wohnung zur Verfügung zu stellen. Bei der Versorgung übernahm ich jedes Mal meinen Teil. Wenn sehr viele Leute zusammenkamen, dann kamen sie zu uns, da wir eine grosse Wohnung hatten. (H)*

*Und die mit dem Decknamen „die mit dem Buch“ [organisiert von einer Gruppe mit jungen Ehepaaren, die schon Kinder hatten] (...), behandelten unter anderem Erziehungsfragen, (...) sie nannten die Gruppe unter sich Havdalah-Gruppe, und sie trafen sich immer in verschiedenen Wohnungen, wo verschiedene Vorträge gehalten wurden. (L)*

## (3) Montagabend-Gruppe

*Die beiden anderen Gruppen existierten unter den Decknamen „die mit dem Buch“ und „Künstlerin“ [bei der ungarischen Bezeichnung „Könyves“ und „Művész“ bleibt das Geschlecht unbestimmt]. Frau Herbst war „die mit dem Buch“, denn sie hatte ein Kochbuch über jüdische Gerichte verfasst, die „Künstlerin“ war Mária Antalffy, eine gute Kunstmalerin und sie war Christin (nichtjüdisch), eine [ihren Namen] mit zwei f und mit y [schreibende] Gentry, und ihr Ehemann, Béla Kelemen, war ein bekannter Übersetzer und jüdisch. [Sie selbst konvertierte*

*später.] Sie und Frau Herbst kamen eine zeitlang hierher. (...) Eines Tages eröffnete mir Mária, dass auch sie am Freitagabend Zusammenkünfte bei sich organisieren würde. Ich sagte, das würde die Gesellschaft spalten und wäre niemandem dienlich. (...) Am Montag sollten sie zu Dir kommen und dann nicht zum selben Thema, sondern man sollte einen Spieltag daraus machen - wer wollte, könnte Schach oder Karten spielen, wer nicht wollte, könnte Gespräche führen. (L)*

*Bei Mária war es anders. Damit es nicht mit [der Veranstaltung von] Feri kollidierte, verlegte sie ihr Treffen auf den Montagabend. In den guten alten Zeiten gab es am Montag noch keine Sendungen im Fernsehen. (...) Es gab Überschneidungen, solche, die sowohl zu Feri, als auch zu Mária gingen. Dies war eine offenere Gesellschaft. Weil Mária ursprünglich nichtjüdisch war, erst später konvertierte, und Künstlerin, war es viel offener, vielfältiger, von Zeit zu Zeit auch exaltierter. Es wurden Performances aufgeführt. Es gab Vorführungen, Hauskonzerte. Wir feierten Seder, drei Rabbiner stritten sich um die Interpretation der Haggadah. Es geschah hier Einiges. Es kamen auch Nichtjuden und viele Künstler. (BJ)*

#### (4) Voraussetzungen, Organisation, Benennung der Organisation

*Es gab ein Konkordat. (...) Eine Vereinbarung zwischen dem Staat und den historischen [anerkannten Kirchen], der katholischen, reformierten, evangelischen, jüdischen, dass man soviel beten durfte, wie man wollte, dass deswegen niemand belangt werde, dass die Kirchen[gebäude] nicht geschlossen werden, nur wenn sie es selber wollen. In Ungarn, in Budapest wurden über 90% der Gebäude [Synagogen] geschlossen, da es niemanden mehr gab. Es war die Bedingung gestellt worden, dass man die Jugend nicht organisieren durfte. Dies wurde aber nur von der jüdischen Seite eingehalten, das heisst von der jüdischen Gemeinde. (L)*

*Wenn es spezielle Veranstaltungen gab [z.B. Hauskonzerte] kamen bis zu 40 Personen zusammen, nicht mehr. Einmal habe ich versucht zusammenzuzählen, wie viele Leute hier während 10 Jahren mehr als zweimal verkehrten, es waren mindestens 250 Personen. Namen haben wir nie notiert, ein Telefonbuch hatten wir nicht, denn ich wusste die Nummern auswendig, auch nach 10 Jahren noch, dann habe ich sie erst aufgeschrieben. Das war alles. Warum dies als Verschwörung galt, warum sie es als Menorah bezeichneten, warum sie es eine ‚Organisation‘ nannten, das übersteigt meine geistige Kapazität. (L)*

Notiert wurden die Adressen nicht. Dies ist nicht nur der Gedächtnisstärke von Lovász zuzurechnen, sondern wohl auch ein bewusstes Vorgehen, um sich nicht unnötig dem Verdacht einer Organisation auszusetzen, die bloss eine Angriffsfläche für die Staatssicherheit hätte bilden können. Wie es sich herausstellte, kreierte sich letztere diese „Lücken“ selbständig.

Diese „Abwehrhaltung“, sich von Formalität fernzuhalten, hat bis heute, zum Zeitpunkt der Lebenslauerzählung gehalten:

*Ich habe nichts organisiert, habe nie jemandem gesagt, dass er kommen soll, hier bleiben soll, dies oder jenes tun soll. Ich war Niemandes Chef. In 10 Jahren brauchte ich einigen Aufwand, um meine eigene Autorität zu zerstören, sie sahen mich an, wie die Gans Gott anschaut, das brauchte ich nicht. Ich bin weder Wissenschaftler, noch Mitglied der Akademie, noch irgendetwas. Das Wissen, worüber ich verfüge, habe ich mir durch meine Erfahrungen angeeignet. Niedergeschrieben habe ich nichts, nicht eine Zeile, Interviews wurden mit mir gemacht nicht nur eines, aber selber habe ich nie geschrieben. (L)*

*Als ein Rabbiner von Pécs [Fünfkirchen, Südwestungarn], nach Budapest kam, ging er zuerst in die Synagoge in der Csáky Strasse, (...) Dort fing er an, monatlich einmal eine Zusammenkunft mit jüdischen Jugendlichen zu organisieren. Beim vierten Mal verkündete er, dass man aus technischen Gründen pausieren müsste, setzte es aber nie wieder fort. Es war nicht die Staatliche Behörde für kirchliche Angelegenheiten (Államegyházügyi Hivatal), die dieses Verbot erliess, sondern die (...) Leitung der jüdischen Gemeinde. (...) Sie verhielten sich schon aus eigenem Antrieb so. (L)*

Eine Gruppe, die an ein Wissen über „eine“ tabuisierte Tradition anknüpfte und ihre Genese quasi auf dieses Ziel zurückführte, musste früher oder später den Dialog mit der älteren Generation finden, mit jener Generation, deren Vertreter dies partout nicht wollten oder konnten. Ausnahmefälle waren und eine Funktion der Integration übernahmen solche Personen, wie der Rektor des Rabbinerseminars Prof. Scheiber und Ferenc Lovász. In einigen Fällen – falls es die Möglichkeit dazu gab, half auch der Kontakt zu der Grosselterngeneration.

## IV.5. ZUR ROLLE VON ISRAEL

*Ich hatte die Bedingung gestellt, dass über Ungarn nicht politisiert werden durfte. Was in Israel läuft oder nicht, darüber konnte diskutiert werden, aber darüber zu diskutieren, wer in Ungarn welche politischen Überzeugungen hatte, das liess ich nicht zu. (L)*

*Israel war immer ein Thema, denn im Fernsehen und in der Presse wurde immer über Israel berichtet, und dann konnte man die Wahrheit besprechen. Die Medien brachten ihre Version und dann konnte man besprechen, wie das eigentlich war, denn man konnte ausländische Sender empfangen oder mein Onkel in Tel Aviv sagte etwas, so konnten wir besprechen, wie es wirklich war. Das war ein wichtiger Teil, wenn wir das Politisieren nennen wollen, dann haben wir politisiert. Dort konnte man über die Manipulationen sprechen, über das Verschweigen von Tatsachen, was damals hier in Zusammenhang mit Israel in den siebziger Jahren praktiziert wurde. Dabei hatten vor allem die Jungen ein grosses Maul, sie politisierten intensiver, die Frauen weniger. (...)*

*Ausserdem diskutierten wir über alles Mögliche. Es gab viele Themen, weil die Zusammensetzung der Gesellschaft so verschiedenartig war. (...) In der Wohnung verkehrten auch solche Rabbiner, die heute einen ziemlich bekannten Namen haben. (BJ)*

Obwohl die selbst auferlegte Beschränkung galt, das Politisieren über Ungarn zu unterlassen, dürfte das Thema Israel gerade sehr stark mit der problematischen Situation in der Volksrepublik Ungarn korrespondiert haben, bei den Themen wie: Manipulationen in den Medien, Pressefreiheit etc. Auch dürften Reiseberichte über die Umstände in Israel im Vergleich mit der Volksrepublik Ungarn die Diskussionen beeinflusst haben.

## IV.6. SELBSTREGULATION

### (1) Vorsichtsmassnahmen

*Als ich mein Studium im Rabbinerseminar begann, gingen wir wie alle Studenten an solche Orte, soweit es ging. Es gab den Freitagabend und nach dem Gottesdienst/ Kabbalat Sabbath gingen die jüdischen Jugendlichen in den Dunapark. Es gab keine Organisation, es kam [spontan]: Gehen wir in den Dunapark! Dort hatten wir uns immer versam-*

*melt und es ergab sich dann, dass das Cafe Dunapark observiert wurde. Dann wäre es schon besser gewesen, zu jemandem nach Hause zu gehen. Und so gingen wir dann zu den Lovász'. (...) Sie hatten eine ziemlich grosse Wohnung, sie bereiteten Tee, wir diskutierten über alles. Auch das wurde abgehört, aber damals nahmen wir das nicht zur Kenntnis, wir kümmerten uns nicht darum. Später wurden dann die Methoden der Observation immer aggressiver. Es gibt zwei Methoden in puncto Umgang mit Oppositionellen, sagte mir ein Russe. Einerseits benutzen sie Spitzel, die tatsächlich Meldungen erstatten, andererseits generieren/verbreiten sie so das Gefühl, dass du meinst, du würdest überwacht. Dann würde sich dieser oppositionelle Kreis von selbst zersetzen. (P)*

Hier scheint die Bereitschaft, in eine Privatwohnung zu gehen, um Gespräche zu führen, gerade durch den Wunsch, nicht observiert zu werden, motiviert worden zu sein.

Vermeintliche Risiken - Einschätzung der Lage:

*Wir wussten, dass das Rabbinerseminar observiert wurde. Das war ganz natürlich. Wir ahnten auch, dass sie dann auch wussten, dass wir danach dorthin gingen. Mit gesundem Menschenverstand taten wir nichts, was staatsfeindlich oder als ein Verbrechen hätte gelten können. Wir bildeten keine Verschwörung, wir versuchten nicht, das Regime zu stürzen, wir riefen keine zionistischen Losungen aus, dass alle nach Israel auswandern sollten, Quatsch. Wir wollten uns dort wohl fühlen. Es kam mir nicht einmal in den Sinn, dass ich an etwas beteiligt bin, das kriminell oder eine strafbare Sache gewesen wäre. Meiner Meinung nach tat ich nichts Schlechtes. Die gleichen Gespräche führte ich jeden Tag in der Bibliothek im Museum. Ich besuchte regelmässig ein Antiquariat auch dort hatte ich einen Freundeskreis, wo ich dasselbe hervorbrachte. Dort hätten noch dazu die Verkäufer und alle Anwesenden alles mithören können. Ich verstand daher nicht, warum ich Angst haben musste, wenn ich sagte, dass dies und jenes in der Zeitung steht, dieser und jener aber sagte, dass es so und so passiert ist. (...) Nein, mir kam es nicht in den Sinn, dass ich etwas tue, womit es ein Problem geben könnte. Das war die krankhafte, idiotische Grundlage jenes Systems. (BJ)*

*Ich hatte nicht viel zu verlieren, ich bekam schon keinen Reisepass. Ich bekam keinen Reisepass mit der Erklärung, es würde das öffentliche Interesse verletzen. Das war schon ein ernsthafter Grund. Genauso wurde ich*

*vom Universitätsstudium ferngehalten. Während andere Kommilitonen vom Rabbinerseminar parallel zur Universität gehen durften.<sup>251</sup> (P)*

*Echte Repression gab es nicht. Einmal brachten sie mich ins Innenministerium und dort wurde ich eingeschüchtert. Aber nicht, indem sie mir drohten, sondern mit Methode. (...) Sie brachten mich in den Keller von dort hinauf in die obere Etage dann wieder in den Keller, damit ich nicht wusste, wo ich bin. Dann liessen sie mich in einen Verhörraum setzen, und sie wechselten sich ab, interessanterweise wusste derjenige der hineinkam immer, wo das Gespräch sich gerade befand, aber er gab zu Erkennen, wie freundlich er sei. Danach bekam das Rabbinerseminar einen Brief, dass sie mich von dort entfernen sollten (...). [Als Grund nennt P. eine gezielte Provokation, der er aufgesessen war: Jemand übergab ihm eine in Israel erscheinende ungarische und in Ungarn verbotene Zeitschrift, „Új Kelet“, die als Propagandamaterial galt, zudem hatte er sie nicht in seinem Schreibtisch eingeschlossen.] (P)*

*Scheiber nahm [den Brief], jetzt erinnere ich mich nicht mehr ob er ihn zerriss oder faltete (...). Er sagte, siehst Du, dieses Buch lese ich sehr selten, ich lege ihn hier hinein. Und er stellte das Buch zurück in sein Regal und fertig, er warf mich nicht aus dem Rabbinerseminar. (P)*

Aufgrund der vorbelasteten Situation – sein Bruder ging illegal ins Ausland, scheint P. für das Regime schon als unzuverlässig zu gelten, auch die eingeschränkte sowie die erfolgte Berufswahl, erscheinen als Voraussetzung für eine „oppositionelle“ Haltung. Zumindest der „Kirchen-Stand“ wird vom Regime als etwas Atavistisches angesehen. Ein grosser Teil der Kirchenleute arrangierte sich mit dem Regime (wie im Kap IV. auch hervorgehoben wurde, erreichte keine der Kirchen eine ähnliche unabhängige bis oppositionelle Position wie in Polen und bis zu einem gewissen Grad in der DDR).

Die nahezu filmreife Geste des Rektors markiert wiederum seine eigene unabhängige Haltung, dem Staatsschutz wird nicht Folge geleistet, der zu entfernende Student wird nicht aus dem Rabbinerseminar ausgeschlossen. Dieses Vorgehen, wie auch schon den von ihm durchgeführten und von der Staatssicherheit observierten Kiddusch, kann er dank seines internationalen Bekanntheitsgrades und hervorragenden Rufes riskieren. Ein Durchgreifen seitens der Staatssicherheit würde ein Echo auslösen, das dem liberalen Ansehen des Regimes, das Einiges unternimmt, um dieses Image hochzuhalten, insgesamt schaden würde. Dem Re-

---

<sup>251</sup> Dies war vor dem Zweiten Weltkrieg eine Voraussetzung: bevor man im Rabbinerseminar „Franz Josef“ das Studium abschliessen konnte, musste man einen Universitätsabschluss mit Doktorat absolvieren. Vgl. Kanyo, 2001, S. 22.

gime bleiben in dieser Situation lediglich die Optionen der Observation, der stillen Abwehr und einer bestimmten Kompromissbereitschaft. Daraus wird auch ersichtlich, dass dem Regime wenig daran lag, Personen aus dem Umfeld solcher unabhängigen Direktoren in eine freie Laufbahn zu entlassen. Auch dieser Zeitzeuge ergriff die erste Gelegenheit, um (wie es sich im Nachhinein herausstellte, nur vorübergehend) zu emigrieren.

Solche Gesten, ein typisches Genre jener Zeit, konstituieren sich aus angedeuteten Absichtsaussagen, die gespielt, bzw. gezeigt werden. Der Rektor macht dem Studenten zu beinahe 100% verständlich, was er will, spricht es aber nicht deutlich aus. Auch das *corpus delicti* – der Brief – wird nicht einfach vernichtet, sondern zur Seite gelegt. Dabei mag die Überlegung mit enthalten sein, dass wenn eine Rechtfertigung vonseiten der Staatssicherheit verlangt würde, man anhand der mehrdeutigen Aktion sich kaum preisgeben müsste.

## (2) Selbst regulierende Massnahmen

Bezüglich der eingeführten Vorsichtsmassnahmen entwickelte jede Gruppe bzw. ihre Organisationsleute ihren eigenen Stil. Die strengste Form wurde durch den Leiter der Freitagabendgruppe Lovász auferlegt:

*Nur ich durfte fotografieren, anderen habe ich das verboten. Es gab Mehrere, die fotografieren wollten, aber ich liess es nicht zu. Ich fotografierte nur auf Dia: die sind klein.*

*Bei uns wurde nicht über Politik gesprochen, wir waren sogar ausgesprochen apolitisch eingestellt. Als einmal jemand mit dem Abzeichen des „Dunakör“ (Donaukreis) [eine ökologische Dissident geltende Bewegung, die sich gegen ein Kraftwerk im Donauknien einsetzte] erschien, massregelte ich diesen, ich sagte, entweder du entfernst dieses Emblem, oder Du kommst hier nicht rein. Wir politisieren hier nicht. Nicht einmal auf der Ebene des Dunakör.*

*(...) Im Allgemeinen liess ich es nicht zu, dass man über ungarische Politik diskutierte, aus zwei Gründen: ich wusste, dass sich früher oder später ein Spitzel sich zu uns gesellen würde. Was auch geschah. Andererseits ging ich davon aus, dass wir hier am Freitagabend Juden waren. (L in: Mihancsik)*

Bei der Samstagabendgruppe Havdalah gab es ähnliche vorbeugende Massnahmen:

*Ich habe alle Neuankömmlinge ausgefragt, wer und was sie sind und woher sie kommen. Sie wurden dadurch nicht gerade kontrolliert, das wäre übertrieben, aber ausgefragt. (...)*



*Wir machten nichts, was meiner Auffassung nach [verdächtig gewesen wäre]. Das Politisieren liess ich nicht zu, also durften auch tägliche Aktualitäten nicht zur Sprache kommen. Dies geschah aus genau dem Grund, dass, falls jemand sich zu uns gesellen würde und dieses weitermelden würde, dass so ein Moment nicht vorkommen soll, also [einen Verdacht/ einen Vorwand zu liefern] weder für Aufwiegelung noch Hetzerei.*

*Zweitens: Jedes Thema darf sich nur um das Judentum drehen (...), wir hatten keinerlei Verbindung zur Opposition. (H)*

Es gab ein Mitglied, das Verbindungen zur Opposition pflegte und auch selbst in Samisdat-Zeitschriften Artikel verfasste, dieser wurde von der Organisatorin (H) gewarnt, mit diesem Thema nicht in der Gruppe hervorzutreten, was jener dann auch eingehalten hat.

*Es gab also keinen Grund für die Macht, etwas aussetzen zu können, wir fassten uns strikt nur mit jüdischen Themen. (H)*

(3) Der Spitzel:

*Denjenigen, die von Anfang an zu uns kamen, denen vertraute ich voll und ganz. Bei denjenigen, die später kamen, wandte ich einen kleinen Trick an. Meine Erinnerungsfähigkeit war ausserordentlich stark. Ich hatte nie ein Telefonbuch, jede Nummer wusste ich auswendig. Für Jeden, der herkam, hatte ich einen Satz. Ein junger Mann kam einmal beim Scheiber zu mir, und sagte, dass er sehr einsam sei und dass er gerne Frauen kennenlernen würde. Er möchte gerne heiraten. Ich sagte ihm, dass es hier genug Frauen geben würde.- Das sei hier nicht der geeignete Ort, ich sollte ihn zu uns einladen. O.K. Dem Ersten [Mitglied der Gruppe], den die Staatssicherheit zu sich bestellte, sagten sie, dass die Jugendlichen deswegen zu mir kämen, weil sie dort Partnerschaften und Ehen schliessen könnten, um die jüdische Assimilation zu verhindern. Das war wortwörtlich jener Satz, den ich jenem Jungen gesagt hatte. In zehn Jahren verkehrten bei mir 250-260 Leute, jedem sagte ich unter vier Augen einen Satz wie diesen, also konnte ihn nur jener kennen. Und als das erste Verhör stattfand, wusste ich, von wem diese Information kam, denn nur einem habe ich das gesagt. (L in: Mihancsik)*

*Ich wusste, dass es einen Spitzel gab (...), nach meinem Gefühl und zuerst aus den Fragen, die jener stellte. Auch wusste ich, dass wenn ich ihn wegschicke, ein anderer kommen würde. Das hätte überhaupt keinen Sinn gehabt. (L)*

Der Spitzel erstattete seiner Stelle nicht nur Meldung, sondern fungierte später quasi als Botschaftsüberbringer der Staatssicherheit: Die Organisatoren liess er wissen, dass die Behörden einem allfälligen Reisepassantrag stattgeben würden und keine Einwände hätten, wenn sie mit samt ihren Familien das Land verlassen würden.

#### IV.7. KONFRONTATION MIT DER STAATSSICHERHEIT

Nachdem der Sohn von Lovász im Sommer 1985 mit seiner Frau nach Israel emigriert war, schloss Lovász seine Tür und brach die Freitagabendrunden ab. Er hatte keine Angst um sich, sondern er wollte die Jugendlichen nicht gefährden. Die neueren Gruppen, die aus dieser Gesellschaft hervorgegangen waren, führten aber ihre Tätigkeit fort, im Sommer 1986 ging die Staatssicherheit gegen sie vor. Sie bestellte mehrere Jugendliche auf eine Polizeistation und liess sie verhören.

*[Als mein Sohn emigrierte,] ging ich zu Scheiber. Dort liess ich verlauten, dass mein Sohn weggegangen ist, und dass von nun an keine Zusammenkünfte mehr am Freitagabend stattfinden würden, dass unsere Tore nun geschlossen seien. Warum? Ich sagte: weil es offensichtlich ist, dass man uns belagern wird, da unser Sohn weggegangen ist. (...) Man sagte mir, ich sei paranoid. 1986 [bei den Vorgängen der Staatssicherheit] taten jene [Leute von der Staatssicherheit] so, als würde das immer noch funktionieren. (L)*

*Im Sommer 1986 verhörten sie den Ersten. Man liess sie einzeln in diejenige Polizeistation kommen, die sich in der Nähe des jeweiligen Wohnsitzes befand. Derjenige, der die Vorladung ausführte, empfing sie beim Eingang, identifizierte sie, schickte sie in einen Raum und ging dann höflich weg. Dort verhörten sie andere Personen, aber wie es sich herausstellte, waren es immer dieselben. Offensichtlich die Leuten von der C-Abteilung, so hiess die gegen den Zionismus vorgehende Abteilung. Was das, was wir taten, mit Zionismus zu tun haben sollte, das weiss ich bis heute nicht. (...) Ich wurde nicht vorgeladen. Am ehesten wurden jene vorgeladen, die sich am Rand der Sache bewegten. Sie wurden verhört, ihnen wurde gedroht, sie würden als Verschwörer bezeichnet werden und seltsamerweise wurde über jede der drei Gruppen Auskunft verlangt. Denn es gab Überschneidungen, es gab solche, die alle drei besuchten. Ich weiss von zehn vorgeladenen Leuten. (L)*

*Ich hatte Angst um die Jugendlichen. Ich hatte eine naive Vorstellung über den Anstand, ich dachte, wenn jemanden [unsere Tätigkeit] stören sollte, dann würde man mich oder [die anderen Organisatoren] vorla-*

den. (...) Dann würde man sagen, Mein Herr, tun sie das nicht, es stört uns. Und dann hätte ich gesagt: O.K. Wir hören auf, die Sache ist beendet und dann wird daraus keine Affäre entstehen. Aber nicht wir wurden vorgeladen, sondern arme Typen, solche, die am ehesten erpressbar waren. Junge Akademiker, Studenten. Der erste, der vorgeladen wurde, hatte soeben seine Stelle bei der Staatsbank begonnen. Wenn sie ihn feuerten, dann war es für ihn vorbei. Davor hatte ich Angst. Wenn es zu einem öffentlichen Prozess gekommen wäre, dann hätte das ein internationales Echo ausgelöst, dann hätte ich gewonnen, denn es gab keinen Anklagepunkt. Gesetzwidrige Handlungen fanden nicht statt, auch wenn sie behaupteten, dies sei eine nationsfeindliche, sowjetfeindliche, staatsfeindliche zionistische Verschwörung. (L in: Mihancsik)

Ich weiss nicht ob es ein Zufall war, oder ob mein Vater die Hand im Spiel hatte. Man liess mich bis 1986 nicht ins Ausland, in den Westen ausreisen, weil mein Vater bei der Abwehr arbeitete, also geheim... ich durfte nicht raus. Nirgendwo durfte ich hin. Zum ersten Mal war es 1986, als meine Mutter mit ihren Kollegen vom Arbeitsplatz für eine Woche nach Wien fahren konnte. Dorthin durfte ich mitgehen. 1986 ging ich das erste Mal über die Grenze bei Hegyeshalom. Und ich war in Wien, in jenen fünf Tagen, als das Ganze hier abgewickelt wurde. Ich weiss nicht, ob es ein Zufall war, und ob mein Vater mehr wusste, als er zugab und dass er es so eingerichtet hatte, ich weiss es nicht. Aber auch später wurde ich nicht vorgeladen, nirgendwohin. (...) Als ich nach Hause kam, rief ich Mária an, dass ich kommen würde, und sie sagte, dass ich nicht kommen sollte. Man rief mich an, was bei Feri [Lovász] geschehen wäre, es gab diese Überschneidungen, Andris R. von der Gruppe um Feri wurde vorgeladen und rief mich gleich an: Kinder setzt euch jetzt ein bisschen, wir treffen uns eine zeitlang nicht, denn die Leute werden vorgeladen. (BJ)

Inzwischen stellte sich heraus, dass Mária an Krebs erkrankt war, sie musste ins Spital zur Untersuchung. (...) Sie war sehr krank und liess die Zusammenkünfte ruhen, und die Leute hatten auch Angst und blieben weg. Ein halbes Jahr geschah nichts. Und Mária starb nicht, sie sagte, dass sie diese Gesellschaft brauchen würde und dass wir wieder damit beginnen sollten. Wir liessen dies verkünden. (...) Dann fragten wir die anderen, was auf der Polizeistation vor sich gegangen war. Sie sagten, dass Andris R. und Andris F. beide Gruppen besuchten und wegen beiden Gruppen vorgeladen wurden. Sie mussten sich an einen Tisch setzen, wo ihnen ein Album gegeben wurde, in dem sich ein Haufen Fotos vom Rabbinerseminar und von den Leuten aus der Gesellschaft von Lovász

*befanden, wo man ansonsten kaum fotografieren durfte. Bei Mária war es erlaubt, sie störte es nicht, wenn jemand Aufnahmen machte, es gibt auch gute Bilder. Und sie mussten die Personen identifizieren. Es gab solche, die nannten einzelne Namen und es gab solche, die keine Namen nannten. Ich weiss nicht, wer sich wie verhielt, dem möchte ich auch nicht nachgehen, wer stark war und wer nicht. Ihnen wurde gedroht, dass es sie [den Fortgang der] Universitätsausbildung kosten würde, dass ihre Eltern ... also es handelte sich um eine regelrechte Erpressung, wie es sich gehörte. Und sie mussten ein Papier unterschreiben, dass sie damit aufhören und in Zukunft darauf verzichten würden. Und ich denke, das wurde von allen, die vorgeladen wurden, unterschrieben. Und nach einem halben Jahr erschienen sie wieder, wenn nicht gleich alle, so doch der harte Kern. Für Mária war es eine herbe Enttäuschung. Es gibt noch ein Telefonbuch, mit den Nummern der Leute, sie schrieb neben die Namen der Weggebliebenen: Hat die Hosen voll. Das heisst, jener kommt nicht wieder, weil er Angst hat. Gegen Ende 1986, 1987 machten wir wieder weiter, und dann interessierte es niemanden mehr, wer hierher kam oder nicht. Die Atmosphäre wurde zusehends freier. 1989 starb Mária. (BJ)*

András Rácz, der selbst vorgeladen und verhört wurde:

*Es traf uns völlig unerwartet. (...) Ich wurde wegen meinen Beziehungen zu Feri Lovász, zu Mária Antalffy und dem Rabbinerseminar vorgeladen. Einen weiteren Vorwand bildeten die Besuche aus Israel, nach ihrer Wortwahl handelte es sich um Agenten, Jugendliche, mit dem Ziel, den Kontakt mit ungarischen Juden aufzunehmen. Dies betrachtete eine bestimmte Abteilung des Innenministeriums als Spionagetätigkeit. Doch wahrscheinlich handelte es sich dabei nur um einen Vorwand, den wahren Grund weiss ich bis heute nicht. (...) [Frage:] wurden Sanktionen angedroht? - Ja, ich würde meine Stelle verlieren, und ich käme ins Gefängnis. - [Frage:] Hast Du das geglaubt? - Bis heute weiss ich nicht, wie realistisch dies damals war. Danach ging ich mit meiner Mutter zu Alajos Dornbach [einem bekannten Rechtsanwalt, der die Oppositionellen oft vertrat]. Er sagte, so ein Verhör sei nur beim ersten Mal unangenehm, danach würde man das nicht mehr ernst nehmen. (...) Ich hatte zudem dummerweise ein Protokoll unterschrieben, dass bei Mária Antalffy staats- und sozialismusfeindliche Tätigkeiten begangen worden seien, dies wollte ich zurücknehmen. (...)*

*[Frage:] Haben Andere ebenfalls so etwas unterschrieben? Ich weiss es nicht (...) Ich Denke [beim Gespräch] hat nicht jeder alles erzählt, viele hatten Angst. Auch mir sagten die Beamten, dass ich über das Ver-*

*hör nicht sprechen dürfte, da es ein Staatsgeheimnis sei, aber ich hielt mich nicht daran. Einem von uns haben sie ein Fotoalbum vorgelegt, und er musste jene benennen, die er kannte. Ich denke dies waren die üblichen Polizeitricks, um die Gruppe einzuschüchtern und auseinanderzusprengen. Dies gelang auch halbwegs, denn man pausierte eine zeitlang mit den Besuchen bei Mária, ich zumindest ging eine zeitlang nicht mehr dorthin. (...) Ich hatte Angst, ich wusste nicht, was die Folgen sein könnten. Ich wollte keinen Vorwand für sie abgeben, weder gegen mich, noch gegen andere. Es war nicht klar, was sie vorhatten. (...) Die Mehrheit ging für eine längere Zeit nicht hin, eine Minderheit hingegen schon, sie hatte Recht. Ich machte einen grossen Fehler, als ich das Protokoll unterschrieb. Ich hätte es vor ihnen zerreißen sollen. Aber ich hatte keine Erfahrung in solchen Dingen. (...) Ich hatte Angst, und nicht nur weil es nicht besonders angenehm ist, wenn man zwei Stunden lang von unsympathischen Typen vexiert wird, sondern weil es für mich bestürzend war, dass es 1986 Leute gibt, denen es Freude macht, dass es zu ihrer Beschäftigung gehört, in jüdischen Angelegenheiten ein „Verfahren“ einzuleiten, nach all dem, was mit dem Judentum geschehen ist. (András Rác in: Mihancsik)*

Zu den schlimmsten Erfahrungen mit der Staatssicherheit zählen die Ereignisse, die sich mit der Organisatorin des Havdalah-Kreises zugetragen haben. Nach einer Reihe von Einschüchterungsversuchen wurde sie 1986 mit ihrer Familie ausgebürgert und des Landes verwiesen. In einer dramatisierenden Form gibt sie (H) ihre Erlebnisse wieder, die zu einem radikalen Bruch führten, während für andere das Leben weiterging, musste sie gänzlich neu beginnen.

*Eine kurze Zeit später meldete sich eine sehr ängstliche, sich selbst kaum zurechtfindende Lungenärztin. Sie telefonierte und sagte, dass sie mir sehr dringend etwas mitteilen möchte, etwas ausserordentlich Dringendes. Zusammen mit Feri. Wir wurden eingeladen und Eva stammelte zusammenhangslose chaotische Sätze: Sie wurde vorgeladen. Da sie einen Vater hatte, der bei der Polizei einen hohen Rang bekleidete, wurde sie sanft behandelt: Liebe Eva, der Kreis, den Sie besuchen, ist ein sehr gefährlicher Ort, und jene Frau ist eine ausserordentlich gefährliche Person, so dass es besser wäre, wenn sie nicht mehr dorthingingen. Sie sagte: Ich habe dich sehr gern und ich mag es sehr, hier zu sein, was soll ich tun? Ich sagte: bleibe fern, wenn du Angst hast. Und ich sagte allen, die Angst hatten, dass sie fernbleiben sollten. Niemand musste den Helden spielen. Was ihr [die Gruppenmitglieder] in eure Tasche bekommen habt ist noch nicht genug, es wäre gut wenn das zumindest Bestand hätte, bei diesen schwindeligen Schafen [Gruppenmitglieder], aber wer*

*Angst hat, der soll gehen. Eine Woche später meldet sich wieder jemand: Mizi, ich muss mit Dir sprechen [dies begann um 1986]. Die Genossen hatten - ich würde nicht gleich sagen, dass sie es in frommer Weise toleriert hätten - die Entwicklung beobachtet. Sie schauten, was sich daraus ergeben würde, wir spürten bei niemandem, dass er eine Doppelrolle spielen könnte [Spitzel]. (...) Kati rief an und sagte, dass sie mit mir spazieren gehen wolle: „Sie sagten mir, dass ich es nicht wagen sollte, dich zu informieren, aber ich habe sofort geantwortet, dass ich das trotzdem tun würde, also wisse, dass sie es wissen, und sie lassen Dir ausrichten, Dir, Rasputina, dass du deine Zelte abbrechen sollst, denn jetzt kann die Sache noch gestoppt werden, wenn Du aber nicht gehst, dann wird die Sache nicht gestoppt. Wir gingen mit Feri am Ufer der Donau spazieren, er sagte, hör zu, ich habe die Paragraphen studiert, dafür kannst um die 15 Jahre [Haft] bekommen. Wegen in einer Gruppe erfolgter Aufwiegelung und Spionage für eine fremde Macht und was sonst noch dazu kommen kann. Das war ein weites Feld. (...)*

*Nach einiger Zeit wurde mein Mann vorgeladen, aber nicht dorthin, wo man die anderen vorgeladen hatte, sondern auf die Polizeistation des Bezirks. Dort sprach ein sehr sympathischer Mann namens Karpati: Lieber Herr Herbst, es gibt ein grosses Problem, denn Ihr Auto wurde in Kalocsa beobachtet, wie es einen sehr schlimmen Unfall verursachte. Mein Mann sagte: Das ist sehr interessant, denn in meinem Wagen befindet sich kein Akkumulator, weil dieser seit zwei Wochen in der Werkstatt ist, ich hätte das Auto kaum bis nach Kalocsa schleppen können, um diesen schrecklichen Unfall zu verursachen. [Darauf reagierte der Beamte:] Nein, nein, das sollte man gar nicht so verstehen. Mein Mann sagte: Hier habe ich den Beleg, dass ich morgen den Akkumulator abholen kann. [Der Beamte:] Nein, ich möchte mit Ihnen gar nicht darüber reden, [sondern darüber:] Ihre Frau ist eine sehr vehemente Person. Mein Mann fragte: was soll das miteinander zu tun haben, der Unfall in Kalocsa und der vehemente Stil meiner Frau? [Der Beamte:] Vielleicht sollten Sie Ihre Frau etwas zügeln. Warum verprügeln Sie sie nicht? [Der Ehemann:] Weil ich nicht so ein rabiater Typ bin. [Der Beamte:] Dann bringen Sie ihr bei, dass das was sie von sich gibt, dass sie damit aufhören soll. Mein Mann verstand kein Wort. Am Freitagabend ging ich in die Dohány Synagoge, die ich sonst nicht besuchte, ich ging immer in die Synagoge in der Dessewffy Strasse. (...) Ich hatte einen Regenschirm bei mir. Wäre ich in die Dessewffy Strasse gegangen, hätte ich ihn nicht mitgenommen. Ich machte mich allein auf den Rückweg und es kam ein vorgeblich Betrunkener zu mir: Verdammte jüdische Hure! Ich sagte zu ihm, nachdem er schon gut 10 Minuten seinen Schmutz losgelassen hat-*

*te: Hör zu, verschwinde, sonst zerschlage ich meinen Schirm auf Deinem Kopf. Wir waren schon in der Kertész Strasse angekommen, als diese Szene sich abspielte. Ich ging auf die andere Strassenseite, aber er kam mir hinterher. Und das ging immer so im Zickzack. Dort gab es ein öffentliches Gebäude und es war Freitagabend, das Tor war offen und der Typ ging dann dort hinein. Als ich das sah, sagte ich: Gut, jetzt weiss ich, wer Du bist. Ihr wolltet es mit mir probieren. Und dann haben sie mir noch einmal eine Botschaft überbringen lassen. Jener Freund wohnt inzwischen seit 16 Jahren hier in Israel, er sagte: Hör zu Mizi, im Laufe des Verhörs hat sich der Offizier einen so unglaublichen Csendör-Stil erlaubt, [Csendőrség ist eine spezielle Gendarmerie-Einheit aus der Horthy-Ära, die bei der Deportation besonders brutal vorging], woraus ich nur schliessen kann, dass das für Dich kein gutes Ende nehmen wird. Er teilte mir mit, dass sie sowieso wüssten, dass ich es Dir weitererzählen würde: Sagen Sie ihr, dass sie verschwinden soll. Sie hat nur sehr wenig Zeit dafür, wenn sie ihren Auswanderungsantrag jetzt einreicht, versprechen wir, sie innerhalb eines Monats hinauszuschaffen. Ich sagte meinem Mann, dass das kein Spiel mehr sei, dass man das ernst nehmen müsse. Ich ging zum damaligen Vorsitzenden der orthodoxen jüdischen Gemeinde, zu Fixler (...) und sagte ihm: Wenn mir irgendwas zustossen sollte und meine Kinder nichts zu essen haben werden, dann tun Sie eines: - Sie kennen mich seit 30 Jahren - versorgen sie meine Kinder (...) Er sagte zu mir: Sind Sie verrückt geworden, was soll das? Und dann erzählte ich ihm alles. Er sagte: Sie sind dermassen unvernünftig, wie es das nur selten gibt. Warum sind Sie nicht sofort zu mir gekommen? (...)*

*Ich ging auf seinen Rat hin zur Auswanderungsabteilung des Innenministeriums. Ich wartete dort zusammen mit anderen, die sich mit ihren Dingen beschäftigten, sie hatten geheiratet und brauchten dazu ihre offiziellen Papiere, ich kam dann an die Reihe und wurde von einer blonden sehr angenehmen Frau in Zivil empfangen. Ich sagte, ich würde mir gerne meine Anonymität bewahren und ich möchte mich nur über ein paar Sachen erkundigen. Sie sagte: Aber Frau Herbst wozu Inkognito? (...)*

*Wie die Frau es gesagt hatte, innerhalb eines Monats wurde die Sache abgewickelt. (...)*

*Ich wurde im aller miesesten Stil behandelt. Ich musste die Wohnung zurückgeben, eine Liste erstellen, wieviel Unterwäsche ich mitnehme etc., etc. (...) [Es gab selbst Versuche, sie zu Zahlungen zu bewegen, da die Personen des Innenministeriums über ihren Besitz von kostbaren antiken Vasen und Möbeln informiert waren, diese übergab sie zum Ärger*

*der Beamten, die sich wohl persönlich bereichern wollten, dem Museum für Kunstgewerbe.]*

*Ich bekam einen Anruf, alle müssten dort [im Büro] erscheinen, es würde etwas Unangenehmes mitgeteilt werden. Ich schaute auf den Tisch und sah einen langen Brieföffner und dachte, wenn uns nun die Ausreise verwehrt wird, dann werde ich dieses Messer in sie hineinstossen. Dann wäre es ja sowieso egal. Wenn sie jetzt nein sagte, dann wäre das mein Ende, wir hatten schon keine Wohnung mehr, wir wohnten bei Feri, wir hatten nichts. Sie sagte: Wir haben Ihnen die ungarischen Staatsbürgerschaft entzogen. Sie bekommen keinen Pass, sondern ein Laissez-passer, hierher dürfen Sie nicht zurückkommen. Ich wollte es verbergen, wie ich mich freute und wie erleichtert ich war, weil ich das Messer nicht gebrauchen musste und weil mich das überhaupt nicht interessierte, dass mir die Staatsbürgerschaft entzogen wurde, na und? (...) Dann wurde das Datum mitgeteilt, wann wir das Land verlassen mussten, mit unserem Gepäck und den zwei Katzen, das war ein Wunsch von mir, die Katzen mitzunehmen. (H)*

#### **IV.8. SPÄTE AKTENEINSICHT**

##### **(1) Die Reaktionen der Betroffenen**

Die Konfrontation mit den Akten der Staatssicherheit möchten nicht alle betroffenen Personen auf sich nehmen. Viele Leute haben Angst, ihre Dossiers einzusehen:

*Ich bin kein mutiger Mensch, aber ich war in Auschwitz. Nun, wenn mir jemand nach all dem Angst einjagen kann, dann ... Es gelang seither niemandem. Das ist langsam 60 Jahre her. Ich bin vorsichtig, aber nicht ängstlich. (L)*

*Ich holte sie [die Akten] nach Hause und las sie durch. (...) Ich amüsierte mich, ich veranstaltete aber weder eine Freuden- noch eine Trauerfeier. Ich amüsierte mich darüber. Und es bekräftigte mich in der Meinung, dass es Vollidioten waren. (L)*

*Ich wurde schon 1965 observiert, weil ich aus Israel zurückkam. Wie viele Kosten sie wegen mir gehabt haben, weiss ich nicht, ich würde mich jetzt schon über ein Zehntel davon zusätzlich zu meiner Pension freuen. Das war ein degeneriertes System, sie verschwendeten Geld für jeden Blödsinn, es gehört nicht zu meinen Aufgaben herauszufinden, warum sie so waren. (L)*



Eine einzigartige Gegenüberstellung zwischen der observierten Person, der Organisatorin der Havdalah-Gruppe und den observierenden, ehemaligen Staatssicherheitsleuten ergab sich ein paar Jahre nach der Wende, in Jerusalem, im Museum bzw. Forschungsinstitut Yad Vashem, in dem die ehemalige Havdalah-Organisatorin nach ihrer Ausbürgerung arbeitete. Sie hatte ansonsten ihre Akten bewusst nicht zur Einsicht beantragt. Im direkten Kontakt konnte sie jedoch ein paar Fragen stellen.

*Ich fragte ihn, ich arbeitete damals im Yad Vashem und wir gingen hinunter ins Magazin, wo man gut sprechen konnte: Stellen Sie sich bitte zwischen diese beiden Regale, auf dieser Seite befinden sich die Listen jenes Konzentrationslagers, wohin meine Mutter gebracht worden ist, und auf dieser Seite befinden sich jene Listen, wohin sie meinen Vater deportierten. Und hier stehe ich und ich bin hier. Jetzt sagen Sie mir, der Geist des Platzes ist hier, jetzt stehen wir in einer anderen Konstellation zueinander, sagen Sie mir, was ich für sie bedeutet habe. [H dramatisiert ihre Erzählung, zur Verständniserleichterung der dialogischen Erzählung werden hier die Aussagen mit H und S für Staatssicherheitsoffizier gekennzeichnet.] S: Sie waren unsere Nudel, die Delikatesse. Bei Ihnen konnte man genau beobachten, wie eine Bewegung von innen entsteht, initiiert durch eine mit Organisationstalent begabte Person mit Ausstrahlung, wie sich das entwickelt. Sie denken doch nicht etwa, dass wir nicht die Möglichkeit dazu gehabt hätten, Sie nach 5 Minuten zu stoppen? Aber dann hätten wir nie herausgefunden, wie sich so etwas entwickeln kann. Wir liessen Sie gewähren Rasputina! H: Warum gaben Sie mir diesen Namen? S: Sie wissen, wer Rasputin war? (...) H: Ich hatte doch nicht dieselben Fähigkeiten. S: Doch! Sie konnten diplomierte Leute verrückt machen. Sie glaubten Ihnen, was sie sagten. Sie glaubten Ihnen, dass das Judentum sehr wichtig sei. Wie konnten sie diese so verrückt machen? Warum sollte das Judentum wichtig sein? Warum wurde das für einen Professor so wichtig, der dadurch seine Stelle in Gefahr brachte? Das wollten wir sehen. (H)*

## (2) Zu den Akten der Staatssicherheit: Informantenberichte

Bei den zur Verfügung stehenden Quellen der Staatssicherheit handelt es sich um die Berichte des geheimen Beauftragten „Viola“. In den Berichten referiert er oder sie über die Veranstaltung im Rabbinerseminar, und die anschließende Zusammenkunft bei Ferenc Lovász. Im Bericht erscheint dies unter dem Stichwort „Gegenstand: Versammlungen am Freitagabend“.

„Viola“ berichtet von den Zeitschriftenartikeln, über die der Professor referiert hatte. Bei Abenden begrüßte er häufig Gäste, z.B. Rabbiner aus dem Ausland oder Repräsentanten der jüdischen Gemeinde. „Viola“ listet die Besucher der Ver-

anstellung auf, und bemerkt, wer mit wem in Kontakt stand und Gespräche führte (diese Namen sind jedoch geschwärzt; vgl. Anmerkungen zu der Forschung im ÄBTL).

Über den Nutzen der Dossiers für den Forschenden ist zu bemerken, dass der Leser nicht viel über das von der Staatssicherheit observierte „Objekt“ erfährt, viel mehr zeigt der Text im engeren Kontext die Haltung der Staatssicherheit auf. Die Texte werden nach einer gewissen Erwartung produziert, diesen Erwartungen müssen, bzw. wollen die Text-Produzierenden gerecht werden.

Z.B.: „Viola“ berichtet von einer Veranstaltung vom 12. Dezember 1978:

„Scheiber las aus einer israelischen Zeitschrift, man hätte das Siegel des Propheten Jeremias gefunden, dies sei eine Sensation! Wieviel Blödsinn er darüber schwafelte – es war furchtbar.“  
(Diesen Ausdruck wiederholt „Viola“ vermehrt, z.B. im Bericht vom 30. Mai 1978.)

„Auswertung [des Offiziers]:

Der tmb [geheime Informant] informiert über die am Freitagabend versammelten Personen in seinem Bericht.“

Auffallend ist der feindliche, verächtliche Stil gegenüber den observierten Personen, sonst ist in den meisten Berichten ein relativ sachlich wirkender Stil üblich. Es ist anzunehmen, dass „Viola“ sich dadurch selbst, gegenüber der Staatssicherheit, von der Gruppe dinstanzieren wollte. Ob der Informant sich davon erhoffte, ein grösseres Vertrauen zu erhalten oder etwas anderes intendierte, bleibt unklar. Dies könnte allenfalls mit einer aussergewöhnlichen Motivation der Mitarbeit zusammenhängen. Zuweilen kommt es zu einer Verunsicherung, aufgrund der Angst vor einer Dekonspiration (Enttarnung), wie man es aus dem Bericht vom 17. März 1978 herauslesen kann:

„Heute hat mich L [Lovász] komisch betrachtet. Kann es sein, dass ich mir nur etwas einbilde?

(...) Scheiber (...) erzählte einen deplazierten Witz, kaum jemand lachte darüber.

Scheiber referierte über eine Novelle eines in Israel lebenden Juden ungarischer Herkunft, der dort zu den grössten Schriftstellern zählt. (...) Idiotische Novelle! Wenn das zu den besten gehören soll, kann ich mir vorstellen, wie die übrigen sind!

Seine persönlichen Meinungsäußerungen, bekommen beinahe einen grösseren Raum, als „objektive Daten“. „Viola“ fühlt sich nicht wohl bei dieser Sache, ihm missfallen die Leute, die er beobachtet, seine Beurteilung der Stimmung fällt meist negativ aus, z.B. mit der lakonischen Bemerkung „der Abend war sehr eintönig“ (16. März 1979).

Die zur Verfügung stehenden Staatsicherheitsakten wurden mir von dem Zeitzeugen Lovász gegeben, die er auf seinen Antrag als Privatperson vom Archiv ÁBTL erhielt. (Mit meinem Antrag als Forscher, kam ich bei diesem Thema nicht weit.)

Es ist auch sonst davon auszugehen, dass die Unterlagen, die Ferenc Lovász, der lediglich diejenigen bekommen konnte, in denen er selbst vorkommt, nur lückenhaft sind. Die Berichte von „Viola“ beziehen sich nur auf die Jahre 1977-1979, diese wiederum betreffen nur die Veranstaltungen des Rektors Prof. Scheiber, die auch die Familie Lovász besuchte. Nach einer Unterbrechung von mehreren Jahren folgt schon eine andere Textsorte: NOIJ. Diesmal stützt sich der Meldung erstattende Offizier nicht auf die, nur teilweise brauchbaren Berichte eines geheimen Informanten, sondern auf die Abhörprotokolle der Gespräche am Telefon und in der Wohnung. Diese „Quellen“ (die Techniken waren diesbezüglich erneuert worden) werden in mehreren Akten erwähnt<sup>252</sup>.

### (3) Zu den Akten der Staatssicherheit: NOIJ

Erklärung zum Ausdruck „Napi Operatív Információs Jelentés“ (NOIJ) : Tägliche Operative Informationsmeldung. Es handelt sich im Zeitraum von 1979-1989 um einen intern zirkulierenden Bericht zur „Sicherheitslage“, das heisst um die wichtigsten Begebenheiten, die auf diesem Gebiet stattfanden. Es ist meist davon auszugehen dass die in der NOIJ aufgeführten Personen nicht nur observiert wurden, sondern, dass verschiedene Aktionen geplant und durchgeführt wurden oder bevorstanden.

Der Bericht ist meist eine gekürzte Zusammenfassung, der im „Objektum Dosszié“ befindlichen Meldungen.

Budapest, 23. August 1984.

[der Titel lautet:] Informationen zur inneren feindlichen, oppositionellen Tätigkeit,

„Könyves“ [Deckname: „die mit dem Buch“], die wegen zionistischer Tätigkeit im Rahmen des „F“-Dossziés [Figyelő, d.h. Beobachtungs-Dossier] kontrolliert wird, berichtete über eine am 19. Juli aus Israel

---

<sup>252</sup>Dieser Abhörvorgang wird in den Akten als „3/a bzw. 3/e rendszabály“ als „Massregel“ kodiert. Zur Entschlüsselung vgl. Gyarmati, 1999, S. 299ff.

kommende Person, über ihre Beziehungen, bzw. ihre Aktivität im Kreise jüdischer Jugendlicher. Sie erzählte, sie würden sie in Hebräisch unterrichten, in jüdische Feiern und Zeremonien einführen, am Freitag bei Ferenc L., am Samstag bei Zsuzsa S. Um der Aufmerksamkeit der Behörden zu entgehen, besprechen und diskutieren sie politische Fragen ausserhalb der Lektionen. Es existiert auch ein grosser Kreis, dessen Mitglieder sich am Freitag bei Sándor S. und bei Tamás R. treffen. Letzterer verlangt von seinen Zuhörern, bei denen es sich um Intellektuelle und meist Medizinstudenten handelt, Eintrittsgeld.

Gemäss „Könyves“ ist Vorsicht geboten, denn sowohl beim Sprachunterricht, als auch bei allen anderen Veranstaltungen seien Leute von der Polizei zugegen.

Im Verlaufe des Gesprächs stellte sich zudem heraus, dass Zsuzsa S. beabsichtigte, zusammen mit ihrer Tochter nach Israel auszuwandern. Falls dies die zuständigen Behörden nicht genehmigen sollten, dann würde sie ihre Touristenreise nach Wien zur Emigration ausnützen oder sie würde eine Scheinehe mit einem israelischen Staatsbürger eingehen, um nach Israel zu gelangen.

Die Informationsquelle ist überprüft.

[Quelle: 3/a und 3/e Reglement<sup>253</sup>]

Massnahmen:       - Überwachung weiterführen  
                          - Die Abteilungsleitung III/III wird informiert.

Es folgen Berichte über Besuche, über eine Geldüberweisung aus dem Ausland. In den Berichten wird eine zunehmende Professionalisierung der „zionistischen Gruppe“ konstatiert, L. habe ein „Konzept“ ausgearbeitet, eine Besucherin aus Israel hat die Tätigkeit der Gruppe „überprüft“. Später liest man im Bericht, dass die Gruppe Filme über das Leben in Israel, über die Tragödie der Olympischen Spiele in München, sowie über eine Flugzeugentführung angeschaut hat und dass geplant werde, den Film „Moses“ vorzuführen. Jener Bericht trägt den Titel: „Feindliche Propagandatätigkeit“.

Anschliessend werden wiederholt „illegale“ Auswanderungspläne aufgeführt und diese als ein deklariertes, zionistisches Ziel des „Chefs“ (Fönök) dargestellt.

---

<sup>253</sup> Hier steht die Formulierung „überprüfte Quelle“, für die durch Abhöreranlagen belauschten Gespräche in der Wohnung, bzw. die Telefongespräche.

Erwähnenswert scheint auch der Hinweis, dass Ferenc Lovász eine Observation von der Polizei vermutet und deshalb die Leute zur Vorsicht mahnt.

*Die zwei Frauen, die „Instruktorinnen“ aus Israel, von denen im Dossier die Rede ist, kannte ich seit 1945. Sie waren gute Freundinnen in der Bewegung. Sie besuchten mich als ihren alten Bekannten, aber sie hatten keine Ahnung darüber, was hier ablief. Und sie kamen nicht an einem der Freitagabende, sondern unter der Woche. Und es war hier sonst niemand, als sie hierher kamen, aber sie [die Leute von der Staatssicherheit] wussten es, ich denke, sie beobachteten, wer hier ein und aus ging, es dürfte sie einen Haufen Geld gekostet haben. (L)*

#### **IV.9. DIE AUFLÖSUNG DER GRUPPE**

Die auf den 22. Juli 1986 datierten Berichte Nr. 137 und 142 im NOIJ geben darüber Auskunft, dass gegen die Mitglieder,

der unter dem Decknamen „Menorah“ geführten und überwachten Gruppe, vertrauliche Ermittlungen durchgeführt worden sind. Um die Gruppe zu zersetzen, wurden Leute verhört und gewarnt, [geschwärzte Namen] haben versprochen, den Kontakt zur Gruppe und deren Leitern abzuberechnen.

Die Verhörten erkannten den Tatbestand der Versammlungen an und benannten die Versammlungsorte und die Zahl der Teilnehmer. Von den mit der Gruppe den Kontakt pflegenden israelischen Staatsbürgern benannten sie Eli Tal, Eliezer Even, Eliezer Basan, und Kraus Naftali<sup>254</sup>.

Nach operativen Angaben [unleserlicher Abschnitt] haben die Leiter die Gruppe präventiv auf die Verhöre vorbereitet [unleserlicher Abschnitt]. Nach den Verhören haben [die Teilnehmer] ihre Tätigkeit dahingehend interpretiert, dass wenn sie im Rahmen der Religion blieben, sie nicht in Konflikt mit den Behörden geraten würden. Sie haben auch den Abbruch der Versammlungen in Erwägung gezogen. Das Verfahren unserer Organe bewerteten sie als Angriff auf das Judentum.

Massnahmen: Die Abteilung III/II-4 führt die geheimen Untersuchungen weiter.“

---

<sup>254</sup> Bei der Nennung der Namen wird in Ungarn - nicht nur beim Innenministerium - der Nachname dem Vornamen vorangestellt, wenn es sich um einen Ungarn handelt (nicht aber, wenn es sich um Ausländer handelt), hier z.B. bei dem letztangeführten Namen.

Das Vorgehen wird im Geheimen vorbereitet und nur die Betroffenen einbezogen. In den Jahren vor 1975, vor der Unterzeichnung der KSZE-Akte von Helsinki, hätte die Herrschaft wahrscheinlich einen Prozess kreiert. Nun verlegte sie sich, auch um den eigenen Ruf im Westen und somit um die eigene Kreditwürdigkeit (auf die sich das System in hohem Masse stützte) besorgt, auf verdeckte Massnahmen. Nebst der Einschüchterung der Verhörten, wurde der aktiven Organisatorin „Könyves“ mit Nachdruck die Emigration nahegelegt, dem sie dann auch nachkam, indem sie mit ihrer Familie nach Israel auswanderte.

Diese Taktik der Herrschaftsseite, sämtliche Komponenten der „Problembearbeitung“ im Geheimen zu vollziehen, erweist sich auf den gesamten Komplex bezogen als wenig effizient, wenig abschreckend. Auf diesem Weg konnte ein Neuanfang, Neugründungen oder auch das Fortbestehen von Gruppen kaum verhindert werden.

In der kollektiven Retrospektive mag dies einer der Hauptgründe sein, weshalb jene Zeit dermassen unterschiedlich von den Zeitzeugen wahrgenommen wurde. Nichtbetroffene hatten kaum von solchen Eingriffen Kenntnis genommen.

Die Montagsgruppe fand sich nach einer kleinen Verzögerung wieder zusammen und wurde erneut aktiv. Mitglieder der Samstagabendgesellschaft gründeten nach kurzer Zeit einen Kinderchor, in dessen Rahmen auch andere, an die vorherige Zeit erinnernde Aktivitäten durchgeführt wurden. Diese Initiativen konnten bis zur Wende (1989 starb Maria Antalffy), der Kinderchor noch bis in die 1990er Jahre weitergeführt werden.

## V. ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN

### 1. Zu den Problemen mit Altlasten

Zwei Jahrzehnte nach dem Systemwechsel lastet die Hinterlassenschaft der Diktatur der Volksrepublik schwer. Nach einem Versuch, verschwiegene, nicht beachtete Geschichten wieder auszugraben, die - bewusst oder nicht - als Tabus galten, bleibt nun zu konstatieren, dass die Erforschung dieser Phase noch lange nicht erschöpft ist (von einem Abschluss kann kaum die Rede sein). Auch für das hier behandelte Thema sind erst wenige Schritte erfolgt. Ein anderes Problem bildet die Nichtkommunikation, bzw. die Einordnung der vergrabenen und nun wieder hervorgeholten Geschichten. Schwierig ist es, gängige, festgefahrene Ansichten bei der (Neu-)Beurteilung der Vergangenheit zu revidieren. Es werden vor-schnell Urteile gefällt, Geschichtsbilder im politischen, aber auch wissenschaftlichen Diskurs konstituiert, die ohne Einbeziehung der Kenntnisse von wichtigen Aspekten (und Akteuren) eher zur Affirmation und Legitimierung eigener Handlungen dienen.

In der fehlenden Öffentlichkeit entwickelten sich viele Erinnerungen – narrative Konstruktionen – isoliert, das heisst ohne die Kenntnisse vom Schicksal anderer Zeitgenossen. Dies hatte einen grossen Einfluss auf die gebildeten Parameter der eigenen Sinnstiftung und auf die Wertvorstellungen.

Mit dem Ausgraben und der Offenlegung verschütteter, bzw. im Privaten verbliebener Geschichten, sollte auch eine Korrektur in der Betrachtung des Geschichtsbildes erfolgen, nicht zuletzt mit einer therapeutischen Absicht.

Die verharteten Geschichten, bzw. deren Erfahrungshorizont werden oft auf das Gesamte projiziert. Dies geschieht nun auch im kollektiven Rahmen. Beispielsweise sieht eine Forschungsinstitution ihre Tätigkeit als repräsentativ an, arbeitet aber m. E. stark nach einer isolierten Betrachtungsweise.

Es wird darum gekämpft, *mémoires* in den Rang alleingültiger *histoire* zu erheben. Im gegenwärtigen öffentlich politischen Diskurs nach einem spezifischen Rechts-Links-Schema stehen zwei Hauptrichtungen zur nicht dialogfähigen Diskussion. Zu erklären ist diese Situation bisweilen auch mit der Erbschaft der diktatorischen Praxis – in der Welt der Kampagne und der mobilisierenden Propaganda – in welcher die Fähigkeit zur sachlicheren Kritik und der Anspruch auf ein solches Vorgehen nur in geringem Mass reüssieren. Es ist auffallend, mit welcher Vehemenz komplizierte gesellschaftliche und historische Komplexitäten in einer sehr einfachen Art erklärt und gedeutet werden. Es handelt sich wohl um die Kon-

sequenz der weggebliebenen oder unterdrückten Reibung der Diskurse, die nur eine echte Öffentlichkeit gewährleisten kann.

Diese Arbeit hatte das Ziel, alternativ abseits solcher Schranken, die selbst den wissenschaftlichen Bereich erfasst haben, den gestellten Fragen nachzugehen. Dies äusserte sich schon im Ansatz, Ansichten, Meinungen, Diskurse und das Selbstverständnis der Akteure darzustellen. Im oben erwähnten Streit geht es um harte „historische Fakten“. Ich hoffe den zu Beginn der Arbeit erklärten historisch-anthropologischen Ansatz in einer speziellen Art im praktischen Teil realisiert zu haben.

Zu einem Fazit zum behandelten Thema gehört die Schlussfolgerung, dass mit dem Aufbau des Systems sowjetischen Typs jegliche Formen von Pluralismus beseitigt oder zutiefst eingeschränkt wurden. Zur gesonderten Entwicklung in der Volksrepublik Ungarn, auf die sich die Arbeit im Wesentlichen konzentrierte, gehörte der Bruch der Kontinuität durch die Revolution von 1956: In Budapest und einigen anderen ungarischen Städten konnte eine zeitlang Freiheit praktiziert werden. Auf die Niederschlagung der Revolution reagierte die Bevölkerung mit einer einzigartigen zynischen Haltung: Das Publikum weiss, dass der Redner weiss, dass das was er sagt, er selbst nicht glaubt. Nach der Niederschlagung der Revolution, im Jargon „Konsolidierung“ genannt, vollzog das Regime einige Schritte, um innerhalb des Friedenslagers als besonders „liberal“ zu gelten. Dazu gehörten die kleinen Freiheiten, wie auch das Verhüllen von Repressionen, dessen Erfolg an dem Fehlen eines Begriffs (wie Securitate, Stasi, KGB) für den Repressionsapparat auch im heutigen Diskurs gesehen werden kann. Als wunder Punkt der weichen Diktatur kann jede Form von autonomen Gruppen betrachtet werden. Zu einer der Hauptaufgaben der Staatssicherheit gehörte es, die Bildung von Gruppierungen zu beobachten und zu kontrollieren, und wenn diese als gefährlich angesehen wurden – die Schwelle für so ein Urteil war äusserst niedrig – sollte diese als Verschwörung taxiert und mittels Zersetzung aufgelöst werden.

Die weiche Diktatur konstituierte sich auch auf der Basis der harten Diktatur. Das Angstkapital und das eingespielte Kommunikationssystem der Drohung und Machtdemonstration, äusserte sich schliesslich vor allem in der verdeckten Form von Anspielungen. Die sichtbaren Komponenten der Repression durch das Regime verschwanden ins Geheime und verloren so ihren sich erneuernden Schulungscharakter. Die jüngere Generation, die sich durch einen anderen Erfahrungshorizont auszeichnete, verstand dieses Kommunikationsspiel mit der Macht nicht mehr, welche dadurch die Wirkung ihrer Botschaft, z.B. einer angedeutete Drohung verfehlte.

Von gut einem Dutzend Gruppierungen, die ich zu Beginn in meine Forschung einbezogen habe, reduzierte ich mich schliesslich auf zwei Gruppen. Die Auswahl bedingte die Quellenlage sowie die Relevanz. Bei der Dialogus Friedensgruppe



handelte es sich um die erste öffentlich agierende Jugendbewegung nach 1956 in Ungarn. Sie versuchte eines der propagandistischen Hauptbegriffe des Friedenslagers im breiteren europäischen Kontext mit einer neuen Idee zu verbinden. Bei der Darstellung der Abendgesellschaften „eine Minderheit einer Minderheit“ (Pierre Kende), die halböffentlich agierten, wurde durch die Thematisierung des Judentums für das Regime, das homogen verstand, an einem Tabu gerüttelt. Diese Reduktion auf zwei Gruppen ermöglichte erst eine eingehendere Analyse.

Bevor damit begonnen wurde, die Entwicklung der zwei Gruppen darzustellen, ging es darum, die Komponenten des Kräftefeldes durch eine breitere Kontextualisierung sichtbar zu machen. Der Bereich, in dem die Grenzen der Spielräume definiert werden oder wo Grenzziehungen zu verorten sind, welche die Härte der Diktatur widerspiegeln, kennt viele Facetten. Zur Darstellung dieses Bereichs gehörte ein geschichtlicher Überblick über die Strategien des Einparteiensstaates, seine Monopolstellung gegenüber sämtlichen Kollektivformen, die in eine autonome Richtung zielten, aufrechtzuerhalten.

Die Gruppen vermieden es bewusst, Schritte zu ihrer Formalisierung zu unternehmen; es waren sodann „starke Personen“, zum Teil mit charismatischen Eigenschaften, die als Initiatoren die Geschicke der inneren Angelegenheiten nicht aus der Hand geben wollten. Die Entwicklung eines Multiplikatoreffekts konnte dahingehend eruiert werden, dass Gruppen-Gründungen ihre Mitglieder wiederum zu solchen Unternehmungen mit anderen Bedürfnissen veranlassten.

## 2. Spielräume zwischen Erfahrungs- und Erwartungshorizonten

Ein Ausblick auf ein schwer einzuschätzendes *hic et nunc* der Zivilgesellschaft soll die Hypothese diskutieren, inwieweit Erfahrungsräume, die während der Zeit der weichen Diktatur geschaffen wurden, die heutigen Erwartungshorizonte in Bezug auf die Entwicklung einer Zivilgesellschaft in Ungarn aus Sicht der gegenwärtigen Akteure selbst beeinflussen.

Es folgt ein kurzer Überblick zum Status quo mit einem Fokus auf die bestehenden Probleme.

Der Kalte Krieg, der Warschauer Pakt, der Ostblock, die Volksdemokratien samt der Sowjetunion existieren nicht mehr – sie sind vergangen. Bei diesen Aufzählungen handelt es sich um Grössenordnungen und Kategorien, die für den „Westen“ das Bedrohungspotenzial des Ostens verkörperten, die damals von der zeitgenössischen Historiker-Zunft als Sowjetologie oder in politikgeschichtlich dominierender Manier in der geschichtlichen Makroperspektive analysiert wurden. Betrachtet man diese Ebene für einen Moment genauer, so sieht man, dass das Jahr 1989 nicht nur den Fall der Mauer und des Eisernen Vorhangs brachte. Es entstanden auch Republiken auf der Grundlage einer parlamentarischen Demokratie und mehrere dieser Staaten wurden ab 1999 Mitglied der NATO oder ab 2004 Mitglied

der Europäischen Union. Die Frage aber ist, was nicht vergangen ist. Wo lässt sich eine starke Kontinuität zur Vergangenheit feststellen?

Betrachtet man zu dieser Frage die Mikroperspektive der Mentalitäts- oder Alltagsgeschichte, ergibt sich ein unerwartetes Bild: Der Teufel steckt im Detail. Das grösste Problem bilden die wiederkehrenden Komponenten der diktatorischen Praxis in den alltäglichen Machtverhältnissen. Wie demokratisch funktionieren staatliche Institutionen, z.B. Universitäten, Hochschulen, wissenschaftliche Institute? Diesbezüglich besteht wohl in vielen Ländern des ehemaligen Ostblocks Handlungsbedarf.

Anders als in der weiter oben geschilderten Charakteristik der zynischen Haltung im Kadarsystem war das Kriterium der Glaubwürdigkeit vor der Revolution 1956 noch ein Gut, auf das man sich noch berufen konnte. Beispielsweise rief der kürzlich verstorbene Historiker György Litván am 23. März 1956 auf einer Parteisitzung, in der die Ergebnisse des XX. Parteikongresses der KPdSU linientreu rekapituliert wurden, den anwesenden Matyas Rákosi zum Rücktritt auf, da dieser seine Glaubwürdigkeit beim ungarischen Volk eingebüsst hätte. Nach 1956 entsteht im Politischen ein Bild des deklarierten Schauspiels.

Diese zynische Haltung in vielen Bereichen der Politik hat den Übergang von der weichen Diktatur zur weichen Demokratie nicht sehr stark beeinflusst. Es gibt im Allgemeinen kein Bewusstsein für eine Zäsur des Jahres 1989. Diese fehlende Distanz erzeugt ein Defizit an Kriterien für eine objektivierende Perspektive. Erwähnt seien lediglich die im Text besprochenen Sprachbeispiele und die Grundbegriffe der Politik. Diese sind nahezu gleich (gesamteuropäisch), haben aber eine andere, nicht am demokratischen Rechtsstaat orientierte Referenz.

Die gesammelten Beiträge einer Konferenz mit dem Titel „Klio ohne Fesseln?“<sup>255</sup> versuchen ein Bild von der Historiographie des östlichen Europa zu vermitteln, wie es sich ein gutes Jahrzehnt nach dem Zusammenbruch des Sowjet-Imperiums präsentiert. Dabei ergibt sich auch ein Bild, wie kritisch diese Reflexion sich gestaltet.

Der Hauptvertreter Ungarns in der Debatte ist der stellvertretende Leiter des Instituts für Geschichte, Attila Pók. In seinem Beitrag „Einige Gedanken zur Geschichte und Geschichtsschreibung in Ungarn 1990-2000“<sup>256</sup> teilt er die Beschäftigung mit der Vergangenheit in drei Ebenen: Die „Ebene der `Zunft`, der Forschung und Veröffentlichung der Resultate dieses epistemologischen Prozesses, wobei die Gesetze der fachwissenschaftlichen Arbeit anhand internationaler Massstäbe definiert würden. Historiker, die diesen Gesetzen nicht folgen, würden von der Zunft ausgeschlossen oder gar nicht aufgenommen.“ Auf der zweiten Ebene

---

<sup>255</sup> Ivanisevic, Alojz; Kappeler, Andreas; Lukan, Walter; Suppan, Arnold (Hg.), Klio ohne Fesseln? Historiographie im östlichen Europa nach dem Zusammenbruch des Kommunismus, Frankfurt a.M. 2003

<sup>256</sup> Pók, Attila, S. 315-326, a.a.O.

geht es "um die repräsentative Funktion der Geschichte", z.B. "die Rituale im Zusammenhang mit nationalen Feiertagen, der Einweihung und Entfernung öffentlicher Denkmäler, die Umbenennung des öffentlichen Raums". Als die dritte Ebene nennt Pók "die pädagogische, die erzieherische Funktion: Geschichte als Schulgegenstand."

Zitiert sei im Folgenden seine Einschätzung der Lage der Zunft: "Die wichtigsten neuen, durch den Systemwechsel bestimmten Erscheinungen im Laufe des letzten Jahrzehntes sind auf der repräsentativen Ebene des 'Geschichtsunternehmens' zu beobachten. *Eine vergleichbare Wende auf wissenschaftlicher Ebene fand in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre statt, als die ungarische Geschichtswissenschaft nach einer etwa 15 jährigen Unterbrechung begann, ihre Arbeit den Haupttendenzen der internationalen (d.h. westeuropäischen und amerikanischen) Wissenschaftsentwicklung anzupassen. Die seitherigen Entwicklungen stehen in vollem Einklang mit dem internationalen 'Geschichtsdiskurs'* [Hervorhebung von T.K.] – der 'locale Zeitgeist' wurde und wird eher von der repräsentativen Funktion vertreten. [...]

Es wäre daher naheliegend, die grösste Aufmerksamkeit der zweiten Ebene, also der politisch-repräsentativen Funktion des 'Geschichtsunternehmens' zu widmen, da die wichtigsten Änderungen seit 1989-90 hier zu beobachten sind.<sup>257</sup>

Pók unterstreicht also die Kontinuität des Fachs, und betont - allerdings ohne wirkliche Begründung, d.h., ohne Hinweise zu liefern -, dass das Fach „seit der zweiten Hälfte der 60er Jahre [...] in vollem Einklang mit dem internationalen Geschichtsdiskurs“ steht.

Unbestreitbar ist, dass Historiker verschiedentlich Freiräume in gewissen Nischen fanden und dass es sicherlich bemerkenswerte Leistungen gab (so etwa Arbeiten von Jenő Szűcs<sup>258</sup> u. a.), kaum aber finden sich solidere Werke auf dem Gebiet der Zeitgeschichte. Die herausragende Leistung Einzelner kann jedoch schwerlich repräsentative Geltung für den gesamten, oben bezeichneten Zeitraum beanspruchen.

Ansonsten ist die Kontinuität, das Fehlen einer Zäsur spürbar, da die Arbeit an der Kontinuität ein politisches Programm darstellt. 1989 markiert einen Zeitpunkt, von dem man denken könnte, dass es in Ungarn im 20. Jh. nahezu das erste Mal möglich wurde, ohne politischen Druck bzw. ideologische Erwartungen über das Geschehene nachzudenken und zu forschen. Einiges hat sich in der ungarischen Geschichtsforschung und -Publizistik getan, so bei der Erneuerung von methodischen Herangehensweisen oder hinsichtlich vieler Themen wie z.B. 1956 und dem

---

<sup>257</sup> A.a.O., S. 315f.

<sup>258</sup> Die Werke von Jenő Szűcs (1928-1988) fanden international grosse Aufmerksamkeit so z.B. *Nation und Geschichte*, [aus dem Ungar. übertr. von Johanna Kerekes ... et al.] Köln/Wien 1981 oder: *Die drei historischen Regionen Europas*, mit einem Vorwort von Fernand Braudel; aus dem Ungar. von Béla Rásky, [2. Aufl.] Frankfurt a.M. 1994.

Zweiten Weltkrieg. Auf vielen Gebieten arbeiten frühere Dozenten für Marxismus-Leninismus, die sich in den Wendejahren als Historiker oder Politologen deklarieren liessen.

Eine andere Ebene ist, dass ein Teil der führenden akademischen Elite diese Kontinuität bis heute, halb verdeckt, ideologisch verteidigt und somit für Neuerungen kaum offen sein kann, weil dies wohl mit der Frage der Macht- und Positionshaltung einhergeht.

### 3. Zum Status Quo der zivilen Sphäre

Die Wiederbelebung der zivilen Sphäre - dazu zählen neben Stiftungen und Vereinen auch die neugegründeten Gewerkschaften und Parteien, die dann an den Gesprächen am runden Tisch quasi als Akteure des Umbruchs teilnahmen - gehörte mit zu den Hauptereignissen des politischen Systemwechsels in den Jahren 1989, 1990.

Seither entstand in gewisser Hinsicht eine grosse Fülle von Organisationen, so auf den Gebieten Kultur (Festivals, Künstlerassoziationen), Kirche, Sport, Hobby und Freizeitbeschäftigung, Bildung, Gesundheitswesen, soziales Engagement, Bürgerschutz, Förderung der lokalen bzw. regionalen Entwicklung, wirtschaftliche Entwicklung, Rechtsschutz, Interessensorganisationen auf beruflicher Ebene, aber auch bei Themen im Umweltschutzbereich, Beispiele für aktive Reaktionen auf die Zerstörung von Gebäuden mit hohem kulturellen Wert, Tierschutzvereine etc.

Dazu ist zu konstatieren, dass soziale Praktiken bzw. eingeübte Strategien während der früheren Herrschaft weiterhin eine nicht zu unterschätzende (langanhaltende) Wirkung ausüben, wobei die Organisationen in kurzfristiger Perspektive gewisse Erfolge erzielen mögen. Es ist sehr schwierig, ein Gesamtbild zu erhalten und zu vermitteln, der Fokus soll daher auf gewisse wiederkehrende Probleme und Defizite gerichtet werden.

Eine grosse Rolle spielt ab 1997 das Steuersystem, bei dem der Steuerzahlende 1% + 1% seiner Steuern zwei offiziell registrierten Organisationen<sup>259</sup> zugute kommen lassen kann (davon ein Prozent für eine kirchliche Institution), sorgt für dauernde Publizität und ist zugleich Anreiz zur Belebung von „NGO's“ (Stiftungen und Vereine). Die Hälfte der Steuerzahlenden nutzt inzwischen die Gelegenheit und schreibt den Namen und die Registriernummer zweier Organisationen auf das Formular der Steuerbehörde, d.h. aber auch, dass die andere Hälfte diese Angelegenheit nicht kümmert.

Auch das Problem der Defizite ergibt ein zu differenzierendes Bild: Bei Korruptionsskandalen<sup>260</sup>, durch die Politiker oder Geschäftsleute grosse Beträge ver-

---

<sup>259</sup> Vgl. [www.nemkellhos.hu](http://www.nemkellhos.hu), (Hier befindet sich eine Liste der registrierten Organisationen. 01. 03. 2008)

<sup>260</sup> So die Zuschlag-Affäre, nach dem Namen des Abgeordneten János Zuschlag.

untreut haben, spielen Stiftungen bzw. Vereine als Deckorganisationen eine herausragende Rolle. Zwar gibt es eine Liste mit den registrierten Organisationen und einer Rubrik zum Stand des Budgets, meist bleibt diese Rubrik jedoch ohne Angaben.

Die besondere Anfälligkeit zum Missbrauch kann auch damit zu tun haben, dass das Vereinswesen schon zu Beginn im Bereich des Nonprofit-Sektors auf dem Prinzip der Gemeinnützigkeit (közhassznú) definiert wurde. Dies bedeutet, dass diese Organisationen nicht besteuert werden und überdies viele (staatliche) Gebühren nicht zu erstatten haben<sup>261</sup>.

Weil diese Vereine keiner eingehenden Kontrolle unterzogen werden, haben sich viele profitorientierte Unternehmen dieser Möglichkeit bedient. Schon zu Beginn der 90er Jahre gab es um die 40 000 registrierte Vereine und Stiftungen..

Ein gewichtiges Problem im Bereich der zivilen Organisationen besteht in der Frage der politischen Unabhängigkeit von Parteien und Regierung. Bei den angeführten Beispielen würde der Ausdruck „NGO“ (Non Governmental Organisation) nicht passen.

Zur Entwicklung nach der Wende ist zu konstatieren, dass jede Regierungspartei (mit Ausnahme der Unabhängigen Partei der Kleinen Landwirte) im Zuge ihrer Regierungszeit ein Institut eröffnet bzw. protegiert hat. Das „Ungarische Demokratische Forum“ (MDF), der grösste Koalitionspartner (die Partei stellte auch den Ministerpräsidenten, den Historiker József Antal), gründete 1991 das „Teleki Institut“. Im Jahr 2007 wurde es schliesslich Opfer der Sparmassnahmen und das Institut wurde von der aktuellen Regierung aufgelöst. Dass dies so ohne Weiteres geschehen konnte, ist auch ein Hinweis auf die Schwäche der zivilgesellschaftlichen Struktur: Schon im Gründungsdokument gab es einen Passus (18. Punkt)<sup>262</sup>, welcher der Regierung als Stiftungsmitglied das Recht einräumte, die Satzung jederzeit ändern zu können. Somit fehlte der Stiftung auch formell jegliche Autonomie.

Zuvor führten andere Institute einen ähnlichen Überlebenskampf, da je nach Regierungskonstellation drastische Budgetkürzungen vorgenommen worden sind. So wurde das Jahresbudget des Instituts 1956 im Jahr 1999 von 60 Millionen HUF auf 6 Millionen gekürzt. Dies führte auch international zu grossem Protest.<sup>263</sup> Das Institut suchte nach alternativen finanziellen Quellen und übte seine reduzierte Tätigkeit bis zum erneuten Regierungswechsel, der die Voraussetzungen für die staatliche Finanzierung wiederherstellte, aus.

In der Zwischenzeit wurde von der konservativ bürgerlichen Regierung wiederum ein Museum und ein Forschungsinstitut gegründet, das sich ebenfalls mit

---

<sup>261</sup> Vgl. Csehi, Zoltán, A civil társadalom szervezeteinek joga Magyarországon (Das Recht der zivilgesellschaftlichen Organisationen in Ungarn), Budapest, 2007

<sup>262</sup> URL: <<http://www.tla.hu/index.php?m=my-fundament>> (15. Oktober 2007)

<sup>263</sup> Auf der Homepage des Instituts kann man in der Rubrik „Unser Schicksal/ Die Existenz des 1956er Instituts ist in Gefahr“ zahlreiche Protestbriefe, offene Briefe an Politiker, Zeitungsartikel usw. lesen. URL: <<http://www.rev.hu/portal/page/portal/rev/sorsunk>> (15. 10. 2007)

zeitgeschichtlichen Themen befasst: Das „Haus des Terrors“ und das „Twentieth Century Institute“. Leitende Person beider Institute ist die Historikerin Maria Schmidt, sie war Hauptkonsultantin der Orban-Regierung. Das von derselben Regierung initiierte „Holocaust Museum“ hat eine lange Periode der Krise noch nicht ausgestanden. Gründe hierfür liegen wohl bei der Wahl des Standortes, beim Ausstellungskonzept und darin, dass der Grundauftrag nicht klargestellt werden konnte, nämlich ob es ein Museum oder ein Forschungsinstitut bilden sollte.

Es gibt viele Organisationen, die frühere staatliche Aufgaben übernommen haben (so setzt sich z.B. die Cserny Stiftung für die Probleme der Frühgeborenen ein). Eine Fülle von Organisationen ist zum grössten Teil auf staatliche Gelder angewiesen, da nur rudimentär ein Bürgertum mit dem Bewusstsein existiert, die finanzielle Trägerschaft übernehmen zu können. Dies wäre wiederum eine Voraussetzung für grössere Unabhängigkeit. Als neue Quelle für finanzielle Mittel wird in vielen Angelegenheiten die EU gesehen.

Eine offene Frage bleibt, wo junge Bürgerinnen und Bürger von einer Schulung in zivilgesellschaftlichem Engagement profitieren können. Spätestens im Bereich der Hochschule<sup>264</sup> sollte eine Studentenschaft existieren, die Gelegenheit zum Rasonieren und Debattieren und der Einsicht in die Entscheidungsfindung per demokratischer Abstimmung Raum gibt. Dies ist selten der Fall, denn meist werden zu Beginn des Semesters einzelne Studentenvertreter gewählt, die quasi im esoterischen Kreis, weit weg von der Basis der Wählerschaft ihre Entscheidungen treffen. Einige private Hochschulen dürften in diesem Bereich andere Voraussetzungen geschaffen haben.<sup>265</sup>

Ein allgemeiner Eindruck ist, dass es bereits sehr gut „funktionierende“ Vereine gibt. So trainieren einige Sportler in einzelnen Sportclubs auf höchstem Niveau; oft hat das einfache Mitglied jedoch keine wirkliche Möglichkeit zur Einflussnahme im „politischen“ Bereich des Vereins, da bürgerschaftliches Handeln bei jenen, die die Gruppe durch ihren Status dominieren, häufig nicht erwünscht ist..

Neue Formen bietet das Internet mit seinen zahlreichen Foren. Diese sind sehr unterschiedlich organisiert, oft gibt es einen Besitzer einer Homepage/Firma, der eine Homepage quasi als Werbefläche unterhält und dabei viel Raum für ein Forum gibt, in der sich mittlerweile eine community gebildet hat, deren Mitglieder

---

<sup>264</sup> Im Rahmen meiner Veranstaltungen (Bildungsbürger im 19. Jh.) an der Eszterházy Hochschule in Eger habe ich mehrmals Umfragen gestartet, wer von den Studierenden aktives Mitglied in einem Verein wäre. Es meldeten sich nur ganz wenige, die oft über enttäuschende Erfahrungen berichteten. So wollte ein Student einem Verein beitreten, der sich die Erinnerungspflege an eine siegreiche lokale Schlacht von 1849 zum Ziel gesetzt hatte (dazu gehören jährliche Veranstaltungen mit Husarenuniformen und Pferden). Der Student stellte jedoch fest, dass es sich dabei um eine „geschlossene Clique“ handelt. Eine positive Stimme ergab eine Mitgliedschaft im lokalen Tanzverein, bei dem alle Mitglieder zur Mitbestimmung voll berechtigt sind.

<sup>265</sup> z.B. Oxford Brooks College IBS, Central European University - Beide Institutionen verfügen über eine Student Union und sind in Budapest ansässig.

sich an bestimmten Wochenenden auch gerne „real“ treffen<sup>266</sup>; im besagten Fall bildet ein spezielles Marktprodukt im Internet den Ausgangspunkt, um den sich Interessierte sammeln und sich in einen dauerhaften Diskurs begeben. Letzteres führt eher selten zu neuen organisatorischen Formen wie zur Gründung eines Vereins. Umgekehrt gewinnen bestehende Vereinigungen Mitglieder über das Internet. Dieses Thema sei jedoch wegen seiner Komplexität, hier nur als eine spezielle neue Möglichkeit erwähnt.

Gewisse Gefahren drohen zivilgesellschaftlichen Einrichtungen auch von extremistischer Seite, sollte diese gepaart mit einem allgemeinen grossen Desinteresse an sozialen Fragen weiterhin Zulauf gewinnen. Abgesehen von den wirren Ideologien, die diese Gruppen verfolgen, ist ein auffallendes Moment die Bereitschaft der Mitglieder zur völligen Unterordnung bzw. Selbstaufgabe. Die Kandidaten der „Magyar Garda“, also werdende Mitglieder müssen einen auf Lebenszeit geltenden Treueschwur ablegen, während im Eid-Text schon rigorose Sanktionen für den Fall in Aussicht gestellt werden, dass das Mitglied die Regeln verletzen, letztlich Befehle nicht ausführen sollte.

Ungeahnte Möglichkeiten (auch Gefahren) des Internets, zunehmende Mobilität und eine fortschreitende Aufhebung der rigiden nationalen Grenzen sowie Schulungsmöglichkeiten haben immerhin das Potential, zur Verringerung der zivilgesellschaftlichen Defizite beizutragen. Mit dem Wegfall der Diktatur entstanden Möglichkeiten, neue Wege zu gehen, welche aber oft sehr mühsam aufgebaut werden müssen.

#### 4. Versuch einer Zusammenfassung - Turners Modell

Beim Versuch einer zusammenfassenden Deutung der beiden Fallbeispiele sollen Elemente der sozialanthropologischen Theorie des Konflikts, die von der Manchester-Schule um Max Gluckmann entwickelt wurden, miteinbezogen werden. Insbesondere scheint sich dafür die Theorie des social drama von Victor Turner als nützlich zu erweisen. Der Anthropologe Victor Turner prägte mit seinem Werk wichtige Arbeiten von innovativen Historikern. Auffallend ist, dass die Mehrheit der Historiker, die sich auf Turner berufen, sich mit der Mediävistik oder der Frühen Neuzeit befassen, seltener aber mit der Zeitgeschichte.

Turner ist der Auffassung, „dass die Form des sozialen Dramas auf allen Ebenen der Sozialorganisation, vom Staat bis zur Familie, zu finden ist. Ein soziales Drama beginnt, wenn der friedliche Verlauf des geordneten, normengeleiteten sozialen Lebens durch den Bruch einer der wichtigsten, Beziehungen kontrollierenden Regel unterbrochen wird. Dieser Regelbruch führt entweder rasch oder

---

<sup>266</sup> Ein Beispiel wäre [www.babanet.hu](http://www.babanet.hu), eine homepage, die ein Forum für Eltern mit Säuglingen und Kleinkindern betreibt.

allmählich zur Krise, die, wenn sie nicht im Keim erstickt wird, die Gemeinschaft in einander bekämpfende Splittergruppen und Koalitionen aufspalten kann.<sup>267</sup>

Der von Turner geprägte Begriff des *sozialen Dramas*, kann in jenem Kontext hilfreich angewandt werden, zumal hiermit die einzelnen Phasen (Bruch – Krise – Schlichtung – Reintegration) erkennbar und erklärbar erscheinen. Zu Beginn steht der Bruch mit der sozialen Norm. Bei den Fallbeispielen handelt es sich um einen Spezialfall der sozialen Norm: Die diktatorische Herrschaft diktiert eine Art soziale Passivität, lässt gewisse Freiräume auf individueller Ebene gelten, schafft dadurch attraktive Seiten der Konformität, verbietet und unterbindet aber jede kleinste autonome kollektive Bewegung.

Zu Krise und Konflikt kommt es nach Auffassung der Herrschaft dort, wo sich eine Gruppe bereits autonom zu formieren wagt. Beispielhaft wurde die Bedeutung der jüngeren Generation unterstrichen, die kein Angstkapital angehäuft hatte und auch das eingespielte Kommunikationssystem der verdeckt arbeitenden Diktatur nicht zur Kenntnis nahm. Zu Brüchen kommt es aber nicht nur im Kontext der Gruppen gegen die Herrschaft der Diktatur, sondern im Verlaufe der Entwicklung auch innerhalb der Gruppe.

„Soziale Dramen entstehen in Gruppen, deren Mitglieder die gleichen Werte und Interessen sowie eine – tatsächlich oder angeblich – gemeinsame Geschichte haben. Hauptakteure im sozialen Drama sind Personen, die in der Gruppe, dem Feld der dramatischen Handlung, hohe Wertschätzung geniessen. ... In <Star>-Gruppen [eine vom Mitglied frei gewählte und besonders bevorzugte Gruppe] entwickelt man ein Gefühl der Zugehörigkeit zu den anderen, für die man Achtung empfindet.“<sup>268</sup> Die Fallbeispiele sollen offenbar den Gegensatz zwischen solchen „Star“-Gruppen und den offiziellen Pionierverbänden demonstrieren.

Bezüglich der Formierung der autonom agierenden Gruppe, könnte auch der wiederum von Turner benutzte Begriff „*communitas*“ gebraucht werden. Hier wäre eine gewisse Ähnlichkeit zu Hannah Arendts politisch handelnden revolutionären Räten zu konstatieren, wie sie sie in den historischen Ereignissen der Pariser Kommune 1871, in der Russischen Revolution 1905 oder in Ungarn 1956 als quasi staatstragend beschreibt.

Turners binäres Gesellschafts-Modell besteht aus den Kernbegriffen der *communitas* (egalitär, unterziehen sich gemeinsamen Ritualen) und der Struktur (hierarchisch, differenziert), welche in einem dialektischen Entwicklungsprozess zueinander stehen. Die beiden Kategorien bedingen sich, um eine Art Gleichgewicht aufrecht zu erhalten und beide Kategorien wirken dabei korrigierend aufeinander. Übertreibungen bzw. eine allzu grosse Dominanz der einen Seite bewirkt, dass z.B. im Falle der Struktur die *communitas* in die Illegalität getrieben wird, wäh-

---

<sup>267</sup> Turner, Victor, Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels, Erste Ed. in Englisch, NYC, 1982, Deutsch, Frankfurt a.M., 1989, hier: 1995. S. 144

<sup>268</sup> Ebd., S. 108f.



rend die auf Gleichheit setzenden Bewegungen der *communitas* schnell mit Despotie einhergehen können. Turner nennt beim letzteren Fall den sich möglicherweise entwickelnden Bedarf nach einer absoluten Autorität oder eines Diktators.<sup>269</sup>

Die *communitas* kann nicht alleine existieren, die Maximierung der einen Kategorie zieht die Maximierung der anderen nach sich, die aber eine revolutionäre Bewegung mit einer eigenen *communitas* einleiten mag. Bei der erwähnten „weichen Diktatur“ besteht also kein ausgeglichenes Verhältnis zwischen den Kategorien und es handelt sich im Sinne des Modells um einen Extremfall.

Die um ihre Existenz kämpfende *communitas* baut einen Weg für die Vermittlungen der Struktur. In den *rites de passage* befreien sich die Menschen von der Struktur und gehen über zur *communitas*, um nach den gewonnenen Erfahrungen im Zusammenhang mit der *communitas* wieder in die Struktur zurückkehren zu können.<sup>270</sup>

Bei den im Hauptteil behandelten Beispielen von autonomen Gruppen wird die Rolle der *communitas* (in der Illegalität) ebenfalls sichtbar, während erst seit der Wende autonome Gruppierungen als legal registrierte Vereine zu einem Teil der Struktur geworden sind.

Turner bezeichnet diese Konstellationen als gesellschaftliche Metastrukturen.<sup>271</sup>

Turner schreibt, dass auch wenn er sich eingehend mit traditionellen vorindustriellen Gesellschaften beschäftigt - so wird z.B. anhand der Hippy Thematisierung offensichtlich, dass die kollektiven Dimensionen, *communitas* und Struktur quasi universell auf allen Ebenen und Phasen der Kulturen und der Gesellschaften zu finden sei. Turner geht in seinem Werk<sup>272</sup> auf das Beispiel der Geschichte der Entstehung des Franziskanerordens im 13. Jahrhundert ein.

Das Gefühl der Nähe zur Humanität und Rechtschaffenheit<sup>273</sup> wird von Turner ebenfalls als mögliches Merkmal der *communitas* angesehen. Als weitere Beispiele nennt er Hofnarren, Wunderheiler, Samariter, etc. Hinsichtlich der Dialogus Gruppe ergibt sich die Frage, ob eine gewisse Nähe zur apokalyptischen *communitas* besteht.<sup>274</sup> Ihre Dynamik und ihre Existenzberechtigung bezieht sie aus hehren Zielen, indem es immerhin darum ging, die Welt bzw. Menschheit vor einem Atomkrieg zu bewahren. Es galt, eine Mission zu erfüllen, die dem Weltfrieden dienen sollte. Angesichts des apokalyptischen Tenors der Diskussionen, schien es um das Überleben der Menschheit zu gehen.

---

<sup>269</sup> Turner, Victor, *The Ritual Process*, NYC, 1969, ungarische Ausgabe: *A rituális folyamat*, Budapest, 2002, S. 143

<sup>270</sup> Vgl. Turner 2002, S. 142

<sup>271</sup> Turner 2002, S. 145

<sup>272</sup> Vgl. Turner 2002, S. 126f.

<sup>273</sup> Vgl. Turner 2002, S. 118 u. 124

<sup>274</sup> Turner 2002, S. 167

Die Kategorien der letzten Phasen (nach dem Bruch), der Versuch der Konfliktlösung bzw. Wiedereingliederung oder Abspaltung setzen Möglichkeiten voraus, die es in der vorliegenden Situation kaum geben konnte. Denn bei seinem Modell geht Turner von einer gewissen Freiheit bzw. Freiwilligkeit und Autonomie der Betroffenen aus. Die Personen aus den erwähnten Beispielen streben jedoch nach Freiräumen in einer Gesellschaft, die diesbezüglich in höchstem Mass von Zwang und Unfreiheit gekennzeichnet ist. Die Erläuterung der Extremlage einer übertriebenen Dominanz der einen Seite des binären Schemas (communitas - Struktur), scheint auf dieses Problem hinzudeuten, doch handelt es sich hier um einen Spezialfall. Hinzugefügt sei, dass communitas im Gegensatz zur Struktur eine immer wiederkehrende Erscheinung ist, es sich aber im konkreten Fall immer nur um eine Übergangsform handelt, d.h. dass sie früher oder später verschwindet.

Nach Turner tritt communitas dort in Erscheinung, wo die gesellschaftliche Struktur nicht vorhanden ist. Sie kommt also jenen Ansprüchen entgegen, die die herkömmliche Struktur nicht erfüllen kann. Im angewandten Beispiel heißt dies, die Aktivisten beteiligen sich freiwillig an den Unternehmungen, die gerade das Ergründen bzw. Erbauen von Freiräumen zum Ziel haben.<sup>275</sup>

Bezüglich des häufig erwähnten Bruchs der Fallbeispiele geht es auch bei der Gründung der Gruppe um ein Betreten von rituellem Neuland. Es entsteht ein Ort, an dem die üblichen Herrschaftsrituale einer Diktatur ausgesetzt sind und statt dessen gänzlich andere Formen erprobt werden. Es ist nicht zu übersehen, dass diese neuen Formen sich an westlichen Mustern orientieren, so bei der Kleidung, der meist langen Haartracht sowie dem Tragen von Buttons: Selbst das eigens kreierte Emblem weist einen starken Bezug zu einem im Westen sehr verbreiteten Friedenszeichen auf. Die offizielle, herrschaftskonforme Friedensbewegung übernimmt nach der Auflösung der Gruppe die entleerten Riten, die zu einer blossen Äusserlichkeit mutieren, von ihrer Grundbedeutung ausgehöhlt werden und erhofft sich dadurch eine Steigerung ihrer Attraktivität bei den Jugendlichen.

Die Charakteristiken des rituellen Subjekts des Reisenden sind in der liminalen Phase noch nicht gefestigt. Am Beispiel der Dialogus-Gruppe wurde der für viele Beteiligte überaus attraktiv geltende Prozess als Phase der Selbstfindung angesehen.

In der dritten Phase wird der Übergang vervollständigt: Das rituelle Subjekt, der Reisende (die Gruppe) gelangt in einen geregelteren Zustand, in dem klare strukturelle Rechte und Pflichten gegenüber anderen existieren.<sup>276</sup>

Zum Zeitpunkt der Gründung der beiden vorgestellten Gruppen bewegen sich die Individuen, nach Turner, in der Phase des Liminoiden, gelangen aber kaum darüber hinaus, weil den Gruppen die Anerkennung versagt bleibt und sie zur Auflösung gezwungen werden.

---

<sup>275</sup> Vgl. Turner, 2002, S. 140

<sup>276</sup> Vgl. Turner, 2002, S. 107

Eine Spezifizierung erfahren die beiden Gruppen allein durch die Herausforderung, einen Tabubruch gegenüber dem Regime zu begehen und die Tatsache, dass es sich um einen freiwilligen Akt seitens der Akteure handelte.

Bei aller Offenheit oder Unberechenbarkeit des Ausgangs dürften aber bei traditionellen Gesellschaften diese Übergänge als Prozess der Liminalität in ihr kulturelles Dasein „einkalkuliert“ sein. Beim besagten Regime galt dies aus der Perspektive der Herrschaft als Affront bzw. als eine Frage, die existenzielle Ängste schürte.

Turner spricht von der Phase der „Bewältigung“, die „zur Entstehung und Aufrechterhaltung kultureller Gattungen“ beitragen soll. Versteht man „Bewältigung“ als reflexiven Prozess, um das Geschehene in einen grösseren Kontext einzuordnen und es im breiteren Diskurs kritisch zu bewerten, dann waren die Voraussetzungen dafür wohl erst seit jenem Zeitpunkt vorhanden, als man von einer wahren Öffentlichkeit sprechen konnte, im gegebenen Fall also nicht vor 1989. Schaut man aber auf die einzelnen Akteure, so haben sich einzelne geradezu vor einer solchen Aufgabe (der kritischen Auseinandersetzung) gescheut und lehnten beispielsweise eine Akteneinsicht kategorisch ab. Diesem Sachverhalt entspricht die aktuelle Debatte um das Problem, dass jener Abschnitt der Zeitgeschichte verschieden konstruiert wird. Die vorliegende Arbeit soll zur Klärung dieses Problems einen Beitrag leisten.

Turner weist auf die Parallelität hin, die zwischen dem sozialen Drama und den verschiedenen reflexiven Kunst-Genres als „formale Gattungen des Erzählens“ angelegt ist.<sup>277</sup>

In der vorliegenden Arbeit wurde auf die Rolle des „kratkij kurs“ hingewiesen, der als ein Urtext der späteren Geschehnisse angesehen werden kann. Die Herrschaft und insbesondere der Herrschaftsapparat der Staatssicherheit verwendet die darin enthaltenen Formulierungen und Ausdrücke und somit auch die spezifischen Feindbilder und jenes schematische Denken über einen langen Zeitraum hinweg. Doch handelt es sich hierbei kaum um ein Werk der Reflexion als vielmehr um ein Rezeptbuch, ein ideologisches Handbuch, auf das sich der Herrschaftsorientierte stets berufen kann.

Turner geht davon aus, dass „möglicherweise in allen Gesellschaften eine wechselseitige, vielleicht dialektische Beziehung zwischen sozialen Dramen und kulturellen Darstellungsformen“ besteht. „Das Leben ist ebenso sehr eine Nachahmung der Kunst wie umgekehrt.“<sup>278</sup>

Es handelt sich offensichtlich um einen langen Klärungsprozess, denn kritische Reflexion hatte lange keinen Ort der Akzeptanz, und muss auch heute ihre Kanäle mühsam formieren.

---

<sup>277</sup> Turner, 1995, S. 107

<sup>278</sup> Turner, 1995, S. 114

In der Gründung jener autonomen Gruppen konnte die Schnittstelle der individuellen und der zivilgesellschaftlichen Ebenen aufgezeigt werden, die nach einzelnen sozialwissenschaftlichen Traditionen in der dichotomischen Trennung von Struktur und Ereignis dargestellt wird.

## VI. QUELLENVERZEICHNIS UND BIBLIOGRAPHIE

### A. QUELLEN

#### Ungarisches Staatsarchiv – Magyar Országos Levéltár (MOL)

MOL 288. fond. 7.cs./663. ö .e. (Aczél találkozik a Dialógus vezető séggel)  
[Über das Treffen des PB-Mitglieds Aczél mit der Leitung der Dialógus-Friedensgruppe]

MOL XIX-B-1-h. 48.d. 5633/1/5. Inventar eines Teils der versunkenen zivilen Sphäre; hier befindet sich die Korrespondenz u. a. Dokumente jener Abteilung des Innenministeriums, die die Kontrolle bzw. Zuständigkeit über die Vereine führte.

#### Állambiztonsági Szolgálatok Történeti Levéltára (ÁBTL)

ABTL 3.1.2 M-41882 „Abel“

ABTL 3.1.9 V-164005 „Gonda István“ (Szeged, 27. Juli 1983 - 19. August 1983)

ABTL 3.1.2 M-40856 „Horváth Imre“ (Debrecen, 24. Oktober 1980 - 31. Januar 1985)

ABTL 3.1.2 M-40149 „Lázár Zsuzsanna“

ÁBTL 2.7.1. NOIJ /515 lap Dialógus Békecsoport (16. September 1982 - 8. Juli 1987)

ÁBTL 3.1.5. 0-18826 „Geller“

ÁBTL-4.2.-10-21/22 1970-BM 0022 sz. parancs Befehl des Innenministeriums\*<sup>279</sup>

ÁBTL-A/2035 Lagebeurteilung über Jugendliche, die staatsfeindliche und andere Verbrechen begangen haben untersucht und welche von einem Strafprozess erfasst worden sind\*

ÁBTL-A/2039 Die Politik der Wühlarbeit der Imperialisten gegen die ungarische Jugend\*

ÁBTL-0-19764 Informantenbericht zur „Fliegenden Montagsuniversität“ I.\*

ÁBTL-0-19764/5 Informantenbericht zur „Fliegenden Montagsuniversität“ II.\*

ÁBTL-M-39675 Informantenbericht zur Friedensgruppe Dialogus\*

ÁBTL-noij/Dialógus Tägliche Informative Operationsmeldung\*

---

<sup>279</sup> Die Dokumente, die mit einem Stern\* versehen sind, befinden sich im Dokumentationsteil auf der beigelegten CD-Rom.

ÁBTL-4.1-A-2027 Die Gründung, die Aktivität und die Auflösung der Dialogus-Friedensgruppe. Die Aufgaben des Unterabteilungsleiters in der Leitung der operativen und analytischen Arbeit. Diplomarbeit, Budapest, 1986, eingereicht von Tibor Ksenicz, Major\*

ÁBTL-0-15/992 Aus dem Dossier von Ferenc Lovász\*

ÁBTL-M-39016 Informantenbericht zur Freitagabendgesellschaft I.\*

ÁBTL-M-39016/1 Informantenbericht zur Freitagabendgesellschaft II.\*

ÁBTL –noj-(Datum) Tägliche Operative Informationsmeldungen I.\*

ÁBTL –noj-(Datum) Tägliche Operative Informationsmeldung II.\*

### Polhist/politikatörténeti Intézet

PIL 285f. 6/160 Szviridov levél 1946 [Der Brief von Sviridov an die ungarische Regierung, Juli 1946]

### Samisdatliteratur

Nach der Wende wurden die zwischen dem Oktober 1981 und 1989 „illegal“ vertriebenen Nummern des Beszélő mit fortlaufender Seitenzahl in mehreren Bänden herausgegeben. Hg. Von Haraszti, Miklós/ Kis, János, (1996), Budapest. In der folgenden Auflistung nach Artikeln sind die Seitenzahlen aus dieser Ausgabe angegeben.

Beszélő 2 (Januar 1982)

Keresztyén békemozgalom az NDK-ban. [Christliche Friedensbewegung in der DDR. Ein Artikel von H.H. Hücking, das in der „eurokommunistischen Zeitschrift“ „Wiener Tagebuch“ im Jahr 1981 erschien. Die Redaktion erwähnt, dass dem Autor mehrmals ein Einreisevisum verweigert wurde.] S. 105-107.

Beszélő 5-6 (Dezember 1982)

Thompson, Faber és Kaldor Budapesten. [Thompson, Faber und Kaldor in Budapest - im Herbst 1982] S. 248-249.

Beszélő 5-6 (Dezember 1982)

Beszélő Beszélgetés. [Beszélő – Gespräch. Mit Wim Bartels, dem Sekretär des Innerkirchlichen Friedensrates aus Holland. Das Gespräch führten Miklós Haraszti und Ferenc Kószeg.] S. 250-254

Beszélő 8 (Oktober 1983)

A Dialógus Békecsoport (Rendőri Akciók a Dialógus Békecsoport ellen). [Polizeiaktionen gegen die Friedensgruppe Dialógus. Von H.M.= Miklós Haraszti] S. 479.

Beszélő 9 (Februar 1984)  
Dialógus. Kétéves a független békemozgalom. Haraszi Miklós. [Dialogus. Zwei Jahre Unabhängige Friedensbewegung. Von Miklós Haraszi.] S. 512-518.

Beszélő 9  
Dialógust! [Dialog! (Aufruf vom Dezember 1982)] S. 577.

Beszélő 9  
A békemozgalomban mutatkozó új jelenségek, javaslat a további tennivalókra. [Es handelt sich hier um das Protokoll des Politbüros vom 29. März 1983: Die neuen Erscheinungen in der Friedensbewegung, Vorschläge zum weiteren Vorgehen.] S. 578-580.

AB Kiadó [AB Samisdatverlag]:  
Haraszi Miklós, (1981), Kései Bevezetés a Kádárizmusba [Verspätete Einführung in das Kádár-System.], mit dem Vermerk, dass der Text mit einer Einleitung von Michel Foucault im Juli 1981 in der Corriere della Serà erschien, Budapest.

### Lebenswegerzählungen

Die Aufzeichnungen von András B. Hegedüs (1930–2001) »475.1« 1985. Das Interview führte Klára Tolmár und »475.2« 1992–1993. Das Interview führte Gábor Murányi. (Institute For The History Of The 1956 Hungarian Revolution. Oral History Archive.)

Die Interviews, auf Tonträger aufgenommen und transkribiert, befinden sich im Privataarchiv des Verfassers:

Lovász, Ferenc (L), in Budapest in seiner Privatwohnung am 6. -7. 06. 2004  
Bürg, Judit (BJ), in Budapest in ihrer Privatwohnung am 4. 08. 2004  
Polnauer, Sándor (P), in Budapest an seinem Arbeitsplatz in der jüdischen Gemeinde am 1. 12. 2004  
Frau Herbst Zorica Kraus (H), in Jerusalem in einer Privatwohnung am 15. Mai 2005.  
Beke, László (BL), in Budapest an seinem Arbeitsplatz, Institut für Kunstgeschichte am 10. 12. 2004  
Kozák, Gyula (K), in Budapest an seinem Arbeitsort, im Institut zur Geschichte der Ungarischen Revolution 1956 am 12. 03. 2003  
Balog, Zoltán (B), in Budapest an seinem Arbeitsplatz, Stiftung „Magyar Polgárért“ (Für den Ungarischen Bürger) am 28. 05. 2004  
Ruzsa, Ferenc (R), in Budapest in seiner Privatwohnung am 11. 08. 2004

## B. LITERATUR

- Aly, Götz/ Gerlach, Christian (2002), Das letzte Kapitel. Realpolitik, Ideologie und der Mord an den ungarischen Juden 1944/1945, Stuttgart
- Andorka, Rudolf (2001), Einführung in die soziologische Gesellschaftsanalyse. Ein Studienbuch zur ungarischen Gesellschaft im europäischen Vergleich, Opladen
- Arendt, Hannah (1958), Die ungarische Revolution und der totalitäre Imperialismus. München
- Dies. (1960), Vita activa oder vom tätigen Leben, Stuttgart
- Dies. (1971), Macht und Gewalt, 2. erw. Aufl. München
- Dies. (1986), Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, 4. Aufl., München
- Balla, Gyula/ Dippold, Péter (1990), A szomszéd országok magyarságának ügye a magyarországi független (szamizdat) kiadványokban (1976-1986), [Die Sache der Ungaren in den Nachbarstaaten - in den unabhängigen, ungarischen (Samizdat-) Publikationen (1976-1986)], in: Regio 1990, 162-183
- Balogh, Margit, Egyház és egyházpolitika a Kádár-korszakban [Kirche und Kirchenpolitik in der Kadar-Ära], in: Eszmélet Nr. 34. Budapest
- Beetz, Stephan, et al. (Hg.), (2003), Soziologie über die Grenzen. Europäische Perspektiven. Festschrift für Prof. Dr. Dr. h.c. Bálint Balla zum 75. Geburtstag. Hamburg
- Bergmann, Christian (1999), Die Sprache der STASI. Ein Beitrag zur Sprachkritik, Göttingen
- Bohnsack, Ralf, et al. (Hg.), (2003), Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung, Opladen
- Bódy, Zsombor/ Ö. Kovács, József (Hg.), (2003), Bevezetés a társadalomtörténetbe. Hagyományok, irányzatok, módszerek. [Einführung in die Sozialgeschichte, Traditionen, Richtungen, Methoden], Budapest
- Bourdieu, Pierre (2001), Das politische Feld. Zur Kritik der politischen Vernunft, Konstanz
- Bourdieu, Pierre (2000), Esquisse d'une théorie de la pratique, Paris
- Ders. (1992), Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg
- Czene, Gábor (2004), Se pénz se hatalom. Szociológusok emlékei a szocializmusról. [Weder Geld, noch Macht. Erinnerungen von Soziologen an den Sozialismus], in: Népszabadság, 2004. április 3
- Csepeli, György (2001), A szervezkedő ember, A szervezeti élet szociálpszichológiája [Der organisierende Mensch, Die Sozialpsychologie des Lebens der Organisationen], Budapest
- Csizmadia, Ervin (1995), A Magyar Demokratikus Ellenzék 1968-1988. Dokumentumok. [Die ungarische demokratische Opposition 1968-1988. Dokumente], Budapest



- Ders. (1995), A Magyar Demokratikus Ellenzék, 1968-1988. Interjúk [Die ungarische demokratische Opposition 1968-1988. Interviews], Budapest
- Ders. (1995), A Magyar Demokratikus Ellenzék, 1968-1988. Monográfia [Die ungarische demokratische Opposition 1968-1988. Monographie], Budapest
- Ders. (2001), .Diszkurzus és Diktatúra. A magyar értelmiség vitái Nyugat-Európáról a késő Kádár-rendszerben [Diskurs und Diktatur. Die Auseinandersetzungen der ungarischen Intelligenz in der späten Periode des Kadar-Regimes], Budapest
- Czigány, Lóránt (1999), Államosított szavaink átvilágítása, avagy szótáríróink diszkrét bája. [Die Durchleuchtung unserer verstaatlichten Begriffe, oder Der diskrete Charme unserer Wörterbuchautoren], in: Kortárs, Nr. 7., S. 1-32, Budapest
- Dalos, György (1986), Archipel Gulasch. Die Entstehung der demokratischen Opposition in Ungarn. Mit einem Dokumentenanhang, Bremen
- Dávid, János, et al. (1990), Forradalom, Sortűz, Megtorlás [Revolution, Massenerschiessung, Vergeltung], Eger
- Deák, István (1995), 2. Aufl., Der k.(u.)k. Offizier, 1848-1918, Wien
- Dömötörfi, Tibor (2002), Diktatur und soziale Anomie in Ungarn. Diss. Augsburg
- Dressel, Gert (1996), Historische Anthropologie. Eine Einführung, Wien
- Erős, Ferenc (2001), Az identitás labirintusai. Narratív konstrukciók és identitásstratégiák. [In den Labyrinthen der Identität. Narrative Konstruktionen und Identitätsstrategien], Budapest
- Esterházy, Péter (2002), Javitott Kiadás. [Verbesserte Auflage], Budapest
- Falk, Barbara J. (2003), The Dilemmas of Dissidence in East-Central Europe. Citizens Intellectuals and Philosopher Kings, Budapest/ New York
- Feitl, István, et al. (Hg.), (2000), Fordulat a világban és Magyarországon 1947-1949 [Wende in der Welt und in Ungarn 1947-1949], Budapest
- Fejtő, Ferenc (2000), Magyarság, zsidóság (História Könyvtár), Budapest [Orig.: François Fejtő, Hongrois et Juifs - Histoire millénaire d'un couple singulier (1000-1997), Contribution à l'intégration et du rejet, Paris 1997]
- Fencsik, László (Hg.), (1974), Politikai kisszótár [Taschenwörterbuch der Politik], Budapest
- Ferge, Zsuzsa (1973), Társadalmunk rétegződése, Elvek és tények. [Die Schichten unserer Gesellschaft, Theorien und Fakten], 2. Aufl. Budapest
- Fleck, Zoltán (2001), Jogszolgáltató mechanizmusok az államszocializmusban. Totalitarizmus-elméletek és a magyar államszocializmus [Rechtspflege-Mechanismen im Staatssozialismus. Totalitarismustheorien und der ungarische Staatssozialismus], Budapest
- Flick, Uwe (2002), Qualitative Sozialforschung, Eine Einführung (6. vollständig überarb. und erw. Ausgabe), Hamburg
- Giordano, Christian (1995), Die Betrogenen der Geschichte. Die Überlagerungsmentalität und Überlagerungsrationalität, Frankfurt/ New York

- Ders. (2002), Das entfremdete Gemeinwohl. Zur sozialen Produktion von Misstrauen in Gesellschaften am Rande Europas. (...) In: Bonvin, Jean-Michel/ Kohler, Georg/ Sitter-Liver, Beat (Hg): Gemeinwohl – Bien Commun. Ein kritisches Plädoyer – un plaidoyer critique, 21. Kolloquium der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften, Fribourg, 325-351
- Ders. (2004), Dealing with the Past, Dealing with History, in: Koff-Series, Nr. 2, 53-59, Bern
- Ders. (2005), Gegenwärtige Vergangenheiten. Überlegungen zur (Un)Möglichkeit einer historischen Anthropologie, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, München, 21-28
- Gyarmathy, Katalin, et al. (Hg.), (1990), Szamizdat '81-'89. Válogatás a Hírmondó című folyóiratról [Samizdat '81-'89. Auswahl aus der Zeitschrift ‚Hírmondó‘], Budapest
- Gyarmati, György (Hg.), (1999), A Történelmi Hivatal évkönyve 1999 [Jahrbuch 1999 des Historischen Amtes], Budapest
- Ders. (Hg.), (2000), Államvédelem a Rákosi-korszakban [Staatssicherheit in der Rákosi-Epoche], Budapest
- Ders. (Hg.), (2004), Az Átmenet évkönyve 2003 [Jahrbuch des Übergangs 2003], Trezor 3, Budapest
- Habermas, Jürgen, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, (Erste Erscheinung 1962), Frankfurt a.M., Neuauflage 1990
- Halmi, Gábor (Hg.), (2003), Ügynökök és akták, Nemzetközi konferencia az átvilágításról és az állambiztonsági iratok sorsáról [Agenten und Akten. Internationale Konferenz über die Durchleuchtung und über das Schicksal der Akten des Staatssicherheitsdienstes], Budapest
- Hankiss, Elemér (1979), Társadalmi csapdák [Fallstricke der Gesellschaft], Budapest
- Hankiss, Elemér (1988), The „Second Society“: Is There an Alternative Social Model Emerging in Contemporary Hungary? In: Social Research 1-2/1988. 13-43
- Ders. (1986), Diagnózisok 2 [Diagnosen 2], Budapest
- Hankiss, Elemér/ Lengyel, László (2001), Kétszög [Zweieck], Budapest
- Haraszti, Miklós/ Kiss Gy. Csaba, et al. (Hg.), (2004), Út A Rendszerváltás Felé [Weg in die Richtung des Systemwechsels], Rubicon, Történelmi Folyóirat [Historische Zeitschrift], 2004/5-6
- Haumann, Heiko (1998), 4. Aufl., Geschichte der Ostjuden, München
- Hegedűs, András B. (2000), Azon a kedden. Válogatott írások (1989-1999) [An jenem Dienstag. Ausgewählte Schriften (1989-1999)], Budapest
- Hildermeier, Manfred (Hg.), (2000), Europäische Zivilgesellschaft in Ost und West: Begriff, Geschichte, Chancen, Frankfurt a. M.
- Hodosán, Róza (2004), Szamizdat történetek [Samizdat-Geschichten], Budapest

- Horváth, Zsolt K., et al. (Hg.), (2003), Avantgárd: underground: alternativ. Popzene, művészet és szubkulturális nyilvánosság Magyarországon [Avantgarde: Underground: Alternative. Popmusik, Kunst und subkulturelle Öffentlichkeit in Ungarn], Pécs
- Huszár, Tibor (Hg.), (1986), A magyar értelmiség a 80-as években [Ungarische Intelligenz in den 80er Jahren], Budapest
- Hücking, Hans-H., Unabhängige Friedensinitiativen in Osteuropa (Polen, UdSSR, Ungarn), siehe Janning, (1987)
- Huszár, Tibor/ Szabó, János (Hg.), (1999), Restauráció vagy kiigazítás. A kádári represszió intézményesülése 1956-1962 [Restauration oder Korrektur. Die Systematisierung der Vergeltung durch Kádár zw. 1956 und 1962], Budapest
- Janning, Josef/ Legrand, Hans-Josef/ Zander, Helmut (Hg.), (1987), Friedensbewegungen. Entwicklungen und Folgen in der Bundesrepublik Deutschland, Europa und den USA, Köln
- Kaldor, Mary (1992), Der imaginäre Krieg, eine Geschichte des Ost-West-Konflikts, Berlin
- Kalmár, Melinda (1998), Ennivaló és hozomány. A kora kádárizmus ideológiája [Lebensmittel und Mitgift. Die Ideologie des frühen Kádárizmus], Budapest
- Kanyo, Tamás (2002), Emigráció és identitás. 56-os menekültek Svájcban [Emigration und Identität. 1956er Ungarnflüchtlinge in der Schweiz], Budapest
- Karády, Viktor/ Kende, Péter, et al. (1984), Zsidóság az 1945 utáni Magyarországon [Judentum in Ungarn nach 1945], Paris
- Kaser, Karl/ Gruber, Siegfried/ Pichler, Robert (Hg.), (2003), Historische Anthropologie im Südöstlichen Europa. Eine Einführung, Wien
- Keller, Reiner, et al. (Hg.), (2003), Handbuch Sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse, Bd. 1, Theorien und Methoden, Opladen
- Keller, Reiner, et al. (Hg.), (2001), Handbuch Sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse, Bd. 2, Forschungspraxis, Opladen
- Kenedi, János (2000), K. belügyi iratfelmérő jelentése a kastélyból [Die Meldung von Aktenkontrolleur K. des Innern aus dem Schloss], Budapest
- Ders. (1996), Kis állambiztonsági olvasókönyv, október 23. - március 15. és június 16. a Kádárkorszakban. Források [Kleines Staatssicherheits-Lesebuch: 23. Okt. (Datum des Ausbruchs der Revolution von 1956) -15. März (Beginn der Revolution 1848) und 16. Juni (Datum der Hinrichtung von Imre Nagy u.a. 1958) in der Kadar-Ära. Quellen], 2 Bände, Budapest
- Klanciczay, Gábor (2003), Ellenkultúra a hetvenes-nyolcvanas években [Gegenkultur in den 70er und 80er Jahren], Budapest
- Klanciczay, Júlia/ Sasvári, Edit (2003), Törvénytelen Avantgárd. Galántai György Balatonboglári Kápolnaműterme 1970-1973 [Illegale Avantgarde. Das Kapellenatelier in Balatonboglár von György Galántai]. Budapest

- Kovács, András (2003), Zsidópolitika a Második Világháború vége és a Kommunista rendszer bukása között [Judenpolitik zwischen dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem Sturz des kommunistischen Regimes], in: *Múlt és Jövő* 3, Budapest
- Kozák, Gyula (1995), Az Oral History Archivumról [Über das Oral History Archiv], in: Valuch, Tibor (Hg.), *Hatalom és Társadalom a XX. Századi magyar történelemben. [Herrschaft und Gesellschaft in der Geschichte Ungarns im 20. Jh.]*, Budapest, 74-82
- Kövágó, Sarolta (2000), A kulturális egyesületek önnálló tevékenységének megszüntetéséről 1950-1951-ben. [Die Aufhebung der selbständigen kulturellen Vereinigungen in den Jahren 1950-1951], in: *Múltunk* Nr. 2, 283-303, Budapest
- Leif, Thomas (1990), *Die Strategische (Ohn-)Macht der Friedensbewegung. Kommunikations- und Entscheidungsstrukturen in den achtziger Jahren.* Opladen
- Luhmann, Niklas (2000), *Vertrauen*, 4. Aufl., Stuttgart u.a.
- Ders. (1996), *Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen*, Frankfurt a. M.
- Lüdtke, Alf/ Becker, Peter (Hg.), (1997), *Akten. Eingaben. Schaufenster. Die DDR und ihre Texte. Erkundungen zu Herrschaft und Alltag*, Berlin
- Lüdtke, Alf (Hg.), (1991), *Herrschaft als soziale Praxis. Historische und sozialanthropologische Studien*, Göttingen
- Martore, Vanessa (2001), *Le avanguardia ungheresi e la poesia sonora*, Roma, Università degli Studi di Roma „La Sapienza“ (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Nr. matricola: 10104355)
- McCagg, William O. Jr. (1972), *Jewish Nobles and Geniuses. Modern Hungary*, in: *East European Quarterly*
- Michnik, Adam (1985), *Polnischer Frieden. Aufsätze zur Konzeption des Widerstands*, Berlin
- Mihancsik, Zsófia (1995), "Szóval azt mondja, aki zsidó, tartsa magát zsidónak?": Mihancsik Zsófia interjúi Lovász Ferencsel és Rácz Andrással. [Sie sagen wer jüdisch ist, soll sich für jüdisch halten? Interviews mit Ferenc Lovász und András Rácz] In: *Budapesti Negyed: lap a városról* 3. évf. 2 (8) sz. (A szám önálló címe: *Zsidók Budapesten*) 227-259
- Molnár, Miklós (1990), *La démocratie se lève à l'Est: société civile et communisme en Europe de l'Est: Pologne et Hongrie*, Paris
- Nádas, Péter (2000), *Parasitäre Systeme. Vom geistigen und mentalen Trümmerhaufen, den uns der Kalte Krieg hinterliess*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 4. November 2000
- Niederhauser, Emil (2001), *Kelet-Európa Története [Die Geschichte Osteuropas]*, Budapest

- Nóvé, Béla (1999), Tény/Soros. A magyar Soros Alapítvány első tíz éve 1984-1994. [Tatsache/Soros. Die ersten zehn Jahre der Soros-Stiftung in Ungarn 1984-1994], Budapest
- Országos Béketanács (Hg.), (1984), A Béke Szolgálatában. Mozaikok a magyar békemozgalom életéből (1978-1984) [Im Dienst des Friedens. Mosaiksteine aus dem Leben der ungarischen Friedensbewegung (1978-1984)], Budapest
- Palasik, Mária (2000), A jogállamiság megteremtésének kísérlete és kudarca Magyarországon 1944-1949. [Versuch und Misserfolg der Erschaffung der Rechtsstaatlichkeit in Ungarn zw. 1944 und 1949], Budapest
- Pető, Andrea (2001), Rajk Júlia [Julia Rajk], Budapest
- Pietsch, Walter (1999), Zwischen Reform und Orthodoxie. Der Eintritt des ungarischen Judentums in die moderne Welt, Berlin
- Plato, Alexander von (2000), Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss, in: Bios, Jg. 13 (2000), Heft 1, Opladen
- Prepuk, Anikó (1997), A Zsidóság Közép- és Kelet-Európában, a 19-20. században. [Das Judentum in Mittel- und Osteuropa, im 19. und 20. Jahrhundert], Debrecen
- Püspöki Nagy, Péter (Hg.), (2001), 1100 éves együttélés a magyar és magyarországi zsidóság a haza és a fejlődés szolgálatában. [1100 Jahre Zusammenleben: ungarisches und ungarländisches Judentum im Dienste der Heimat und Entwicklung], Budapest
- Rainer, János M. (2004), A hálózati ember - töredékek egy portréhoz: „Kátai György“ [Der Netz-Mensch. Fragmente zum Portrait von György Kátai], in: Rainer, János M/ Ständeisky, Éva (Hg.), Évkönyv 2004. Magyarország a jelenkorban. 1956-os Intézet. [Jahrbuch des 56er Instituts: Ungarn in der Gegenwart], 53-76
- Rákosi, Mátyás (2002) Visszaemlékezések, 1892-1925. 2 Bde., Budapest
- Rákosi, Mátyás (1997), Visszaemlékezések, 1940-1956. 2 Bde., Budapest
- Révész, Sándor (1997), Aczél és korunk [Aczél und unser Zeitalter], 2. Aufl., Budapest
- Romsics, Ignác (Hg.), (2000), Magyar történeti szöveggyűjtemény, 1914-1999. [Ungarische Historische Dokumentensammlung], Bd. 1-2, Budapest
- Rühle, Ray (2003), Entstehung von politischer Öffentlichkeit in der DDR in den 1980er Jahren am Beispiel von Leipzig, Münster u.a.
- Schiess, Regula (1999), Wie das Leben nach dem Fieber. Ein ungarisches Schicksal, in Zusammenarbeit mit Juca und Gábor Magos-Gimes, Giessen
- Sebők, Marcell (Hg.), (2000), Történeti antropológia [Historische Anthropologie], Budapest
- Sozan, Mihály (1985), A határ két oldalán [Die beiden Seiten der Grenze], Paris

- Standeisky, Éva (1996), Az írók és a hatalom 1956-1963 [Schriftsteller und die Macht], (56er Institut), Budapest
- Szabó, Ildikó (2000), A Pártállam gyermekei. Tanulmányok a magyar politikai szocializációról [Kinder der Staatspartei. Studien über die ungarische politische Sozialisation], Budapest
- Szabó, Dániel (1992), A magyar társadalom politikai szerveződése a dualizmus korában [Die politische Organisation der ungarischen Gesellschaft im Zeitalter des Dualismus], in: Történelmi Szemle, XXXIV 3-4, 199-230
- Szabó, Máté (Hg.), (1999), Tüntetés Rendőrség Demokrácia. [Demonstration, Polizei, Demokratie], Budapest
- Szilágyi, Sándor (1999), A Hétfői Szabadegyetem és a III/III. Inerjúk, Dokumentumok [Die Freie Montagsuniversität und die III/III (Abteilung der Staatssicherheit). Interviews, Dokumente], Budapest
- Tanner, Jakob (2004), Historische Anthropologie zur Einführung. Hamburg
- Thompson, Edward P. (1980), Plebejische Kultur und moralische Ökonomie: Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. Frankfurt a. M.
- Tóth, Eszter Zsófia (2000), Klió és az oral history [Clio und die Oral History], in: Múltunk 2000/3. 165-178
- Dies. (2003), A munkásság életmódja Magyarországon 1930-1989 között. Egy Állami Díjas női brigád mikrotörténete. (Die Lebensweise der Arbeiter 1930-1989. Die Mikrogeschichte einer staatlich ausgezeichneten Frauenbrigade. Unveröffentlichte Dissertation, eingereicht am Lehrstuhl für Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte der Universität ELTE in Budapest.)
- Turner, Victor, A rituális folyamat (The Ritual Process) NYC, 1969, Ungarische Ausgabe, Budapest, 2002
- Ders., Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels, erste Ed. in Englisch, NYC, 1982, Deutsch, Frankfurt a.M., 1989, hier: 1995
- Unger, Gabriella, Ellenkultúra és állambiztonság [Gegenkultur und die Staatssicherheit], in: Gyarmati, György (Hg.), Az Átmenet évkönyve 2003, Trezor 3, Budapest 2004, 165-188
- Valuch, Tibor (Hg.), (1995), Hatalom és Társadalom a XX. Századi magyar történelemben [Macht und Gesellschaft in der ungarischen Geschichte im 20. Jahrhundert], (56er Institut), Budapest
- Valuch, Tibor (2001), Magyarország társadalomtörténete a XX. század második felében [Geschichte der ungarischen Gesellschaft in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts], Budapest
- Zinner, Tibor, (2001), A kádári megtorlás rendszere [Das System der Vergeltung in der Kádár-Ära], Budapest

